B. 3623

Gallerie

der

ausgezeichnetsten

Israeliten

aller Jahrhunderte,

ihre Portraits und Biographien,

[4?]

herausgegeben

von

Eugen Grafen Lezay.

Landwehrmann im polnischen Reiterregiment von 1831.

redigirt

von

Dr. Richard Otto Spazier,

Mitgliede des französischen historischen Instituts und der polnisch-literarischen Gesellschaft zu Paris.

Bibliothek für Geschichte des neuen Deutschlands

7405

Stuttgart.

Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.

1834.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An Sir John George de la Pole, Esqr.,

und

Dessen Frau Gemahlin, Margaretha, Tochter des Capitain Barton, Esqr.

Mein Herr, gnädige Frau!

Ich ersuche Sie, die Widmung eines Werkes anzunehmen, bestimmt, ein Denkmal des Ruhms eines verfolgten Volkes zu werden, und das Mitgefühl der Nationen, in deren Mitte es eine Zuflucht suchte, für dasselbe zu erwerben. Der Edelmuth Ihrer Gesinnungen, die Güte Ihrer Herzen, und Ihre erleuchtete Kunstliebe verheißen der Huldigung eine wohlwollende Aufnahme, die Ihnen darzubringen wagt

Ihr sehr ergebener und Sie schätzender

Eugen Breia.

Paris, 19 März 1834.

Vorwort.

Die Sonne der neuen Zeit, die mit ihren erhellenden, erwärmenden und belebenden Strahlen in die bisher so lang verborgenen Tiefen menschlicher Verhältnisse und der untern Classen der Gesellschaft gedrungen, hat auch endlich den Zugang zu einem Volke gefunden, an dem sich so viele Jahrhunderte versündigten, das zurückgestoßen wurde von dem heimischen und traulichen Herde, an welchem sich die andern Menschen behaglich wärmten, das in Dunkel und in Verachtung schmachtete, und dort von den Mitmenschen an Geist und Körper zu verkümmern verdammt war, mit einer Gefühllosigkeit, die kommenden Geschlechtern unerklärlich bleiben wird.

Gerechtigkeit! die so lang und schmählich versagte endliche Gerechtigkeit unserer israelitischen Mitbrüdern! Ein endliches Aufhören jener furchtbaren Bestrafung, die ein finsterer Aberglaube, vor dem die Geschichte selbst einst erröthen wird, einem unschuldigen Volke aufgelegt, und mit der er eine von Vätern nicht begangene Sünde an ihren Enkeln straft! endliche Gerechtigkeit diesen Unschuldigen — ist seit einer Reihe von Jahren das Losungswort jedes aufgeklärten Staatsmannes und Philosophen, jedes, einer wahren Humanität huldigenden Mannes und jedes Predigers des wahren göttlichen Wortes geworden. Ganze Länder, Frankreich und Holland, haben diese Gerechtigkeit seit längerer Zeit geübt. Selbst in Deutschland, wo der

Chriſt ſo lange dem Chriſten ſogar Duldung ſeiner religiöſen Glaubensweiſe gegenſeitig verweigerte, hat ſich ſeit einigen Jahren ein Geiſt des Erbarmens für Israeliten geregt, dem von den Ständen des Churfürſtenthums Heſſen der erſte wahrhafte Ausdruck im Sinne des Volks in Wort und That glorreich gegeben wurde; und in dem deutſchverwandten England, ſobald der Saame der Toleranz bei der, von politiſcher Nothwendigkeit gebotenen, Emancipation der Katholiken nur einmal in die Herzen dieſes ſo hochverſtändigen Volkes gelegt worden, wuchs er ſchnell zu einem Baume in die Höhe, der auch dem Volke Israels die ſchützenden Zweige darzureichen beginnt, und es gar bald ganz unter ſein ſchirmendes Obdach nehmen und bergen wird.

Aber es iſt die Sache der Freiſprechung der Israeliten nicht blos eine Pflicht der Moral, der Gerechtigkeit und der Menſchlichkeit, ſie iſt noch weit mehr eins der höchſten Intereſſen der Civiliſation und des intellectuellen Fortſchreitens der ganzen Menſchheit; denn die Verfolgung traf nicht nur ein unſchuldiges, ſondern ein hochbegabtes und geiſtreiches Volk, deſſen reiches Talent, ſtatt der Allgemeinheit Früchte zu tragen, großtentheils im Kampfe mit dem Elend unterging, oder in dem einzigen Streben nach materiellem Gut, mit dem der Israelit allein unter ſeinen, Gold doch noch mehr als kirchliche Dogmen ſchätzenden, Nebenmenſchen eine Art Wohlſeyn ſich zu erkaufen hoffte.

Die Unwiderleglichkeit dieſer Wahrheit bewies mannigfach auch die neueſte Zeit. Frankreich und Holland ſind an verſtändigen, wohlhabenden und rechtlichen Staatsbürgern ſo viel reicher, als die Israeliten emancipirt, und ernten ſchon heute den, dem Gerechten verheißenen, Lohn. Der Bewegung für ſie in Deutſchland kam ſehr bald eine edle unter ihnen ſelbſt entgegen, die mit dem erleuchteten Geiſte einer weiſen Reform die Anhängſel veralteten Aberglaubens und alter Sitte, zu der ſie unſere eigene Verfolgung und unſer Haß genöthigt, von ſich abzuſtreifen ſuchen, und nur da

ſtehen ſie noch hartnäckig in ihren alten verkümmerten Gewohnheiten feindlich und iſolirt den Chriſten gegenüber, wo der Druck und der Haß gegen ſie nicht nachgelaſſen hat.

Noch zuverſichtlicher aber erſcheint die Hoffnung auf die Vermehrung der Zahl bedeutender und auf das Geſchick der Staaten und Völker wohlthätig einwirkender Geiſter, ſobald dem israelitiſchen Volke eine Stellung eingeräumt wird, von der aus es ſich ungehemmt entwickeln und die Früchte ſeiner Entwickelung zu Tage fördern könnte, wenn wir auf ſie in der Vergangenheit und in der kurzverfloſſenen Zeit zurückblicken. Dort und hier ſehen wir eine Reihe hochbegabter und ausgezeichneter Weltbürger durch jenes Dunkel, durch jenes Elend, durch jene Hemmungen durchbrechen, und neben den hervorragendſten Erſcheinungen unter den in Bezug auf ſie privilegirten Nationen einen Ehrenplatz einnehmen.

Dieſe Reihe beiderlei Geſchlechts nun in ſichtbarer Geſtalt und in dem körperlichen Ausdruck ihres Weſens, begleitet von einer Schilderung ihres Lebens und Wirkens, den Zeitgenoſſen vorzuführen, iſt der Zweck unſeres Unternehmens, durch das wir Herz, Verſtand und Phantaſie derſelben auf das Lebendigſte für das israelitiſche Volk und ſeine Sache zu erregen, am kräftigſten die noch beſtehenden Vorurtheile und Bedenklichkeiten zu beſiegen und unſererſeits die von unſern Vätern angethane Schuld gegen daſſelbe abzutragen hoffen.

Die Redaction des Textes und die Ausarbeitung aller bedeutenden Artikel, die gewiſſermaßen als Theile eines zuſammengehörenden Ganzen erſcheinen ſollen, hat Herr Dr. R. O. Spazier, Verfaſſer mehrerer Geſchichtswerke und des biographiſchen Commentars über die Werke des großen deutſchen Dichters Jean Paul Richter, übernommen.

Die Form des Unternehmens ſelbſt, das nach ſo viel Seiten der Gegenwart hin als möglich zu intereſſiren ſtrebt, ſo wie ſeine eigenthümlichen Schwierigkeiten, die nur im Lauf deſſelben zu beſiegen ſind, bringen es mit ſich, daß in der Reihenfolge

der Mittheilungen eine beſtimmte Ordnung, weder eine chronologiſche, noch eine ſachliche, genau befolgt werden kann. Oft wird auch der Raum bedingen, daß die allgemeinen Schilderungen der Zuſtände, zu denen die Biographien Gelegenheit geben ſollen, in verſchiedene Aufſätze, ebenfalls ohne Rückſicht auf deren Folge, vertheilt werden müſſen. Ein Ganzes wird erſt die Beendigung geſtalten, nach welcher alles ſich leicht gruppirt. Doch wird ſo viel als möglich Sorge getragen, daß jede Lieferung Schilderungen aus der älteren und aus der neueren Zeit zugleich enthalte.

Damit keine Lücke in dem Ueberblick der Iſraelitiſchen Zuſtände aller Zeiten bleibe, werden als Zugabe nicht nur die biographiſchen Artikel über ſolche bedeutende Männer hinzugefügt, von denen keine Bildniſſe auf uns gekommen ſind, ſondern von Zeit zu Zeit die Lieferungen mit Abhandlungen über Sitten, Gebräuche, Religionsbücher und Literatur der verſchiedenen Jüdiſchen Sekten u. ſ. w. eröffnet.

Auf dieſe Weiſe ſoll dieß Unternehmen zugleich wo möglich Alles erſchöpfen, was das allgemein gebildete Publikum über dieſen intereſſanten und ſo vielen irrigen Vorſtellungen preis gegebenen Gegenſtand vollſtändig zu unterrichten im Stande iſt.

I
אָנֹכִי יְהוָה
אֱלֹהֶיךָ
II
לֹא יִהְיֶה לְךָ
III
לֹא תִשָּׂא
IIII
זָכוֹר אֶת יוֹם
הַשַּׁבָּת
V
כַּבֵּד אֶת אָבִיךָ
VI
לֹא תִרְצָח
VII
לֹא תִנְאָף
VIII
לֹא תִגְנֹב
IX
לֹא תַעֲנֶה
X
לֹא תַחְמֹד

Moſes und ſein Volk.

Die Erſcheinung der Israeliten von ihrem erſten Auftreten auf dem Schauplatz der Welt an, durch ein faſt zweitauſendjähriges Staatsleben neben feindlichen, kriegeriſchen und von ihnen zurückgeſtoßenen Nachbarn hindurch, in einem faſt eben ſo langen Zerſtreutſeyn unter faſt allen Völkern der Erde, und dennoch endlich ankommend bis auf die neueſten Tage mit einer feſtbewahrten, durch alle denkbare Mittel bekämpften, religiöſen und nationellen Selbſtſtändigkeit, iſt offenbar der erhabenſte wie lehrreichſte Stoff der ganzen Weltgeſchichte. Kein Wunder, daß nicht blos ſie ſelbſt, ſondern faſt alle Lehrer der Menſchheit ſeit dem Anfang der letzten großen Epoche ihrer Geſchichte, die unmittelbare vorzugsweiſe hier eingreifende Leitung der Vorſehung zu erkennen geglaubt haben, die in ihnen eine Art von Muſter- wie Warnungsvolk, habe aufſtellen und durch ſie auf alle übrigen Völker habe einwirken wollen. Und wirklich iſt auch gleich außerordentlich, wie ihre Exiſtenz und deren Geſchichte, der Einfluß, den ſie fortwährend ſeit der Zertrümmerung ihres Staatsverbandes auf die moraliſchen und geſellſchaftlichen Zuſtände aller gebildeten Völker der Erde übten. Sie brachten der übrigen Welt ein Buch zu, als das Produkt ihres bisherigen Lebens, das die Gedanken und die Geſetze des größten Theils der Menſchen auf Jahrtauſende hin beſtimmte und feſſelte, während es ſelbſt hauptſächlich doch nur ein Bild ihres Volkslebens und ihrer Geſchichte war. So gewaltig wehte die Menſchen der aus dieſem Buche ſprechende Geiſt an!

Und dieſe unvergängliche Wirkung übte mit ſo kleinen Mitteln ein kleines, die größte Zeit des Alterthums hindurch unbekanntes, Volk, während die unermeßlich mannigfaltige und reiche Welt der Griechen, der Römer und der Egypter in Trümmern zerging. Erſt nach einem Jahrtauſend wurden dieſe aus dem Schutt mühſam und einzeln herausgegraben und der Bewunderung weniger Gebildeten ausgeſtellt, während das israelitiſche Buch, das weder den Stolz des Verſtandes kitzelnde philoſophiſche Syſteme noch das Auge und die Phantaſie erregende Kunſtwerke enthielt, ſchon ſo lange das Wohl und das Wehe, phyſiſches wie geiſtiges, von gegen hundert Millionen Menſchen beſtimmt hatte. Alles erſchien darin den erleuchteten Geiſtern wie dem geiſtig armen und unmündigen ſo groß, ſo wahr und ſo wohlthätig für das moraliſche und materielle Intereſſe der Menſchheit, daß man, im Vergleich zu dem, was die anerkannt größten Menſchen unter den Geiſtreichſten und

Begabteſten von den andern Völkern gegeben, den Urſprung deſſelben auf Gott ſelbſt zurück führen, und es als einen unmittelbaren Ausſpruch der Gottheit betrachten zu müſſen glaubte. Eine Blasphemie ward es und das fluchwürdigſte Verbrechen, an dem geringſten, in dieſem Buche erzählten Umſtande zu zweifeln. Faſt alle Wiſſenſchaft war in ſeinen Kreis gebannt, und vierzehn Jahrhunderte, nachdem die hebräiſchen Geſchichts- und Geſetzbücher von dem zerſtreuten Volk der übrigen Welt zugetragen worden, ward ein hochbegabter chriſtlicher Genius, welcher endlich der mangelhaften Kenntniß der Naturgeſetze eine neue Bahn eröffnete, in Feſſeln gelegt, weil eine in dem mythiſchen Theile des hebräiſchen Buches erzählte Natur-Erſcheinung mit ſeiner neuen Lehre im Widerſpruch ſtand.

Wirklich ſind auch nicht nur ſeit jener Zeit, nachdem nicht nur mehrere Jahrhunderte weiterhin von den begabteſten Geiſtern weiter geforſcht, und alle andern geiſtigen Schätze des Alterthums an das Licht gebracht und durchdacht, keine würdigern, einfachern und erhabenern Kosmogonien hervorgebracht worden, als die den einſamen, in der Natur lebenden und allem Getümmel verwickelter Völker- und Welthändel fremd bleibenden und von deren Eigennutz und Leidenſchaft nicht verfinſterten Blicken der hebräiſchen Hirten ſich darſtellten, und wie das Volk ſie ſpäter unabänderlich feſt zu halten, in den Stand geſetzt wurde. Wie der begabteſte forſchende Geiſt aller Länder und Zeiten immer wieder auf einen ſolchen Urſprung und ſolche Beziehungen der Welt zurückkommt, ſo wird dies allerdings ſtets in gewiſſem Sinne als eine Offenbarung erſcheinen, das heißt, als eine ſolche Anſicht von den Dingen, die ſich unter allen Umſtänden und zu allen Zeiten in der Bruſt des Niedrigſten wie in der des Höchſten von ſelbſt wiedergebiert.

Mag man nun annehmen, daß das zu allen Zeiten und für immer in religiöſen, ſittlichen, geſetzlichen und geſellſchaftlichen Begriffen, allgemein Gültige, was durch die hebräiſchen Bücher zu uns gebracht worden, eine unmittelbare Eingebung Gottes, oder daß es das eigene Erzeugniß des Volkes geweſen ſey, immer bleibt dadurch die geiſtige und moraliſche Größe des letztern dieſelbe. Denn jedenfalls haben ſie der Vorſehung in ihren hervorragenden Eigenſchaften eine Gewähr ſcheinen müſſen, daß ſie beſonders geeignet ſeyen, einen ſolchen Schatz aufzunehmen und zu würdigen, ihn zu bewahren und zu entwickeln, endlich der ganzen übrigen Welt, wenn dieſelbe zum Empfange und zum Fortbilden deſſelben reif geworden, zu überliefern.

Was nämlich die Hebräer vor allen Völkern der Erde auszeichnet, und was ihnen den unermeßlichen Einfluß auf die ganze Weltgeſchichte gegeben hat, iſt, daß ſie vom Urſprung des Daſeyns ihrer Erſcheinung an, erſt in einer beſondern Familie, dann als Volksſtamm, dann als Staat, endlich in über die ganze Erde zerſtreuten durch Schrift, Bücher, Traditionen und Verheißungen zuſammengehaltenen Gemeinden, unausgeſetzt eine geiſtige und moraliſche Idee und deren Verwirklichung verfolgten, bei der das, was andern Völkern Zweck, ihnen nur Mittel war, nämlich das Leben ſelbſt. Während die andern alle ihre Beſtrebungen dahin richteten, das irdiſche Daſeyn ſich ſo freuden- und genußreich als möglich zu machen,

während die beſſeren und höheren Völker ſich von den andern nur dadurch unterſchieden, daß ſie vorzüglich moraliſche und geiſtige Lebensgenüſſe ſuchten, beſchränkten und — verſtümmerten ſich die Hebräer ſelbſt ihr Leben und ihre Genüſſe phyſiſch und geiſtig durch eine Menge, Freiheit wie Genuß raubender Geſetze, um einer Idee willen, und zwar auf eine Weiſe, die auch von außen her Gefahren, Tod und Elend oftmals herbeizieben mußte. So waren ſie ihr ganzes Daſeyn in der Geſchichte hindurch gewiſſermaßen ein Volk von Mönchen und Kloſterleuten; und ſie waren es in einer einzigen großen Maſſe ſchon Jahrtauſende, ehe die ſpätere Chriſtenzeit im Einzelnen eine ſolche Hingebung nachahmte. Ihre Klöſter lagen zugleich inmitten in feindlichen Ländern, ſo daß ſie gewiſſermaßen das Recht und die Freiheit, ſich um ihrer Idee willen, Entſagungen auflegen zu dürfen, mit ihrem Leben erkaufen und vertheidigen mußten; ſie waren daher zugleich die Johanniter- und Tempelritter des Alterthums und vollbrachten ihren Kreuzzug durch die Wüſte und Jeruſalems Eroberung faſt dreitauſend Jahre ſchon vor der chriſtlichen.

Und die Idee, für welche ſie ſich opferten, war zugleich die geiſtigſte und reinſte, welche als Ziel eines Volks- und Staatslebens gedacht werden kann: die Verwirklichung der Verheißungen, die ihnen gegeben worden, zum Lohn für die Aufrechterhaltung des Glaubens in der Welt an einen einzigen unſichtbaren, durch materielle Zeichen nicht darzuſtellenden, nur geiſtig einwirkenden, durch Offenbarungen mit den Menſchen in beſtändigem unmittelbaren Verkehr ſtehenden Gott; einen Gott, der vorzugsweiſe durch ſie der von dem ganzen Menſchengeſchlechte anzuerkennende, Gott werden ſolle, wenn ſie ſeinen Geboten gehorchten, ſie beſtändig dächten, und ein ihm wohlgefälliges Handeln zur Aufgabe ihres Lebens machten, ein Gott, der ſie alsdann in der Zukunft, der ſie eine lange Gegenwart zum Opfer brächten, zum Lohne ihrer Anbauer, vorzugsweiſe vor allen andern Völkern der Erde beglücken ſollte.

Eine ſolche Idee konnte natürlich nur in Menſchen entſtehen, denen ſich in der Einſamkeit eines beſchaulichen Hirtenlebens der Urſprung der ganzen Welt auf eine Weiſe offenbart hat, wie ſie die Geneſis erzählt, und beſonders die ihre Familiengeſchichte, in das Einzelnſte hinein in ununterbrochener Reihefolge bis zur Weltentſtehung zurück zu führen wußten, die den Glauben daran von Geſchlecht zu Geſchlecht erhielten und die Urſache eines ſolchen hohen Familiengutes in der durch beſondere Frömmigkeiten und andere Vorzüge verdienten Gnade des Weltſchöpfers ſuchten. So wie die Einſamkeit und Iſolirung dieſe Idee erzeugt, ſo war ſie auch nur durch beibehaltene Einſamkeit und Iſolirung vor dem Untergang zu bewahren und auszubilden. Das Große in der hebräiſchen Urgeſchichte iſt daher, daß wir von Vätern einer einzelnen Familie ſo früh dies zum Selbſtbewußtſeyn bringen und mit einer unerſchütterlichen Beharrlichkeit die Idee mit den gemäßen Mitteln verfolgen ſehen. Wir ſehen ſie ſich nicht nur abſondern von andern Stämmen, welche, eine ähnliche Familientradition nicht habend, nur der Befriedigung des Lebensgenuſſes hingegeben ſind (Lebensgenuß führte aber in damaliger Zeit nothwendig zur Viel-Götterei und zum Götzendienſte

mit allen ſeinen Folgen auf die Moralität, Intellectualität und den Materialismus ſeiner Verehrer); wir ſehen dieſe Erzväter ſogar mit unerbittlicher Härte aus ihrer eigenen Familie ausſtoßen, was ſich in die Verlockungen der Fremden hinzuneigen droht. Es iſt beſonders in dieſem Verſtändniß, daß uns die Mythe von der verſuchten Opferung Iſaaks durch ſeinen eigenen Vater von außerordentlicher Bedeutſamkeit erſcheint; in ihr liegt der Hauptſchlüſſel zur Aufklärung der ganzen Tendenz und der Motive des israelitiſchen Volkslebens, das ſich beſtändig den Geboten einer höhern Idee bis zur Opferung der heißgeliebteſten irdiſchen Beſitzthümer hat unterwerfen wollen.

Als die Familie zu zahlreich zu werden anfing, um nicht die Idee in Gefahr zu bringen, daß ſie dennoch unter den an Sprache, Sitte und Abſtammung verwandten ſemitiſchen Nachbarſtämmen verloren gehen könne, zumal unter der nicht weit reichenden Aufſicht eines Familien-Oberhauptes, wandert ſie aus unter ein ganz fremdes Volk, welches das Talent eines ihrer Mitglieder zum Danke verpflichtet hat. Und dies iſt zugleich ein Volk, deſſen ſchon feſt begründete Vorurtheile ſie als verachtete Hirten mit Abſcheu von ſich zurückſtoßen, das aber dennoch in einer Prieſterherrſchaft die Grundidee, durch welche die lebendig wirkenden und reinen Religionen allein in die Welt eingeführt können zu werden ſchienen, die der unmittelbaren politiſchen Leitung von Völkern und Staaten durch die Gottheiten, zu verwirklichen angefangen, und das durch ſie einen ungewöhnlichen Grad von Bildung erlangt hatte. Dort, in einem abgeſonderten Winkel des Landes konnten ſich die hebräiſchen Familien ungeſtört und ohne Miſchung zu einem ſtarken Volke heran vermehren. Sie konnten dort zugleich, als Zuſchauer der egyptiſchen religiöſen Staats-Entwicklungen, ſo lange warten, bis ſie einen Geiſt aus ſich erzeugt, der ſie auf den Schauplatz der Welt führen, und dort durch ſie, ihre Familientraditionen verwirklichend, ihre großartige Volksidee von einem glücklichen Gottesſtaate ins Leben rufen würde. Einſamkeit und Iſolirung war ſomit auch der Grundzug des Volkes, wie er der der Familie geweſen. Nur unter ſolchen, von dem ſpätern Druck durch die Egyptier nur noch beförderten und verſtärkten Verhältniſſen, war die Aufrechthaltung des traditionellen Glaubens und Gedankens und die Durchtränkung eines ganzen Volks mit demſelben allein möglich geweſen.

Hieraus geht nun hervor, daß der, als der erwartetete Führer auftretende, Moſes, wenn auch einer der größten und gewaltigſten Geiſter der Weltgeſchichte, und ohne Widerrede ein nie erreichter Geſetzgeber und Volksführer, doch nur das Produkt ſeines Volkes war. Wenn wir auch mit Recht erſtaunen, in einer ſo frühen Zeit einen ſolchen Mann zu finden, der ſo reine und erhabene Geſetze und Begriffe mit ſo außerordentlichen und meiſtentheils mehr moraliſchen als materiellen Mitteln ins Leben führte, ſo iſt doch klar, wie er in einem Volke entſtehen konnte, das immer nach einer überirdiſchen und hohen Idee das Antlitz hinwandte, und darum nothwendig eine Menge anderer ungewöhnlicher intellektueller Ideen und Anſchauungen durch Aſſociation in ſich erzeugen mußte.

Aber die Idee, welche auszuführen war, so wie die Basis der Mittel, durch welche sie ausgeführt werden konnte, fand Moses theils in der Tradition, theils in dem bisherigen Gang seiner Geschichte bei dem Volke schon vor, und dasselbe daher auf Zweck wie auf Mittel hinlänglich vorbereitet. Zwar erscheint ein nicht geringer Theil der Hebräer, wie die Bibel klagt, als von dem egyptischen Götter- und Staatsdienste angesteckt, und in dem Augenblick der Erscheinung des Moses die ganze Idee, welche die Israeliten auf immer in die Welt einzuführen bestimmt waren, als in großer Gefahr; dennoch mußte die Masse derselben sie immer noch sehr lebendig bewahrt gehabt haben, wenn es einem einzelnen Manne gelingen sollte, ein Volk von beinahe einer halben Million streitbarer Männer zu einer Völkerwanderung durch Gefahren, Entbehrungen und Noth, damit es die Verwirklichung dieser Idee im Großen beginne, zu veranlassen. Besonders mußte er schon einen solchen Charakter im Volke ausgebildet vorfinden, welchem er eine solche Art von ängstlichem Klosterleben auflegen konnte, ein Leben, das sich von dem so viel spätern spartanischen noch an Strenge unterscheidet, wiewohl auch dieses durch eine lange Herrschaft einer Idee als Gesetz über die menschliche Leidenschaft, bei allen Irrungen, eine der edelsten Erscheinungen in der Weltgeschichte bleiben wird. Die Israeliten sind aber so viel bedeutender, als die Idee Gott größer und geistiger ist als der Begriff Vaterland, und der Dienst Gottes schwieriger als der des Vaterlandes. — So wahr ist es aber, daß zu allen Zeiten jeder große Mensch niemals etwas durchaus Neues schafft und giebt, was er sich selbst erfindet, oder was ihm, wenn man will, von höheren Wesen offenbart wird, sondern daß er nur die Summe der Kräfte und Gedanken, welche die Vergangenheit und seine Zeitgenossen nach und nach erzeugt und aufgesammelt, in sich vereinigt, sie zum klaren Bewußtseyn bringt, und das große Resultat in's Leben führt. So arbeitet jedes Zeitalter, wenn es noch so Geistes- und Thatendürre erscheint; so arbeitet jeder Einzelne an der Erzeugung eines spätern großen Genius; eine unendlich folgenreichere und anfeuernde Geschichtslehre, als alle Annahmen von Gottesgesandten und besonders inspirirten Propheten! —

Moses hatte daher nur den Zweck, die Sicherung und Verbreitung der Ueberzeugung von einem einzigen, geistigen, die Welt beherrschenden Gotte und einem, einem solchen angemessenen Gottesdienste klar und positiv festzustellen und ein Reich zu gründen, in welchem dieser Glaube und dieser Dienst sich bilden, und seiner allgemeinen Verbreitung entgegen entwickeln könne. Er hatte eben so positiv das bisherige Mittel, die Isolirung, welches allein diesen Glauben als Tradition erhalten, als ein gesetzliches System zu befestigen. Er hatte also eine abgeschlossene, gegen das Eindringen anderer Begriffe verwahrte Religion, eine, diese Religionsbegriffe im Volke selbst unabänderlich aufrecht erhaltende und sie beständig predigende Volksverfassung, und endlich einen, diese Verfassung wiederum gegen das Einschleichen fremder, sie aufzulösen drohender Staatsbegriffe schützenden, Staat zu gründen. Derselbe mußte so gestaltet seyn, daß er durch seine Einrichtung und Verfassung gesunde unverfälschte Begriffe von Gott und seinen Eigenschaften den andern Völkern gleichsam durch

ſein bloßes Daſeyn unaufhörlich rufe, lehre und predige, und zugleich unter allen Volksſtürmen des Alterthums ſo lange beſtehen könne, bis jene Lehren ſo tief in ſeinen Bewohnern eingewurzelt ſeyen, daß nichts mehr ſie im Weſentlichen zu verderben im Stande wäre. Ja er mußte ſo lange dauern, bis die ganze übrige Welt durch eine allgemeine Fortbildung ſo weit intellectuell geläutert worden, daß jene Ideen ihr ohne weitere Beſchränkung Preis gegeben werden könnten. Dies erſcheint wenigſtens als die hohe, weltgeſchichtliche Beſtimmung des iſraelitiſchen Volkes, von welcher Moſes ſelbſt wohl nur den erſteren Theil geahnt haben mag, die aber in ihrem ganzen Umfange eine nothwendige Folge ſeiner Einrichtungen werden mußte.

Von dieſem Standpunkte aus iſt allein Moſes, ſein religiöſes, wie ſein politiſches Syſtem zu beurtheilen, daß, wie jede in die Welt eingreifende Lehre, in der Vergangenheit wurzeln, die Gegenwart in allen ihren kleinſten Erſcheinungen benutzen, ein Reſultat für die Zukunft erſtreben, und dieſer es überlaſſen muß, die für ſie ſtörende Form zu zerbrechen, welche die Gegenwart zur Auffaſſung und zum Schutz des ihr Anvertrauten gefordert hat. Von dieſem Standpunkte aus fallen nicht nur alle Vorwürfe, die man ihm gemacht, zuſammen, ſondern ſelbſt das kleinſte Ceremonialgeſetz vermehrt nur unſere Bewunderung für das Umfaſſende ſeines Geiſtes und die Schärfe und die Berechnung ſeines Blickes.

Zuerſt führte er ſein Volk, jenen iſolirten Religionsſtaat zu bilden, nach Paläſtina, nicht nur, um die alte Tradition zu benutzen, welche ihre Verheißung in das allen älteren Völkern ſo anmuthige, und in Homers Odyſſee vorzüglich in ſeinem Reiz anſchaulich gemachte Bild der Rückkehr in das Vaterland gekleidet; er führte es auch darum dahin, weil eines Theils die daſigen kleineren Völkerſchaften leichter aus ihrem Beſitzthum zu verdrängen, weil eine etwanige Vermiſchung mit dieſen, den Iſraeliten an Sprache und Stamm verwandten, Einwohnern, weniger die Volksideen zu gefährden drohete, und weil endlich dort der Schauplatz, den die Sage dem alten Bunde mit Gott angewieſen, lebendig ſtets zu ihnen ſprechen mußte. In dieſer Beziehung iſt insbeſondere die Mitnahme des Körpers von Joſeph von großer Bedeutung.

Moſes führte alsdann ſein Volk zu dem neuen und poſitiven Bunde und auf dem Wege zu dem neuen Staate in eine ſtille und große Einſamkeit. Er that es nicht allein damit das neue Wort um ſo feierlicher zu ihm ſpräche, ſondern gewiſſermaßen zum Symbol der abermals ihm beſtimmten Iſolirtheit; er führte es Jahre lang in dieſer Wüſte umher, nicht nur um es im Ertragen dieſer Einſamkeit zu üben, ſondern um es zur Ertragung der aufgelegten, und noch ferner wartenden Opfer und Entbehrungen, welche die Ausbildung der ihm anvertrauten Ideen forderte, heranzuziehen: er that es ſo lange, daß ein, in dieſen Entbehrungen herangezogenes, neues Geſchlecht erſt das verheißene Land beträte, welches allein den in der Mitte anderer Völker lockenden und abziehenden Einflüſſen beharrlich zu widerſtehen werde im Stande ſeyn.

Wenn die Iſraeliten ferner auch die Idee des beſtändigen Hinblickes auf einen unſichtbaren Gott auszutragen beſtimmt waren, ſo war deren unausgebildeten und rohen Begriffen

doch immer noch dieſer Gott zu verſinnlichen. Darum konnte wohl auf keine geiſtigere Weiſe die Gemeinſchaft mit demſelben ihnen zu vergegenwärtigen ſeyn, als wenn ihnen dieſer unſichtbare Gott zugleich als ein unter ihnen wohnender und ſie, beſtändig führender weltlicher König und Herrſcher gegeben wurde, der zwar noch andere, aber ſchwächere und unreinere, Götter vorausſetzte. Man hat zwar dieſe Einſetzung eines Volksgottes hauptſächlich dem Moſes zum Vorwurf gemacht, und vieles Unheil für die Israeliten insbeſondere und für die Menſchheit im Allgemeinen daraus hergeleitet. Ein Blick auf die Verhältniſſe und die Zeit aber lehret das Unbegründete dieſer Vorwürfe. Vielmehr iſt dieſer Glaube die Hauptquelle der Erhaltung und der Entwickelung jener reineren Religion geweſen.

Denn der Glaube an einen beſondern Volksgott war es erſtens damals beſonders und blieb es noch über tauſend Jahre, was, weit mehr als Sprache, Sitte und Waffengewalt, die Völker zuſammenhielt und ſchied. Die gebildetſten Völker waren noch ſo lange unfähig, ſich einen Begriff von einer göttlichen Gewalt zu machen, welche weiter als über die Bezirke eines Landes und eines Volkes hinaus reiche, geſchweige denn die ganze Welt beherrſche und umfaſſe. Noch die Römer glaubten zu Zeiten ihres großen Weltreichs, nicht dadurch daſſelbe zuſammen zu halten, daß ſie ihre eigenen Götter den unterjochten Völkern aufdrangen, ſondern daß ſie die Götter dieſer in ihren eigenen Gottesdienſt mit aufnahmen. Ein ſehr merkwürdiges Beiſpiel von dem Bedürfniß eines örtlich nahen Gottes und von dem tief eingewurzelten Glauben an den beſchränkten Wirkungskreis eines einzigen göttlichen Weſens, beſonders bei den Israeliten, gibt die Bibel bei der Erzählung der Ereigniſſe um den Berg Sinai. Dort wähnt das Volk, als der Vermittler zwiſchen ihm und Gott nur drei Tage ausbleibt, ſich für immer verloren und verlaſſen und klammert ſich ſogleich an ein Götzenbild in ſeiner Mitte an. Es iſt ſehr bezeichnend, daß der eigentliche ausführlichere, auf den obigen Grundſatz ſich ſtützende Ausbau der religiös-politiſchen Verfaſſung des Moſes erſt nach dieſem Ereigniß beginnt. Erſt dieſes ſcheint ihm durchaus die Nothwendigkeit derſelben dargelegt zu haben, während er bis dahin wohl nur die einfachen Geſetztafeln als Resultat des neuen feierlichen Bundes mit Gott dem Volke überbringen gewollt haben mochte.

Aus jener Anſicht aber, welche alle Völker des Alterthums von der Beſchränkung und von der Localmacht der Gottheit hatten, folgte nothwendig die Anerkennung der Macht von andern Völkern verehrter Gottheiten. Dieſelbe verleitete ſie ſo oft zu den Verſuche, andere gewiſſermaßen wehrlos und ſchwach durch die Entreißung und Annahme ihrer eigenen Gottheiten zu machen. Sie war beſondere Urſache jenes Hinübergreifens des einen Religionsdienſtes in den andern, des Schwankens und Verflachens der Religionsbegriffe, und hinderte ſtets bei den übrigen Völkern eine einheitliche und conſequente Fortbildung eines und deſſelben Religionsſyſtems. Wenn ſomit Abwehr aller Vermiſchung mit den Ideen fremder Völker die Grundbedingung für die mögliche Ausbildung des Dienſtes eines einzigen und unſichtbaren allgewaltigen Gottes ſeyn mußte, ſo konnte dieſe ohne Widerrede nur dadurch bewerkſtelligt werden, daß den Israeliten ihr Gott für den ſtärkſten und erhabenſten Volksgott galt.

Zugleich konnte ihnen nur ein ſolcher Volksgott geeignet ſcheinen, das von ihm unmittelbar beherrſchte Reich und Volk vor Allen groß und ſtark zu machen, der eine unbeſchränkte weltmonarchiſche Gewalt, die keine andere Autorität neben ſich duldet, beſäße; ſie mußten glauben, daß deſſen Schutz und Kraft nur dann ihnen beſtändig und unmittelbar nahe wäre, wenn dieſelben nicht durch eine andere weltliche Gewalt erſt vermittelt werden dürften.

Ganz beſonders darf man aber nicht vergeſſen, daß die von Moſes verkündete Lehre wie dieſer iſraelitiſche Gott der größte und mächtigſte ſey, und durch welche er beſonders die von dieſem reinern Gott ausgehenden reinern Begriffe und Gebote ſtützte, nie durch etwanige Unfälle zu gefährden war; denn das Weſentlichſte und Entſcheidende ſeiner Religion war ja, daß ſolche Unfälle ihren Grund nicht in der Schwäche ihres Volksgottes hätten, ſondern in dem Abfall von ihm und in der Abtrünnigkeit von ſeinen Lehren und in den Mangel an jener, Kraft und intellectuelles Streben ſo mächtig unterſtützenden, Zuverſicht auf eine rein moraliſche Weltlenkung. In dieſer zweiten Lehre, an ſich ſchon die Hauptſtütze aller moraliſchen und geiſtigen Entwicklung, lag ja beſonders der Keim, daß in der Zukunft die für jetzt nothwendige beſchränkte Lehre von einem Volksgotte ſich abſtreifen und daß aus dieſem ein von allen anerkannter allmächtiger Weltgott werde. Denn die durch eine ſolche Lehre erzeugten moraliſchen geiſtigen Kräfte und Vorzüge mußten in nothwendiger Wechſelwirkung außerordentliche Erſcheinungen an Männern und an Ereigniſſen in der Geſchichte des Volks hervorrufen. So war nach und nach unausbleiblich der allgemeinen Folgerung die Entſtehung gegeben, daß der Gott der einzig wahre und allmächtige Weltgott wäre, an deſſen Dienſt jene Erſcheinungen jedesmal ſich geknüpft, welcher ſeinem Volke im Verhältniß und im Vergleich zu den übrigen großen Nationen eine als wunderreich erſcheinende Geſchichte gegeben, und ſie neben den in Trümmern zerfallenden großen Reichen aufrecht erhalten. Der Ueberblick der Geſchichte jener Jahrtauſende, in denen einem ſolchen Volksgott gedient worden, mußte dieſe Ueberzeugung nicht nur unter den Iſraeliten ſelbſt hervorrufen, ſondern auch die fremden Völker dieſelbe bald ahnen laſſen. Und was war es auch anders, als das, Jahrhunderte noch nach Moſes durch das weiter ausgebildete Volk abgefaßte, Geſchichtsbuch dieſes Gottesdienſtes, was dem, von Chriſtus erſt poſitiv gelehrten, Glauben von einem einzigen und unſichtbaren Weltgotte ſo ſchnellen und ſo allgemeinen Eingang verſchaffte?

Eben ſo unbegründet muß man jenen andern Vorwurf erkennen, welcher der moſaiſch-politiſch-religiöſen Geſetzgebung die Begründung des tyranniſchen Deſpotismus durch die Herabziehung der göttlichen in die königliche Gewalt zuſchreibt, und die ſo viel ſpäter in der chriſtlichen Zeit entſtandene Lehre von dem unmittelbaren Ausfluß der königlichen Gewalt aus der göttlichen und der Fortpflanzung dieſes Ausfluſſes, aus ihr herleiten will. Nur zu deutlich lehrt die Bibel, daß Moſes gerade das Gegentheil bezweckte und ſein, eine ſo hohe und moraliſche Idee auszubilden beſtimmtes Volk eben keiner menſchlichen, ſondern nur der unmittelbar göttlichen, von niemand vertretenen und niemandem zur theilweiſe übertragenen

Leitung untergeben wollte. Es iſt überall das unmittelbar von Gott ausgegangene Geſetz, welches herrſcht, und das niemand deuten, niemand verändern und niemand vermehren kann. Selbſt Moſes, der nirgends als fortwährend mit einem Theile göttlicher Gewalt bekleidet erſcheint, hat darauf keinen Einfluß; es iſt unendlich bedeutungsſchwer, daß er ſelbſt einige Mal als dem Willen Gottes ungehorſam und darum beſtraft dargeſtellt wird; der ſpätere Talmud malt dies ſogar, wenn auch in noch ſo abenteuerlicher Weiſe, ins Weitere aus. Gerade damit eine irdiſche monarchiſche Macht vermieden werde, beſtehen in ſeiner Verfaſſung drei Gewalten neben einander, wovon eine die andere beſchränkt; der Heerführer, die auf die Aufrechthaltung des Geſetzes wachenden Prieſter und der, von Zeit zu Zeit neue Willensmeinungen Gottes verkündende, Prophet, der oft aus der Mitte und aus der Tiefe, nicht einmal aus dem Prieſterſtande, aufſteigt, und ſelbſt den ſpätern Königen gebietet. Man könnte daher mit unendlich größerem Rechte die modernen Begriffe von einer dreifachen Staatsgewalt, der executiven, der legislativen und der richterlichen, aus der moſaiſchen Geſetzgebung herleiten. Das lange Sträuben des Richters Samuel, der erſt vom Volke gezwungen den Saul zum Könige macht, in einer Zeit, wo man immer noch nicht vollſtändig die von Moſes entworfene Verfaſſung hatte einführen, und namentlich den, den Staat durch reingeiſtige Gewalt zuſammenhaltenden, Tempel, in welchem der unſichtbare Gottesköniq wohnen ſollte, noch nicht hatte aufbauen können, zeigt, wie ſehr dieſe Einrichtung gegen des Moſes Abſicht und Politik war. Die ſpäteren Könige waren dennoch durch das Geſetz, den Rath der Aelteſten und die Propheten beſchränkt; die Folgen ihrer Uſurpation führten hauptſächlich zum Götzendienſt und zur babyloniſchen Gefangenſchaft; von dem Augenblick an, als bei der Rückkehr des Stammes Juda nach Jeruſalem der Prophet Esra dem Volke die moſaiſchen Bücher zum erſten Male ſchriftlich gegeben, erhob ſich die fürſtliche Gewalt nie über eine Schattengröße wieder hinaus, bis ſie in den letzten Zeiten der Harmonäer, in dem, unter ihren Schuleniecten und Geſetzesgelehrten aller politiſchen Thätigkeit entrückten, Volke faſt ganz eingeſchlummert war.

Was von der moſaiſchen Verfaſſung in die chriſtliche Kirche übergegangen iſt, beweiſet noch ſchlagender das Richtige dieſer Anſicht. Die urſprüngliche und Jahrhunderte lang feſt gehaltene Idee des Pabſtthums, welche ſich auf die moſaiſche Theokratie ſtützte, war nichts andere, als die, von den irdiſchen Autoritäten getrennte Herrſchaft göttlicher, moraliſcher und geiſtiger Gewalt, in einem allgemein gültigen und unumſtößlichen Geſetz, über alle menſchlichen und geſellſchaftlichen Inſtitutionen. Die Päbſte ſalbten die Könige nicht, um ihnen einen Theil ihrer ſtellvertretenden Gewalt zu übertragen, ſondern um die Superiorität der von ihnen repräſentirten geiſtigen Macht dadurch zu conſtatiren, ohne deren Erlaubniß jene nicht herrſchen durften. Die Lehre von der Stellvertretung Gottes durch die Könige entſtand erſt mit der ſinkenden Macht des Pabſtthums und als jene ſich dieſer idealen Herrſchaft entzogen. Es iſt heute unter den Hiſtorikern wohl kein Zweifel mehr, daß im Mittelalter die Kirche in ihrem Kampfe gegen die Kaiſer die Sache der Freiheit, wie ſie damals

verſtanden werden konnte, vertheidigte; darum denn auch die italieniſchen Freiſtädte Ghibellinen und Streiter des Pabſtes gegen die Hohenſtaufen waren. Was das Judenthum aber beſonders betrift, ſo haben die größeren Rabbinen des Mittelalters, welche mit ſo hohem philoſophiſchem Scharfſinn die reine moſaiſche Lehre behufs der Zurückweiſung der aus der Bibel gegen ſie hergeleiteten Angriffe entwickelten, wie unter andern der berühmte Moſes Maimonides, gegen den Mißbrauch auf das Lebendigſte proteſtirt, aus der moſaiſchen Theokratie eine im Namen des durch ſie vertretenen Gottes geiſtige und moraliſche Geſetze gebende, ſich die Weisheit und Unfehlbarkeit Gottes ſelbſt zuſchreibende und daraus irdiſche Gewalt und Gedankenfeſſeln abzuleiten. Ja, man kann ſagen, daß, weil die Israeliten, zu allen Zeiten eine ſichtbare in irdiſchen Verhältniſſen erſcheinende göttliche Autorität mit allen ihren Folgen anzuerkennen ſich weigerten, und darum den Machthabern keine hinlängliche Garantie unbedingten Gehorſams darzubieten ſchienen, dieſe ſo gern aus politiſchen Gründen der Intoleranz zur Verfolgung derſelben die Hand geboten haben.

Alle übrigen Elemente der moſaiſchen Geſetzgebung gingen ausſchließlich darauf hin, die Gründung und Unterhaltung des Hauptſtaatszwecks, eines reinen Gottesdienſtes, und der Hauptſtaatsmittel, eines Gottes-Königs bei unerbittlichſter Ausſtoßung und Abwehr alles Fremden, zur Erreichung einer vollkommenen Iſolirung, zu fördern und zu unterſtützen. Vielfach iſt ſchon auseinander geſetzt worden, daß die religiöſen mannigfaltigen Ceremonien die beſtändige Erinnerung an dieſen Zweck, und die beſtändige Uebung in Beſchränkung des Genuſſes und der natürlichen Freiheit um der höhern Idee willen, verfolgten; daß die Speiſegeſetze nicht blos Erhaltung von Geſundheit, ſondern auch Vermeidung von Lebensmitteln bezweckten, die, durch phyſiſche Einflüſſe leidenſchaftlicheres Blut erzeugend, den einer ſolchen Hingebung nöthigen Charakter des Volkes zu entarten drohten; Diätgeſetze, die wir ja in den chriſtlichen Kloſter- und Faſtengeſetzen mit denſelben Motiven wiederfinden. Wir machen darum nur noch auf die Bedeutung der ängſtlichen Ausſonderung unter den Fleiſchſtücken auch der erlaubten Thiere aufmerkſam; außer daß das Ceremonialgeſetz auch den kleinſten Schritt des Israeliten begleiten ſollte, ſcheint uns, daß hierdurch beſonders die Idee des Ausſcheidens und der Auswahl, die Grundlage des ganzen Staats, immer und immer wieder anſchaulich habe gemacht werden ſollen. Die Diätgeſetzgebung war überhaupt eine Lieblingsidee des Alterthums; wir finden ſie bei Indiern, Spartanern und Pythagoräern; ſie mußte alſo damals von beſonderer Wirkung erſcheinen, und, wie ſich in der moſaiſchen Geſetzgebung alles ſummirte, ſo ſcheint Moſes auch durch ihre höchſte Ausdehnung die höchſte Summe der Wirkſamkeit ſolcher Entſagung haben erzielen wollen.

Wie unendlich nothwendig dieſe beſchränkenden Vorſchriften, zur Erreichung der vielfach bezeichneten Idee, bis in ihre kleinſten Einzelheiten geweſen, beweiſet vor Allem ſchon die Geſchichte des israelitiſchen Staates ſelbſt, deſſen Aufgabe doch nur die Begründung des unerſchütterlichen Glaubens an einen einigen moraliſchen und unſichtbaren Volksgott war. Trotz der vierzigjährigen Uebung in der Wüſte vergingen noch viele Jahrhunderte, ehe Land

und Staat mit der vollſtändigen moſaiſchen Verfaſſung und mit dem, hier ſo weſentlichen, Tempelmittelpunkte ins Leben hatte geführt werden können. Die Hauptſchwierigkeit lag darin, daß dieſer ſedentaire Staat mit dem angegebenen Zweck nur von einem Hirtenvolke errichtet werden konnte. Nur ein ſolches, von ſeiner Beſchäftigung zur Einſamkeit angewieſen, und von dieſer beſtändig zu einem innigen Verkehr mit der Natur und zu einem beſchaulichen und ſchwärmeriſchen Leben veranlaßt, konnte eine ſolche Aufgabe aufzufaſſen und durchzuführen im Stande ſeyn. Wir ſehen in der nachchriſtlichen Zeit in der Geſchichte des, von den ſchwärmeriſchen und nomadiſchen Arabern mit einer wunderbaren Ausdauer und Hingebung verbreiteten, Islams dieſelbe Erſcheinung, als ein glänzendes Meteor, noch einmal vorüberführen. Aber eben darum ſträubt ſich ein Hirtenvolk ſo lange als möglich, ſein freies und Nomadenleben mit dem Kloſterleben von Städten und der mühſamen Arbeit des Ackerbaues zu vertauſchen. Wie oft war nicht dennoch durch allgemeinen Abfall und Verſchmelzung mit den Nachbarvölkern Staat und Idee unterzugehen in Gefahr! Die Geſchichte dieſer Abfälle und der Verhältniſſe der Stämme zu einander zeigen zu gleicher Zeit, wie viel individuelle Freiheit außer dem Bereiche des religiöſen Geſetzes dem Iſraeliten gelaſſen war; wie denn auch beſtändige Vergegenwärtigung einer großen Idee an ſich ſchon mit einem ſclaviſchen Zuſtande unvereinbar wäre.

Wie wirkſam aber die moſaiſche Geſetzgebung für ihren Zweck geweſen, ſobald ihr Gebäude vollkommen und feſt ausgebaut worden, zeigt beſonders die Geſchichte des babyloniſchen Exils. Daſſelbe kann gewiſſermaßen die erſte Prüfung genannt werden, ob die Idee ſchon ſo unerſchütterlich und feſt in dem Volke eingewurzelt ſey, um mit ihm in die Welt hinausgeworfen und ausgeſäet werden zu können. Es beſtand damals ſchon wenigſtens ein Theil des Volks die harte aber nicht lange Prüfung; die Bekehrungsverſuche ſcheinen aber mißglückt zu ſeyn, denn ſolche glauben wir in der Geſchichte des Mardochai und der Eſther zu erkennen. Die Geſchichte der Wechſelfälle der Gottesidee in dem ihr gewidmeten Staat, die, bald in Jubel über den wiedergefundenen, bald in Verzweiflung, Schmerz und Wehmuth über den verlornen Gott ausbrechenden Hymnen der Propheten, dieſe lyriſchen Geſchichtsbücher in der Bibel, welche natürlich, den höchſten Gegenſtand der Poeſie behandelnd, an Kraft und Schwung der Bilder und Gedanken alles, was die übrigen Dichter des Alterthums uns hinterlaſſen, bei weitem übertreffen; — ſie ſind es vorzüglich, welche zu allen Zeiten die übrige Welt am meiſten mit der Wahrheit des iſraelitiſchen Gottesgedankens durchſchütterten und den Volksgott zu dem der ganzen Menſchheit machen halfen.

So hatten ſeit dem Auftreten des Moſes ſechzehn ganzer Jahrhunderte hingehen müſſen, ehe die vollkommene Entwickelung und Ausbildung des reinen Familiengottesdienſtes der hebräiſchen Stämme zu einem großen Volksgottesdienſte die Idee erzeugt haben konnten, daß der Beruf des iſraelitiſchen Volkes ein weit höherer und allgemeinerer ſey. So lange dauerte es, ehe erkannt ward, daß von ihnen dieſer Volksgottesdienſt, entkleidet von den, einem ſolchen angehörigen Attributen darzuſtellen, und, mit Aufgeben aller Beſonderheit und

aller beſonderen Anſprüche, über die ganze Erde zu verbreiten ſey, in der geiſtigen Vereinfachung und Erhabenheit, wie er der Entwickelung der damaligen immer allgemeiner ſich ausbreitenden Welt-Civiliſation angemeſſen war, und in einer Allgemeinheit, welcher ſich die verſchiedenſten Social- und Lokalverhältniſſe anzupaſſen vermöchten. Dies war der Gedanke von Jeſus Chriſtus, einem Zöglinge des Moſes und der ſechzehn ſeitdem abgelaufenen Jahrhunderte. Das unendlich Große der von ihm gegründeten Lehre liegt nicht nur darin, daß ſie die geiſtigſten Begriffe von dem durch ſie verkündeten Weltgott verbreitete, ſondern daß ſie darauf ausging, nicht mehr ein Volk, ein Reich, ſondern einen, durch Gemeinſchaft der Ideen der Weltanſchauung und der Lebenszwecke zuſammengehaltenen, großen Geſellſchaftsverband aller Völker der Erde zu gründen. Er ſollte nach und nach die, durch Austauſch und Verkehr und durch eine, von demſelben Gotte hergeleitete Moral und Geſetzgebung vereinte, ganze Menſchheit gemeinſchaftlich, und daher mit ſo unendlich verdoppelten und vervielfachten Kräften an der Entwicklung des Menſchengeſchlechts und an der Erhöhung des Glückes Aller zu arbeiten veranlaßt werden. Bis dahin hatte es nur eine Menge Volksgeſchichten gegeben. Jedem bedeutenden Volke war eine beſondere Idee auszubilden aufgegeben worden, wie den Iſraeliten die religiöſe, den Römern die politiſche und geſetzliche, den Griechen die philoſophiſche und die der Kunſt, den Egyptern die naturwiſſenſchaftliche, den Perſern die induſtrielle u. ſ. w. Von Chriſtus aber datirt ſich darum erſt die allgemeine Weltgeſchichte, weil von da an erſt ſich nicht nur die Ereigniſſe, ſondern auch alle Ideen und Beſtrebungen, ſich hinrichtend nach dem gemeinſchaftlichen Mittelpunkte einer allgemeinen Weltreligion, immer mehr zu einem großen, alle Länder und alle Völker tränkenden, Strome zu vereinigen und zu verſchmelzen ſtreben.

Chriſtus Zweck und Aufgabe alſo war, ſämmtliche Völker, die ungebildetſten wie die ſyſtemreichſten, einer und derſelben religiöſen Idee zu unterwerfen. Sie war natürlich durch Zwangsmittel am allerwenigſten auszuführen und erforderte daher die eigene Hinopferung der Verbreiter ſtatt der phyſiſchen Ueberwältigung Beſiegter. Wir fragen, ob eines Theils eine ſolche Idee anderswo als in der Mitte eines von der urſprünglich iſraelitiſchen Idee und von der moſaiſchen Verfaſſung herangezogenen Volkes, ganz abgeſehen von der Reinheit der Gottesbegriffe und der Lauterkeit der moſaiſchen Moral, entſtehen; wir fragen, ob es geſchicktere Werkzeuge zur Verbreitung und Ausführung dieſer Lehre geben konnte, als in dieſem Volke? Um die Zeit von Chriſti Auftreten hatte es bei dem nachdenkenden und beſchaulichen Leben, zu welchem es ſeine Geſchichte und die moſaiſche Verfaſſung gebildet, ſogar alle äußere Thätigkeit vergeſſen; ſein eigenthümlichſter Charakter war es geworden, um religiöſer Ideen willen, mit ſonſt beiſpielloſer Hartnäckigkeit und Anedauer an ihnen feſthaltend, Tod, Armuth, Elend, Verbannung willig zu ertragen. Daß ſolche Geſinnung nicht blos die Aermeren beſeelte, welche Chriſtus vorzugsweiſe zu ſeinen Apoſteln auswählte, ſondern auch den verfeinerten Theil der damaligen Juden, bewieſen die ſich gegenſeitig zerfleiſchenden Secten, die noch ſpätern ſogenannten Zeloten, bewies die beiſpiellos hartnäckige

und ſchreckliche Vertheidigung von Jeruſalem. Ja der Begriff des Fanatismus kam erſt durch die Juden in die Welt, und nur er war es, welcher immer von Zeit zu Zeit die ſtets durch beſchauliches und von den religiöſen Formen eingeengtes und myſtiſches Leben phyſiſch verweichlichten Israeliten zu ſtreitbaren und tapfern Männern, beſonders in der letzten Zeit unter den Makkabäern, machte; ähnlich den Erſcheinungen unſerer Tage, wo der Myſticismus ſich beſonders unter Leuten von weniger körperlicher und von gleichförmiger Beſchäftigung und ſitzender Lebensweiſe fortpflanzt.

Das aber ward ſchon mannigfach nachgewieſen, wie gerade damals ein glücklicher Zeitpunkt zur Einführung der chriſtlichen Idee in die Welt eingetreten war; in intellectueller Beziehung faſt bei allen Völkern vermöge der Vorarbeiten der philoſophiſch-moraliſchen Syſteme der Griechen, die ſogar einer der Jünger Jeſu unmittelbar ſchon mit moſaiſch-chriſtlichen Offenbarungsſätzen verband; in politiſcher Beziehung durch die römiſche lange dauernde Weltherrſchaft, die ohnedin dem moſaiſchen Staate den gänzlichen Untergang drohete; in religiöſer endlich durch die Erſcheinung der germaniſchen Völker, die das erſte Beiſpiel einer Maſſe geſellſchaftlich geſchiedener Nationen mit einer im weſentlichen gleichen Religions-Mythologie darboten, und daher vorzüglich eine gemeinſame Weltreligion, ſelbſt wenn dieſelbe die ihrer Feinde geweſen,*) anzunehmen und zu verbreiten geeignet waren. Mit dem Eintritt dieſes Zeitpunktes war natürlich darum der Zweck des moſaiſchen Staates als ſolcher erreicht, und ſeine Beſtimmung hatte ein Ende.

Wenn daher Chriſtus der von dem jüdiſchen Volke ausgetragenen Volksidee die allergrößtmöglichſte Expanſion zu geben ſich vornahm, während ſie Moſes in den feſt begränzteſten Raum hatte einſchließen müſſen, ſo hatte der erſtere nothwendig bei der Wahl ſeiner Mittel gerade den entgegengeſetzteſten Weg einzuſchlagen. Wenn Moſes die Vermiſchung mit Fremden als das todeswürdigſte Verbrechen hinſtellte, und gewiſſermaßen Gott und Volk um den Tempel herum an einen beſtimmten Ort bannte; gebot Jeſus, hinzugehen, ſich zu zerſtreuen und alle Heiden zu lehren. Wenn Moſes eine beſondere Staatsverfaſſung bis in das Einzelnſte ausbaute; gab Jeſus nicht das geringſte politiſche Geſetz, ſondern hob jene durch die Erklärung auf, daß der Religionsſtaat nur ein geiſtiger (nicht von dieſer Welt) ſey. Wenn Moſes Gottheit und Königthum in einander verſchmolz; gebot Jeſus in ſtrenger Unterſcheidung, Gotte zu geben, was Gottes, dem Kaiſer, was des Kaiſers ſey. Hierdurch gab er namentlich zu erkennen, daß dieſe Religion nicht nur über aller Staatsverfaſſung ſchweben ſolle, ſondern auch in allen gleich paſſend ſey. Wenn Moſes die Ausſcheidung Fremder und die Trennung von ihnen durch Tödtung oder Beſiegung und Haß zu bewerkſtelligen erlaubte; erhob Jeſus das ſchon von Moſes eingeſetzte Gebot der Liebe des Nächſten zum oberſten Gebot, und erſtreckte es auf alle Menſchen. Wenn Moſes durch die täglich geforderten Opfer- und Ceremonialgeſetze die Thätigkeit, die Freiheit der Bewegung, den Verkehr und Umgang,

*) Wie Chlodowich nach der Schlacht auf den Catalauniſchen Feldern.

unbeſchränkten Antheil und Eingreifung in die Weltangelegenheiten unterdrückte, Mißklang in der Zeit und Geſchäftseintheilung mit denen anderer Völker hervorrief, Gedanken und Zeit in ein beengendes Zinßkette leitete; vereinfachte ſie Jeſus in das einzige ſymboliſche Opfer des Abendmahls, um Gedanken und Zeit ſeiner Bekenner für die Umfaſſung der ganzen Welt zu entfeſſeln. So hatte Moſes beſonders auch ſich damit begnügt, die der Familie Jakobs zum künftigen Lohn ihrer Beſtrebungen verheißene zahlreiche Nachkommenſchaft und Rückkehr in ihr Vaterland in die Verheißung der Gründung eines glücklichen und vor allen mächtigen Volksſtaates zu verwandeln; die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele und einer jenſeitigen beſſern Welt dagegen, welche die Gedanken von dem nächſten Zweck der ſchwierigen Religionsſtaatsbegründung abgelenkt und erſchlafft hätte, hatte er gar nicht berührt, ſondern deren Entwickelung dem mündlich lebenden Geſetz als bloße, jedem frei anheimgeſtellte Meinung und Lehre überlaſſen. Jeſus aber ſtellte die Lehre von der Unſterblichkeit, durch freiwilligen Tod ſeine eigene Ueberzeugung von derſelben beglaubigend und das große Beiſpiel eigener Hinopferung gebend, nebſt der Lehre von einem Paradies, auf den Gipfel des religiöſen Gebäudes, an dem ſo viele Jahrhunderte zuſammen getragen. Er fand ſie zwar ebenfalls ſchon vor, weil ſonſt eine dieſelbe läugnende Secte der Sadducäer nicht hätte vorhanden ſeyn können. Aber er verkündete, gerade um von einem religiöſen Weltreiche und einem, die Errichtung eines geiſtigen und moraliſchen Völkerverbandes hemmenden, Ehrgeiz zu entfernen, den Treuen eine ſchönere jenſeitige Welt, und den Abtrünnigen, nicht wie Moſes irdiſchen Tod, ſondern eine künftige geiſtige Qual.

Da nun eine große Maſſe der Juden dieſe Entwickelung der moſaiſchen Lehre nicht anerkennen, ſondern an ein irdiſches Religionsweltreich unter ihrer Herrſchaft fort glauben, und daher die moſaiſche Verfaſſung feſthalten mochten, weil ſie dieſelbe ſo lange aufrecht erhalten, ſo war der Grundſtein des erbittertſten Haſſes und der feindſeligſten Bekämpfung zwiſchen der alten und neuen Lehre, von der Erſcheinung der letztern an, gelegt. Weil Chriſtus den Glauben an ein ſolches jüdiſches Weltreich und die vermeintlichen Bedingungen durch ſeine Lehre ſtörte, und ihn mit den mächtigſten Waffen bekämpfte, mit den hiſtoriſchen Religionsbüchern der Juden, die er in entgegengeſetztem Verſtändniß den Seinigen vindicirte, ſo iſt augenſcheinlich, daß er von den Aelteſten des Volkes hauptſächlich dieſer politiſchen Gründe willen geopfert wurde. Und eben ſo gewiß iſt es, daß als die Juden in ihrer Zerſtreutheit noch viele Jahrhunderte nachher dieſe buchſtäblich moſaiſche Idee von iſolirten Religionen, Völkern und Staaten feſthielten, ſie gewiſſermaßen ſo der allgemeinen menſchlichen Entwickelung entgegen traten. Daher gaben ſie da, wo ſie ſich ſchnell vermehrten, ſich der Ausrottung von ſelbſt Preis; in einer Zeit, wo die Chriſten aus inſtinctmäßiger Intoleranz daſſelbe Schwert zur Verbreitung einer Weltreligion in die Hand genommen hatten, welches die Israeliten in Zeiten des Moſes zur Begründung eines iſolirten Religionsſtaates geführt.

Dieſer große Irrthum des Theiles der Juden, welcher den chriſtlichen Entwickelungen der moſaiſchen Religion in ihren weſentlichen Grundzügen einer, die Herrſchaft eines und

beſtreben über alle Völker und Staatsverfaſſungen begründeten Weltglaubens, ſich nicht entziehen mochte, wurde zuerſt durch die unmittelbar nach Chriſtus eintretenden Schickſale des Volks in ein ſehr grelles Licht geſetzt. Wenn wir auch die Meinung unangefochten laſſen wollen, daß die Gründung einer Weltreligion, ſich ſtützend auf den israelitiſchen und den meſſianiſchen Religionsideen, wie früher nur durch die Befeſtigung, ſo jetzt nur durch die Vernichtung des Staats und des Volks als eines beſonderen möglich geworden wäre, ſo war doch vorauszuſehen, daß ſie um jene Zeit, ſchon aus den politiſchen Verhältniſſen und der Tendenz der damaligen Welt im Allgemeinen, würde erfolgen müſſen. Die von den Römern bezweckte und reißend ſchnell ſich geſtaltete Begründung einer politiſchen Weltherrſchaft vertrug ſich zu wenig mit der religiöſen nationellen Hartnäckigkeit, mit dem Glauben an einen überall hervorragenden beſonderen Volksgott und mit den Verheißungen eines meſſianiſchen Meſſias; es war die Hartnäckigkeit der Juden, vermöge der ihnen durch Jahrtauſende eingeprägten Meinungen und Begriffe, bei der Vertheidigung gegen die vorauszuſehenden ſtärkern Angriffe der Römer, und mithin die Kataſtrophe von Jeruſalem, das Niedermetzeln und das Zerſtreuen der Nation, auf das Gewiſſeſte vorherzuſagen. Die Annahme der von Chriſtus der meſſianiſchen Lehre gegebenen Deutung und Anwendung wäre daher ſchon vom politiſchen Standpunkte aus das einzige Rettungsmittel geweſen. Die Klagen und Prophezeihungen Chriſti über den bevorſtehenden Fall Jeruſalems ſind daher ſehr erklärlich; der Schmerz und die Wehmuth gingen eben ſo wohl aus der Seele eines patriotiſchen Israeliten hervor, der ſeine, an alten Erinnerungen und Glanz ſo reiche Nation am Rand des Abgrundes ſieht, als aus der eines Lehrers der Menſchheit, der da vorausſieht, daß in den nächſten Jahrhunderten ſeine Schüler und ſeine Lehre hauptſächlich darum verfolgt werden würden, weil man ſie mit den übrig gebliebenen Juden identifiziren werde.

Die Unmöglichkeit aber der Stiftung eines Weltreichs, das religiös und irdiſch zugleich, Glauben, Recht, Sitte und Verfaſſung aus einer und derſelben gebietenden Autorität beziehe, und aus allen Bewohnern der Erde ein monotones Volk mache, ſiehen ſieben Jahrhunderte ſpäter Mahomed, die Kalifen und die Araber außer allen Zweifel. Mahomed verſuchte ja die jüdiſche Idee, nur mit andern als den meſſianiſchen Ceremonial- und Geſetz-Vorſchriften, durch die angenommene chriſtliche Lehre des Paradieſes und eine Art von Toleranz gegen die beſiegten Völker erweitert und verſtärkt, und mit der friſchen Kraft eines eben ſo kriegeriſchen als ſchwärmeriſchen Volkes und mit bei weitem intellectuellern Mitteln durchzuführen. Dennoch mußte der Mahomedismus an der, durch das Pabſtthum und die Hierarchie materiell verunſtalteten und von ihnen geleiteten chriſtlichen Idee, einen geiſtlich-religiöſen Verband der verſchiedenſten Völker zu bilden, ſcheitern. Er arbeitete vielmehr durch ſeine Eroberungen für die Ausführung dieſer vor, wie es ſelbſt der, dem Pabſtthum ſo lange widerſtrebende Deſpotismus der Könige that. Eben ſo bei das Pabſtthum von da an, wo es nicht mehr blos der Vertreter und Verweſer jener Idee ſein wollte, ſondern wo es durch eigene Autonomie, durch poſitive, von ihm frei aufgefaßte

neue Gesetzgebung, gleichförmige Verfassungen und Ideen bis in die einzelnsten Geschäfts-Verhältnisse hinein verbreiten wollte, Gedanken, Cultur und die freie Bewegung der Völker hemmte, und wo die Dogmen dem Christenthum den Charakter einer herrschenden Weltkirche, statt den einer nach allen Formen und übrigen Ideen hin biegsamen Weltreligion aufdrückten; seit welcher Zeit die Verbreitung des Christenthums selbst sogar überall auf einen so mächtigen Widerstand stieß und geradezu einen Stillstand erfuhr.

Auch vom reinen Culturstandpuncte aus ergiebt sich die Nothwendigkeit vom Aufhören des Judenstaates im Interesse der übrigen Welt. Wie groß der Einfluß der christlichen Religion als Weltreligion, trotz der diesem Hauptzweck so oft verhüllenden Dogmen, auf die Geisteskultur und die allgemeine Erzeugungskraft an Ideen gewesen sey, auch das bezeugen die Araber wie die übrig gebliebenen Juden. Selbst in der glänzendsten Epoche arabischer Kultur sind immer nur einzelne und isolirte Theile der Wissenschaft und der Kunst von ihnen umfaßt worden, Arithmetik, Musik, Baukunst, Medicin allein in ihrem ganzen Umfang; in den besonders menschlichen Theilen, der Philosophie und der Poesie, wurden nur die untern Grade, in ersterer die kritische Erläuterung bereits vorhandener Systeme und in letzterer die Lyrik, gepflegt; aber selbst die ausgezeichnetsten jüdischen Geister waren, auch da, wo sie sich noch so frei bewegen konnten, nie spekulativ, immer nur kritische und eklektische, weil sie gar keinen Theil ihrer Besonderheit, wie doch die Araber, aufgeben konnten, und weil sie nie in die Zukunft, sondern auf den Glanz ihrer Vergangenheit zurückblickten, nicht dort, sondern hier Trost und Stärkung suchten, und darum den Blick auf einen einzigen Punkt festeten. Immer war es nur Erklärung, philosophische oder grammatische, der ältern Bücher, was sie beschäftigte. Die christliche Religion dagegen, als Weltreligion gedacht, vertrug sich nicht nur mit der Malerei der übersinnlichsten Gegenstände und beförderte darum diese Kunst, welche von dem, den Geist zu sehr beschränkenden Islam, als zum Götzendienst führend, verworfen werden mußte, sondern sie allein beförderte die industrielle Ausbildung und darum das materielle Wohlseyn, durch die Vermittelung einer geistigen Gemeinschaft von Völkern, die nur in den höchsten geistigen Begriffen zusammenstimmend jedem seine besondern Anlagen und Richtungen zu verfolgen erlaubt, und dann deren gegenseitigen Austausch veranlaßt. Dafür ist der tausendjährige Stillstand der Industrie eines so ungeheuren, von dem Kaiser als Ausfluß der Gottheit religiös und weltlich zugleich regierten und darum abgeschlossenen Reiches, wie des chinesischen, ein warnendes Beispiel. Ganz Europa aber unter einem mahomedanischen oder jüdischen Herrscher wäre nichts anders, als ein zweites China, und die in Amerika, wo die eigentliche Weltreligion in ihren verschiedensten Lichtbrechungen, vor der die reine jüdische auch ein Theil ist, sich zu bilden beginnt, der Menschheit vorbereitete neue Entwickelung, unmöglich geworden.

Das Judenthum, welches sich der von Christus veranlaßten Weiterung nicht anschloß, und darum der jüdische Gegensatz derselben werden mußte, ward nothwendig nicht nur

deren erbittertſter — wie denn die erſten Niederwerfungen in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten von den Juden ausgingen — ſondern auch deren gefährlichſter Feind. Denn es konnte ſich nicht nur auf dieſelbe Quelle, ſondern konnte ſie auch mit größerer intellectueller Freiheit benutzen. Das Chriſtenthum hatte mit der ganzen Welt zu kämpfen, während das Judenthum, auf Proſelyten verzichtend, aus ſich ſelbſt heraus keine Angriffe zu fürchten hatte. Es konnte daher ſich im vollen Maaße bei der Auslegung jener Freiheit und jener Scharfſinns bedienen, die ihm die der moſaiſchen Verfaſſung weſentliche Befreiung von allem menſchlichen Autoritätszwange, die des Moſes ſelbſt nicht ausgenommen, erlaubte. Die chriſtliche Religion hatte im Anfang nach den Übergängen der andern Völker ſich zu richten, Offenbarungen, Wunder und eine Menge Formen nöthig, welche ſich nur durch unbedingteſte und buchſtäbliche Annahme aufrecht erhalten konnten, und gar keine Kritik vertrugen. Daher mußte ihnen darum Ausrottung der Juden immer von Zeit zu Zeit da das Feldgeſchrei der chriſtlichen Prieſter werden, wo jene ſich bedrohlich vermehrten.

Unglücklicher Weiſe für die Juden hatte zugleich in den Zeiten, wo die chriſtliche Religion durch ihre Ausbreitung ſich als die Weltreligion zu erkennen gegeben haben konnte, ſie ſich durch ihre kirchlichen Dogmen und ihre Äußerlichkeiten ſo entſtellt, daß die erleuchteteren Juden ein Verbrechen der Heuchelei hätten begehen müſſen, um ſich dieſer Kirche anzuſchließen, zumalen die chriſtliche Intoleranz ſie noch im Schooße der Kirche verfolgte und quälte. Sie griffen daher zu einer Polemik gegen dieſelbe, um zu beweiſen, daß die reinere moſaiſche Lehre das Weſentliche des Chriſtenthums ohne deſſen Auswüchſe enthalte, vergeſſend, daß eine Weltreligion dieſelben Stadien durchlaufen müſſe, wie es immer nur die moſaiſche Volksreligion gemußt. Dieſe Männer ſtanden allerdings über der Kirche, aber auch fremd ihrer Zeit, und mußten daher ihre Opfer werden, wie alles, was ihr vorauseilt. Ihre Thätigkeit war daher für das Schickſal ihrer Glaubensgenoſſen nicht wohlthätig. Auf der andern Seite hatten die Ungebildeten zu der Meinung kommen müſſen, ihr Unglück rühre daher, weil ſie das moſaiſche Geſetz nicht ſtreng und ängſtlich genug beobachtet hätten. Die äußere Grundlage deſſelben aber war Sonderung. Sie ſuchten daher der in dem neuen Teſtamente geſchriebenen und poſitiven Auslegung der alten Geſchichte eine andere von ihren Rabbinen herrührende Auslegung entgegenzuſtellen, und vermöge einer lebendigen Quelle des Geſetzes die zerſtreuten Gemeinden in ihrer Abgeſchloſſenheit dennoch als Theile eines Ganzen zu erhalten, deſſen Wiedervereinigung die Zukunft bringen ſollte. So entſtand eine neue Quelle der Abſonderung im Talmud, deſſen häufige phantaſtiſche Verirrungen zugleich daher rühren, daß man ſich mußte, etwas zu belieben, was geſchichtlich todt war, und was, aus dem Zuſammenhange mit der übrigen Welt und ihrer Fortentwicklung geriſſen, nichts mehr aus ſich ſelbſt erzeugen konnte. Zugleich blieb das Volk darin als reinmenſchliche Satzung ohne andere als freiwillig anerkannte Autorität und das Kindiſche trat mit demſelben Anſpruch auf die Gültigkeit ſeines Urſprungs auf. Der Talmud mußte daher jeden Fortſchritt eher hindern als fördern, da man ſich über einen gemeinſchaftlichen Fortſchreitungspunkt für das Judenthum gar nicht einigen konnte.

So ward die Trennung von den Chriſten immer ſchroffer und für den ſchwächern Theil verderblicher. — Wir können daher ſelbſt die furchterlichſten Niedermetzelungen des Mittelalters, die beiſpiellosen Quälereien der Juden in dieſer Zeit als eine hiſtoriſche Nothwendigkeit und ſie nicht anders als jene blutigen Völkerſchlachten betrachten, in denen leider der Sieg einer Idee ſo oft durch das Blut von Hunderttauſenden bezahlt werden mußte. Beide Principe waren zu unverträglich mit einander, und der billige Israelit wird von den Chriſten jener Zeiten ſo wenig eine kosmopolitiſche Duldung erwarten, wie die Israeliten ſelbſt ſie in ihren Angriffen auf das gröbſte Land üben konnten. In unphiloſophiſchen Zeitaltern ſind Religionsbegeiſterung und Toleranz zwei ſich aufhebende Begriffe, und wie hätten Juden Duldung verlangen können, wo die Chriſten Neuerer aus ihrer eigenen Mitte mit vollkommener Ueberzeugung gottgefälligen Handelns auf dem Scheiterhaufen verbrannten; ja vielmehr ſo lange verbrennen mußten, als das Pabſtthum zur Begründung der Weltreligion nöthig. Die Judenverfolgung wird nur ſeit der Zeit ein Verbrechen, ſeit das Chriſtenthum ſo feſt ſich gründet, um den Proteſtantismus ertragen zu können. Man ſage nicht, daß früher meiſt die rohe Habſucht der Könige die Verfolgungen hervorrief und der Neid des gemeinen Volks ſie unterſtützte. Es gab zu allen Zeiten eine Macht der öffentlichen Meinung und die Könige wagten nie, was nicht ſelbſt der größere Theil der Beſſeren ihrer Zeit und ihres Volks gut hieß oder wenigſtens entſchuldigte.

Wenn wir aber daher auch das lange Unglück und die lange Schmach und das Elend der Juden in der nachchriſtlichen Zeit als eine Folge ihres eigenen Irrthums betrachten, ſo müſſen ſie uns darum nur um ſo ehrwürdiger, und es muß uns die Pflicht, ſie in unſeren Zeiten mit unbeſchränkter Liebe zu behandeln, nur um ſo größer, und in der That, chriſtlicher erſcheinen. Sie waren nicht nur die Austragenden, ſondern auch im Verlauf ihres Volkeſtandes wie bis auf unſere Tage die eigentlichen Märtyrer der Weltreligion. In der nachchriſtlichen Zeit duldeten ſie allein die Nachwehen der großen Geburt. Die ihnen anvertraute höchſte Idee hatte in ſo gewaltigen Formen bewahrt werden müſſen, daß die Juden, denen dieſe Aufbewahrung anvertraut worden, unmöglich bald von den Nachwirkungen derſelben ſich losmachen konnten. Die Gefäße, unter welchen jene Idee ausgebildet werden konnte, hatten ſie zu ſehr durchdringen und in alle Adern ihres Weſens ſich miſchen müſſen, als daß ſie dieſelben hätten wegwerfen können, ſobald die Idee reif war, um alle Völker, und unter andern Bedingungen, zu umfaſſen. Ja man könnte ſagen, daß ihr Märtyrerthum ſich zum Beſten der Weltreligion in jener Leidenszeit noch darauf erſtreckte, durch ihr bloßes Daſeyn eine Warnung gegen die etwanigen Verſuche der Rückkehr zu einem beſondern und abgeſchloſſenen Staate und einer Volksreligion zu predigen, wie ſie früher als Volk durch daſſelbe das Daſeyn eines lautern und unſichtbaren Gottes gepredigt. Aber ſie dienten dem Chriſtenthum und der Weltreligion während dieſer Zeit gewiß noch auf eine ſchönere Weiſe. Gezwungen mit der Bibel ſich gegen die hierarchiſche Deutung derſelben zu vertheidigen, waren die geſchärften Rabbinen lange Zeit die Hüter

und Wahrer des eigentlichen Textes gegen die möglichen Deutungen und Fälschungen der christlichen Priesterschaft. Ja, da sie autorisirt waren, Forschungen jeder Art anzustellen, so arbeiteten sie in der rationellen Erklärung der biblischen Erzählungen unstreitig dem Protestantismus wie den neuen philosophischen Begründungen des Christenthums vor. So mögen denn die Israeliten späterer Tage, wenn sie den Blick mit Wehmuth und Schmerz auf die Leiden ihrer unglücklichen Vorfahren in der nachchristlichen Zeit zurückwerfen, sich mit der Ueberzeugung trösten, daß sie mit denselben den unsterblichen Glanz und Ruhm, der Menschheit die Weltreligion mit allen ihren unendlichen Folgen zugetragen zu haben, und darin ein wirklich auserwähltes Volk der Vorsehung gewesen zu seyn, erkauft und bezahlt haben.

Was, um noch einmal auf Moses zurückzukommen, die Nothwendigkeit seiner Gesetzgebung für ihre Zwecke in allen ihren Beziehungen betrifft, so wird dieselbe am besten durch die Geschichte des Christenthums selbst ins Licht gestellt. Trotz der über tausendjährigen Fortschritte des Menschengeschlechts nach Moses, wurde des Christus Lehre, weil sie allen Völkern ohne beschränkende positive Formen Preis gegeben werden mußte, durch Hineinfügung örtlicher Ideen, Aberglauben, Philosophien u. s. w., bis zum Unkenntlichen entstellt, und mußte immer von neuem mit großer Mühe von einzelnen Reformatoren ihrer ursprünglichen Gestalt wiederum geändert werden.

Wir schließen diese Betrachtung, in welcher wir die Geschichte des Mosaismus seit der christlichen Zeit nur kurz andeuteten und Ausführliches uns für die eigentlich biographischen Artikel vorbehielten, mit der Bemerkung, daß seit der Reformation kein irgend haltbarer Grund gegen die politische und bürgerliche Emancipation der Juden mehr vorhanden ist. Darum glaubte ja der große Luther selbst schon das Wort für sie nehmen und aussprechen zu können, daß an der Erniedrigung der Israeliten niemand als wir selbst Schuld sey, daß Christus selbst ein Jude gewesen, und die christliche Religion gar nicht würde haben aufkommen können, wenn die ersten Christen sich eben so wie wir gegen die Juden hätte betragen wollen. Keinem menschlichen und bürgerlichen Interesse droht mehr von ihnen Gefahr, selbst wenn nicht das Christenthum in seinen wesentlichen und reinen Eigenschaften als Weltreligion zu fest begründet stände. Die einzigen Israeliten, von denen Gefahr drohen könnte, die Erleuchteten, sind so bedeutend geworden und wissen es, nur in Folge des Anschlusses an die, durch die Vermittelung des Christenthums bewirkte, Weltbildung. Sie suchen und finden in der mosaischen Religion, in deren von allen Nebenbegriffen entkleideten Urgestalt, jenen Deismus, jene Natur- und Vernunftoffenbarung, die das Wesen jener Weltreligion ausmachen. Alle ihre Bestrebungen gehen von der Zeit an dahin, ihre Glaubensgenossen aus den Fesseln des besondern Gottesdienstes zu der Anerkennung jener Grundsätze und zu der allgemeinen Antheilnahme an dem moralischen, intellectuellen und socialen Weltverkehr zu führen. Es ist nichts, was sich ihnen entgegenstellte, als der Druck und die Intoleranz der Christen; denn wir sahen, daß der Talmud nur eine Sammlung einzelner nie allgemein

anerkannter Meinungen von Lehrern war, welchen eben ſo gültig die Meinung anderer entgegenzuſtellen iſt.

Der ganze Gang unſerer Betrachtung macht es wohl hinlänglich deutlich, daß wir von jedem Verdacht, als arbeiteten wir nur im Entfernteſten an einer Proſelytenmacherei, unberührt bleiben müſſen. Wenn wir dem Chriſtenthum in welthiſtoriſcher Beziehung den Vorzug gaben, geſchahe es von einem Standpunkte aus, auf den auch jeder denkende Israelit und Anhänger der fortentwickelten moſaiſchen Lehre ſich gern mit uns ſtellt. Doch ſey es um der Schwachen willen hiemit noch ausdrücklich erklärt.

A. C. Spazier.

Moſes Mendelsſohn.

Wenn der Theil der Israeliten, welcher unter dem Namen der portugieſiſchen die weſtlichen Länder von Europa inne hielt, durch ſeine politiſche Stellung der allgemeinern Bildung und dem allgemeinern Verkehr angeſchloſſen, faſt zu allen Zeiten bedeutende Männer aus ſich hervorgehen ſah, ſo hatte jene zweite große Hälfte dieſes Volks, welche unter dem Namen der deutſchen oder polniſch-deutſchen Juden in den öſtlichen Staaten angeſiedelt war, ſtreng abgeſondert von allem geſellſchaftlichen und geiſtigen Verkehr, wie in äußerer Schmach, Elend und unſicherm Beſitzthum, ſo auch im eigenen Dunkel ohne Auszeichnung durch irgend bedeutende Männer Jahrhunderte lang hingeſchmachtet. Unter ſolchen Umſtänden hätte jede nur einigermaßen bedeutende Erſcheinung aus ihrer Mitte, welche an die Seite der zu allgemeiner Bildung aufſtrebenden Chriſten zu ſtellen, die außerordentlichſte Aufmerkſamkeit erregen, und von den Juden ſelbſt als eine Art von Erretter betrachtet werden müſſen. Willen und Kraft gezeigt, aus dieſer dunkeln Gebundenheit ſich empor zu reißen und ſich

Dies iſt beſonders, was den Namen Moſes Mendelsſohn ſo ganz außerordentlich aus den Umgebungen ſeiner Zeit emporhob und den, welcher ihn führte, zu einem der bedeutendſten Männer der ganzen nachchriſtlichen jüdiſchen Geſchichte, in welcher er vorzugsweiſe ſeine Bedeutung hat, welcher er vor allem angehört, und darum wohl ſeit Moſes zum größten Wohlthäter ſeines Volks machte.

Noch achtzehn Jahre vor ſeiner Geburt hatte, bei dem großen Brande der abgeſonderten jüdiſchen Wohnungen der freien Reichsſtadt Frankfurt am Main, der hochpreißliche Rath der wohllöblichen Stadt mit großer Umſtändlichkeit ſich darüber berathen, ob man den aus dem Feuer geretteten Bekennern der jüdiſchen Religion in chriſtlichen Häuſern ein Obdach gewähren dürfe, und ein ſolches nur erſt nach eingeholter Meinung der für dieſen außerordentlichen Fall beſonders tolerant geſinnten proteſtantiſchen Geiſtlichen gewährt. Um die Zeit ſeiner Geburt galt die Mark Brandenburg als ein Zufluchtsort für die Israeliten, wohin ſie vor blutigen Verfolgungen in Wien erſt kürzlich ſich gerettet, und wo man ihnen vorzugsweiſe Schutz und Recht angedeihen ließ; und dennoch war die jüdiſche Gemeinde in Berlin mit ſie nicht allein drückenden, ſondern auch demüthigenden und äußerſt muthwilligen Verpflichtungen von Seiten des Königs Friedrich Wilhelm des Erſten belegt, wovon die glimpflichſte war, den chriſtlichen Probſt von Berlin zu beſolden. In nothwendiger Wechſelwirkung waren dieſelben ſo ſehr fremd in dieſem Lande, daß Moſes

Mendelsohn's Biographen von ihm berichten, wie er in seinem zwanzigsten Jahre „unter andern neuern Sprachen“ auch die deutsche erlernt und studirt habe. Nichts bezeichnet wohl mehr die Lage seiner Glaubensgenossen in Deutschland um diese Zeit.

Moses Mendelssohn, das heißt Moses, der Sohn des Mendel, ward zu Dessau am 7. Septbr. 1729 (12. Elul 5489 nach jüdischer Zeitrechnung) geboren. Sein Vater war ein armer jüdischer Schulmeister, der zugleich die Thephillin und die Bibel auf Pergamentrollen, wie man sich derer in den Synagogen bedient, für seine Gemeinde abschrieb, ein sogenannter Sopher (im Hebräischen סופר d. i. Zähler, Schreiber). Derselbe hatte zu gleicher Zeit eine hebräische Elementarschule und unterrichtete seinen Sohn sehr sorgfältig. Der junge Mendelssohn zeigte solche Anlagen, daß er, von der lyrischen Poesie der Hebräer auf das heftigste erregt, schon im zartesten Alter Verse machte, bis zum zehnten Jahre unter Leitung des Rabbiners David Fränkel ausgezeichnete Kenntnisse der hebräischen Sprache und der heiligen Schrift erworben hatte, und sogar die philosophischen Bücher des Moses Maimonides, welche ihm der eben gedachte Lehrer in die Hand gegeben, studirt. Er that letzteres mit solcher Anstrengung, daß er, schwächlich von Natur, in ein Nervenfieber verfiel, dessen Folgen ihm eine körperliche Mißgestalt und sein ganzes Leben hindurch große Schwäche und Reizbarkeit zuzogen. Kaum genesen, beschäftigte er sich wieder mit dem Maimonides, dessen Buch Moreh Nebochim (Führer der Irrenden) nicht nur seinen philosophischen Sinn im Allgemeinen weckte, sondern ihm die Quelle seiner reinern Ansichten über den Mosaismus und die Mißgriffe der großen Masse seiner Nation gewesen, so wie seinen Bestrebungen für das neuere Judenthum die Richtung gegeben zu haben scheint. Als er dreizehn Jahre alt geworden, wo die jungen Israeliten die Einsegnung empfangen, ihrem religiösen Glauben Treue versprechen und für ihr Fortkommen selbst sorgen müssen, war auch Mendelssohn gezwungen, wegen der Armuth seiner Eltern das väterliche Haus zu verlassen. Er begab sich im Jahre 1742 nach Berlin, wohin sein Lehrer Fränkel berufen worden war, und wo mildthätige Glaubensgenossen seine schreckliche Dürftigkeit durch Gewährung von Wohnung und einigen Mittagstischen zu erleichtern suchten, und Fränkel durch Abschreiben ihn einiges verdienen ließ.

Der Zustand und die Verhältnisse der Israeliten im Preußischen hatten sich seit dem Antritte der Regierung Friederich des Zweiten nicht verbessert. Unter des großen Königs Vorurtheilen standen die gegen die Juden oben an. Zwar war ihr Schutz gesetzlicher geworden, indem vermöge eines ihnen ertheilten General-Privilegiums ihre Rechtsangelegenheiten den Städten und Justizbehörden, ihre Schutzsachen einem General-Directorio überwiesen worden. Desto beschränkter waren ihre bürgerlichen und politischen Berechtigungen; es war ihnen gerade nur so viel gestattet, als nöthig schien, damit der Fiscus von ihrer Industrie so viel als möglich von ihnen ziehen könnte; dies schien der einzige Zweck, den Friedrich in Bezug auf sie in Augen hatte. Damit ihre Vermehrung im Preußischen verhindert würde, durfte das Aufenthaltsprivilegium einer Familie nur auf einen Leibeserben

übergehen, der außerdem noch tauſend Thaler baar beſitzen mußte. Alle übrigen Glieder der Familie mußten das Land verlaſſen. Neue Anſiedler bedurften der beſondern königlichen Erlaubniß außer einem Vermögen von zehntauſend Thalern. Nicht nur alle zünftigen Handwerke, ſondern auch viele Handelsartikel waren ihnen verboten. Das Aufenthalts-Privilegium ſelbſt aber, welches etwa 1600 Familien genoſſen, mußte mit einem Schutzgelde von 25,000 Thalern, mit einem Erſatzgelde für den Militairdienſt, Pflichtlieferungen an Münzſilber zu niedrigem Werthe, in Geldern für Probſteien, in Gebühren für jede auffallende Gelegenheit, z. B. bei Feuerlärm in Berlin u. ſ. w. erkauft werden. Wenn ein Israelit ſein Kind im Lande verheirathete, mußte er für 1300 Thaler inländiſche Manufacturwaaren ausführen, wenn er das Aufenthaltsprivilegium erwarb, für dreihundert Thaler Porzellan aus der königlichen Fabrik außer Landes ſenden u. ſ. w. *)

Unter ſolchen Umſtänden eröffnete ſich für den jungen Mendelsſohn in Berlin keine Ausſicht zu irgend einem, ſeinen Neigungen und ſeinen Fähigkeiten angemeſſenen Erwerb, und er ſchmachtete noch mehrere Jahre in Dürftigkeit und Dunkelheit; doch fand er ſehr bald unter ſeiner eigenen Nation einen Mann, der ihn in ſeinen fernern wiſſenſchaftlichen und philoſophiſchen Beſtrebungen aufmunterte und unterſtützte. Es war ein, aus Gallizien gebürtiger, wegen ſeiner aufgeklärten Meinungen von den polniſchen Rabbinern verfolgter und aus verſchiedenen Städten vertriebener Anhänger des Maimonides, Namens Israel Moſes, welcher beſonders mit Mathematik ſich beſchäftigte und zuerſt dem jungen Mendelsſohn den Euclid in einer hebräiſchen Ueberſetzung in die Hände gab. Das Schickſal dieſes Mannes, der nirgends Unterſtützung fand, und endlich im Trübſinn und im Elende ſtarb, mußte auf Mendelsſohn einen tiefen Eindruck machen, und ihm die Nothwendigkeit, reformatoriſch auf ſeine Glaubensgenoſſen einzuwirken, auf das Klarſte vor die Seele führen. Denn Israel Moſes war nur das Opfer jenes Rabbinismus geworden, der gerade damals mit beſonderem Eifer das orthodoxe Judenthum wahren zu müſſen glaubte. Wir werden ſpäter weiter ausführen, wie zu jener Zeit eine Menge Secten entſtanden und thätig waren, welche jenen Rabbinismus von zwei entgegengeſetzten Seiten gefährdeten. Auf der einen Seite erhob ſich der Cabbalismus mit ſeinen myſtiſchen Meſſias-Verkündigungen in den Secten der Maggidim und der Sabbathianer; auf der andern Seite ſuchten andere Secten ſich dem Chriſtenthum zu nähern; unter ihnen war die berühmte der Frankiſten in Polen, die man als judaiſirende Katholiken bezeichnen kann. Dadurch wurde natürlich in den Rabbinern eine Art Hierarchismus herausgefordert, mit welchem ſie über das ſtarre Talmud- und Judenthum wachen und jedes fortſchreitende Denken unterdrücken zu müſſen glaubten.

Moſes Mendelsſohn hatte daher in ſeiner Begeiſterung für den geläuterten Judaismus, dem er ſeine allgemeine Geltung verſchaffen wollte, nach zwei Seiten hin vornehmlich zu wirken. Um ſeine Glaubensgenoſſen, ſo wie das Judenthum überhaupt aus den Banden

*) Siehe Joſt Geſchichte des israelitiſchen Volks; Th. II. Berlin 1832.

des Beſondern und der Abgeſchiedenheit zu entfeſſeln, mußte er ſelbſt verſuchen, an der allgemeinen chriſtlichen Bildung Theil zu nehmen und wo möglich thätig in ſie einzugreifen, um den Chriſten zu zeigen, daß das wahre Judenthum mit dieſer Empfänglichkeit und Thätigkeit wohl beſtehen könne und ſo durch ſich dieſe mit demſelben zu verſöhnen. Er mußte alsdann, geſtärkt durch eine allgemein ihm anerkannte Autorität dieſelbe Ueberzeugung bei ſeinen eigenen Glaubensgenoſſen zu erwecken und zu befeſtigen und auf dieſe Weiſe durch Beiſpiel, Lehre und That ein wohlthätiger Vermittler zwiſchen den Israeliten und der chriſtlichen Welt zu werden ſuchen.

Wir ſehen darum Mendelsſohn von dieſer Zeit an immer mehr den allgemeinern Studien ſich hingeben. Von einem jüdiſchen Studenten der Medicin aus Prag, Namens Kiſch, lernte er nothdürftig Latein, und machte darin Fortſchritte, ſoweit es der Mangel an einem Wörterbuch und einer Grammatik, ein bezeichnender Umſtand für die Verhältniſſe eines Judenknaben in dem reichen Berlin, nur immer erlaubte. Locke's Verſuche über den menſchlichen Verſtand ward von ihm mit dieſen Mitteln halb verſtanden, halb errathen. Das Jahr 1748 brachte für ihn die noch wichtigere Bekanntſchaft des jüdiſchen Arztes Salomon Gumperz, der ihn in den neuern Sprachen und auch im Deutſchen gründlich unterrichtete. Auf die letzte Sprache legte er ſich ſodann mit dem größten Eifer, und fing ſogleich an, philoſophiſche Abhandlungen in derſelben zu ſchreiben. Der Umſtand, daß ihm dieſelbe eigentlich eine fremde war, trug gewiß beſonders dazu bei, daß er ſie von Anfang an reiner ſchrieb, als die deutſchen Schriftſteller damaliger Zeit, welche ſie durch Einmiſchung franzöſiſcher, lateiniſcher und anderer fremder Redensarten und Worte auf das Lächerlichſte verunſtaltet hatten.

Ehe er jedoch in die allgemeinere Laufbahn hinaustrat, machte er noch einen Verſuch, zuerſt auf ſeine Glaubensgenoſſen unmittelbar einzuwirken und den rabbiniſchen Lehrern das Schädliche der Abgeſchiedenheit, der Starrheit der Gebräuche und die Wichtigkeit wiſſenſchaftlich erworbener Kenntniſſe darzulegen. Er fing daher im Jahr 1750 unter dem Titel: Der moraliſche Prediger, eine hebräiſche Wochenſchrift in 4° an. Es erſchienen davon aber nur einige Blätter, der Widerſpruch der Rabbinen war zu ſtark; Mendelsſohn ſah ſich zu ſchwach, bereits jetzt und auf dieſe Weiſe ſeinen Glaubensgenoſſen imponiren zu können, und wandte ſich von nun an entſchieden dem andern Wege nach ſeinem großartigen Ziele zu, welcher den Rabbinen als ein, ihren Intereſſen ganz fremder erſcheinen mußte.

Nachdem Mendelsſohn die Abhandlung Rouſſeaus: Sur l'Origine de l'inégalité, in's Deutſche überſetzt, ſchrieb er vorzüglich die bekannte Abhandlung: Ueber die Empfindungen, gewiſſermaaßen eine Art von Grundzügen einer Aeſthetik, in welcher er die Natur des Schönen nach den Principien von Dubois, Batteux und Baumgarten, dem Begründer der Aeſthetik in Deutſchland, darſtellte. Die Wahl dieſes Gegenſtandes darf bei Mendelsſohn's Plan, ſich der allgemeinen Bewegung der Geiſter anzuſchließen, um ſo weniger befremden, als dieſes Thema damals durch Gottſched, die Schweizer, Gellert u. ſ. w. das

Hauptthema war, welches die Köpfe in Deutſchland beſchäftigte. Kein Wunder, daß Leſſing, welcher 1754 nach Berlin kam, durch den Arzt Gumperz auf Mendelsſohn aufmerkſam gemacht, als er das Manuſcript des Aufſatzes in die Hände bekam, ſogleich in dem jungen Mann ein geſchicktes Werkzeug ſeiner eigenen großen Plane, den Geſchmack, den Styl ſeiner Nation zu reformiren, um ſie zur wahren Poeſie und Kunſt zu erwecken, erkennen mochte. Er verband ſich daher innig mit Mendelsſohn, der damals auch ſeine äußeren Umſtände plötzlich verbeſſert ſah, indem er erſt als Hofmeiſter, dann als Commis in das Haus des jüdiſchen Seidenfabrikanten Bernhard eingetreten war. Leſſing lehrte ſeinen jungen Freund nicht nur das Griechiſche, und las mit ihm den Plato, ließ nicht nur den Aufſatz: Ueber die Empfindungen, drucken, ſondern ſchrieb auch mit ihm gemeinſchaftlich ein kleines Werk: Der metaphyſiſche Pope. Nach gemeinſchaftlich fortgeſetzten Studien von mehreren Jahren trat Leſſing mit ſeinem Plan thätig hervor, nachdem er den talentvollen jungen Abt und den gelehrten und feurigen Buchhändler Nicolai außerdem noch dafür gewonnen hatte. Es erſchien von 1761 bis 1765 die neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, welche deutſcher Literatur und deutſcher Sprache einen neuen Aufſchwung gab. Mendelsſohn war einer der Hauptmitarbeiter, eben ſo wie an der im Jahre 1765 an die Stelle derſelben tretenden Nicolaiſchen allgemeinen deutſchen Bibliothek; er hatte dabei beſtändige Gelegenheit, ſich im eleganten Vortrag und in einer neuen Entwicklung fremder Ideen zu üben. Unterdeſſen hatte er im Jahre 1763 die allgemeinſte Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen durch die Beantwortung der von der Academie der Wiſſenſchaften in Berlin geſtellten Frage: Ueber die Evidenz in der Metaphyſik, wo ſeiner Abhandlung der Preis zuerkannt wurde.

Unendlich begünſtigt und ermuthigt ward er in ſeinen Beſtrebungen dadurch, daß ſeine kräftigſten Mannesjahre in jene ſchöne unvergeßliche Epoche der deutſchen Culturgeſchichte fiel, wo die beſten Köpfe des Volks in der Jünglingsfreundſchaft und Jünglingsbegeiſterung ohne Neid einander freudig zujauchzten, einander hoben und unterſtützten, wo jedes Neue und Ungewöhnliche nur mit ſo größerer Empfänglichkeit aufgenommen, und der in den geiſtigen Kreis hineintretende Israelit nur mit ſo freudigerem Erſtaunen begrüßt wurde; unter ſolchen günſtigen Umſtänden glaubte Mendelsſohn entſchiedener ſeinem Ziele näher treten zu können. Im Jahre 1767 erſchien ſein Phädon, oder der Beweis der Unſterblichkeit der Seele. Man kann ſagen, daß Mendelsſohn in demſelben einen der Haupttheile der Natur- und Vernunftreligion, zu welcher er nicht nur ſich bekannte, ſondern die er als das Weſentliche des Moſaismus und des Judaismus erkannte, habe darlegen wollen. Er, ein ſtreng an den moſaiſchen Gebräuchen haltender Israelit bewies dadurch, daß Glaube an die Unſterblichkeit der Seele eine der Hauptſtützen der Moral, auch außer den poſitiven Religionen vorhanden und gegeben ſey, und, weil man gerade die Nichtberührung dieſer Lehre im moſaiſchen Geſetz ſo oft als ein Hauptargument gegen die Zulaſſung der Israeliten zu den allgemeinen Menſchen- und Staatenrechten gebraucht, indem ihre Religion dieſe wichtige Garantie

gegen den Mißbrauch des ihnen Anvertrauten nicht darbiete, ſo ward einer der Hauptbeweiſe Mendelſohn's und der einzige, der als durchaus neu ihm ſelbſt angehörte, daß die Unſterblichkeit der Seele durchaus aus den moraliſchen Rechten und Pflichten hervorgehe. Da nun die moſaiſche Geſetzgebung ſolche mit beſonderer Energie gebot, ſo war die Folgerung von ſelbſt gegeben. Natürlich forderte es Mendelſohn's Stellung, ſo wie nach chriſtlicher als jüdiſcher Seite hin, daß Zweck und Beziehung des Werks auch nicht auf das Leiſeſte angedeutet wurde. Beſonders wohl um ſie ganz zu verdecken, nahm er Plato's Form ſo vollſtändig an, und führte alle übrigen Beweiſe mit den Waffen lauter fremder und meiſt chriſtlicher Philoſophen, wie Wolf's, Baumgarten's, Leibnitz's u. ſ. w., wodurch er am Schlagendſten die Fähigkeit der Juden, die reine Denkungsweiſe und Bildung Aller ſich anzueignen, für die Chriſten, ſo wie die Nothwendigkeit, dies zu thun, für die Juden, ins Licht ſtellt.

Durch dies geſchickte Benehmen erreichte Mendelſohn ſeinen doppelten Zweck. Die ganze chriſtliche Welt, ergriffen von der Neuheit, der Form, der Popularität und Verſtändlichkeit der Raiſſonnements und der Kunſt der Sprache, ſah in ihm nur den Denker und Künſtler, vergaß ganz den Juden oder ſonderte ihn wohl gar ausdrücklich von ſeinen Glaubensgenoſſen, und rechnete ſeine Abkunft nur zu den Schwierigkeiten, die ein ſolcher hoher Geiſt überwunden. Ja, man nahm ihn allgemein in die Mitte der bedeutenden Männer der Nation auf, ſogar mit Ueberſchätzung ſeines Werthes als eigentlichen Philoſophen und gab ihm, wie die Deutſchen damals in ihrer Gutmüthigkeit ſich reichlich mit großen Namen des Alterthums beſchenkten, auf dem deutſch-antik-modernen Parnaß den Namen des deutſchen Plato, wie Rammler der deutſche Horaz, Gleim der deutſche Anakreon, Geßner der deutſche Theokrit u. ſ. w., wurden. Niemand aber ließ ſich einfallen, daß Mendelſohn nach ſeiner eigenen Anſicht vorzugsweiſe ein Israelit, ein Reformator ſeiner Glaubensgenoſſen im moſaiſchen Geiſte ſeyn wollte, und die Thätigkeit für das Allgemeine dem beſondern Zwecke bei weitem unterordnete und nur zum Mittel derſelben machte. Seine eigenen Glaubensgenoſſen dagegen, deren Denkweiſe er bis dahin noch gar nicht berührt, verehrten in ihm nur den Mann, der an der Seite der bedeutendſten Chriſten ſeinen Platz zu nehmen gewußt, und ſo plötzlich nach langer Schmach auch den jüdiſchen Namen mit Achtung und Ehrfurcht zu nennen gelehrt hatte. So hatte Mendelſohn an ſeiner Stellung ſchon ſo viel gewonnen, daß er im Jahre 1770, nachdem ſein Phädon bereits in drei Auflagen erſchienen und ſchon in mehrere europäiſche Sprachen überſetzt worden war, die Zumuthung Lavaters, der in der Vorrede von ſeiner Ueberſetzung von Bonnet's Palingeneſie, in welcher ein bibliſcher Beweis der chriſtlichen Religion enthalten war, ihn aufforderte, dieſen Beweis entweder zu widerlegen oder zum Chriſtenthum überzutreten, entſchieden zurückweiſen konnte, ohne an ſeiner Popularität unter Chriſten etwas einzubüßen, wiewohl er in dem bekannten Briefe nur anführt, daß es bei allen Völkern für eine Tugend gelte, bei der Religion der Väter zu beharren. Wiewohl Lavater's Schritt beweiſt, von welchem Geſichtspunkte aus man im Allgemeinen Mendelſohn betrachtete,

ward doch der im Jahre 1773 von Merian und Sulzer gemachte Vorſchlag, den jüdiſchen Philoſophen zum Candidaten für die Berliner Academie der Wiſſenſchaften vorzuſtellen, von derſelben mit einſtimmigem Beifall aufgenommen. Friederich der Große konnte aber ſeine Vorurtheile ſo wenig überwinden, daß er ihn, ohne weitere Gründe dafür anzuführen, von der Liſte ſtrich.

Nachdem Mendelsſohn von einer anhaltenden Kränklichkeit, in die er in Folge der Lavaterſchen Anregung gefallen war, und die ihm alles Denken unmöglich gemacht, geneſen war, begab er ſich rüſtig und unmittelbar an die Löſung der eigentlichen Aufgabe ſeines Lebens; ermuthigt eines Theils durch die Billigung, mit welcher das chriſtliche Publikum die Antwort an Lavater aufgenommen, ſo wie andern Theils durch das Vertrauen, welches er dadurch bei ſeinen Glaubensgenoſſen ſelbſt erworben hatte. Schon während der letzten Epoche hatte er die Verbindung mit denſelben von Zeit zu Zeit unterhalten und namentlich 1761 unter dem Titel: Milloth Higgaion, eine neue Ausgabe der Erklärung der Ariſtoteliſchen Logik des Maimonides mit Wolfiſchen Ideen erläutert, durch Samſon Kaliſer in Frankfurt herausgeben laſſen. Jetzt aber gab er in Verbindung mit dem Groß-Rabbiner zu Berlin, Hirſchel Levy, die Rituale der Geſetze der Juden in Betreff der Erbfolge der Minorität, Teſtamente, der Heirathen und des Eigenthums heraus, und trat mit dem Wichtigſten in demſelben Jahre durch ſeine deutſche Ueberſetzung des Pentateuchs auf. „Die allgemeine Bewegung, ſagt ein neuerer Bearbeiter der jüdiſchen Geſchichte,*) welche die Veränderung der Sprache bei der Ueberſetzung der heiligen Schriften unter den Rabbinen hervorbrachte, welche ſtets an eine elende jüdiſch-deutſche Paraphraſe gewöhnt waren, iſt das klarſte Zeugniß von der richtigen Anſicht Mendelsſohn's, daß durch die Unternehmung dieſer Art der Geiſt ſeiner Religionsgenoſſen eine ganz neue Geſtalt erhalten werde. Bald lieferte er auch die weit ſchönere Ueberſetzung der Pſalmen. Dieſe Arbeiten waren innerhalb weniger Jahre von unglaublichem Erfolge. Je ſtrenger Mendelsſohn ſich dem herkömmlichen Texte anſchloß, ohne die damals aufblühende bibliſche Kritik, welche J. D. Michaelis vorzüglich erhob, zu beachten, je ruhiger er in der Anleitung zum Pentateuch die den Juden ſelbſt eigenen Ideen zur Fackel benutzte, und ſeinen Brüdern das Gebiet, in welchem ſie ſich bewegten, zu beleuchten ſtrebte, deſto leichter entwaffnete er die ihm hier und da widerſtrebenden Rabbinen, bis ſie durchweg ſich mit ihm ausſöhnten."

Damit die neue Bibel überall unter die Juden dringe, ließ er 1780 eine Ausgabe veranſtalten, in welcher das deutſche mit hebräiſchen Buchſtaben gedruckt war, und hebräiſche Scholien von ihm ſelbſt, ſo wie von Salomo Dubno und Hartwig Weſſely hinzugefügt wurden. Während deſſen war er auch in praktiſcher Beziehung für ſeine Glaubensgenoſſen thätig. Nach und nach waren mehrere derſelben in Berlin reich geworden; Mendelsſohn hatte theilweiſe die Erziehung ihrer Kinder geleitet und auf ſeine Veranlaſſung unterſtützten dieſelben

*) Joſt, am angeführten Orte.

thätig gebildete und talentvolle junge Glaubensgenoſſen. Einer derſelben, Hitzig, der Vater, errichtete eine Armen-Freiſchule, wo die neuere Bildung gefördert wurde, aus der binnen einem Jahrzehend über 500 Zöglinge hervorgingen. Mendelsſohn ſelbſt umgab ſich mit jungen talentvollen Leuten, die in ſeinem Sinne fortarbeiteten, ihre Wirkſamkeit bis in die Provinzen erſtreckten, nach ſeinem Tode ſein Werk fortſetzten, und von denen mehrere in dieſer Gallerie ihren beſondern Platz erhalten werden. Wir nennen unter andern David Friedländer, Hitzig der Sohn, Wolf, Ewo, Ben-David, Enoheim, Maimon, Bloch, Hirſchel, Herz, Homberg, Euchel und andere. Die Berliner Israeliten konnten daher, als ſie in den letzten Jahren Friederich des Großen zu Anlegung größerer Manufacturen und Bauten privilegirt wurden, und deßhalb mit Künſtlern und ausgezeichneten Leuten jeder Art in Berührung kamen, bereits Zirkel um ſich ziehen, die in moderner und allgemeiner Bildung den Zeitgenoſſen nachſtrebten.*) Die Theilnahme für äußere Bildung war geweckt, man las in manchen jüdiſchen Familien bereits mit Vergnügen die cosmopolitiſchen Werke eines Friedrich des Zweiten, eines Voltaire, Rouſſeau und anderer Schriftſteller von Ruf. Mendelsſohn nahm um ſo mehr an dieſen geſelligen Formen Antheil, als er ſich im Jahre 1762 in ſeinem 33. Jahre mit einer Tochter des Abraham Gugenheim aus Hamburg verheirathet hatte und in einer ſehr glücklichen Ehe lebte. „Gott hatte ihn geſegnet, ſagt ſein Biograph in Jöhrdens Gelehrten-Lexicon, er beſaß Vermögen genug, um eine feine bürgerliche Wirthſchaft führen zu können und hatte beſtändig feine Tiſchgenoſſen, mit denen er ſich unterhalten konnte.“ Leider wurde dieſes häusliche Glück durch die fortwährende Kränklichkeit Mendelsſohn's geſtört, der oft Monate lang am Fenſter die Ziegel auf den benachbarten Dächern zählen mußte, um alles Denken von ſich abzuhalten.“**)

Doch bald darauf wandte er ſeine Thätigkeit für ſeine Glaubensgenoſſen entſchiedener und offener als nunmehriger Vertheidiger ihres Glaubens nach Außen hin, wo es dem beſcheidenen und von Natur ſchüchternen Mann an Herausforderern nicht fehlen konnte. Die erſte Veranlaſſung kam von einer den Juden befreundeten Seite. Es war beſonders der Anblick jener reformatoriſchen jüdiſchen Beſtrebungen, welche den Staatsmann und Gelehrten, Herrn von Dohm, den berühmten Verfaſſer der Denkwürdigkeiten über Friederich den Großen, bewog, im Jahre 1781 die erſte Schrift, die in Deutſchland auf die bürgerliche Emancipation der Juden drang, herauszugeben, und alles das, was ſeitdem in dieſer Art von chriſtlicher Seite geſchehen iſt, zu beginnen. Doch hatte Dohm, als Garantie für den Staat, eine Art jüdiſcher hierarchiſcher Verfaſſung verlangt, welche über die Glaubensdogmen ihrer Bekenner wachen und gewiſſermaßen Cenſur über dieſelben üben ſollte. Dies Werk hatte die Gegner gewiſſermaßen herausgefordert, manchen Widerſpruch und Wieder-

*) Siehe die Biographie Mendelsſohn's von David Friedländer in der Biographie universelle von Michaud.

**) Leben und Meinungen Moſes Mendelsſohn's; Hamburg 1787.

lung der alten Einwürfe wider die Juden veranlaßt. Auf eine feine Weiſe gab Mendelsſohn zur Beantwortung der Letztern 1782 eine Ueberſetzung von des Portugieſen Manaſſe Ben-Israel Werke, der zu Zeiten Cromwell's von Amſterdam nach England geſchickt worden war, um dort wegen einer jüdiſchen Niederlaſſung zu unterhandeln, und die dort damals in eben der Weiſe gemachten Beſchuldigungen durch die Schrift: Rettung der Juden, widerlegt hatte. Zugleich benutzte Mendelsſohn die Vorrede dazu, um im Namen ſeiner erleuchteten Glaubensgenoſſen gegen die Dohmſche hierarchiſche Verfaſſung zu proteſtiren, die Verkehrtheit, den Geiſt durch Tribunale einſchüchtern zu wollen, darzuſtellen, die Nothwendigkeit uneingeſchränkter Denkfreiheit zu erklären und auf die weit ſchlimmern Mißbräuche der Hierarchie zu deuten. Dieſe Erklärung zog ihm einen perſönlichen, und viel Aufſehen machenden Angriff von zwei Männern zu, von denen der eine Kranz, der andere Morſchel hieß. Der Letzte war ein proteſtantiſcher Prediger. In einer Broſchüre, betitelt: Das Forſchen nach Licht und Recht, warfen ſie ihm vor, daß das bewaffnete Kirchenrecht immer einer der vorzüglichſten Grundſteine der jüdiſchen Religion ſelbſt, und ein Hauptartikel des Syſtems ihrer Väter geweſen ſey, daß man daher nicht begriffe, wie Mendelsſohn bei dem Glauben ſeiner Väter beharren könne, da er doch durch Wegräumung der Grundſteine das ganze Gebäude der jüdiſchen Religion umzuſtürzen drohe. Hiergegen erhob ſich nun Mendelsſohn auf das Entſchiedenſte in ſeiner berühmten Schrift: Jeruſalem oder über religiöſe Macht und Judenthum, in welcher er alle ſeine Anſichten über das Letztere niederlegte. Im erſten Theile dieſer Schrift ſetzte er auseinander, daß der Staat weder ein Recht noch ein Intereſſe habe, ſich um die Glaubensanſichten ſeiner Unterthanen zu bekümmern, auf die Erſcheinung einer Religion als ſolche gar nicht Rückſicht zu nehmen und daß er nur auf die Erfüllung bürgerlicher Pflichten zu achten habe. Das Weſentliche des Judenthums aber ſey, daß es ſich nicht auf eine geoffenbarte Religion gründe, in dem Verſtande nämlich, wie Offenbarung von den Chriſten angenommen werde; den Juden ſeyen neue Geſetze, Gebote, Befehle und Lebensregeln offenbart worden, aber keine Lehrmeinungen in Heilswahrheiten, keine allgemeinen Vernunftſätze. Dieſe offenbare Gott durch Natur und Sache, nie durch Worte und Schriftzeichen; das Judenthum habe daher keine ſymboliſchen Bücher und keine Glaubensartikel; Denkfreiheit ſey daher ein weſentliches Religionsprincip deſſelben; auch die Grundſätze der moſaiſchen Verfaſſung ſchienen ihm geweſen zu ſeyn, daß vermöge des Ceremonialgeſetzes die Menſchen zu Handlungen getrieben, zum Nachdenken aber nur veranlaßt werden müßten.

Es iſt wohl unnöthig, die unendliche Wichtigkeit einer ſolchen Erklärung des Judenthums auseinanderzuſetzen, welche dieſelbe den Eigenſchaften einer Weltreligion bei weitem näher als jede andere, mit Dogmen beſchwerte, führen würde. Mit Recht bemerkt Joſt in ſeiner Geſchichte des israelitiſchen Volks, daß Mendelsſohn's Jeruſalem beſonders in Betreff der durch ihn angeregten Fortſchritte der Juden, die ſich dagegen nicht ſträubten, höchſt merkwürdig erſcheint.

Wenn Mendelsohn aber eher durch die bisherigen Angriffe auf ihn oder seine Glaubensgenossen nur immer kräftiger, entschiedener und siegreicher auf die Bahn der Reform vorzuschreiten war veranlaßt war, so wurde das letzte Jahr seines Lebens durch eine düstere Wolke verfinstert. 1785 war Lessing gestorben und der edle Friedrich Heinrich Jacobi nahm von einigen Aeußerungen Lessings, aus denen er schloß, daß dieser große Mann ein Anhänger der Lehre Spinoza's gewesen sey, Gelegenheit, den Spinozismus selbst, der ihm bisher verkannt worden zu seyn schien, einer nochmaligen Debattirung unter den derzeitigen Philosophen unterwerfen zu lassen; ganz nach seiner gewöhnlichen Weise, welche wechselseitige und gemeinschaftliche Untersuchungen mit seinen Freunden liebte. Die aufgestellte Vermuthung, ein Mann wie Lessing habe des Spinoza Lehre getheilt, gab nach seiner Ansicht derselben eine große Bedeutung. Natürlich wendete er sich vorzüglich an Mendelsohn, den so langjährigen Freund Lessings. Da nun Spinozismus und Religionsläugnung, sogar Atheismus, stets für gleichbedeutend gegolten, so ward Mendelsohn auf das aller Unangenehmste hievon berührt. Denn durch seinen bekannten Umgang mit Lessing schien ihm gewiß hievon viel auf ihn selbst und das Judenthum im Allgemeinen zurückzufallen, zumal Spinoza ein Israelit gewesen, Lessing durch die bekannten Fragmente seinen eigenen Glauben verdächtig gemacht und niemand seinen Nathan, mit welchem er seinen theologischen Streitigkeiten die Krone aufgesetzt hatte, hatte lesen können, ohne an Mendelsohn zu denken. Dies war wohl der Hauptgrund, warum Mendelsohn, der durch eine besondere Schrift die Beschuldigung von Lessing ablenken wollte, so heftig von dem Streite ergriffen wurde, daß einer geringen Erkältung sein schwächlicher Körper am 4. Januar 1786 im 57. Jahre seines Alters erlag.

Moses Mendelsohn war somit vorzugsweise Israelit und vorzugsweise groß als Lehrer und Reformator seines Volks, das aus den Fesseln absonderuder und unwesentlicher Religions-Vorurtheile zur Fähigkeit und zum Genuß der allgemeinen Menschen- und Weltbildung zu führen, die Hauptaufgabe seines Lebens war. Er ist eben so groß in der Auffassung dieser Idee, wie in der Geschicklichkeit von deren Ausführung. Der versteht weder ihn noch seine Lage, der ihn von beiden Parteiseiten, denen er zwischen inne stand, zu große Schüchternheit und Nachgiebigkeit vorwirft.*) Kaum hat je ein Reformator seine Aufgabe so glücklich erreicht wie er. Von ihm an datirt eine neue Epoche des Judenthums. Er war es, der jene Annäherung zwischen Juden und Christen vermittelte, die in einigen Ländern schon so vollständig zur Emancipation der Juden führte. Seit ihm ließen im nördlichen Deutschland die mehrsten Juden ihre Kinder in christlichen Schulen erziehen, gaben ihre alte Sprache auf, und strebten nach jener bürgerlichen Freiheit, ohne welche alle Civilisation unmöglich ist, und an die sie früher nicht dachten. Wir werden die Folgen seines Wirkens bei den Biographien von mehreren seiner Schüler ausführlicher zu betrachten

*) Wie es besonders stark in Delandine's Dictionnaire historique geschehen ist.

Gelegenheit haben. Mit Recht ſagen die Israeliten, daß ſie ſeit Moſes dem Geſetzgeber und Moſes Maimonides dem Philoſophen, keinen größern Mann gehabt. Er verdiente daher vor Allem die Auszeichnung, daß an ſeinem Begräbnißtage, wie an dem ihrer erſten Rabbinen, die Israeliten Berlins ihre Laden und Magazine verſchloſſen hielten.

Weniger groß, wenn auch hier ſehr bedeutend, iſt Mendelsſohn als Philoſoph in allgemeiner Beziehung, weil auch er nicht das Gepräge verläugnen konnte, das die Zeit und ihre Ideenkreiſe allen israelitiſchen Geiſtern aufgedrückt. Er eröffnete dem Menſchengeiſt keine neue Bahn, und gab ihm keine neuen Ideen, aber er verſtand und erklärte das Beſte des Vorhandenen, ſtellte es zuſammen und gab ihm ein verſtändliches, populäres und ein ſchönes Gewand. Das Dolmetſcheramt zwiſchen dem deutſchen Volk und deſſen, vor Mendelsſohn ihm zu fremd redenden, Gelehrten hat er trefflich geübt wie keiner; auf die fließende Darſtellung philoſophiſcher Ideen, auf die Ausbildung der Sprache und auf einen veredelten und vereinfachten Geſchmack der deutſchen Nation hat er wetteifernd mit Leſſing am meiſten gewirkt. Darum zeigt ſein Beiſpiel vor Allem, in welcher Weiſe die jüdiſchen Talente vorzüglich bei einer allgemeineren Entfeſſelung derſelben der Volks- und Menſchenbildung beizuſtehen im Stande ſind, ſo lange ſelbſt ſie noch in intellektueller Beziehung mit den Nachwirkungen aus einer in Glanz wie Elend ſo merkwürdigen Vergangenheit zu kämpfen haben; mit Kritik nämlich und Elektrik.

R. O. Sp.

Abraham Furtado.

Man hat hier und da den Israeliten den Vorwurf gemacht, daß ein Theil von ihnen ſich gern den Anhängern zu raſcher und zu plötzlicher Umwandlungen der politiſchen Verhältniſſe Europa's zuneige, — ein Vorwurf, mit dem man in neueſter Zeit ſogar verſuchte, Rückſchritte in Bezug auf ſie zu beſchönigen. — Doch ſelbſt der heftigſte Gegner ſolcher Ereigniſſe möchte eine Erſcheinung der Art, wenn er billig denkt, durch die neueſte Geſchichte der franzöſiſchen Israeliten wohl entſchuldigt glauben. Bald ſchon nach dem Auftreten der Neuerer, Rouſſeau, Diderot und Voltaire, führten einzelne Männer, als die Prieſter Gregoire und Jmbermönil, der Gelehrte Thierry und andere, auch die Sache der Juden mit Wärme. Schon Ludwig XVI. war gezwungen, unter Malesherbes Miniſterium, eine Commiſſion ausgezeichneter Israeliten berufen und von ihnen Vorſchläge zur Verbeſſerung ihres politiſchen und bürgerlichen Zuſtandes ausarbeiten zu laſſen, und auch die Akademie von Metz machte dies zum Gegenſtand einer Preisfrage. Die in der Revolution von 1789 aber geltend gemachten Grundſätze brachten in ihrer Entwickelung nothwendig faſt an einem Tage ihnen das Geſchenk einer vollſtändigen Emancipation. Sie goſſen das Füllhorn reicher Gaben mit einem Wurf über ſie aus, während der Gang allmähliger Reformen immer noch die behagliche Exiſtenz der Eltern ihren Kindern und Enkeln zum Opfer zu bringen gebietet. So waren es vorzugsweiſe die Israeliten, welche durch dieſe Revolution gewonnen und das Gewonnene nicht zu theuer erkauften.

Nachdem Gregoire, als Deputirter von Nancy, auch in der National-Verſammlung ihre Sache geführt, und ſpäter Iſaak Berr, ein Israelit von Nancy, ſelbſt als Deputirter zugelaſſen worden, nachdem Mounnier, Clermont-Tonnerre, Lafayette und Barnave ſie kräftig unterſtützt, die Sophismen des Abbé Maury und des Elſaßers Reubel ſiegreich widerlegt, naturaliſirte man ſämmtliche franzöſiſche Juden und erklärte bald darauf jeden für franzöſiſchen Bürger, der den vorgeſchriebenen Bürgereid leiſten würde. Welchen moraliſchen und bürgerlichen Aufſchwung hierauf der größte Theil der Juden in einer außerordentlich kurzen Zeit in Frankreich genommen, zeigt die Geſchichte dieſes Landes von da an in jedem Abſchnitt, unter andern die der Revolutionskriege, welche eine Menge ausgezeichneter Militärs jüdiſchen Bekenntniſſes in den Reihen der franzöſiſchen Heere ſahen. Man konnte daher ſchon im Jahre 1806 von einer Menge „israelitiſcher Notabeln,“ aus dem Handels-, Gelehrten- und induſtriellen Stande ſprechen, als ein Dekret Napoleons am 30. Mai dieſes Jahres plötzlich eine Verſammlung ſolcher zur Berathung der religiöſen Intereſſen ihrer

Glaubensgenoſſen aus ganz Frankreich nach Paris berief. Das Dekret gab als nächſte Veranlaſſung zu dieſer Maaßregel an, „wie ſich die Landleute der nördlichen und öſtlichen Departements darüber beklagt, daß Juden, welche nur Wucher betrieben, ſie in Elend und Armuth gebracht," und „daß es dringend nothwendig ſey, moraliſche Gefühle in den Bekennern des moſaiſchen Glaubens wieder zu beleben, die unglücklicherweiſe bei einem großen Theile derſelben durch den traurigen Zuſtand erſtickt worden ſeyen, in dem ſie lange Zeit ſchmachteten, ein Zuſtand, den man weder beibehalten noch wieder erneuern wolle." In jenen Anklagen iſt freilich eine, von Feinden der Juden herrührende Uebertreibung nicht zu verkennen; indeß unterſchied man immer die deutſchen Juden im Elſaß zu ihrem Nachtheil von denen der weſtlichen und ſüdlichen Provinzen, portugieſiſche geheißen. Der natürliche Grund davon war, daß in den Städten des Elſaß die alte deutſche, für die Juden ſo drückende, Städte- und Zunftverfaſſung noch lange geblieben war. Ihre Nachwirkungen mußten daher noch lange dauern. Während die weſtlichen Israeliten ſich lange ſchon dem Großhandel gewidmet hatten, waren die Elſaßer noch dem kleinen Handel und den kleinen Geldgeſchäften angewieſen, und hatten mit dem Druck ihren Charakter wie ihre Vorurtheile beibehalten. Es ſieht zwar Napoleon nicht unähnlich, daß er ſolchen Beſchwerden durch ein ſo durchgreifendes und imponirendes moraliſches Heilmittel abhelfen gewollt. Indeß hatte ſeine allgemeine Politik, alle Claſſen der Einwohner ohne Unterſchied durch große Erinnerungen, durch Wiedererwecken alter Einrichtungen und alten Glanzes und durch Verheißungen für ſich zu gewinnen, kurz alle moraliſche Kräfte für ſich in Bewegung zu ſetzen, den größeren Antheil daran. Wahrſcheinlich war auch die ſpecielle Rückſicht auf die zahlreiche jüdiſche Bevölkerung in Polen in dem Augenblick des herannahenden Bruches mit Preußen, bei dem er in gleicher Weiſe ſich der Polen ſelbſt erinnerte, nicht ohne Einfluß. Daß Napoleon auch ohne dieſe Solennität jenen Uebelſtänden hätte abhelfen können, bewies er durch das ſchon am 20. Mai deſſelben Jahres gegebene, übrigens höchſt unbillige, Dekret, daß die daſigen Juden binnen zehn Jahren ihre Gläubiger nicht vor Gericht verfolgen dürften. Das Berufungs-Dekret verlangte jüdiſche Deputirte aus den Departements: Haut-Rhin 12, Bas-Rhin 15, Mont-Tonnerre 9, Rhin-et-Moselle 4, Sarre 1, Roër 1, Moselle 5, Meurthe 7, Vosges 7, Gironde 2, Basses-Pyrenées 2, Vaucluse 2, Côte-d'or 1, Seine 6; außerdem ſollte da, wo mehr als hundert, und weniger als 500 Israeliten wohnten, immer ein Deputirter vom Präfekten ernannt werden. Nachdem der Moniteur vom 25. Juli 1806 in einem ſehr ausführlichen Aufſatze: Recherches sur l'état politique et religieux des Juifs depuis Moïse jusqu'à présent, der beſonders auch die Geſchichte der Juden in den einzelnen Departements behandelte, das Publikum noch mehr vorbereitet, eröffnete ſich die Verſammlung, aus 95 Deputirten beſtehend, unter denen 11 Rabbinen, und etwa 60,000 Israeliten vertretend, am 26. Juli. Die Mitglieder wurden feierlich mit militäriſcher Begleitung eingeführt. Hierauf wählte in der erſten Sitzung die Verſammlung ſelbſt Abraham Furtado zum Präſidenten; ſein Freund Rodrigue ward Sekretär.

Abraham Furtado ſtammte von einer jener israelitiſchen Familien in Portugal, die das Geheimniß ihres Glaubens ſorgfältig verwahrten und in dem Dunkel der tiefſten unterirdiſchen Gewölbe die vorzüglichſten gottesdienſtlichen Gebräuche der Religion ihrer Väter übten. Noch im Schooße ſeiner Mutter, die zu Liſſabon wohnte, verlor er ſeinen Vater bei dem berühmten Erdbeben dieſer Stadt im Jahr 1755. Dieſelbe ward unter den Trümmern eines Hauſes verſchüttet und mußte daſelbſt einen ganzen Tag verharren, bis zufällig vorübergehende Soldaten ſie aus dieſer Lage befreiten. Sie begab ſich hierauf nach London und gebar hier ihren Sohn Abraham. 1756 ging ſie mit dem Neugebornen zuerſt nach Bayonne, dann nach Bordeaux, zu einigen Verwandten, welche zu jenen jüdiſchen Familien gehörten, die Spanien und Portugal verließen, um ihrem Glauben offen in den mittäglichen Provinzen Frankreichs zu dienen, wo ihnen allmählich ſich niederzulaſſen geſtattet wurde. Nur kurze Zeit widmete ſich Abraham Furtado dem Geſchäft der Schiffs-Aſſecuranz. Seine Neigung und ſein geringer Ehrgeiz entfernten ihn ſchon um das Jahr 1789 wieder von den Geſchäften. Er kaufte ſich liegende Gründe, verwaltete ſie und ergab ſich wiſſenſchaftlichen Studien. Schon damals ſchrieb er an einem großen und wichtigen Werke, das er zu verſchiedenen Perioden ſein ganzes Leben hindurch beſtändig zu vervollkommnen ſtrebte und das die wichtigſten und höchſten Fragen über das Gleichgewicht, die Harmonie und die Natur der Staatsgewalten und Staatseinrichtungen behandelte. Damals beſonders begründete er ſeinen Ruf und erwarb ſich durch die Mittheilung einiger Bruchſtücke ſeines Werkes die Achtung und den Beifall vieler ausgezeichneter Männer ſowohl in ſeiner Heimath als in Paris, wohin er ſich auf einige Zeit begab, und wo er ſich auf die ſchmeichelhafteſte Weiſe aufgenommen ſah. Als Malesherbes die erwähnte Commiſſion einiger der ausgezeichnetſten Israeliten aus den verſchiedenen Provinzen berief, wurden Cerf Berr von Straßburg und Iſaac Berr von Nancy, von den nördlichen Israeliten und die Herren Gradis und Furtado von denen der ſüdlichen Provinzen gewählt; dem Letzten wurde dabei die Abfaſſung der Schriften übertragen, welche in den Händen des Herrn von Malesherbes blieben. Sobald nur den franzöſiſchen Israeliten die politiſche Laufbahn geöffnet worden war, ward Furtado ſchon im Jahre 1789 zum Municipalrath der Stadt Bordeaux ernannt. Doch ſeine Verbindung mit den Girondiſten wie Vergniaud, Guadet und Gensonné, zog ihn mit in ihre Verbannung nach dem 31. Mai. Lange Zeit irrte er ohne Zuflucht und ohne Hülfsmittel umher, und wurde nur durch ſeinen Freund Golar, den Vater, gerettet, der ſein Leben für ihn wagte. Dies erzählt Furtado ſelbſt in einer Schrift: Mémoire d'un patriote proscrit. Nach dem 9. Thermidor wurde er ſeiner Familie und ſeinen Freunden wieder gegeben; nach dem 18. Brumaire aber ohne ſein Zuthun auf die Nationalliſte geſetzt, aus der man die Senatoren, Staatsräthe, Mitglieder des geſetzgebenden Corps und der Tribunen auszuwählen hatte, und als man an die Stelle dieſer Liſte von denen, welche zu den Aemtern verſchiedener Art wählbar waren, Wahlcollegien der Arrondiſſements und der Departements geſetzt hatte, wurde Furtado von den Cantonalverſammlungen in das Wahlcollegium der Gironde gebracht. Man bezeichnete ihn

ſeit dieſer Zeit unter den franzöſiſchen Israeliten, welche ſich durch ihre Einſichten am meiſten auszeichneten. Der Abt Gregoire ſelbſt nannte [illegible] als den erſten hervorragenden Israeliten einige Jahre ſpäter in ſeinem Werke: **Des Juifs, particulièrement de ceux de l'Allemagne.** Doch noch mehr ſollten ſeine Verdienſte und ſein Eifer für das Wohl der Franzoſen jüdiſchen Glaubens in der Verſammlung der Notabeln hervorleuchten, welche bei der Präſidentenwahl nur kurze Zeit zwiſchen ihm und Iſaak Berr von Nancy geſchwankt hatten.

Die kaiſerlichen Commiſſarien, unter denen Molé namentlich aufgeführt iſt, legten der Verſammlung in der folgenden Sitzung zwölf Fragen zur Beantwortung vor: 1) Ob die Juden mehrere Frauen heirathen dürften? 2) Ob die Ehescheidung Statt hat, und ob ſie rein religiös ſey, alſo dem franzöſiſchen Geſetze widerſpreche? 3) Ob die Juden ſich mit Chriſten verheirathen dürften? 4) Ob die Juden die Franzoſen als Fremde anſehen? 5) Was das jüdiſche Geſetz gegen anders Denkende fordere? 6) Ob die franzöſiſchen Juden Frankreich völlig als ihr Vaterland betrachteten? 7) Wem die Ernennung der Rabbiner zuſtehe? 8) Was deren Amt ſey? 9) Ob ihre Gewalt bloß auf Herkommen beruhe? 10) Ob manche Gewerbe den Juden verboten ſeyen? 11) Ob Wucher geſetzlich erlaubt ſey? 12) Ob Wucher gegen Fremde erlaubt ſey? — Die Verſammlung berieth ſich in fünf Sitzungen und entſchied als geſetzlich: Monogamie, Gültigkeit der Eheſcheidung nur mit Bewilligung der Landesgerichte; Erlaubniß der Heirath mit Chriſten; die Franzoſen ſeyen Brüder der franzöſiſchen Juden, ein Unterſchied im Verhalten finde nicht Statt; Frankreich ſey ihr Vaterland; die Form der Rabbinerwahl ſey unbeſtimmt, ihr Einfluß gründe ſich auf Herkommen, und ihnen ſtehe keine Macht zu; es ſey kein Gewerbe verboten, und der Wucher ſey gegen das Geſetz und ſchändlich. — Die lobende Antwort der kaiſerlichen Commiſſarien am 18. September gab den eigentlichen Zweck der Verſammlung zu erkennen, indem ſie erklärten, dem Fortſchreiten der Israeliten habe die Autorität des Talmud hauptſächlich entgegengeſtanden, man müſſe daher eine beſſere derſelben zur Seite ſetzen; es ſey darum nöthig, die von der Verſammlung gegebenen Antworten durch ein Synedrion, wie ſolche in der letzten Zeit des jüdiſchen Staates als oberſte religiöſe Behörde beſtanden, feierlich beſtätigen, und ein ſolches Synedrion ferner beſtehen zu laſſen. — Abraham Furtado antwortete in einer merkwürdigen ihn und die Verſammlung gleich ehrenden Rede, und erklärte: „jeder Cultus und jede poſitive Religion müſſe dem Herrſcher eine Verantwortlichkeit und Mittel, ſie zu beaufſichtigen, gewähren; der Kaiſer werde ſich überzeugt haben, „daß das religiöſe Geſetzbuch des Moſes weder in ſeinen Grundſätzen noch in „ſeiner Anwendung etwas enthielte, das den Ausſchluß ſeiner Bekenner vom Genuß der „politiſchen und bürgerlichen Rechte der Franzoſen rechtfertigen könne.“ — Endlich bat er bei der ſchweren Aufgabe, die ihnen werden würde, um den Beiſtand der Regierung, da ſie ſelbſt, durch ihre frühern Verhältniſſe, durch die Art ihrer Beſchäftigungen, ſolchen höhern Forſchungen fremd gehalten, nur das einfache Licht geſunden Verſtandes, reines Strebens und eines anedauernden Eifers dazu mitzubringen vermöchten. (Siehe Moniteur vom 22. September 1806.) Der Aufforderung zu Folge beſchloß dann die Verſammlung an alle

Bibliothek für Geschichte des neuen Deutschlands

Synagogen des franzöſiſchen Kaiſerreichs, des Königreichs Italien und von ganz Europa die Eröffnung eines, unter dem Schutze Napoleons, am 20. October 1806 ſich in Paris zu eröffnenden Sanhedrins zu melden, das beſtehen ſollte: aus allen Rabbinern der Verſammlung, aus 25 Deputirten derſelben und aus 29 in den verſchiedenen Synagogen des Reichs zu wählenden Rabbinern, ſo daß daſſelbe 55 Rabbiner und 25 weltliche Mitglieder umfaſſe.

Gleichzeitig ward ein Ausſchuß von neuen Deputirten gewählt, um mit den kaiſerlichen Commiſſarien gemeinſchaftlich einen neuen Verfaſſungsplan für ſämmtliche Israeliten des Reichs zu entwerfen. Am 26. September war man ſchon dahin übereingekommen, daß je zweitauſend Juden ein Conſiſtorium haben, alle Conſiſtorien unter der Leitung eines Pariſer Central-Conſiſtoriums ſtehen ſollten.

Am 9. Februar 1807 eröffnete ſich das Sanhedrin unter der Präſidentur des Rabbinen David Sinzheim, der Vice-Präſidenten und Rabbiner Segre, Cologna und E. Dena. Abraham Furtado war der Berichterſtatter der vorbereitenden Commiſſion, und hatte bedeutenden Antheil an der Redaktion jener lichtvollen Arbeiten, und jener doktrinären Entſcheidungen, die ſo großen Anklang faſt in allen Theilen der Welt fanden. Als Reſultat der acht gehaltenen Sitzungen erklärte das Sanhedrin:

„Daß in den Augen der Israeliten ohne Ausnahme Unterwerfung unter die Landesgeſetze die erſte Pflicht ſey;

„Daß in den Augen der franzöſiſchen Israeliten die Franzoſen ihre Brüder und keine Fremden ſeyen; daß ihr Geſetz ihnen ſelbſt geböte, die Fremden zu lieben, ſich ſtützend auf den Grundſatz: thue deines Gleichen nicht, was du nicht willſt, das dir geſchehe; einen Grundſatz, welcher das Fundament der Religion und von dem alles Uebrige nur die Folge ſey;

„Daß weit entfernt, daß den Israeliten Beſchäftigungen durch ihr Geſetz verboten wären, der Talmud ausdrücklich erkläre, wie der Familienvater, welcher ſeinem Kinde nicht ein Gewerbe lehre, daſſelbe zu dem Leben eines Räubers erzöge;

„Daß die Liebe zum Vaterlande bei den Juden ein natürliches, ſehr lebhaftes und ihrem religiöſen Glauben ganz entſprechendes Gefühl ſey;

„Daß weit entfernt, daß das moſaiſche Geſetz gegen Fremde den Wucher geböte, es im Gegentheil das einfachſte Leihen auf Zins nicht nur unter Juden, ſondern auch zwiſchen einem Juden und einem Mitbürger ohne Unterſchied der Religion unterſage, und daß, wenn einige Israeliten gegen dieſen Grundſatz gehandelt, dies in Folge ihrer Zerſtreuung, welche die religiöſen Bande gelöst, geſchehen wäre, und überhaupt die Wirkung der Intoleranz ſey, welche, ihnen den Beſitz von Eigenthum und die Ausübung jedes einträglichen Gewerbes unterſagend, ſie in die traurige Nothwendigkeit verſetzt habe, entweder zu ſterben oder den religiöſen Grundſatz, der den Wucher verböte, zu verletzen."

Die Beſchlüſſe des Sanhedrin erhielten die Zuſtimmung aller Hauptſynagogen Europa's; unter andern derer von Holland, die Herrn Asſer Sohn, damals ausgezeichneten Advokaten in Amſterdam, als Deputirten ſchickten; und die Juden haben dieſer Verſammlung die un-

ſchätzbare Verpflichtung, daß ſie für immer die Verläumdungen zerſtreut hat, mit denen man ihren Glauben entſtellte. Der Ruhm dieſer Verſammlungen iſt unzertrennlich von dem Namen Abraham Furtado. Mehrere ſeiner Reden und Vorträge erhielten den Beifall der vorzüglichſten Gelehrten, Philoſophen und Publiciſten von Paris. Sein ſchönes Organ, der Adel ſeiner Züge und ſeine majeſtätiſche Haltung erhöhten den Eindruck, den er hervorbrachte.*)

Doch der Sanhedrin wurde plötzlich aufgelöst. Rückſchritte wurden von Neuem, während der Abweſenheit Napoleons, der Regierung angerathen. Die Israeliten wählten wiederum Furtado zu ihrem Vertreter. Mit ſeinem Collegen Maurice Levy von Nancy begab er ſich an den Niemen in Napoleons Hauptquartier und überreichte dort eine mit ſeiner gewöhnlichen Beredſamkeit und ſeinem Talent geſchriebene Denkſchrift. Nur zum Theil war er glücklich. Ein Dekret vom 17. Mai 1808 vernichtete jedem Juden den Schuldbrief, den er von einem nicht kaufmänniſchen Franzoſen beſaß, wenn der Gläubiger nicht beweiſen konnte, daß er die Summe baar und ohne Unterſchlagung bezahlt hatte. Aber die Deputirten erhielten, daß den Juden die übrigen bürgerlichen und politiſchen Rechte verblieben, ſo wie die Einſetzung jener Conſiſtorien, die ihrem Cultus zum erſten Male in den neuern Zeiten einen geſetzlichen Character verliehen. Bei der Verſammlung der Notabeln der Gironde, welche zur Bildung der Conſiſtorien einberufen wurde, verſah Furtado das Amt eines Sekretärs.

Die letzten Schritte Napoleon's hatten ihm die Herzen der franzöſiſchen Israeliten wieder entfremdet. Abraham Furtado gab davon mehr als einen kräftigen Beweis. Nach der Ankunft des Herzogs von Angoulême zu Bordeaux im Jahr 1814, nahm er die Stelle eines Mitgliedes der proviſoriſchen Adminiſtrations-Commiſſion an, ſchlug aber die Stelle eines Adjoint bei der Mairie zu Bordeaux nach der Rückkehr Napoleon's von Elba aus. Dies ſein Benehmen ward unter Ludwig XVIII. belohnt. Durch das Wahlcollegium von Blaye zum Candidaten für die Deputirtenkammer vorgeſchlagen, und im Departementscollegium eine bedeutende Stimmenzahl erhaltend, berief ihn der König zu derſelben Stelle als Adjoint bei der Mairie, welche er unter Napoleon ausgeſchlagen. Man übertrug ihm die Verwaltung der Stadtfinanzen, mit denen er ſich mit ausgezeichnetem Eifer und Geſchick beſchäftigte, als er plötzlich am 29. Januar an einem Schlagfluß ſtarb. Seine Werke, die er unvollendet hinterließ, ſind: Ueber die Harmonie der Staatsgewalten, 4 Bände; Verſuch über die politiſchen Spaltungen und Revolutionen, 3 Bände; Eine poetiſche Uebertragung des Buches Job; einige Bände moraliſcher und politiſcher Betrachtungen, und ſehr ſchätzbare Materialien zu einer philoſophiſchen Geſchichte der Israeliten ſeit ihrer Zerſtreuung.

Sp.

---

*) Siehe Eloge d'Abraham Furtado par Michel Berr. Paris 1817.

Abraham Stern.

Die dunkelſten Schlagſchatten in das Bild der neueren jüdiſchen Geſchichte, von welchem wir ſo eben zwei der glänzendſten Lichtſeiten vor das Auge unſerer Leſer geführt haben, wirft der intellectuelle, moraliſche und geſellſchaftliche Zuſtand der Juden in Polen, dem wir bei einer andern Gelegenheit eine ausführlichere Aufmerkſamkeit werden widmen können. Es iſt weltbekannt, daß ihre Verhältniſſe zum Staat nirgends bis in die neueſten Zeiten beſchränkter, drückender, und wegen einer in Bezug auf ſie ſchwankenden Geſetzgebung, oft einer förmlichen Schutzloſigkeit ähnlicher waren, als hier. Nichts beweiſt daher ſchlagender, wo die unmittelbare Urſache jener Schattenſeite im Character, in der Lebens- und Denkungsweiſe eines hier beſonders zahlreichen Theiles der jüdiſchen Nation zu ſuchen ſey, die in natürlicher Wechſelwirkung Haß, Verfolgung und Verachtung erzeugen. Sie beſtrafen bei einer ſo zahlreichen jüdiſchen Bevölkerung, wie in Polen, die Intoleranz zunächſt damit, daß ein einheitliches Volks- und Staatsleben mit kräftigem Zuſammenhalten aller Bewohner, trotz der außerordentlichſten Anſtrengungen, zu bilden unmöglich iſt. Zu gleicher Zeit ſieht man auch hier am deutlichſten den Urſprung, die Bedeutung und die Wirkung des Talmud, deſſen hartnäckigſte und eifrigſte Anhänger die ſämmtlichen polniſchen Israeliten ſind, weil die am meiſten Gedrückten in ihm am feſteſten ein Bollwerk und einen Troſt feſthalten zu müſſen glauben.

Mit ſo größerem Intereſſe wendet ſich das Auge zu den einzelnen auch hier hervorragenden Erſcheinungen, wo einerſeits das angeborne Talent und moraliſcher Werth die nahelmlichen Einwirkungen, welche die Maſſe in den Stand hinunterdrücken, beſiegen, wo andererſeits die Menſchenfreundlichkeit in Einem aus der Menge der privilegirten Gegner die ebenfalls angebornen und gepflegten Vorurtheile überwindet, um jenes Aufſtrebende zu unterſtützen, und dieſes am Ende ſich zu einer Bedeutung erheben kann, wo es eine Leuchte wird, welche vor Aller Augen das im Dunkel verborgene und gedrückte geiſtige und moraliſche Elend erhellt, das in der ganzen Maſſe ſeines Volkes ſchlummert.

Eines der merkwürdigſten Beiſpiele in dieſer Art bietet uns der Pole Abraham Stern, geboren um das Jahr 1769 in dem kleinen Städtchen Hrubieszow, in der Wojewodſchaft Lublin. Von ganz armen Eltern ſtammend, die für ſeine Erziehung gar nichts zu thun vermochten, führte das in dem Knaben ſchon ſich kund gebende mathematiſche Talent ihn zur Erlernung der Uhrmacherkunſt, die, wie faſt alle feineren Handwerke, von den Juden

in Polen häufig betrieben wird. Als später der als freisinniger und patriotischer Gelehrter und Staatsmann gleich hoch geehrte Staszyc das Städtchen Hrubieszow an sich gekauft, erregten die finnreichen Arbeiten des jungen jüdischen Uhrmachers sein Aufmerksamkeit. Er rieth ihm, nach Warschau zu gehen, um dort sich förmlich mathematischen Studien zu widmen. Stern folgte dem Rathe dieses seines Wohlthäters, dessen Benehmen gegen ihn um desto verdienstlicher erscheint, als Staszyc ein katholischer Priester gewesen, und als solcher seine Laufbahn begonnen hatte. Trotz der außerordentlichen Schwierigkeiten, die er zu besiegen hatte, indem ihm außer seinem Handwerk gar nichts weiter geliehen worden war, entwickelte sich hier sein Genie sehr schnell. Nachdem er unter andern eine neue Drehmaschine erfunden, dann besonders einen beweglichen, mit zwei kleinen Rädern versehenen, Triangel, um den Ingenieuren und Artilleristen den beschwerlichen Meßtisch entbehrlich zu machen, zog er im Jahre 1815 durch die Erfindung einer neuen und die erstaunenswerthesten Resultate gewährenden Rechenmaschine, die Aufmerksamkeit des ganzen Landes auf sich. Leute aus allen Ständen strömten fortan zu dem kleinen Hause des jüdischen Mechanikers, der sich plötzlich im Umgange der angesehensten Personen sah, vermöge des eigenthümlichen Zuges im polnischen Charakter, der im Allgemeinen das Emporkommen eher hindert als befördert, das Emporgekommene aber, zumal wenn es zum Ruhme des Landes gereicht, mit unbegränzter Verehrung umfaßt. Abraham Stern, der nie die asiatische Tracht der polnischen Juden ablegte, sondern nur reichere Gewänder trug, wurde seitdem in die ersten und glänzendsten Salons von Warschau zugelassen. Auch die berühmte Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Warschau ehrte sich und Stern vor ganz Europa, indem sie ihn zu ihrem Mitgliede ernannte. So hatte man das seltene Beispiel vor Augen, in den Versammlungen der Gesellschaft einen polnischen Israeliten, mit Bart und Talar, neben katholischen Bischöfen und Fürsten des heiligen römischen Reichs sitzen zu sehen. In dem Hause eines der letztern, des Fürsten Michel Radziwill, Wojewoden von Wilna, sah ihn der Kaiser Alexander, der, selbst ein großer Rechner, sich, jedoch zu seinem Nachtheile, dort mit Stern's Maschine maß. Diese Maschine, deren Struktur von dem noch lebenden Erfinder geheim gehalten wird, stellte sich anfangs unter der Form einer, mit Claviatur versehenen Drehorgel dar. Jede Rechnungsart hatte ihre besondere Claviatur, welche numerirt war; der Rechnende wählte sich die beliebigen Nummern als Faktoren heraus, legte sie in ein, jeder Claviatur beigefügtes, besonderes Behältniß, worauf die Maschine geschlossen, durch Kurbeln gedreht und auf diese Weise das Faktum auf Tafeln wieder in ein besonderes Behältniß geführt wurde. Freunde Stern's versichern uns aber, daß die Maschine später noch mehr vereinfacht wurde. Die Claviaturen wurden ganz von Rädern ersetzt, so daß man die verschiedene Maschine jetzt nur durch eine Menge kleiner Kurbeln dreht, welche das Produkt durch eine kleine Oeffnung zum Vorschein bringen. Das Außerordentliche ist dabei, daß sie auch Decimalbrüche, Logarithmen, Quadratwurzeln u. s. w. anzeigt. Später soll er sogar, einen der bedeutendsten Hauptsätze der Mechanik umkehrend, nach welchem Kraft und Geschwindigkeit in

umgekehrtem Verhältniß ſtehen, zwei Räder von gleicher Größe verfertigt haben, von denen das untere einmal, das andere viermal umwendet.

Als im Jahre 1825, noch auf Veranlaſſung des Kaiſers Alexander, die Regierung ſich durch eine beſondere eingeſetzte, dem Miniſterium des Cultus beigegebene, Commiſſion die Schul- und Religions-Angelegenheiten der Israeliten im Königreiche Polen unter Aufſicht zu nehmen, und Verbeſſerungs-Verſuche anzuſtellen beſchloß, und der aus chriſtlichen Mitgliedern beſtehenden und von Ignaz Zakowski und Valerian Krasinski präſidirten Commiſſion ein berathendes Comité von Israeliten zur Seite geſtellt wurde, ward beſonders Abraham Stern Mitglied des letztern. In dieſer Eigenſchaft jedoch wirkte Stern nicht im Sinne fortſchreitender Reform, ſondern opponirte vom rabbiniſchen Standpunkte des Talmud aus den Reform-Vorſchlägen der ſogenannten deutſch-jüdiſchen Mitglieder. Wir vermögen nicht zu entſcheiden, ob Stern dies that in Folge des Einfluſſes ſeiner Erziehung oder ob er vielleicht überzeugt war, daß die bezweckten nur unvollſtändigen und halben Reformen der Maſſe ſeiner Glaubensgenoſſen die Einheit und das Zuſammenhalten, das anklebende der Talmud und die ſtrenge Beobachtung des alten Geſetzes befördert, durchaus nicht entbehrlich machen könnten. Die bis zum Tode des Senators fortdauernde Freundſchaft zwiſchen beiden Männern, ſcheint für die letzte Vermuthung zu ſprechen. Außerdem kennen ſeine nähern Freunde von ihm geſchriebene Diſſertationen über die Nothwendigkeit von neuen Bibelüberſetzungen aus dem Hebräiſchen und die Wiedererweckung der reinen moſaiſchen Lehre, der er für ſeine Perſon durchaus zugethan ſein ſoll; wie denn Stern wegen ſeiner allgemein menſchlichen liberalen Denkungsweiſe, eben ſo wie ſeines moraliſchen und hülfreichen Charakters wegen von Chriſten geachtet und von allen ſeinen Glaubensgenoſſen ohne Unterſchied geliebt und verehrt wird. Leider hat der Mangel an Induſtrie im Lande ſeine Erfindungen zu keiner ergiebigen Nahrungsquelle gemacht, und Stern, arm geblieben, erwartet noch die Anerkennung des Auslandes.

Br.

Gallerie

der

ausgezeichnetſten

Israeliten

aller Jahrhunderte,

ihre Portraits und Biographien,

herausgegeben

von

Eugen Grafen Breza,

Commandeur des polnischen Verdienstordens vom Jahre 1831.

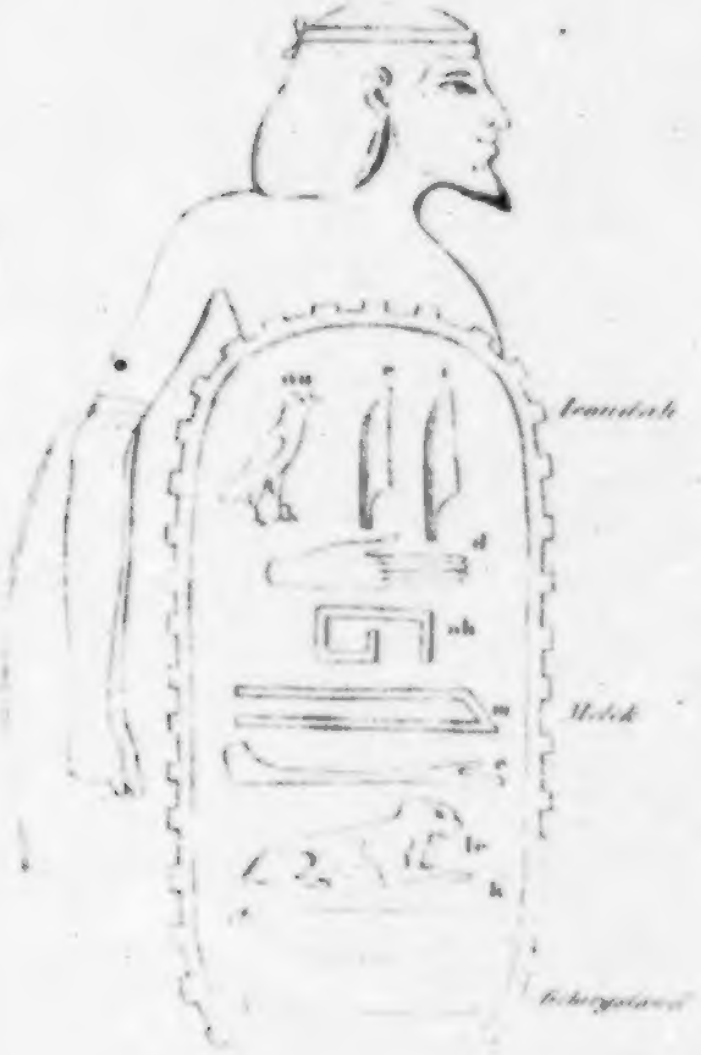
nach Original

von

Dr. Richard Otto Spazier,

Mitglied des königlichen historischen Instituts und der polnisch-literarischen Gesellschaft zu Paris.

Stuttgart.
Fr. Brodhag'ſche Buchhandlung.
1834.



Theben Fußgestell von Karnak

ROBOAM KÖNIG VON JUDA

(2 B. Chronik. C. XII. V. 8. C. XV. C. 13.)

Roboam oder Rehabeam,

erſter König von Juda.

Eine merkwürdige, durch den berühmten Champollion den Jüngern gemachte, in ſeinem 1833 erſchienenen Recueil des lettres écrites d'Egypte veröffentlichte, zwar auch im Moniteur August 1833 abgedruckte, ſeltſamer Weiſe aber bei den politiſchen Bewegungen der Zeit die verdiente Aufmerkſamkeit noch entbehrende Entdeckung ſetzt uns in den Stand, unſern Leſern das Portrait eines der älteſten jüdiſchen Könige zu geben, der ſeiner Geſinnung und Handlungsweiſe zumal wegen außerordentlichen Einfluß auf die Schickſale des jüdiſchen Reiches und ſomit auf die Geſchichte auch der chriſtlichen Religion ausübte. Es iſt jener Roboam oder Rehabeam, deſſen Stolz und deſſen politiſches Betragen im Jahr 975 die Theilung des jüdiſchen Staates in die Reiche Juda und Israel herbeiführte, und ſo die vielfachen Unterjochungen und Zerſtreuungen der Juden veranlaßte, von denen wir in unſerm Artikel über Moſes weitläufiger geſprochen. — Eine wichtige Bemerkung darüber macht Herr Paravey, der in einer beſondern Schrift: Etudes sur l'Archéologie et sur un monument biblique très important, retrouvé au Palais de Karnac à Thèbes en Egypte, zuerſt im Univers religieux, dann beſonders gedruckt, dieſe Entdeckung vor ganz Kurzem erſt noch einmal beſprach: „Roboam," ſagt er, „Enkel Davids und, wie dieſer, Vorfahr von Chriſtus, hat in dieſem Portrait Züge unbeſtreitbarer Aehnlichkeit mit den alten Chriſtusbildern, mit jenen alten griechiſchen Gemälden, die man beſonders häufig in Italien findet. Dieſe heiligen und alten Gemälde wären daher vielleicht doch nicht ideal, ſondern ein wirkliches und wahrhaftes Portrait von dem Prophetenkönige David und den Zügen ſeines Urenkels."

Es iſt ſehr wichtig, den Herren Champollion und Paravey in dem Gange ihrer Wahrſcheinlichkeitsbeweiſe und der hiſtoriſchen Darſtellung dieſer Entdeckung zu folgen, zumal ſie uns zugleich den jetzigen Standpunkt der egyptiſchen Hieroglyphenerklärung, für die bibliſche Geſchichte ſo wichtig, im Kurzen angiebt.

Bekanntlich war der Engliſche Doctor Young der Erſte, der ſich mit einigem Erfolg der Erklärung der egyptiſchen Hieroglyphen widmete. Die Napoleoniſche Expedition in

Egypten öffnete ein weiteres Feld; aber Champollion, ſchon damals damit beſchäftigt, wurde anfangs dadurch irre geführt, daß er den Monumenten dieſes Landes ein größeres Alter vorausſetzte, als ſie wirklich hatten. Ein Offizier vom Genie, Namens Bouchard, der im Jahr 1799 die von Napoleon um Roſette zu errichtenden Fortificationen leitete, ſah von den Arbeitern aus dem Schutte einen Stein hervorziehen, der zwar leider in ſeinen obern Theilen zerbrochen war, jedoch noch bedeutende Bruchſtücke von drei, horizontal und eine über der andern geſchriebenen Inſchriften enthielt, von denen die eine mit der andern in Verbindung zu ſeyn ſchien; die eine war griechiſch, die andern in egyptiſchen Hieroglyphen mit ganzen Figuren, die dritte in abgekürzten Hieroglyphen. Bouchard ahnte ſogleich, daß er es hier mit drei Ueberſetzungen deſſelben Textes zu thun hätte. Er ließ darum dieſen koſtbaren Stein, der aus einer ſehr harten ſchwarzen Baſaltmaſſe beſtand, aufheben; man ließ Platten davon abziehen, an welchen der gelehrte Akerblad, Sacy, Ameilhon und Andere ſchon ihren Scharfſinn übten; ſie erkannten ſchon die figürlichen Namen des Ptolemäus und der Berenice. Der Stein gerieth in die Hände der Engländer bei der Capitulation von Alexandrien, ward in das brittiſche Muſeum gebracht und obenerwähnter Doctor Young rückte darüber einen langen Aufſatz in das Supplement der Edinburger Encyclopädie. Zuerſt zeigte er, wie die Eigennamen des Ptolemäus und der Berenice in phonetiſchen Hieroglyphen geſchrieben ſeyen, d. h. ſolchen, die von dieſen Namen nur ihren Wortklang, nicht ihre Bedeutung wiedergeben. Herr Lacour von Bordeaux hatte in ſeinen wenig bekannten Fragmens hiſtoriques ſchon gezeigt, daß der Löwe gebraucht werde, den Buchſtaben L, und der Reich (coupe), das C oder K zu bezeichnen. Hiermit las Champollion die erwähnten Namen weit vollſtändiger als Young; und bald darauf gab ein Obelisk von Philä in Oberegypten ihm auch den Namen Cleopatra, nebſt einem ziemlich reichen Alphabete, um eine Menge griechiſcher und römiſcher Kaiſer aus allen Zeiten mit ihrem Titel Cäſar erkennen zu laſſen. Dies geſchah um 1822. Doch beſaß man noch nicht alle Buchſtaben des hieroglyphiſchen Alphabets, bis Saint Martin und Champollion den glücklichen Einfall hatten, eine Entdeckung des Herrn Grotefend in Hannover über die Buchſtabenſchrift in Nagelform auf den Ruinen zu Perſepolis auf eine intereſſante Alabaſtervaſe, die ſich in des Königs Cabinet zu Paris befand, anzuwenden. Dieſelbe, wahrſcheinlich zur Zeit der Perſiſchen Herrſchaft in Egypten daſelbſt angefertigt, hatte ebenfalls drei Inſchriften, eine hieroglyphiſch, die beiden andern mediſch und perſepolitaniſch. Der Text entſprach ſich auch hier wieder. Durch die gemeinſchaftlichen Bemühungen von Champollion, Grotefend, Young, las man nun die Namen der alten Pharaonen, beſonders auch die Geſchichte ihrer Eroberungen und der von den beſiegten Völkern erzwungenen Tribute; ja ſogar der Zeitepochen; letzteres war beſonders wichtig für die Conſtatirung der Bibelereigniſſe, weil man aus dem fälſchlich vermutheten höheren Alter jener egyptiſchen Monumente Folgerungen gegen die Richtigkeit der bibliſchen hiſtoriſchen Angaben gezogen hatte. So ſtanden die Sachen bis 1830. Wir gehen nun zu der vorliegenden Entdeckung über.

Man hatte in Paris unter andern den Namen des Königs Sesak, oder, wie es im alten Manetho heißt, Sheschonk entdeckt; des Königs, den die Bibel citirt als den, dessen Gott sich bediente, um die Gottlosigkeit Roboams zu züchtigen; dieses mächtigen Fürsten, in welchem Newton und Bossuet den großen Sesostris, der aber ein weit älterer König ist, gesehen hatten. Dieser Umstand führte auf die vorliegende Entdeckung. Auf den Befehl Karls X. und unter dem Schutz des **Duc de Doudeauville** ward Champollion nach Egypten geschickt, mit dem Auftrage, selbst bis nach Ipsambul in Nubien zu gehen, wo ein großer, von dem wirklichen Sesostris oder Rameses dem Großen in einen Fels gehauener Tempel sich befindet. Er suchte auf den Mauern von Theben diesen Namen Sesak, der in Paris nach diesen Zeichnungen entdeckt worden, und er fand nicht nur bald sein Zeichen (cartouche) oder eingerahmten symbolischen Namen (nom encadré), den königlichen Namen, der in verschiedenen Orten auf den hieroglyphischen Colonnen der Façaden des alten Pallastes von Karnac geschrieben war, sondern er bemerkte auf denselben Façaden ein großes Basrelief, das diesen siegreichen Pharao in colossaler Form darstellte, und wie er an Stricken oder zahlreichen Bändern die verschiedenen, von ihm auf seinen weiten Expeditionen unterworfenen Könige nach sich zog; alle diese sind mit halbem Körper, die Arme auf den Rücken gebunden, dargestellt, während große Schilder vor ihnen stehen, (wie man es in der beiliegenden Zeichnung sieht, und die, mit phonetischen Hieroglyphen, d. h. solchen, die sich wie die Buchstaben unseres Alphabetes lesen) die Namen der Länder, wo diese Könige wohnten, nebst den Titeln ihrer Würden, geben. Einer nun dieser von Sesak besiegten Könige, von einem Könige, den uns die Bibel als zugleich über die Rubims, Suchims und Cuschims, d. h. über Lybier, Troglodyten und Ethiopier regierend schildert, zeigte ein merkwürdig jüdisches und schönes Gesicht, besonders aber mit einem stolzen und harten, fast verächtlichen und ironischen Blicke, und auf seinem großen Schilde fand sich sehr deutlich in großen Hieroglyphen der Name Jendah-Melek (Melek, bekanntlich König) und unter dem Namen war die Hieroglyphe eines Gebirgslandes, hier wahrlich die zahlreichen Berge Judäas glücklich andeutend. Dieser Melek oder Malek, oder König von Juda, konnte daher Niemand anders seyn, als der hochfahrende und gottlose Roboam, Sohn des mächtigen Salomo, der die von der Bibel angeführte Antwort auf der sich beschwerenden Volksversammlung gegeben: „Mein kleiner Finger ist dicker als die Lende meines Vaters; hat er Euch ein Joch aufgelegt, so werde ich's nur verstärken, und züchtigte er Euch mit Ruthen, so züchtige ich Euch mit Dorngesträuch!" worauf Jerobeam, der sich nach Egypten zum Sesak geflüchtet und nach dem Tode Salomos nach Judäa zurückkam, aufgereizt gewiß und unterstützt von dem Pharao die Empörung erklärte und so die Theilung des Landes herbeiführte.

Das Portrait entspricht daher vollkommen seinem Charakter; Schönheit aus der Familie David, Stolz und Uebermuth durch das große Glück der salomonischen Regierung herbeigeführt. Er hatte 41 Jahre, als er über das Reich Juda allein zu herrschen anfing, und fünf Jahre nachher kam Sesak, den prächtigen salomonischen Tempel zu plündern. Roboam

war daher damals 46 Jahr alt, und ſein Geſicht, das zu Theben von einem geſchickten franzöſiſchen Maler gezeichnet wurde, zeigt ihn uns wirklich in dieſem Alter, in dem der vollen männlichen Kraft.

Nun führte Seſak damals, nach der Bibel, die großen goldenen Schilde mit fort, die Salomo hatte anfertigen laſſen, und auf denen ohne Zweifel ſeine Würden und vielleicht ſelbſt ſein Portrait eingegraben waren; denn damals war er faſt Götzendiener. Wie er, mußte Roboam, ebenfalls verſunken in den Götzendienſt, auch ſeine prächtigen Schilde haben, und Alles ſpricht dafür, daß dieſe ſtolzen Denkmäler damals zu Theben den feierlichen Triumphzug des egyptiſchen Eroberers zierten; und was war natürlicher, als daß er ſie auf den Basreliefs anfertigen ließ, welche Jahrhunderte überdauerten und die uns noch die Pracht ſeines Hofes und ſeiner vornehmlichſten Thaten zeigen? —

Nun weiß man, daß die römiſchen Triumphatoren (ohne Zweifel die alten aſiatiſchen und egyptiſchen Gebräuche nachahmend) bei ihren Triumphzügen mitten unter dem Volkszuſtrömen in dem italieniſchen Theben, die Portraits der von ihnen oder ihren Feldherrn unterworfenen Fürſten einherführen ließen, wenn dieſelben nicht gefangen worden und ſelbſt dem Siegeswagen angekettet waren. Aus der Geſchichte erfahren wir, daß ſelbſt in Egypten lange vor Seſak der große Seſoſtris oder Rameſſes ſeinen Triumphwagen von drei mächtigen und von ihm unterworfenen Königen hatte ziehen laſſen.

Dieſe Hypotheſe, ſagt Herr Paravey, hat daher außerordentlich viel für ſich, und was die Portraits betrifft, die nach unſerer Annahme damals vom König Seſak mit fortgenommen worden, ſo berufen wir uns auf Livius, der, wenn auch in etwas ſpäterer Zeit, von den Carthaginenſern, bekanntlich phöniziſchen Coloniſten in der Nähe von Judäa, erzählt, wie ſie ihre Portraits auf ihre goldenen und ſilbernen Schilde haben graben und unter Anderem auch das Bild des Asdrubal, Bruders des großen Hannibal, *auf einem goldenen Schilde* auf dem Capitol aufſtellen laſſen; auf einem Schilde, das bis 130 Pfund wog und durchaus nur eine Tempel- oder Pallaſt-Decoration hat ſeyn können. So ſcheint es unbeſtreitbar, daß, wenn Roboam nicht ſelbſt nach Egypten geführt wurde (was auch die Bibel nicht ſagt) ſein auf ſeinen Befehl gemachtes Portrait und ſeine goldenen und geränderten Schilde, wie man ſie hier ſieht, dorthin gebracht wurden, um im Triumphzuge mit denen der andern damals überwundenen Könige an den Siegeswagen des Pharao aufgehängt zu werden. —

„Volney," ſagt Herr Paravey am Schluß, „wollte, daß der Pentateuch ſelbſt aus einer neuern Zeit, und zwar erſt aus der babyloniſchen Gefangenſchaft, wäre; hier ſind aber Monumente, welche lange dieſer Gefangenſchaft vorhergingen. Wir erwarten mit Ungeduld die andern egyptiſchen Monumente, welche von dem gelehrten Wilkinſon während ſeines langen Aufenthaltes in Egypten copirt werden und deſſen Rückkehr nach Europa man uns ankündigt. In den neuen, durch Champollion aus Egypten mitgebrachten Zeichnungen, ſo wie in den bewundernswerthen, welche Sir Robert Porter in Babylon anfertigte, hoffen wir neue

Belege für die Bibel zu finden, beſonders wenn wir die auch in Hieroglyphen geſchriebenen Bücher würden benutzen können, die in China aufbewahrt wurden, und die uns neue Wege eröffnen, welche bis jetzt allen andern Archäologen unbekannt waren. Mit Hülfe dieſer Bücher, die man nur im Idiom des Landes ſelbſt gehörig würdigen kann, wollen wir bald beweiſen, das die egyptiſche Chronologie die einzige authentiſche und gediegene, diejenige iſt, welche uns Eratoſthenes, und nicht die, welche uns Manetho überlieferte und die mit Unrecht von Champollion und ſeinen Anhängern befolgt wird. Wir kennen die Verſuche des Herrn Deguignes, des Vaters, und wenn wir ſeine Ideen nicht in allen Punkten theilen, ſo ſind wir doch wenigſtens durch lange Unterſuchungen überzeugt worden, daß die angebliche Geſchichte des alten China keine andere iſt, als die von Aſſyrien und Egypten vor der Epoche der Olympiaden, und daß ſie ſelbſt die vorzüglichſten, in der Bibel ſeit Adam erzählten, Thatſachen enthält.“ —

Sp.

Der Talmud,

ſein Urſprung, kurze Bezeichnung ſeines Inhalts.

Ein Werk wie das unſrige, das nach allen Seiten hin Licht über die ältern wie neuern Verhältniſſe der Juden zu verbreiten den Zweck hat, darf die am meiſten unbekannte wie wichtigſte und einflußreichſte Erſcheinung in dem ſittlichen Leben dieſes Volks, den Talmud, nicht ohne eine genauere und detaillirtere Beſprechung [illegible] veräußergehen laſſen. Das nothwendig darüber zu Sagende mit irgend einem biographiſchen Artikel zu verbinden, würde dieſen vielleicht zu ſehr anſchwellen, auch die Wahl, wen man unter den jüdiſchen Notabilitäten älterer Zeit zum Repräſentanten deſſelben machen ſollte, ſowohl an ſich ſchwierig, als auch von manchen Nebenumſtänden, ob gerade des Angenehmen Portrait zu erhalten ſey, abhängig werden. Wir bedienen uns alſo unſeres, in der Ankündigung angegebenen Rechts, von Zeit zu Zeit allgemeinere und portraitloſe Aufſätze einzuſchieben, bei dieſem Gegenſtande zuerſt. Da wir ſelbſt der Talmudſprache nicht mächtig ſind, aber einen aus den Quellen geſchöpften Artikel geben wollten, ſo haben wir einen jungen jüdiſchen Gelehrten, der in der polniſchen Emigration ſich befindet, erſucht, einen Artikel darüber aufzuſetzen, den wir nicht mit Raiſonnements, nur hin und wieder mit anderswoher geſchöpften Thatſachen ſupplirt.

„Faſt kein Werk," ſo beginnt unſer Berichterſtatter, „hat ſo viel heftige Angriffe auszuhalten gehabt, und iſt mit ſolcher Erbitterung beſtürmt, auf der andern Seite aber auch ſo vielfach und mit ſo viel Wärme und Feuer vertheidigt worden als der Talmud. In den Zeiten des Fanatismus und der Intoleranz wurde dieſes Werk von vielen Seiten beſchuldigt, als enthielte es der chriſtlichen Religion äußerſt feindſelige Grundſätze, und oft wurde es zugleich mit denen, die es mit Liebe und Verehrung ſtudierten, verbrannt. In mehr civiliſirten Zeiten betrachtete man den Talmud als ein Hinderniß gegen die Verſchmelzung der Israeliten in die geſellſchaftlichen Verhältniſſe, als eine Barriere gegen die mögliche Aufklärung des jüdiſchen Volkes, und auch hier unterblieben die lebhafteſten Beſchuldigungen nicht."

„Die Lebhaftigkeit, mit welcher die Juden ſtets den Talmud vertheidigten, darf uns nicht in Erſtaunen ſetzen; denn ſie fanden ſich in ihrem Lieblingswerke tief verwundet, in dem ſie einen Commentar und eine Ergänzung der moſaiſchen Bücher erblickten. Der Angriff auf den Talmud galt ihnen daher für einen der israelitiſchen Religion erklärten Krieg. Alle

dieſe Kämpfe über Werth oder Unwerth des Talmud haben darum faſt nie bei der Maſſe ein anderes Reſultat gehabt, als den Fanatismus gegenſeitig wieder zu erwecken und die heftigſten Leidenſchaften aufzuregen. In Religionsangelegenheiten iſt ein Krieg für die beſte Sache der ſchädlichſte, den man führen kann. Toleranz und Vergeſſen ſind mächtigere Hebel. Die Zeit hat ſchon mannigfach bewieſen, wie wahr oder unwahr die Behauptung ſey, daß die Juden durchaus der Civiliſation unzugänglich ſeyen, ſo lange der Talmud exiſtire. Nicht der Talmud hinderte ſo lange die Juden, ſich zu civiliſiren; die nicht aufhörenden Verfolgungen und die Verachtung, mit denen die Intoleranz der Völker ſie heimſuchte, und ſie von ſich zurückſtießen, war es. In Frankreich und in allen Ländern, wo eine vollkommene Duldung den Haß und die religiöſen Vorurtheile verwiſcht, überall, wo eine Geſetzgebung in Uebereinſtimmung mit dem Geiſt des Jahrhunderts und der Bildung die Hinderniſſe niedergeworfen, welche ſich ihrer Befreiung entgegenſtellten, wo der Talmud daher auch nicht länger ein Gegenſtand leidenſchaftlichen Streitens war, ward er von denen ſelbſt vergeſſen und aufgegeben, die ſicher ihn wieder auf das Wärmſte vertheidigen würden, ginge der Streit wieder an.“

„Indeſſen iſt doch der Talmud, ſo oft er das Schlachtfeld und das Arſenal war, wo die kriegführenden Parteien ihre Waffen herholten, niemals in ſeinem wahren Lichte dargeſtellt worden. So geht es aber gewöhnlich mit allen Fragen, die man mit Leidenſchaft behandelt; der Fanatismus macht blind. Die Einen ſahen in ihm nichts als Vortreffliches, die Andern nichts als Verderbliches, und doch hatte der Talmud weder alle die Fehler, noch alle die Tugenden, die man ihm beilegte. Ein Werk, geſchrieben von einem Volke in der Verbannung, in finſtern und barbariſchen Zeiten, konnte freilich nicht denen aus dem neunzehnten Jahrhunderte gleichen. Alle Werke jener Zeiten, ſo hohe und weiſe Lehren und Anſichten ſie auch enthalten, ſind nicht frei von dieſen Irrthümern, Vorurtheilen und von jenem Fanatismus, die jetzt den gewöhnlichſten Menſchenverſtand verletzen. Von dieſem Standpunkte aus hat man nun freilich bei den Angriffen auf den Talmud ſehr leichtes Spiel, unterſtützt von unſern vorgeſchrittenen Anſichten, unſeren wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, beſonders von jenem ſcharfſinnigen und conſequenten logiſchen Geiſte, welcher die Frucht der Civiliſation iſt (von der man die Juden zurückwarf, die man nur auf den ſchon fertigen Talmud zur Zeit des europäiſchen Erwachens zur Civiliſation beſchränkte). Der Talmud würde ſich mit nichts Anderem dagegen wehren können, als mit Chaos, Unordnung, oft unvollſtändigen und falſchen Begriffen, fanatiſchen Maximen und mit von Aberglauben angefüllten Lehren.“

„Doch um den Talmud mit Unparteilichkeit, ſo wie er einmal da iſt, zu beurtheilen, muß man auf die Zeit ſeiner Entſtehung zurückgehen, auf die Verhältniſſe Rückſicht nehmen, die damals das jüdiſche Volk umgaben, und auf den damaligen Zuſtand der Wiſſenſchaften und Künſte. Denn wiewohl der Talmud nur Ideen und Doktrinen enthält, welche die Israeliten aus ihrem Vaterlande in's Exil mitnahmen, ſo läßt er doch ſtets

die Begriffe des Zeitalters durchblicken, in welchem er verfaßt wurde, und die neben den alten deutlich hervortreten. Wenn wir ihm daher gewiſſermaßen das zu Gute halten, was er an Fehlern mit den Leiſtungen aller Völker jener Zeit Gemeinſchaftliches hat, ſo können wir wahrlich der Weisheit, der reichen Originalität, die dieſes Werk ebenfalls characteriſiren, unſere Anerkennung nicht vorenthalten." —

Folgendes iſt die kurze Geſchichte der Entſtehung des Talmud.

„Nach der Zerſtörung des zweiten Tempels durch Titus, als die Trümmer des jüdiſchen Volkes einen Zufluchtsort unter den aſiatiſchen und europäiſchen Völkern ſuchten, ließ die Zerſtreuung des Volks die Rabbinen das vollſtändige Vergeſſen der moſaiſchen Religion befürchten; man dachte daher daran, dieſem vorzubeugen. Die Oberſten (Naſi) und Doktoren, um die moſaiſchen Geſetze zu befeſtigen und ſie vor jeder Aenderung oder Miſchung ſicher zu ſtellen, umgaben ſie mit Vorſchriften und Ceremonien, die ihnen zur Schutzwehr dienen ſollten. Darum ſchrieben ſie alle Ueberlieferungen, Sitten, Gewohnheiten und Geſetze der alten Hebräer auf, und Rabbi Jehudah, mit dem Beinamen der Heilige, redigirte die Miſchnah (oder die Wiederholung) unter Kaiſer Mark Aurel." —

Doch hier muß der Verfaſſer nach Joſt's ausführlicherer Geſchichte ergänzt werden. — Die Miſchnah des Jehudah war nämlich ſchon die zweite dieſes Namens, wenn auch die erſte geſchriebene. Schon vor der Tempelzerſtörung durch Titus, noch zu Zeiten des Julius Cäſar unter der Regierung der Hasmonäer, verließen die Juden die griechiſche Bildung, der ſie vorher ſich hingegeben, und bildeten jene Schulen, mit denen wir Chriſtus im Kampf finden. Damals ſchon befanden neben den Synagogen oder Betſälen jeder Stadt ſich auch Lehr-Säle, wo die Jugend und ſelbſt Männer gereifteren Alters ſich zu gewiſſen Zeiten, beſonders nach Beendigung des Gebetes an Sabbathen und Feſttagen verſammelten, um Vorträge berühmter Männer zu hören, wobei übrigens Jedem geſtattet war, ſeine Zweifel und Einwendungen zu offenbaren. Wahrſcheinlich beſtand aller Unterricht aus Exegeſe eines Buches der heiligen Schrift, und man knüpfte an die Worterklärung auch moraliſche und legislative Bemerkungen ſo wie allerlei Allegorien und Alluſionen, und endlich naturhiſtoriſche Sacherläuterungen mit einiger Ausführlichkeit. „Talentvolle Schüler," ſagt Joſt, „ſuchten ſich daraus nachmals Syſteme zu bilden, die mehr in Ordnung der Materie als in Unterordnung der Begriffe beſtanden und ſpäterhin den Namen Miſchnah Deuteroſis oder Wiederherſtellung des Geſetzes hießen. Doch wurde nichts niedergeſchrieben; wenigſtens berufen ſich die ſpätern Lehrer immer auf das Wort ihrer Vorgänger. Der Grundſatz, kein Geſetz wörtlich niederzuſchreiben, um nicht die heilige Schrift zurückzuſetzen, war heilſam; aber die Aengſtlichkeit der Lehrer, nie von dem Ausdruck ihrer Vorgänger abzuweichen, hemmte ſeine Wirkungen. Andererſeits hatte dieſe Gewiſſenhaftigkeit zur Folge, daß man nur diejenigen für gute Lehrer hielt, die der empfangenen Tradition treu blieben. Dadurch bildete ſich bei dem regen Streben nach Herſtellung des Judenthums überall eine gewiſſe Gleichmäßigkeit des Lebens, der Sitten und der religiöſen Gebräuche, die

ſich allmählich nach den Vorſchriften der aus Judäa kommenden autoriſirten, obwohl noch nicht immer durch beſtimmte Formen dazu ernannten Lehrer genau richteten.“ — Weiter fährt Joſt, wenn er von den Juden um 100 Jahre etwa ſpäter ſpricht, fort: „In den Schulen wurden dieſe Debatten und Erläuterungen immer fortgeſetzt. Es gab tüchtige Männer, die ihr eigenes Syſtem zu bauen ſtrebten. Daher rührt im Talmud der Ausdruck: die Miſchnah des Rabbi Elliezer, oder des Rabbi Akiba, und anderer gefeierter Gelehrten, unter denen Hillel, Schammai, Gamaliel, beſonders Jochanan ben Saccai, Elliezer ben Hyrkanus, Joſua ben Chananjah, Doſa ben Archinas und Andre genannt werden, und deren Anſichten erſt ſpäter bei der Recenſion der heutigen Miſchnah ihrem Namen beigefügt ſind. — Jehudah, der Heilige, der dieſe Redaction nun wieder um 150 Jahre ſpäter, um das Jahr 220 bis 240 nach Chriſti Geburt zu Stande brachte, war Naſi oder geiſtlicher Fürſt bis zur Regierung Alexander Severs, der die Juden beſchützte. Er überragte Alle durch Amt, Gelehrſamkeit, Reichthum und Anſehen bei einem der Kaiſer; dieſes muß nach Joſt Caracalla oder Elagabal geweſen ſeyn, welcher letztere auch trotz ſeiner ſonſtigen Tollheiten Juden wie Chriſten ſchonte. Joſt erwähnt aber, daß man gewöhnlich, aber mit Unrecht, einen der Antonine zu ſeinem Freunde und Zeitgenoſſen machte. Bei den Juden iſt ſein Anſehn unbegränzt. Seine Geſetzſammlung ließ alle Vorgänger und Privatverſuche durch Vollſtändigkeit, Kürze des Ausdrucks, Reinheit deſſelben und eine gewiſſe Ordnung hinter ſich zurück, hieß, wie jene Miſchnah, bei den Babyloniern Mathithin, bei den Griechen Deuteroſis, zweites Geſetz, und die Lehrer, welche ſie bisher auswendig vortrugen, hießen alle Thanaim (hebräiſch Schonim), Wiederholer, weil ſie vorzüglich nur Geſetze lehrten und ſolche dem Gedächtniß einzuprägen ſuchten. Jehudah war der angeſehenſte Thana. Er enthielt ſich zwar aller parteiiſchen Entſcheidung in der Miſchnah, aber ſeine Meinung war ſo viel geltend, daß ſeine Geſetzſammlung den Vorzug erhielt. Er ſchrieb ſie zuerſt nieder, um das mündliche Geſetz vor fernern Verdrehungen zu bewahren. — Von der ſonſtigen Thätigkeit und Stellung dieſes Mannes, der als der eigentliche Begründer des Talmud äußerſt wichtig iſt, giebt uns Joſt noch folgende Belehrungen: „Er hatte einen geräumigen Hörſaal, dicht am Katheder eine Pforte, durch die er geräuſchlos ein- und ausging. Sein Vater war ſtets prunkvoll durch die Reihen der aufſtehenden Schüler geſchritten; der Sohn aber wollte den Naſi nicht ſpielen. Er forderte nach jedem Vortrag die Schüler der Reihe nach auf, ihre Meinungen, Einwürfe und Bedenken zu ſagen, die er dann ruhig beantwortete. Außerdem hatte er mehrere befreundete Lehrer, die in andern Sälen des geräumigen Schulhauſes ſektionenweiſe die Jünglinge belehrten und vorbereiteten. Als Vorſteher des Gerichts hatte Jehudah nur zwei Beiſitzer; das Synedrion war aber nur religiöſen Anſehens und wer ſich demſelben nicht fügen wollte, konnte in ſeltenen Fällen der Geißel, meiſt aber nur dem Banne und andern geiſtigen Strafen unterworfen werden, die indeß mehr wirkten, als alle bürgerlichen und polizeilichen Strafen. Da man den Naſi als Oberhaupt der ganzen Judenſchaft

betrachtete, ſo mußten alle Lehrer und Richter von ihm ihre Beſtätigung haben. Dieſe ward aber nunmehr ebenfalls ſchriftlich ertheilt. Es konnte Jemand für das ganze Judenthum oder über einzelne Theile deſſelben, auch wohl nur für gewiſſe Länder ſolche Patente erhalten, um ſich einen Wirkungskreis zu ſuchen, oder öfters als Empfehlungsbriefe. — Die ſpätern Rabbinen hegten nun die Ueberzeugung, mit dem Beſitze der Miſchnah das eigentliche wahre Moſesthum wieder erreicht zu haben, und legten ihren ganzen Fleiß auf deren weitere Bearbeitung. Nun die Miſchnah vorhanden war, ſtand der Wirkungskreis der Rabbinen feſt, und nur innerhalb deſſen hatten ſie ſich zu bewegen. Dieß hemmte die weitern Entwicklungen der Rechtsgrundſätze. Sie waren gegeben und bei ihnen blieb man ſtehen, weil man ſie für wahres Moſesthum hielt."

So weit hierüber Joſt. Schon hieraus ging hervor, daß der Talmud die Stabilität der Juden, Vielen oft ein Räthſel, förderte; d. h. dadurch zugleich nur ſpäter, in der Wechſelwirkung derſelben mit dem Haß der Chriſten, der ihnen daraus hervorzugehen ebenfalls wehrte.

„Die Miſchnah," ſagt unſer Verfaſſer, den wir unterbrachen, weiter, „bedurfte der Erläuterungen, und darum fügte man die Gamara (Vervollſtändigung) hinzu." (Joſt ſagt, die Gamara enthalte die Gründe der Miſchnah und die vortragenden Lehrer hätten Amoraim (Volksredner) geheißen, weßhalb der Name Gamara; auch erwähnt er der Bareitha, d. h. außerhalb der Schule vorgetragenen Grundſätze, und der Toſiphta, Zuſätze zur Miſchnah, ſchon zur Zeit des Verfaſſers derſelben entſtandene Mängel, Lesearten, und ſonſt nicht mit ſelben übereinſtimmende ältere Stücke von Anſehen und neuere Meinungen, als Anhängſel der Miſchnah enthaltend.) „Die Miſchnah und Gamara bilden nun beide die 12 Bände in Folio, die man den Talmud nennt." (Talmud heißt wörtlich Lehrbuch. Die erſte Recenſion des Buches geſchah um 358 zu Jeruſalem, eine zweite vollſtändiger und etwas ſpäter in Babylon um 425 und zwar durch Aſche. Als abgeſchloſſenes Buch erſcheint er erſt um 580.)

„Die Grundlehre des Talmud nun iſt, daß Moſes auf dem Berge Sinai mündliche Inſtructionen von Gott erhielt, die er auf Joſua übertrug, dieſer den Greiſen, von denen ſie die Propheten bekamen, die ſie wiederum den Aelteſten anvertrauten u. ſ. w. Dieſe ſo von Mund zu Mund übergegangenen Traditionen bilden einen beſondern Theil des Talmud, der mündliches Geſetz oder Tora Schebolpeh heißt, um ihn von dem moſaiſchen Geſetze zu unterſcheiden, das immer das Geſchriebene heißt, oder Tora Schebebſaw. Da nun im Lauf vieler Jahrhunderte dieſe Traditionen ſehr abweichend geworden waren, ſo ſuchte der Talmud Wahrheit von Irrthum auszuſcheiden, ſie zu bekräftigen oder zu verwerfen durch Unterſuchungen und Controverſen und die Autorität der heiligen Schrift. Daher jene Verſchiedenheit der Meinungen, ſich gegenſeitig widerlegenden oder unterſtützenden Maximen, die ihn anfüllen." —

„Die Gamara wurde, man weiß nicht von wem und wann, abgefaßt. Es iſt ein Gebäude, an dem eine Menge unbekannter Maurer arbeiteten, aber bei dem jeder ſeinen

Stein hinlegte, ohne ſich um die Ordnung und Symmetrie zu bekümmern, ohne auf das Vorhergehende, oder das, was nachfolgen ſollte, Rückſicht zu nehmen. Darum iſt die Gamara ein ſeltſames Gemiſch von Abhandlungen wunderlicher und barocker Erzählungen und Fabeln, in denen man Kenntniſſe und Unwiſſenheit, verſtändige philoſophiſche Maximen, würdige Vorſchriften, Fabeln und Allegorien, wie ſie nur eine orientaliſche Einbildungskraft erfinden kann, neben trivialen und kleinlichen zweckloſen Argumentationen, falſchen und vagen Raiſonnements, ſogar rohen und unſern Sitten äußerſt anſtößigen Aeußerungen findet; ferner Polemik über religiöſe Ceremonien, über die geſellſchaftlichen Verhältniſſe unter den Menſchen, über Geſchichte, über Regierung und Verwaltung. Aber Unterſuchungen und Mährchen, Maximen und Doktrinen, Vergangenheit und Zukunft, Himmel und Erde, Teufel und Engel, Paradies und Hölle, Alles findet hier ſeinen Platz. Alles kreuzt ſich bunt durcheinander mitten in einer erhabenen Auseinanderſetzung bei Gelegenheit einer Stelle, die man aus dem Pentateuch oder den Propheten angeführt. Es iſt ein Kampfplatz von Prieſtern, Philoſophen, Logiſten, Aſtronomen, Medicinern, Mathematikern, Sophiſten, Fanatikern, Schwätzern und Narren. Jeder trägt hierher Wiſſenſchaft wie Thorheiten, jeder unterbricht, beſtreitet, folgert und erzählt." —

„Dieſes Werk, in einer Zeit gemacht, wo die Erinnerungen an das verlorene Vaterland noch in den Israeliten mit aller magiſchen Gewalt lebendig waren, wo die ſchrecklichſten Verfolgungen gegen ſie wütheten, wo das ſchon aufreizende und Andre vernichtende Chriſtenthum ſie mit Wuth und Haß anfiel, mußte der Talmud davon Gepräge tragen. So iſt auch nichts rührender, als wenn er von der Zerſtörung Jeruſalems, von den ſchrecklichen Grauſamkeiten der Römer erzählt; und wenn er von den Verfolgungen durch die Chriſten, von ihrem Haſſe ſpricht, ſo iſt auch ſein Haß bitter und tief ſeine Verachtung." —

„Der Talmud enthält, wie wir ſchon ſagten, mehrere Theile, die man alſo unterſcheiden kann:

„Erſtens beſteht er aus dem Talmud Jeruſchalmi (oder der Redaction von Jeruſalem,) dann dem Talmud Babli, oder dem von Babylon. Der erſte iſt in einer ſehr ſchwer verſtändlichen Sprache geſchrieben und nur ſehr wenigen Gelehrten zugänglich; der zweite hat größeres Anſehen und wird mehr ſtudiert. — Dann die Halacha le pulpui (oder die Vorſchriften und Unterſuchungen) und die Agadta, (Mährchen, Allegorien). Auch kann man den religiöſen und bürgerlichen Theil unterſcheiden; der erſte iſt der ſtärkſte; denn er kehrt in allen Abhandlungen, in allen Unterſuchungen wieder, und iſt häufig deren Gegenſtand und Grund. Der bürgerliche Theil enthält Abhandlungen, Schlußfolgerungen über die Verwaltung und den Handel, und kann als ein Civil- und Criminalcodex betrachtet werden."—

„Zwei Hauptſchulen kommen beſtändig im Talmud zum Vorſchein, die von Hillel und Schammai. Die Doktrinen des Erſten ſind weniger ſtreng und kleinlich als die des Zweiten, haben mehr Autorität, und die Fragen bleiben nach der Auslegung des Erſtern entſchieden."

„Die Sprache, in denen der Talmud geſchrieben, iſt verdorbenes Hebräiſch, was mit

ſyriſchen, babyloniſchen Wörtern und Formen vermiſcht iſt; ja man findet ſelbſt mehrere griechiſche Worte darunter. Sie muß im Talmud ſelbſt ſtudiert werden, und wer nur Hebräiſch kann, würde nichts daron verſtehen." —

„Der Talmud erzeugte übrigens eine ungeheure Menge Schriftſteller, die ihn nach allen Richtungen hin bearbeitet und ausgetreten haben; ihre Schriften bilden das, was man die rabbiniſche Schule nennt."

„Die Gegner dieſes Werkes haben es beſonders wegen ſeines den andern Völkern feindlichen Inhalts angegriffen. Statt aller Antwort genugte das blutige Gemählde der Verfolgungen, deren Opfer die Juden geweſen. Dies Gemählde fände man im Talmud ſelbſt. Man wird ohne Zweifel jetzt nicht mehr glauben wollen, zu welchen grauſamen Verirrungen der Fanatismus die Menſchen verführen kann, wären nicht die augenſcheinlichſten Beweiſe, die wahrnehmbarſten Spuren, der Haß und die Abſonderung, die ſie erzeugt haben, als Zeugen daron noch vorhanden."

„Die abergläubiſchen Elemente darin dürfen uns eben ſo wenig befremden; denn jedes verfolgte und unglückliche Volk wird abergläubiſch. Was uns vielmehr ergreifen und überraſchen muß, iſt, daß man in ſolchen Zeiten unter ſolchen Verhältniſſen doch ſo viel richtige Vorſtellungen und würdige und menſchliche Grundſätze aufſtellen konnte. Denn trotz der Vorwürfe, die man dem Talmud gemacht hat, enthält er doch eine Menge Vorſchriften, die eine erhabene Moral und rührende und mildgeſinnte Menſchlichkeit gegen die Feinde ſelbſt predigen. Weiterhin werden wir zum Beleg unſrer Angaben mehrere Beiſpiele anführen."

„Der Talmud mußte natürlich einen großen Einfluß auf die Juden ausüben. Nicht nur beſtärkte er ſie in der Religion ihrer Vorfahren, ſondern er gab ihnen auch eine intellectuelle Ueberlegenheit, eine Art Erziehung durch ſo verſchiedene Begriffe über ſo mannigfache Gegenſtände, und durch jene Neigung zur Kritik und Unterſuchung, zum Schlußfolgern unter den verſchiedenartigſten Formen, die, wenn ſie auch den Geiſt auf krummen und ſchwierigen Wegen einherführen, ihn doch auch wecken und entwickeln. Wenn man beſonders von dieſem Standpunkte aus den Talmud betrachtet, ſo gewinnt er eine große Bedeutung. Werfen wir einen Blick auf die Geſchichte der alten Hebräer, ſo ſieht man ſie in einem friedlichen Lande wohnen, ein Hirtenleben führen und in einer ganz orientaliſchen Ruhe und in jenem glücklichen Zuſtande hinträumen, den die Schrift mit den Worten ſchildert: jeder unter ſeinem Feigenbaume, jeder unter ſeiner Dattel! Wir finden zu jener Zeit die Hebräer fern von jener Neigung und jenen Gewohnheiten des Handels und einer raſtloſen Thätigkeit, welche die neueren Juden charakteriſirt. Und dennoch waren die Hebräer Nachbarn der Phönizier, eines vorzugsweiſen Kaufmannsvolkes. Nur erſt ſeit ihrer Zerſtreuung beginnen ſie ſich zu regen, und jene Gewandtheit zu zeigen, und jenes Handelsgeſchick, das lange Zeit hindurch ihnen den europäiſchen Handel in die Hände gab. Ein ſo auffallender Wechſel der Sitten eines den ſeinigen ſo ergebenen Volkes iſt eine der merkwürdigſten Erſcheinungen, und muß eine mächtige Triebfeder haben. Die Noth kann hierzu

viel mitgewirkt haben, da die Juden ſtets ohne alle anderen Mittel waren, der Vernichtung zu entgehen und die Habſucht der Fürſten und Völker zu befriedigen. Aber dieſer Handelsgeiſt und dieſer Scharfſinn, den ſie durchaus immer dabei zu entwickeln verſtanden, jene Schlauheit ſelbſt, die man ihnen ſo ſehr zum Vorwurf machte, deren ſie aber ſo ſehr bedurften, die Juden verdanken dieß dem Talmud. Seine fortwährenden Debatten, ſeine ſophiſtiſchen Abhandlungen, ſie entwickelten in den Juden jenen Sinn, der ihnen unter allen Umſtänden neue Hülfsmittel ſchuf, und ſie ſelbſt jenen Verfolgungen Trotz bieten lehrte."

„Zwar ließ das Studium dieſes Werkes in der Seele der Juden vielen Aberglauben zurück, aber dieſer zerſtreute ſich überall, wo Civiliſation oder Toleranz ſie den Völkern näherten, unter denen ſie wohnten."

„Oft hat man behauptet und geſchrieben, daß der Talmud den Juden Widerwillen gegen jedes Handwerk, jede mühſamere Arbeit einflößte. Es giebt nichts Ungereimteres; denn beinahe alle Rabbinen, welche im Talmud erſcheinen, (und ihre Zahl iſt ſehr groß) arbeiteten ſehr mühſam für ihren Lebensunterhalt; wie z. B. Hillel und Schammai, die Häupter der Schulen, die ſich in dem Talmud theilen, waren Handwerker; denn der erſte war des Morgens Holzhacker und ſtudierte Nachmittags, und der andere war ein Maurer. Weiterhin werden wir mehrere Stellen anziehen, die am beſten das Unbegründete jener Beſchuldigungen beweiſen. Doch wir müſſen es ſagen, alle dieſe Vorwürfe hörten in wahrhaft freien und civiliſirten Ländern auf; man macht ſie da nur noch, wo man den heuchleriſchen Druck fortbeſtehen läßt, den man ihnen auflaſtete." —

„Der Talmud hatte die Religion, wenn auch in der Abſicht, ſie zu erhalten, von ihrer urſprünglichen Natürlichkeit entfernt und mit unnützen Gebräuchen und Ceremonien umgeben. Daher gab es auch viele Israeliten, welche ſich mit der Reform dieſer Verirrungen beſchäftigten, und welche die Religion zu ihrem einfachen Urſprunge zurückführen wollten."

„In Polen, wo die Freiheit nie ſo begriffen worden, wie man ſie in andern Ländern verſtand, und wo, wenn ſie vorhanden war, ſie ihre Wohlthaten nur auf eine Handvoll betitelter oder bepergamentirter Leute beſchränkte, wo die große Maſſe des Volks ihr Leben in Druck und Elend verbringt, iſt das Loos der Juden beſonders bedauernswerth. Darum ſind auch die polniſchen Juden, weil noch die gedrücktеſten, die am wenigſten gebildeten, und darum natürlich gar ſehr den abergläubiſchen Begriffen, Söhnen des Unglücks, zugethan. Unter ihnen zählt der Talmud noch viele eifrigſte Anhänger, treue Schüler, die ihr Leben dem Studium deſſelben widmen. Denn es bietet der Talmud den Unglücklichen vielen Troſt, ſpricht ihnen vom Himmel und läßt ſie die Erde vergeſſen."

„Indeß iſt der Talmud doch nicht von allen jüdiſchen Sekten angenommen worden. Die Caraiten und Samaritaner geſtehen ihm keine Autorität zu, und weigern ſich, an die Ueberlieferung zu glauben, anführend, daß Moſes im Pentateuch geſagt: „Du ſollſt hieran nichts hinzuſetzen, Du ſollſt davon nichts wegnehmen," und daß darum, was nicht unmittelbar im moſaiſchen Geſetz, nicht verbindlich ſey."

Wir fügen hier einige Stellen aus dem Talmud hinzu.

I.

„Ein Bauer kam eines Tages zu dem Rabbi Schammai und ſagte ihm: „Lehre mich das ganze Geſetz während der Zeit, als ich mich auf einem Fuße werde aufrecht erhalten können!“ Rabbi Schammai, ein ſtrenger Mann, der in dieſen Dingen niemals Spaß verſtand, wies den ſchlechten Spaßvogel mit der Elle, die er in ſeiner Hand hielt, zurück. (Man weiß ſchon, daß er ein Maurer war.) Der Bauer ging daher und begab ſich zu Hillel, ihm die Bitte wiederholend: „Lehre mich das Geſetz während der Zeit, als ich mich auf einem Bein werde erhalten können!“ Rabbi Hillel, ein ſanfter und geſprächiger Mann, empfing ihn gütig und ſagte: „Liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt; da iſt das ganze Geſetz; das übrige iſt nur Erläuterung; geh und ſtudiere!“ —

2. Rabbi Akiva;

bei Gelegenheit des Morgengebets Schema.

„Die Rabbinen haben geſagt: Eines Tages verbot ein griechiſcher Barbarenkönig den Israeliten, das Geſetz zu lehren. Pappus ben Jehudah begegnete dem Rabbi Akiva, der das Volk erwartete, um ſich dem Studium des Geſetzes zu widmen. Da ſchrie der Erſte: „Akiva! fürchteſt Du nicht den König?“ Dieſer aber erwiederte: „Ich werde Dir eine Geſchichte erzählen. Ein Fuchs ging eines Tages am Rande eines Fluſſes ſpazieren, und ſah Fiſche, die ſich Gruppenweiſe von einem Orte zum andern begaben. Er fragte ſie: „Vor wem flieht ihr denn ſo?“ „Wir fliehen, ſagten ſie, die Netze, welche die Menſchen nach uns auswerfen.“ Darauf ſagte er ihnen: „Wollt ihr an den Rand kommen, ſo bleiben wir beiſammen, ſo wie es unſre Vorfahren früher mit den unſrigen hielten.“ Die Fiſche antworteten ihm: „Biſt du es wirklich, den man für das ſchlaueſte unter allen Thieren ausgiebt? Du biſt ſehr einfältig; wenn wir in unſerem Elemente zu fürchten haben, wie wird es da erſt uns im Trocknen, das uns tödtlich iſt, ergehen?“ — Wir ſind in derſelben Lage, wenn wir das Geſetz ſtudieren; denn es ſteht geſchrieben (Deut. 30): „denn es iſt dein Leben und verlängert deine Tage!“ Wenn wir nun auch das Geſetz noch vernachläſſigen wollten, hätten wir noch weit mehr zu fürchten!“ — Man erzählt, daß einige Tage nachher Rabbi Akiva ergriffen und in das Gefängniß geworfen wurde. Man verhaftete auch Pappus ben Jehudah, und ſchloß ihn mit dem Erſtern ein. „Was führt dich hierher,“ fragte ihn dieſer. Der Andere antwortete: „Glücklicher Rabbi Akiva, der um des Geſetzes Willen im Gefängniſſe iſt. Unglücklicher Pappus, den man um unbedeutender Dinge Willen einſetzte!“ Zur Stunde des Gebetes Schema führte man Akiva zur Hinrichtung; man zerriß ſeinen Körper mit eiſernen Kämmen, und er fuhr in ſeinem Gebete fort. „Rabbi! ſchrien ſeine Schüler, es iſt genug!“ Er erwiederte ihnen: „Mein ganzes Leben hindurch

bedauerte ich, den Vers nicht in Ausübung bringen zu können: „mit ganzer Seele*) sagte ich mir immer: O! wenn nur das doch geschähe, daß ich geprüft werden könnte!“ Und jetzt, da mir dieß zu Theil geworden, wollt Ihr, ich solle das nicht erfüllen, was ich mir so lange ersehnt?“ — und er setzte sein Gebet so lange fort, bis er seine Seele aushauchte. Da ließ sich eine Stimme (Bath Kol) hören: Glücklicher Rabbi Akiva, der den Geist aufgab, während er das Gebet fortsetzte.“

3.

„Die Eltern, die ihre Kinder nicht ein Handwerk lehren, dürfen nicht erwarten, von ihnen in ihrem Alter unterstützt zu werden. Es ist besser, hat ein Rabbi gesagt, den Leichnam eines Thieres auf öffentlichem Platze zu schinden, als zu der Wohlthätigkeit der Menschen seine Zuflucht zu nehmen.“

4.

„Ein König fragte eines Tages einen Rabbi, zeige mir doch deinen Gott. Dieser sagte ihm, warte bis Morgen und ich werde dir ihn zeigen. Am andern Morgen erschien er vor dem Könige und sagte ihm: Komm mit mir, und er führte ihn auf das Feld und sagte nun: Schau! Dabei zeigte er ihm die Sonne! Der König sah sie, mußte aber sogleich die Augen schließen, denn die Sonne war strahlend. Aber ich kann ja nicht, schrie der König. Wie, erwiederte der Rabbi, du kannst das Werk nicht ansehen und willst seinen Schöpfer schauen?“—

5.

„Als die Egyptier in dem Meere umkamen, wollten die Engel einen Freudengesang anstimmen; aber Gott hieß sie schweigen. Wie, meine Kinder gehen unter und Ihr wolltet Euch darüber freuen?“ —

So weit die uns gewordene Mittheilung! Indeß ist doch auch nöthig, die Unbefangenheit so wie das Interesse dieses Aufsatzes durch einige wörtliche Auszüge des Abgeschmackten und Bizarren im Talmud zu vervollständigen. Wir wählen dazu mehrere der Fabeln über Moses aus, die sich schon in Bayle's Dictionnaire erwähnt finden.

1.

„Moses wurde schon beschnitten geboren. Bathia, die Tochter des Pharao, die ihn aufziehen ließ, hatte nicht sobald seine Schachtel berührt, als sie auch sogleich von

*) Der Vers im Gebet beginnt also: Du wirst Jehova Deinen Gott lieben von ganzem Herzen, ganzer Seele u. s. w.

einer Hautkrankheit genas. Als er drei Jahre alt war, trug ihn die Prinzeſſin zu Pharao. Da nahm das Kind ſogleich deſſen Krone und ſetzte ſie ſich auf das Haupt. Balaam, ein berühmter Magiker, rieth, man ſolle es tödten; aber die Uebrigen wollten ſich erſt davon überzeugen, ob es mit Sachkenntniß die Krone genommen habe, und legten daher Diamanten zugleich mit glühenden Kohlen vor daſſelbe hin. Es wollte ſchon nach den Diamanten greifen, als der Engel Gabriel ſie ihm wegzog und die Kohlen nehmen ließ. Er brachte ſie an die Zunge und verbrannte ſich. Daher er ſein ganzes Leben hindurch ſtotterte, damals aber vom Tode gerettet wurde. — Nachdem Pharao den Todtſchlag eines Egyptiers durch Moſes erfahren, ließ er ihn zum Köpfen verurtheilen; aber Gott machte ſeinen Hals härter als einen Felſen und der Schwerdtſtreich tödtete den Henker. Man konnte dann ſeine Flucht nicht hindern, weil Pharao auf der Stelle ſtumm wurde, und alle Beiſtehenden die Sprache verloren, taub oder blind wurden."

2.

„Beim König Jethro fand Moſes eine berühmte Ruthe, die Gott eigentlich ſchon für Adam geſchaffen hatte. Nach dieſem bekam ſie Abraham und nach ihm die egyptiſchen Könige, denen ſie Jethro raubte. Ihre Wunderkraft kam daher, daß der Name Gottes darauf geſchrieben war. Jethro pflanzte ſie in ſeinen Garten und verſprach ſeine Tochter Lephora dem, welcher ſie ausreißen könne. Moſes vollbrachte dieß. Jethro hatte dann ausgemacht, daß das erſtgeborene Kind aus dieſer Ehe nicht beſchnitten werden ſolle. Da ſchickte Gott auf der Stelle zwei Engel, welche Moſes ſo weit verſchlangen, daß nur die Füße übrig blieben. Aber ſo wie Lephora ihren Sohn hatte beſchneiden laſſen, erſchien Moſes wieder."

3.

In dem Kriege, den der berühmte König Og mit den Israeliten führte, hatte er einen Berg von 6000 Schritt Breite aufgehoben, um ihn auf das israelitiſche Lager zu werfen und ſo den Krieg mit einem Schlage zu beendigen. Doch Gott ließ den Berg in der Zeit, wo der Rieſe den Berg auf ſeinem Kopfe hatte, durch Ameiſen aushöhlen, ſo daß der Berg ihm wie ein Halsband auf den Hals fiel. Unterdeſſen waren ſeine Zähne außerordentlich gewachſen, und hatten ſich in den Berg eingebiſſen, ſo daß er ihn nicht abwerfen konnte. Hierauf nahm Moſes, der ſelbſt 6 Ellen hoch war, eine Hacke, ebenfalls 6 Ellen groß, ſprang darauf wieder 6 Ellen in die Höhe, konnte aber immer noch damit den Knöchel des Rieſen nicht erreichen, der ſo getödtet wurde, ohne ſich vertheidigen zu können."

4.

„Als Moſes auf den Berg Sinai ſtieg, nahm ihn eine Wolke und trug ihn gen Himmel. Auf ſeinem Wege begegnete er Kemuel, dem Anführer von 12000 Engel, der zu ihm ſtoßen wollte. Aber Moſes ſprach den Namen Gottes aus, der 12 Buchſtaben

hat, und warf ihn damit auf 12000 Stadien weit zurück. Hierauf traf er auf den Engel Adarniel, der eine schreckliche Stimme hatte, die er in den zweitausend, von dem weißen Feuer umgebenen Sphären ertönen ließ. Moſes wollte vor Schreck entfliehen, aber der Herr flößte ihm Muth ein; er ſprach den Namen Gottes mit 72 Buchſtaben aus, und erſchreckte damit Adarniel, der fliehend anerief: „Glücklicher Moſes, der das weiß, was den Engeln unbekannt iſt!“ —

3.

„Als Moſes ſterben ſollte, machte er Gott bittere Klagen, daß er nun auch daran müſſe. Gott ließ ſich mit ihm in eine Diſputation darüber ein, und führte ihm das Beiſpiel anderer berühmter Menſchen an, die auch hätten ſterben müſſen. Moſes fand an jedem dieſer Leute irgend einen Fehler, um deſſen Willen ſie den Tod verdient hätten. Gott erwiederte, daß er ſelbſt ungläubig geweſen. Moſes meint dagegen, Gott habe andern Leuten zwei bis dreimal verziehen, warum er ihm nun nicht den einen Fehler vergeben wolle? Darauf erinnert ihn Gott daran, daß er ſich geweigert habe, zu Pharao zu gehen. Moſes verſucht ſich zu entſchuldigen; es gelingt ihm nicht. Nun kleidet er ſich in einen Sack, beſtreut ſich mit Aſche, und betet 515 Gebete, die Himmel und Erde erſchüttern, ſo daß er der Welt Ende nahe glaubt. Alles iſt umſonſt. Jetzt bittet er, es ſolle doch wenigſtens einer aus ſeiner Familie ſein Nachfolger ſeyn, beruft die Iſraeliten und erklärt ihnen das Geſetz in 62 Sprachen. Er bildet ſich ein, die Urſache ſeines Todes ſey eine Eiferſucht auf Joſua. Darum bedient er dieſen Mann wie ein Knecht, ſteht eine Zeit lang immer um Mitternacht auf, klopft an Joſua's Thüre, reinigt ihm Zelt und Kleider, bringt ihm Waſchwaſſer, führt ihn vor das Volk, giebt ihm dort ſeine Hörner und Kopfſtrahlen. Eine Stimme vom Himmel unterbricht dieſe Ceremonie, und ruft Moſes zu: ſein Tod nahe. Moſes bricht in Thränen aus, und bittet Gott bei ſeinem großen Namen Jehovah um die Gnade, ihn zu einem Vogel zu machen oder zu einem Fiſch im Jordan, und verſpricht da zu bleiben im Fluſſe, wo die dort ihre Anſiedlung habenden Stämme lagerten. Die verhängnißvolle Stunde kommt. Gott befiehlt den Engeln Gabriel, Michael und Zinghiel, Moſes Seele zu nehmen. Sie weigern ſich. Da beauftragt Gott den Samuel damit, der ihn mit ſeinem Schwerdte tödten will, aber von den Strahlen verſenkt wird, die aus ſeinem Auge hervorgehen. Einen zweiten Angriff weiſt Moſes mit ſeiner Ruthe ab, und ſchlägt dabei dem Teufel die Augen aus. Darauf befiehlt Gott ſelbſt dem Moſes, ſeine Hände auf die Bruſt zu legen und die Augen zu ſchließen, ruft dann ſeine Seele, die den Körper, mit dem ſie 120 Jahre vereinigt geweſen, lobt und bei ihm zu bleiben verlangt. Gott verſpricht ihm, ſie auf einen ſeraphiſchen Thron zu ſetzen, und entführt ſie ihm durch einen Kuß.“ —

Ehe wir dieſen Artikel beſchließen, müſſen wir noch eines Elementes im Talmud gedenken; es iſt das, was an poſitiven Kenntniſſen darin enthalten iſt. Die Rabbinen berühren nämlich darin faſt alle ihnen bekannte Thiere, ſowohl naturhiſtoriſch, als phyſiologiſch; ſie ſprechen über eine bedeutende Anzahl zum Land- und Gartenbau gehöriger Pflanzen und Früchte, nebſt deren weiterer Nutzung; über eine unzählige Menge Geräthe, Werkzeuge und Kunſterzeugniſſe und andere, dem Menſchen wichtige Angelegenheiten. Kann man zwar, ſagt Joſt, in allen dieſen Gegenſtänden der Geſetzgebung keine nähere Kunde von auswärtigen Erzeugniſſen fremder Länder und Climate oder von Lebensverhältniſſen anderer Reiche wahrnehmen, ſo gewinnt doch die Alterthumskunde für die näheren Kenntniſſe dieſer Zeit aus einer ſorgfältigen Prüfung der Miſchnah bedeutende Aufſchlüſſe.

Es bleibt nur noch ein Wort von den Schickſalen des Talmud in neuerer Zeit zu ſagen übrig. Es war der Pabſt Eugen IV., der auf der Kirchenverſammlung zu Baſel 1434, die allen Verkehr zwiſchen Chriſten und Juden vernichten wollte, den Talmud zu verdrängen ſuchte. Eine Rabbinenverſammlung zu Tivoli brachte den Eugen zur Rücknahme ſeines desfallſigen Beſchluſſes. Doch ward der Talmud ſeitdem oft Gegenſtand der Geſetzgebung. In Mailand ward endlich 1490 auf Streichung mehrerer antichriſtlicher Stellen deſſelben gedrungen. Ein Verſuch des getauften Juden Johann Pfefferkorn in Köln, den Kaiſer 1510 zur Verbrennung des Talmud im ganzen Reich zu veranlaſſen, ſcheiterte gänzlich an den Bemühungen des wackeren Reuchlin für die Erhaltung ſo wichtiger Monumente älterer Zeiten. In Frankreich dagegen geſchah das Letzte ſchon 1254 durch Ludwig den Heiligen. Vierundzwanzig Wagen voller Talmud-Abſchriften, den Eigenthümern gewaltſam entriſſen, wurden zu Paris verbrannt. — Dann brachte um 1550 in Italien Pabſt Julius III. ihn noch einmal auf den Scheiterhaufen; einen gleichen Vertilgungskrieg führten Paul IV., Pius V. und Clemens XIII., bei der damals ſchon vorhandenen Buchdruckerkunſt natürlich aber ohne Erfolg. —

Ey.

Moſes Maimonides.

Es iſt in dem Aufſatze über den Talmud erwähnt worden, daß von Zeit zu Zeit erleuchtete Männer unter den Israeliten verſucht haben, die durch ihn in ſo vielen Punkten entſtellte Religion auf ihre urſprüngliche Einfachheit, d. h. entkleidet ſelbſt von den durch Moſes nothwendig erachteten Formen wiederherzuſtellen, und zu verſuchen, dem Moſaismus dadurch gewiſſermaßen die menſchliche Allgemeingültigkeit einer Weltreligion zu verſchaffen; Verſuche, die, wenn ſie auch mißlingen mußten, nach den von uns in dem Artikel über den Moſaismus gegebenen Darlegungen, doch nicht nur merkwürdige Erſcheinungen bleiben, ſondern ſpäter oder früher eine übergehende Annäherung zu der bevorſtehenden allgemeinen philoſophiſchen Glaubenslehre veranlaſſen mußten. Im Artikel über Moſes Mendelsſohn, der die Epoche des Beginnens jener Annäherung begründete, haben wir ſchon zu erwähnen gehabt, daß ihm der Anſtoß dazu aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts gekommen ſey. Wir laſſen auch hier theilweiſe denſelben jüdiſchen jungen Gelehrten ſprechen, den wir im vorhergehenden Artikel hin und wieder vernahmen.

„Von Moſes
Bis zu Moſes
Gab es nur einen großen Mann.
Nämlich Moſes."

Hebräiſches Sprichwort.

„Als Moſes, der große Geſetzgeber, ſeine Anordnungen verkündigte, dachte er ohne Zweifel nicht daran, daß dieſes damals ſo aufrühreriſche Volk, und das ſich ſo ſehr ihm zu gehorchen ſträubte, eines Tages mit der ganzen Kraft ſeiner Seele und ſeiner orientaliſchen Einbildungskraft ſeinen Geſetzen ſich hingeben und ſich faſt mit Wahnſinn daran feſtklammern würde; daß es, ſo in convulſiviſchem Zuſammendrücken das ihm anvertraute Heiligthum umfaſſend, den grauſamſten Verfolgungen Trotz bieten, das Elend und Unglück ruhig und hingebend ertragen, und im Augenblicke des Unterliegens nur ihn anrufen, nur auf ihn den letzten Blick werfen würde."

„Verfolgt man die Geſchichte des iſraelitiſchen Volks von ſeinem Auszuge aus Egypten an, ſo ſehen wir es bei jedem Schritte ſich gegen die neuen Geſetze auflehnen, die Moſes ihm auflegen will, das Joch ſeiner Gebote abſchütteln, und ſchon, wenn unter Sturm und Blitz die Worte des Herrn noch erſchollen: „Du ſollſt keine andere Götter haben neben mir,"

um ein goldenes Kalb tanzen und eine ſelbſt geſchaffene Gottheit anbeten. Darum ſagte auch der Geſetzgeber von Israel: es iſt ein hartnäckiges Volk mit verhärtetem Rücken." —

„Verfolgen wir ferner die Geſchichte ſeines Zuges, ſeiner Eroberungen und ſeiner Niederlaſſung auf dem verheißenen Boden, ſo ſehen wir zwar die Religion, gegen die es ſich früher ſo ſehr ſträubte, in ihm ſchon eingewurzelt und mit ſeinem Charakter und mit ſeinen Sitten verſchmolzen. Aber, wenn ſie ſich im Tempel mit Wärme und Eifer zeigen, iſt es jene ſchnell aufflackernde Liebe, mit welcher ein erſchrecktes Kind ſich in den Schooß ſeiner Amme wirft."

„So lange es glücklich war, vergaß Israel den Gott, der es aus der Sklaverei gezogen, und opferte dem Baal, brannte den Götzen Rauchopfer, und vergaß lange Jahre hindurch das moſaiſche Geſetz faſt gänzlich. Doch es genoß nicht lange ſeines Glück's; die Zeit der Kataſtrophe nahte. Die Mauern von Jeruſalem ſtürzten zum letzten Male; das Volk ging in's Exil und Gefangenſchaft, zu weinen über das verlorene Vaterland, über ſeine Fehler und ſein Unglück."

„Erſt ſeitdem warf es ſich ſeiner Religion in die Arme, erſt da erhielt dieſe wieder ihre Herrſchaft über das Herz des unglücklichen Volkes. Zurückgeſtoßen von den Römern, verfolgt von den Chriſten, empört über deren Haß und Intoleranz, flüchtete es ſich in den Schooß des Glaubens, und verlangte von ihm Troſt für ſo viel Elend. Das Geſetz, die Gebote wurden für daſſelbe Alles, ſein Ziel und ſeine Hoffnung. Seine glühende Einbildungskraft begnügte ſich nicht mehr mit der Befolgung der einfachen Geſetze des Moſes, ſondern ſie wühlte in deren Innerſtem, hing ſich an jedes Wort, prüfte jede Silbe, befragte jeden Buchſtaben, ſuchte darin einen verborgenen Sinn, eine geheimnißvolle Auslegung. In ſeinem Eifer, auf das Pünktlichſte die Geſetzvorſchriften zu befolgen, bildete es ſich die Religion, wie wir ſie heut noch ſehen, entfernt von ihrem Urſprunge, entkleidet von ihrer Einfachheit, entblößt von ihrer Würde und jenem poetiſchen Schwunge, jenen hervorſpringenden Zügen der heiligen Schrift."

„Die Erde als einen traurigen Aufenthalt betrachtend, wo nur Verfolgungen und Leiden ſeiner harrten, dachte es nur noch an den Himmel; aber dieſen Himmel ſah es in der Beobachtung bedeutungsloſer Formen, die ihm Gegenſtände wichtiger Unterſuchungen und des Nachdenkens wurden."

„Die Doktoren und Rabbinen in ihrem Eifer für die Religion verfielen in unglaubliche Irrthümer; von großartigen Grundſätzen, hoher Moral, ſtiegen ſie zu Formenklaubereien und Gebräuchen herab, kerkerten in ſie ihren Geiſt ein, verkleinlichten ihn und verurtheilten ihn zu Aberglauben und Unwiſſenheit."

„Der Mann, von dem wir ſprechen wollen, und der ſich die eben ſo rühmliche als ſchwierige Aufgabe ſtellte, der moſaiſchen Religion nach Ablauf des erſten Jahrtauſends ihres begonnenen Verfalls den alten Glanz und die alte Reinheit wiederzugeben, war ohne Zweifel eines jener bevorzugten und außerordentlichen Weſen, die, wiewohl in finſteren Zeiten geboren, ſich über die Ideen ihrer Zeitgenoſſen erhoben."

Doch wir unterbrechen hier unſern Berichterſtatter, um der Zeit und den Umſtänden, die auf dieſen Mann einwirkten und nicht geringen Antheil an ſeinem Streben hatten, ihr Recht angedeihen zu laſſen; auch hier wird unſer früher bei Moſes ausgeſprochener Satz beſtätigt, daß jeder große Mann immer das Produkt der Blüthen ſeiner Zeit iſt, und, wenn erſt ſpät ſeine Anerkennung und Wirkung erfolgt, dieß nur dem Umſtand zuzuſchreiben iſt, daß das Blühen noch nicht allgemein war und allgemeinerem Wirken wieder Platz machte. Jeder kennt den merkwürdigen Aufſchwung der Cultur und der Ideen in Europa am Ende des zwölften und im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts und die Geſchichte ihrer Wiedererſtickung. In dieſer Epoche ward Moiſes ben Maimon wahrſcheinlich um 1130 geboren, und zwar in dem Centralherde jenes Aufſchwungs unter den ſpaniſchen Arabern, in Cordova, dem berühmteſten Orte der damaligen Bildung; unter Muſelmännern, deren große Duldung gegen Juden nebſt deren Gründen wir ebenfalls bereits angaben, und endlich gar als Schüler des berühmten und freiſinnigen Abdallah Mohamed Ibn Omar Ibn Roſchd, der gelehrten Welt bekannter unter ſeinem Schriftſtellernamen Averroes. Wir ſprechen bei einer andern Gelegenheit, da hier es uns an Raum fehlt, von den ſpaniſchen Juden zur Zeit der Mauren. Hier nur ſo viel, daß Averroes, dem Maimonides faſt gleiches Alter, gleiche Studien und gleiche Geſinnung zur innigſten Freundſchaft verband, daſſelbe zum Sturze des Aberglaubens im Islam unternahm, was auch Maimonides für den Rabbinismus zu thun ſich entſchloß. (Siehe Joſt Geſchichte der Israeliten, Th. II., p. 259 f.) Derſelbe Geſchichtſchreiber bemerkt, daß überhaupt damals im Süden Religionsverfolgungen die wirklich durch die ariſtoteliſche Philoſophie verbreitete Gleichgültigkeit, welche zugleich dem Reiche des Islam politiſch ſchadete, geſchreckt; daß mittlere Geiſter auswanderten, die weniger großen Geiſter überall auf Ausſöhnung der Religion mit der Philoſophie ſannen, um die ſeichten Köpfe der Gleichgültigen eines Beſſern zu belehren, die Schwankenden und Strebenden zu ſtärken und zu leiten, der Religion die Herrſchaft über die Gemüther zu verſchaffen, ohne der Philoſophie ihr Anrecht auf den Geiſt zu rauben; und daß daher Maimonides von der allgemeinen Forderung der Zeit den Theil erfüllt habe, der ihn und ſeine Genoſſen anging. Dies nimmt ihm jedoch nichts von ſeinem wahrhaften Verdienſte und dem Titel eines Mannes, der die Bewunderung ſeiner Glaubensbrüder und die der ganzen Menſchheit im vollen Maße verdient.

Wir vollenden, ehe wir unſern Berichterſtatter fortfahren laſſen, noch kurz nach Joſt die Angabe ſeiner äußeren Lebensumſtände. „Unſicher in ſeinem Vaterlande, entwich er endlich in einem Alter von etwa 25 Jahren über Paläſtina nach Egypten, dort ſeine begonnene arabiſche Erklärung der Miſchnah vollendend. Er wohnte in Fuſtath, einem Theile von Mize, das damals ſich in vier Städte theilte. Handel mit Edelſteinen und Münzen verſchaffte ihm Nahrung. Bald lernte der Feldherr der Gezikes, welcher eben Egypten zum Sturze der Aliaditen-Herrſchaft eingenommen hatte, ihn kennen und eines

beſſern Looſe würdig erachten. Al Fadhl Abderrahim Ebn Al Baiſani nahm ihn zum Rathe und Arzte an ſeinen Hof um 1171 bis 1193. Daſſelbe Amt bekleidete er beim Salahebdin Joſeph ben Ejub, der ſich auf den Thron Egyptens ſchwang, und bei deſſen Nachfolger. In dem gewaltigen Reiche des Salahebdin, des eben ſo mächtigen als aufgeklärten und gerechten Fürſten, und in der Nähe dieſes großen Mannes fand er Muße zu ſeinen ungeheuern Arbeiten und zugleich einen weithin reichenden Einfluß auf ſeine Religionsbrüder, deren geiſtiger Wohlfahrt er ſein Glück und ſeinen Fleiß widmete. Außerdem beſchäftigte er ſich mit noch andern wiſſenſchaftlichen, ſowohl philoſophiſchen als mediziniſchen Arbeiten. Am Sabbath ertheilte er vielen Beſuchern die gewünſchte Belehrung. Außerdem war er bis in das ſpäte Alter als Arzt und als Mitvorſtand der Gemeinde zu Kahira thätig und in hohem Anſehen. Sein Reichthum bot ihm Mittel zur Befriedigung ſeiner Mildthätigkeit, zur Unterſtützung vieler Gelehrten, zur Beförderung wiſſenſchaftlicher Beſtrebungen. Das beſte Zeugniß ertheilt ihm die hohe Verehrung, in welcher er bei ſeinen nächſten Gemeinden ſtand. Als großen Arzt rühmen ihn auch arabiſche Schriftſteller, bei welchen er durch ſeine mediziniſchen und vielleicht auch ſeine philoſophiſchen Werke glänzte. Seine Leiche ward, von einer zahlloſen Menge begleitet, nach Tiberias (dem Hauptrabbinerſitze in Paläſtina) geſchafft.“ —

„Nachdem Maimon,“ fährt nun unſer Berichterſtatter fort, „einen aufmerkſamen Blick auf den moraliſchen Zuſtand der Juden geworfen, ſo begriff er, daß, wer ſich gegen die Irrthümer jener Zeit erheben wollte und bei dem Bekämpfen der Vorurtheile zu gewaltſam verführe, zu gar keinem Reſultat kommen würde. Er würde vielmehr nur die Leidenſchaften aufregen, und dadurch ſich um jeden Einfluß bringen, den ihm ſeine Ideen ſonſt verſchaffen konnten. Er war ſich aller dieſer Schwierigkeiten bewußt, und folgte daher einem Syſtem, das, wenn es ihm nicht immer auch viele Anhänger verſchaffte, doch den Vortheil wenigſtens hatte, ſeinen Urheber den Verfolgungen nicht auszuſetzen. Denn ſtatt die Vorurtheile, die bizarren und kleinlichen Erklärungen der Rabbinen anzugreifen, lehrte Maimonides mit weiſer und würdiger Ruhe poſitiv neue und erhabene Begriffe, die, wenn ſie auch nicht mit Gewalt zerſtörten, doch die Unwiſſenheit und den Aberglauben an der Wurzel angriffen.“

„In dem Gange ſeiner Reformen war ſein erſtes Augenmerk, die Religion zu vereinfachen. In dieſer Beziehung ſchrieb dieſer zweite Moſes ſeine dreizehn Prinzipien nieder, ein intereſſantes Denkmal der Höhe ſeines Geiſtes und der Reinheit ſeiner Seele.“

Die dreizehn Grundſätze des Maimonides.

1. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung, daß der Schöpfer, gebenedeit ſey ſein Name, ſchafft und beherrſcht alle Creaturen, daß er allein alle Dinge gemacht hat, macht und machen wird.

2. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung, daß der Schöpfer, gebenedeit ſey ſein Name, einzig ſey, daß es, in welcher Gattung es wolle, keine ſo vollkommene Einheit gebe, als ihn allein, unſern Gott, der war, iſt und ſeyn wird.

3. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung, daß der Schöpfer, gebenedeit ſey ſein Name, kein Körper iſt, daß kein Begriff eines Körpers ihm nahe kommen kann, daß es nichts gebe, was ihm verglichen werden könnte.

4. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung, daß der Schöpfer, geſegnet ſey ſein Name, der Erſte iſt und der Letzte ſeyn wird.

5. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung, daß der Schöpfer, geſegnet ſey ſein Name, der einzige iſt, zu dem man ſchicklicher Weiſe beten könne, und daß dieß keinem Andern zukomme.

6. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung, daß alle Worte der Propheten wahr ſind.

7. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung, daß das Prophetenthum des Moſes, unſeres Herrn, Friede ſey mit ihm, wahr geweſen iſt, daß er der Vater der Weiſen ſey, die vor ihm waren, und derer, die nach ihm kommen werden.

8. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung, daß das ganze Geſetz, welches ſich jetzt in unſern Händen befindet, dasjenige iſt, welches Moſen, unſerm Herrn, Friede ſey mit ihm, gegeben wurde.

9. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung, daß dieß Geſetz nicht werde geändert werden, und daß der Schöpfer, geſegnet ſey ſein Name, kein anderes gegeben habe.

10. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung, daß der Schöpfer, geſegnet ſey ſein Name, alle Handlungen der Menſchen, alle ihre Gedanken kennt, wie es geſagt iſt: „er ſchafft die Herzen, und kennt alle ihre Handlungen.“

11. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung, daß der Schöpfer, geſegnet ſey ſein Name, das Gute belohnt denen, welche ſeinen Befehlen nachkommen, und daß er die beſtraft, die ihnen nicht gehorchen.

12. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung an die Ankunft eines Meſſias, und wiewohl er zu erſcheinen zögert, hoffe ich doch jeden Tag ihn kommen zu ſehen.

13. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung an eine Auferſtehung der Todten, wann es gefallen werde dem Schöpfer, geſegnet ſey ſein Name, der bis in die fernſten Zeiten immer wiederſchallen wird.

„Aus dieſem Glaubensbekenntniſſe kann man ſehen die ganze Größe und das ganze Genie Maimons entnehmen, aber die ſehr beträchtliche Zahl ſeiner Schriften trägt daſſelbe Gepräge erhabener Anſichten und erhabener Philoſophie.“

„Die Chemona Peralim oder acht Capitel, ein bewunderungswerthes philoſophiſches Werk, Abhandlungen über die Seele und Stärke des menſchlichen Geiſtes enthaltend, entfalten vorzüglich das Talent eines gebildeten und tiefen, und ſeine Ideen mit Klarheit wiedergebenden Schriftſtellers. Die Unterſuchungen ſind ähnlich denen des griechiſchen

Philoſophen, der, ehe er den Giftbecher trank, noch ſeine Schüler von hohen Wahrheiten unterhielt. Hier iſt die poſitive Wirkſamkeit des Maimon, die Erweiterung der Denkkraft und Denkfreiheit vornemlich ſeiner Glaubensgenoſſen."

„Die Schrift war beſtimmt, den Geiſt der Juden von jenen nichtsbedeutenden Unterſuchungen, den kleinlichen Anſichten, den Buchſtabenerklärungen (maſoretiſchen) der Bibel abzuziehen."

„Doch Maimonides fühlte ſehr gut, daß ſeine Schriften die einflußreiche Wirkſamkeit, die er ihnen beſtimmte, auf ſein Volk nicht haben würden, wenn er ſich nicht auch zugleich mit dem Talmud beſchäftigte. Um die Vermehrung dieſer Maſſe von Commentarien zu hindern und zugleich etwas Ordnung und Schlußfolge in dieß verworrene Werk zu bringen, unternahm er es, einen kleinen und wohlgeordneten Auszug aus demſelben zu geben, der zugleich noch den Vortheil hatte, denen, die das ganze Leben mit dem Studium deſſelben verbrachten, viele Zeit zu erſparen."

Ueber die beiden wichtigen Werke, die er in dieſer Abſicht abfaßte, iſt unſer Berichterſtatter etwas unvollſtändig. Hören wir daher hier wieder Joſt.

„Sein Jad Chaſaka, jener Auszug, iſt ein umfaſſendes Geſetzbuch nach talmudiſchen Grundſätzen, nach Materien geordnet, planmäßig verfaßt. Es ſollte zuerſt eine vollſtändige Kenntniß des geſammten Judenthums gewonnen werden, bevor man das Licht der Philoſophie daran hielt; aber dieſe Kenntniß ſollte aus einem kernichten Werke, woran die Philoſophie ſelbſt gearbeitet hatte, geſchöpft werden, nicht aus der ungeordneten Maſſe des Talmud, der nur die Zuthaten liefert, und noch weniger aus den Reim-Compendien von Geonen, die damals in Umlauf geſetzt wurden. Der Ausdruck dieſes Werkes iſt rein miſchnaiſch, öfters ſchon philoſophiſch und an arabiſche Denkweiſe anklingend. Faſt ein Jahrzehend verſtrich über der Abfaſſung dieſes Werkes, das, kaum in die Welt getreten, mit unendlicher Begier umarmt ward. Schnell verbreiteten ſich die Abſchriften über Alexandrien, Damas und andere Schulorte, in Paläſtina und Syrien und über die afrikaniſche Küſte nach Spanien und Frankreich. Nunmehr ſchritt er zur Vollendung ſeines Berufes durch Abfaſſung des trefflichen arabiſchen Werkes Delahath al Hairin, hebräiſch nachmals überſetzt: Moreh Hannebochim (Wegweiſer der Irrenden). Darin tritt er als philoſophiſcher Forſcher auf. Hier unterſuchte er die innerſten Quellen der heiligen Schrift mit aller ihm zu Gebote ſtehenden Schärfe des Blicks, tief eindringend in das Weſen der Offenbarung und in die oft durch den Ausdruck der heiligen Schrift verdunkelten Gedanken und Wahrheiten, fern von aller älteren allegoriſchen Deuterei und dem ſcholaſtiſchen Wortprunge der Rabbinen. Das Werk übergab er zunächſt ſeinen vertrauteſten Schülern, nicht wünſchend, daß es in die Hände der ſeichten Talmudiſten geriethe, die daran Anſtoß nähmen. Aber es enthüllte zu ſehr den innern Kern der Religion, als daß nicht ſeine denkenden Schüler einen Stolz darein geſetzt hätten, es ſtärker zu verbreiten und der Wiſſenſchaftlichkeit der jüdiſchen Studien Vorſchub zu bereiten. Dieß mußte aber Bewegungen

veranlaſſen, da die rabbiniſche Welt zur Aufnahme ſolcher Anſichten nicht gleichmäßig vorbereitet war."

Der große Einfluß dieſer Werke wird dann alſo bezeichnet: „Viele Gelehrte ſeiner Zeit waren früher der Religion ganz entzogen worden und traten dann auch meiſt zum Islam über, weil ihnen ſtets die Wiſſenſchaft mit dem Judenthum in Widerſpruch ſchien. Maimonides aber bildete deren Einheit und mittelſt dieſer innern verbundenen Kräfte wirft er die Auswüchſe oder Schlacken beider aus; ſo allen ſich nicht durch ſich ſelbſt oder die heilige Schrift rechtfertigenden Glauben, ſo die Aſtrologie, ſo beſonders die gemüthskranke Frömmelei; ſo endlich alle fehlerhafte Unterrichtsweiſe, die den Verſtand mit dem Anſehen früherer unterdrückt. Sowohl in der Miſchnah charakteriſirt er ſogleich bei der Einleitung die früheren Fehler der allgemeinen Anſichten, welche den Methoden zu Grunde lagen; ſchärfer beleuchtet den Gegenſtand das prüfende, erwägende, beweiſende Buch Moreh. Das Geſetz ſelbſt erſcheint in dieſem nicht mehr als Zweck der Geſetzgebung, ſondern die Erkenntniß der demſelben zum Grunde liegenden Wahrheiten; dieſe zu erkennen ſey alſo höhere Pflicht als die Uebung der Gebräuche." — (Joſt o. g. II. S. 260 — 264.)

Ueber ſein Leben in Egypten citirt übrigens unſer Berichterſtatter einen Brief von ihm an Rabbi Samuel Ebn Tibbon aus Spanien in Lunel, der ſeinen Moreh in's Hebräiſche überſetzte:

„Ich wohne zu Mizraim und der König wohnt in Al Cahire. Die Entfernung beider Orte iſt zweimal größer als es am Sabbath zu reiſen erlaubt iſt. Ich habe die Gewohnheit, von der ich nicht abgehen kann, den König alle Morgen zu ſehen. Finde ich ihn, eins ſeiner Kinder oder eine ſeiner Frauen unwohl, ſo kann ich mich denſelben Tag nicht wieder von Cahiro entfernen, und bleibe immer im Hauſe des Königs. Manchmal muß ich auch den krank gewordenen Befehlshabern Medicamente bereiten. Kurz jeden Tag mit Tagesanbruch komme ich nach Cahiro, und iſt nichts vorgefallen, Nachmittags nach Mizraim zurück. Dann bin ich ermüdet und hungrig und finde doch den Hof voll Menſchen, als Fremde, Iſraeliten, bedeutende und unbedeutende Perſonen, Richter, Beamte, Freunde, Feinde, eine ungeheure Menge, die auf meine Rückkehr wartet. Ich ſteige vom Pferde, waſche mir die Hände und komme dann zu ihnen, bitte ſie, mich zu entſchuldigen und mir einen Augenblick Erfriſchung zu erlauben. Dann ſchreibe ich den Kommenden und Gehenden Medicamente auf, und das hört vor Nacht nicht auf. Manchmal, beim Glauben, dauert das bis zu den beiden letzten Nachtſtunden, u. ſ. w. u. ſ. w."

Intereſſant iſt auch die Weiſe, in der er Achtung vor Gelehrten gebot:

„Es iſt eine heilige Pflicht, einen Gelehrten zu achten, wäre er auch kein Rabbiner; denn es heißt: Du ſollſt dich vor dem Alter erheben und einen Greis achten: und der, welcher Wiſſenſchaft hat, iſt alt." —

„So ſehr der Menſch ſeinen Vater ehren ſoll, ſo ſehr ſoll er ſeinen Lehrer ehren, ja ich ſage ſelbſt: noch mehr! Denn dieſer hat ihn nur das Licht dieſer Welt erblicken laſſen, jener aber lehrt ihn die Weisheit und verſchafft ihm das zukünftige Leben."

„Die Weiſen haben geſagt: ein Baſtard, wenn er ein Weiſer iſt, muß dem Großprieſter vorgezogen werden, der nichts weiß.“

„Ein Rabbin, der den guten Weg nicht geht, und wäre er ein großer Gelehrter, und da ein ganzes Volk ſeines Unterrichts bedürfte, ſoll vermieden werden, und man ſoll nichts von ihm lernen, bis er ſein tadelnswerthes Betragen geändert. Denn es heißt: wenn der Prieſter tugendhaft iſt, wird man zu ihm kommen, das Geſetz von ihm lernen, denn er iſt ein Engel des Herrn. Und die Weiſen ſetzten hinzu: nur wenn der Rabbi wirklich ein Engel des Herrn iſt, wird man von ihm Unterricht holen.“

Es folge noch ein Auszug aus dem Jad Hacharaka, 3. Cap., aus welchem man die damaligen Ideen über Aſtronomie erſieht:

„Die Sphären, die man Chumaim nennt, der Himmel (raquia), die Atmoſphäre (zhul, arvos) ſind an Anzahl Neun.“

„Die uns nächſte Sphäre iſt die des Mondes; die zweite, die über der erſten iſt, iſt die des Geſtirns Namens Cochebi; die dritte, über der zweiten, begreift das Geſtirn Naugah. Die vierte iſt die der Sonne, die fünfte die des Sterns Nadim, die ſechste die des Sterns Tzedek, die ſiebente die des Chevti; die achte enthält die übrigen Sterne, die man in der Atmoſphäre ſieht; und die neunte iſt die, welche täglich den Umlauf von Morgen nach Abend macht, die alles umhüllt und umgiebt. Darum ſeht Ihr alle Himmelskörper, als gehörten ſie zu einer Sphäre, trotz daß die einen ſich über die andern erheben. Aber da die Sphären durchſichtig und hell ſind, wie Glaſer und der Saphir, ſo können die Geſtirne der achten Sphäre durch die der erſten hindurch geſehen werden.“

„Jede von den acht Sphären, welche die Geſtirne enthalten, theilen ſich in mehrere andere Sphären, eine über der andern, wie in den Hülſen einer Zwiebel. Unter ihnen drehen ſich einige von Abend nach Morgen, andre von Morgen nach Abend. Alle dieſe Sphären haben weder Leichtigkeit noch Schwere, ſind weder roth noch ſchwarz, noch von irgend anderer Farbe, und wenn wir ſie blau ſehen, ſo iſt das bloß die Wirkung der Perſpective und der Höhe der Luft. Alle dieſe Sphären, welche das Univerſum umgeben, ſind rund wie eine Scheibe, und die Erde hängt im Mittelpunkte. Einige Geſtirne haben beſondre Sphären für ſich, dieſe umgeben aber die Welt nicht, da die kleinen in den großen, die das Weltall umgeben, ſich befinden. Die Anzahl aller der das Weltall umgebenden Sphären iſt achtzehn, und der kleinen in ihnen ſind acht. — Von dem Lauf der Sterne und den Zeitbegriffen, die ſie in ihrer täglichen und ſtündlichen Bewegung machen, von ihrer Reiſe von Mittag nach Norden, oder von Norden nach Mittag, von ihrer Höhe oder ihrer Nähe von der Erde, kann man die Zahl aller Sphären berechnen und das Bild ihres Laufs und der Linie, die ſie beſchreiben, indem ſie uns umhüllen, erkennen. Und das iſt die Wiſſenſchaft des aſtronomiſchen Berechnens, über welches die griechiſchen Philoſophen viel Bücher verfaßt haben.“

„Die neunte Sphäre, welche Alles umhüllt, wurde von den alten Philoſophen in zwölf Theile getheilt; jeder Theil erhielt den Namen von der Geſtalt eines Sterns, der unter ihr in den untern Sphären war: wie Lamm, Ochſe, Färſen, Skorpion, Löwe, Jungfrau, Waage, Bogen, Ziege, Fiſche, Schiff u. ſ. w. Die neunte Sphäre enthält in ſich keinen Körper, keine ſolche Figur und keinen Stern. Man giebt dieſen Theilen Namen nur wegen ihrer Nähe an der achten Sphäre, in deren Geſtirne man dieſe Figuren, oder etwas, was ihnen gleicht, bemerkt hat. Alle dieſe Figuren fanden ſich ihren verſchiedenen Sphären nur während der Sündfluth gegenüber, aber jetzt ſind ſie ſchon weit von dieſen Punkten, vermöge des Laufs der Sterne der achten Sphäre u. ſ. w. — Die Erde iſt viermal größer als der Mond, aber hundertundſiebenzigmal kleiner als die Sonne. — Alle dieſe Sterne und Sphären ſind lebendig, haben Seele und Vernunft; und ſie erkennen den, der Alles geſchaffen hat. Sie kennen Gott, wie ſich ſelbſt und die Engel, die über ihnen ſind. Das Wiſſen der Sterne und der Sphären iſt aber weniger groß, als das der Engel, aber weit größer als das der Menſchen u. ſ. w. u. ſ. w.“

„Wiewohl Maimonides eine unmittelbare Reform einzuführen nicht gelang, ſo war doch ſein Ruf und ſein Anſehen ſelbſt noch zu ſeinen Lebenszeiten bei ſeinen Glaubensgenoſſen ganz außerordentlich. In den Synagogen zu Jeruſalem, Alexandria und Cahiro fügte man in dem Gebete Cadich, als er noch lebte, den Worten: „Möge des Herrn Reich dieſer Tage kommen,“ dieſe hinzu: „und von den Tagen unſres großen und erhabenen Maimonides.“

Das zu Anfang unſres Aufſatzes geſtellte Motto, wo der erſte Moſes den Geſetzgeber, der zweite und dritte aber Maimonides bedeuten, zeigt, wie ſein Ruf geblieben iſt.

Von der direkteren Wirkſamkeit ſeiner Lehren auf einen Theil der Juden, der ſich ſchon ſeit Jahrhunderten von dem andern Theile im öſtlichen und Mitteleuropa unterſchied, werden wir bei Gelegenheit der Israeliten auf der pyrenäiſchen Halbinſel und im ſüdlichen Frankreich des Weitern zu ſprechen Gelegenheit haben.

Sp.

Jonathan Eibſchützer.

Der Wirkſamkeit von Männern wie Maimonides, das Judenthum aus ſeiner Starrheit zu reißen und der allgemeinen Weltbildung durch Läuterung vermittelſt des Verſtandes und poſitiver Wiſſenſchaft anzuſchließen, ſtanden noch mehrere Jahrhunderte fortwährend, und beſonders im Orient, wie im öſtlichen und mittlern Theile Europa's, Männer von Talent und Wiſſen gegenüber, die nicht nur in dem Zirkel des Talmud und der Erläuterung deſſen wie der Bibel ſich herumdrehten, und immer und immer wieder eine außerordentliche Menge von Werken darüber verfaßten, ſondern im Gegenſatz von Maimonides über denſelben nach der andern Seite hinausgingen, und eine beſondere Schwärmerei des Judenthums, eine neue jüdiſch beſondere Lehre zu gründen und in's Leben zu führen ſtrebten.

Einer jener Männer, die noch faſt kurz vor, beinahe gleichzeitig mit der Erſcheinung Mendelsſohns auf dieſe Weiſe die jüdiſche Welt in Oſt- und Mittel-Europa in Bewegung ſetzten und zugleich ein auffallendes Beiſpiel jener Rabbiniſchen Talmudthätigkeit gaben, iſt der, ſchon in dem Artikel über Mendelsſohn erwähnte Jonathan Eibſchützer; über den uns aus der Stadt, in welcher er lange gewirkt, aus Metz, von einem aufgeklärten und gebildeten Iſraeliten nähere Notizen zugekommen ſind.

Jonathan, mit dem Beinamen Eibſchützer, nach iſraelitiſcher Weiſe von der Stadt Eibſchütz in Gallizien, wo er ſeine erſten Studien machte, ward im Jahr 1690 zu Krakau geboren in einer Familie, die ſich durch ihre talmudiſtiſchen und jene myſteriöſen jüdiſchen neuen, Kabbalah geheißenen, Wiſſenſchaften, über die wir ſpäter ausführlicher ſeyn werden, auszeichnete. Sein Vater, Rabbi Nathan, war der Enkel des berühmten Kabbaliſten gleichen Namens, Verfaſſers eines geſchätzten Werkes Megole hyamüloth (der Offenbarer verborgener Dinge). Sein Vater wurde als Rabbiner ſpäter nach Eibſchütz berufen, und der Sohn genoß dort unter ſeiner Leitung den erſten Unterricht. — Von dort begab er ſich nach Nickelsburg zu dem dortigen Rabbi, der einer damals berühmten Schule dort vorſtand. Dort ergab er ſich auch allgemeinern Studien, der Philoſophie, Geſchichte, Geographie, Mathematik, und erlangte dann ſchon 1708, in einem Alter von 18 Jahren das Rabbinat von Jungbunzlau in Böhmen, an der Stelle ſeines Schwiegervaters Iſaac Spire. Dort errichtete er eine theologiſche Schule, die bald eine große Menge von Schülern herbeizog. Er nahm für den Unterricht nicht nur nichts, ſondern unterſtützte ſelbſt die Schüler; wie denn überhaupt nach dem einſtimmigen Zeugniß der verſchiedenſten Quellen unter dem größeren

JONATHAN HYRSCHÜSAEM.

Theile der Juden, beſonders in dieſen für ſie dunklen Zeiten, viel Tugend, Aufopferung und brüderliche Liebe herrſchte, und das Unglück ſie nicht ſchlecht machte, ſchon weil die Noth ſie zu Vermeidung jeder Vorwände für Verfolgungen zwang. Der Ruf Eibeſchützens wuchs ſo ſchnell, daß er 1741 bereits erſter Aſſeſſor, Chef der Akademie und Prediger der Synagoge zu Prag wurde. Auch bei der Regierung verſchaffte er ſich ſolches Anſehen und Zutrauen, daß ihm im Jahre 1723 die General-Cenſur über alle in Böhmen gedruckten hebräiſchen Werke übertragen wurde. Er ließ dort ſelbſt eine Ausgabe des Talmud und von deſſen Commentatoren erſcheinen. In den öftern theologiſchen Streitigkeiten, in die ihn ſeine Stellung mit dem katholiſchen Clerus brachte, mußte er ſich ſo behutſam und gemäßigt zu benehmen, daß er vom Erzbiſchof von Prag beſondern Schutz für ſeine Glaubensgenoſſen auswirkte. — Unterdeß wurde die bei der großen Anzahl von Iſraeliten im Elſaß und Lothringen ſehr wichtige Stelle eines Großrabbiners und Präſidenten der iſraelitiſchen Akademie und Gemeinde zu Metz vakant. Nach den damaligen Statuten derſelben mußte dieſelbe immer von einem Ausländer beſetzt werden, und Eibeſchütz nahm den deßhalb an ihn ergangenen Ruf wegen der Unruhen des damaligen erſten ſchleſiſchen Krieges im Jahr 1742 an. Auch hier brachte ſein Wirken die Akademie ſehr bald zu großer Blüthe. Sie ward bis zum Jahr 1750, wo er dort wirkte, von außerordentlich viel deutſchen und polniſchen Schülern beſucht. In dieſem Jahre ward Eibeſchütz zugleich von der Gemeinde zu Fürth, ſo wie von den vereinigten Gemeinden von Hamburg, Altona und Wandsbeck zum Großrabbiner erwählt. Der große Druck, den die Juden unter franzöſiſcher Herrſchaft damals erlitten, bewog ihn, den letztern ausgebreiteten Wirkungskreis anzunehmen; er begab ſich nach Hamburg.

In dieſer Stellung nun begannen jene Streitigkeiten zwiſchen ihm und einem großen Theile der übrigen Rabbinen in Deutſchland, Polen und Italien, welche ein helles Licht in den Zuſtand der damaligen jüdiſchen Welt werfen. — Sein Mitbewerber um die einflußreiche Stelle zu Hamburg, Jakob Emden, entrüſtet über die erlittene Nachſetzung, trat zuerſt öffentlich gegen ihn auf, und veranlaßte eine Reihe von Streitſchriften, die auf einige Hundert angegeben werden. In denſelben klagte man ihn vor den Rabbinen aller Länder an, daß er ein Anhänger des, im Jahr 1676 auf dem Schloſſe zu Dulcigno in Albanien als türkiſcher Gefangener geſtorbenen, berüchtigten Schwärmers, Schabathai Zevi, ſey, der ſich für den verheißenen jüdiſchen Meſſias ausgegeben, und ſpäterhin eine, von den Rabbinen mit Bann und Tod verdammte, jüdiſch-ketzeriſche Sekte hinterlaſſen hatte, über die ausführlicher zu ſprechen eine andere Gelegenheit uns veranlaſſen wird. Hier nur ſo viel. Dieſe Sekte ſtützte ſich zwar auf die Kabbalah, aber die Kabbaliſten waren ſo wenig mit ihr eins, daß Emden ſelbſt, der furchtbarſte Gegner des jener Glaubens verdächtigen Eibeſchützer, ſelbſt ein Kabbaliſt war; aber ſie hatte dieſer Kabbalah nöthig, um gewiſſermaßen dadurch die Wunder zu erſetzen, welche ſie nicht mehr vorgeben konnte, um überdieß ein geheimnißvolleres Wirken ſich beizulegen, welches den religiöſen Sekten den Einfluß und die Herrſchaft auf den großen Haufen verſchaffen ſoll. Die Sekte an ſich

iſt eine höchſt merkwürdige Erſcheinung in der Geſchichte des Judenthums und, eben ſo wie die Beſtrebungen des Maimonides, des Mendelsſohn und andre ſpäter zu erwähnende Erſcheinungen, ein neuer ſchlagender Beweis, daß der aufrechterhaltene Moſaismus von ſeinem Urſprung an nur zum Uebergang zu erweiterten Glaubenslehren beſtimmt war. Die Schabathäer erkennen nämlich die chriſtliche Lehre von der Erſcheinung Gottes als Menſchen auf der Erde an, um ſich den Menſchen begreiflich zu machen. Ohne dieſe Herablaſſung hätte, ſagen ſie, der Menſch nie einen Begriff von dem höchſten Geiſte erlangt; darum habe nun die chriſtliche Religion über alle den Sieg davon getragen, weil in ihr die Anerkennung des Gottmenſchen die höchſte Stufe erreicht habe! — Nun würde das Judenthum eben dieſelbe Macht erlangen, wenn man an den auch in Sevi erſchienenen Meſſias und Gottmenſchen glaube! — Dieſer Gang in der Idee iſt im höchſten Grade merkwürdig; denn es iſt einleuchtend, daß man nicht darauf geführt ward, weil man ſich von der Wahrheit der chriſtlichen Idee von Gottes Sohn überzeugt, ſondern, weil wegen der frappirenden Uebermacht des Chriſtenthums nachdenkende, und doch nicht die hohe Weltanſicht von Maimonides und Mendelsſohn erreichende Männer dieſelben äußern Erſcheinungen des Chriſtenthums, die ihnen allein deſſen Sieg verſchafft zu haben ſchienen, dem Judenthum zuzuwenden ſuchen wollten, um mit gleichen Waffen ihm zur Seite zu ſtehen. — In wie weit die Geheimlehren dieſer Sekten ausdrücklich auf das Letztere hindeuteten, iſt nicht bekannt worden.

Hierdurch wird ſehr begreiflich, wie ein Mann von einem Verſtand und einer Bildung, wie Eibeſchütz ohne Zweifel war, dem Karl Anton, Profeſſor der orientaliſchen Literatur an der Univerſität zu Helmſtädt, ausdrücklich in einer zu Wolfenbüttel 1753 gedruckten Brochüre das Zeugniß giebt, daß er nicht nur ein tiefer und in allen rabbiniſchen Wiſſenſchaften höchſt bewanderter, ſondern auch der alten Philoſophie, der Geſchichte und der Theologie der verſchiedenen Sekten ſehr kundiger Mann geweſen ſey, wirklich dieſer Sekte, die natürlich durch kabbaliſtiſchen Unſinn ſich ſehr bemerkbar machte, zugethan war und alle die äußeren kabbaliſtiſchen Mittel der damaligen Rabbinen, Amulette, Kameoth's ebenfalls öffentlich anerkannte und vertheilte. Daß er ſich ſelbſt heftig gegen einen ſolchen Verdacht wehrte, das zu erklären, reichen vorzüglich zwei wichtige Gründe hin. Erſtens kann man ſich denken, daß dieſe, ſo ſehr dem Chriſtenthum ſich annähernde Lehre von den Anhängern des alten Judenthums, wie es nach dem Talmud ſich geſtaltet, faſt mit noch größerer Wuth verfolgt werden mußte, als die Phariſäer Chriſtus verfolgten, wiewohl die jetzigen Rabbinen dieſelbe Macht nicht mehr hatten, — um ſo mehr, ſagen wir, weil dieſelbe die über anderthalb Jahrtauſende lang neuerdings gebrachten Opfer des Judenthums für ſeine Erhaltung wiederum vergeblich und unnütz zu machen drohte. Der zweite Grund folgt aus dieſem Verhältniß von ſelbſt. Es waren beſonders abergläubiſche, niedrige, unglückliche und unwiſſende Leute, die, von den kabbaliſtiſchen Nebendingen der Sekte bethört, ihr fanatiſch anhingen, Ausſchweifungen ſich erlaubten, und ſie daher noch mehr in Mißkredit brachten. — Eibeſchütz verfuhr ſo vorſichtig, daß, ſo heftig der Streit wurde, noch heute die Anſichten

unter den Israeliten getheilt ſind, ob er wirklich zu der Sekte gehört habe. Joſt behauptet es, und ſcheint mit nicht ganz verhehltem Unwillen gegen dieſen Mann zu ſprechen; unſer Berichterſtatter aus Metz dagegen weiſt die Beſchuldigung von ihm durchaus zurück. Richtig ſcheinen ihn beide nicht beurtheilt zu haben, da der erſte ihn für jenen Schwärmer, der andere ihn mit einem großen Theile ſeiner Glaubensgenoſſen für einen, wenn auch würdigen Repräſentanten des alten Obſcurantismus hält. — Für unſere Meinung ſprechen die von Joſt ſelbſt erwähnten Umſtände, 1) daß eben derſelbe Karl Anton, ein getaufter Jude übrigens, in ſeiner Vertheidigung Eibſchützens behauptete, derſelbe ſey eigentlich Chriſt; 2) daß die däniſche Regierung, nach Unterſuchung der Sache, ſich ſeiner gegen die orthodoxen Talmudrabbinen annahm; 3) aber, daß auf der andern Seite, als man zum Beweis gegen ihn angeführt die Art der Anfangsbuchſtaben auf den von ihm als Großrabbinen vertheilten Amuletten, er lange beweiſen mußte, daß es nur Anfangsbuchſtaben einiger Verſe aus der Bibel geweſen wären, und ſich dabei ausdrücklich für die Wirkung der Kabbalah erklärte. Eine Synode zu Jaroslaw erklärte zwar 1753 alle Angeklagte für unſchuldig. Doch dauerte der Schriftſtreit immer fort. Eibſchütz war ſtets ein ſtrenger Rabbiniſt in Hamburg; er gab niemals Veranlaſſung, gegen ihn Rechtens zu verfahren. Es gelang ihm daher, als er in Folge des Rummers über dieſe Verfolgungen im Jahre 1757 in Altona im 67. Jahre ſeines Alters ſtarb, gerade bei den orthodoxen Israeliten in allen Ländern ein ſehr verehrtes Andenken zu hinterlaſſen; dieſem Umſtande verdanken wir auch das Portrait dieſes Mannes, das einige alte Juden in Metz ſich ſorgfältig aufbehen, — dieſes Mannes, deſſen Erſcheinung ganz kurz vor der Richtung, die Mendelsſohn auf einem andern Wege dem Judenthum gab, äußerſt merkwürdig iſt. — Wir kommen noch einmal auf die Sekte, der er angehörte, zu ſprechen, bei Gelegenheit eines Mannes, der nach ihm den Muth hatte, öffentlich in dieſem Sinne eine Sekte zu bilden, die ſich geradezu dem Chriſtenthum formell anſchloß, nachdem es ihr geglückt war, ſich von dem fanatiſchen und gemeinen Troß der kabbaliſtiſchen Anhänger derſelben loszureißen, und welche die feinſten und gebildetſten Israeliten in Polen umfaßte.

Noch einige Worte von Eibſchützens Rabbinen-Wirkſamkeit, die uns die ſchriftſtelleriſche Seite dieſer Leute anſchaulich macht. Wichtig ſcheint uns, daß er keine ſeiner zahlreichen Schriften, die alle vorhanden ſind, während ſeiner Lebzeiten ſelbſt publizirte, weil er, ſagte er, die dazu nothwendigen Gelder zur Unterſtützung Anderer verwenden wolle. Sie ſind erſt nach ſeinem Tode von ſeinen Kindern und Erben theilweiſe gedruckt worden, und haben beſonders ſein Anſehen bei den Talmudiſten hergeſtellt. Offenbar hängt dieß mit ſeinen oben erwähnten eigentlichen Anſichten zuſammen. Folgende ſind uns mitgetheilt worden:

1. Kereti uphleti (Wache Davids) Commentar und Controverſen über den jüdiſchen Civil- und Criminalcodex. Carlsruhe 1775.

2. Urim und Thumim (Licht und Vervollkommnung) über die täglichen Gebräuche.

3. Thipheréth iſrael (Ruhm Iſraels) Abhandlung über die Abſonderung des Mannes von der Frau während und nach der Niederkunft. Altona 1773.

4. Benei ahouba (die Kinder der Geliebten) Commentarien über den Ehe- und Scheidungsbrief.

5. Bina lenghithim (Verſtändniß der Zeit) Abhandlung über die Feſte und deren Gebräuche.

6. Jaugarath Hadebuſch (Honigdraht) Sammlung der in der Synagoge zu Metz gehaltenen Reden.

7. Rhabath Jehonathan (Die Freundſchaft des Jonathan) Erklärung der Haphtaroth, Stellen der Propheten, analog den Abtheilungen des Pentateuch, die am Sabbath und Feſttagen im Tempel geleſen werden.

8. Triag Mizroth (Die 613 bibliſchen Gebote in künſtlichen hebräiſchen Verſen).

9. Luhath hydath (Zeugengemälde) ſeine Rechtfertigung.

Alle dieſe Schriften ſind, mit Ausnahme von Nro. 8, in der Rabbinen-Sprache des Talmud.

Er

Dr. J. B. HITZIG.

Ordinarius Professor zu Berlin

Die Portraits
des Criminalraths Hitzig und des Professor Gans,
nebſt ihren kurzen Biographien.

Der Raum dieſer ſchon von ſo viel reichem Textſtoff in Anſpruch genommenen Lieferung erlaubt uns nicht, über die beiden genannten Männer und die Gattung ausgezeichneter Perſonen, denen ſie angehören, uns weitläufiger auszuſprechen. Wir vindiciren aber ſie ausdrücklich den, unſerer Gallerie zugehörigen, Perſonen als die Repräſentanten einer ganz beſonderen Richtung, in die, ganz durch Taufe der chriſtlichen Religion zu, ein bedeutender Theil der Iſraeliten ſich gewendet hat. Wir fügen die beiden Portraits darum ausdrücklich mit den Artikeln über ſie aus dem Converſationslexicon der neuern Zeit hier an, um auf eine deutliche Weiſe, was wir mit dieſem Werke wollen, und daß wir alle Neophyten hierher rechnen, kund zu geben. Das nächſte Heft wird bei Gelegenheit einer der merkwürdigſten Erſcheinungen dieſer Art, und die, auf viele andere Weiſen berühmt, ſich auch ſelbſt hierher an ihrem Platze offen bekennen will, einen ausführlichen Artikel über dieſe Art von Notabilitäten der neuern Zeit bringen. Wir bemerken dabei, daß wir genauere Angaben der Zeit und Motive des Uebertritts der Familien Hitzig und Gans zum Chriſtenthum dabei nachbringen werden.

Hitzig.

Julius Eduard Hitzig, Criminaldirektor zu Berlin, älteſter Sohn des 1818 zu Potsdam verſtorbenen Stadtraths Hitzig, eines um das ſtädtiſche Gemeinweſen ſeines Wohnorts vielfach verdienten Iſraeliten, wurde am 26. März 1780 zu Berlin geboren. Seine Schulbildung erhielt er auf dem dortigen joachimsthaliſchen Gymnaſium, deſſen Direktor, Meierotto, unſerm Hitzig mit beſonderer Neigung zugethan war. Hitzig's Fleiß und gute Anlagen machten es möglich, daß er ſchon 1795 von dem Gymnaſium abgehen konnte, bei welcher Gelegenheit ſich ſein Talent und ſeine entſchiedene Vorliebe für Poeſie in einer von

ihm ausgearbeiteten, aus mehreren hundert Alexandrinern beſtehenden Abſchiedsrede ausgeſprochen. Noch zu jung, um die Univerſität zu beziehen, mußte er wider ſeinen Willen in ein Comptoir eintreten, um die Handlung zu erlernen; doch ſchon 1796, in ſeinem ſechzehnten Jahre erreichte er ſeinen Zweck, und ging nach Halle, um dort die Rechte zu ſtudiren. Hier wo er im Umgange mit den gleichgeſinnten Freunden Bartholdy, Clemens Brentano, Schmieder (jetzt in Kaſſel) und einigen andern, wahrhaft den Muſen huldigenden Jünglingen lebte, und die anziehendſte Erholung in den Familien eines Niemeyer, Eberhard, F. A. Wolf und namentlich Reichardt's in Giebigenſtein genoß, verweilte er bis zu Anfang des Jahres 1799, da er mit ſeinem Freunde Bartholdy ſich nach Erlangen begab, dort ſeine Studien zu vollenden. Beiden ſchloß ſich hier, als unzertrennlicher Gefährte, Ludwig Wieland an, der ſpäter als freiſinniger Schriftſteller bekannt genug geworden iſt. Im Herbſte 1799 meldete ſich Hitzig zur erſten Prüfung im Staatsdienſt, worauf er, da es in Südpreußen an angehenden Arbeitern mangelte, nach Warſchau ging und hier als Auſcultator bei der Regierung (ſo hießen damals die jetzigen Oberlandesgerichte) angeſtellt wurde. Hier beſtand er auch bald die zweite Prüfung als Referendarius und knüpfte ein inniges Freundſchaftsverhältniß mit den Dichtern J. J. Mnioch und Werner, vorzüglich mit dem Letzteren, der an dem jungen Freunde ein offnes Herz und rege Theilnahme für das erſte poetiſche Werk fand: „Die Söhne des Thales," womit er ſich damals beſchäftigte, und ſich darin gefiel, die Individualität Hitzig's, wie er ſie aufgefaßt hatte, in dem einundzwanzigjährigen ſchottiſchen Tempelritter Robert d'Heredon darzuſtellen. Hitzig verließ 1801 Warſchau und ging nach Berlin, um beim Kammergericht ſich zu der dritten Prüfung vorzubereiten, die er 1804 beſtand und, nunmehr zum Aſſeſſor bei der Regierung zu Warſchau ernannt, dorthin an der Seite einer jungen Gattin zurückkehrte. Hier fand er als Collegen E. T. A. Hoffmann. Auf welche ergötzliche Art beide bekannt wurden und bis zu Hoffmanns letztem Hauche Freunde blieben, iſt in deſſen Leben (Bd. I. S. 290) erzählt. Nachdem jedoch der Sieg Napoleons 1806 der preußiſchen Herrſchaft in Warſchau ein Ende gemacht, ging Hitzig nach Berlin zurück, und fing, da er es im Staatsdienſt überfüllt von brodloſen ſüdpreußiſchen Beamten fand, dort an, literariſch zu tagelöhnern, um ſich mit ſeiner Familie zu erhalten. Meiſtens fand er dabei nur Beſchäftigung in ihm ganz fremden Fächern; ſo überſetzte er z. B. die vier ſtarken Bände von Chaptal's „Chymie appliquée aux arts," die dann unter Hermbſtädt's Aegide erſchienen ſind. Dabei legte er ſich auf Erlernung des Buchhandels, zu welchem ihn ſchon frühe eine beſondere Neigung hingezogen hatte, und begründete 1808 wirklich unter ſeiner eigenen Firma ein bald ſehr bedeutend ſich geſtaltendes Verlagsgeſchäft, aus welchem manches intereſſante Werk hervorgegangen iſt, unter andern die eleganten Ausgaben von Werken des Cervantes, Camoens und C. Gozzi, die vielleicht nicht ohne Einfluß auf die Wiederbelebung des Geſchmacks an der Literatur des Südens geblieben ſind. Später verband er damit einen Sortimentshandel, und 1810, als in Berlin die Univerſität errichtet ward, ein eigenthümliches literariſches Inſtitut, „das Leſe-

zimmer für die Univerſität," wo auf vier Tiſchen, nach den Fakultäten, täglich Alles, was jede Wiſſenſchaft an Neuigkeiten producirt hatte, zur Einſicht für Profeſſoren und Studirende aufgelegt wurde. Alle dieſe Unternehmungen ſtanden in der ſchönſten Blüthe, als der Befreiungskrieg ausbrach und die Berliner Univerſität ſich faſt gänzlich auflöste. Noch vor der völligen Beendigung deſſelben hatte aber Hitzig das große Unglück erfahren, gerade am zehnten Jahrestage einer ſehr glücklichen Ehe, ſeine Gattin zu verlieren, die ihn, mit der Sorge für ſechs kleine Kinder beladen, als Wittwer zurückließ. Um ſich ganz der Erziehung derſelben widmen zu können, und da nach geſchloſſenem Frieden auch die Ausſichten für den Staatsdienſt günſtiger geworden waren, beſchloß Hitzig in denſelben zurückzutreten, verkaufte im September 1814 ſeine Handlung an den thätigen Buchhändler Dümmler, der ſie noch fortführt, und begann von Neuem die juriſtiſche Laufbahn beim Kammergericht, wo gleichzeitig mit ihm auch ſein alter Freund Hoffmann, der einſtweilen Muſikdirektor in Bamberg, Dresden und Leipzig geweſen war, als Hülfsarbeiter eingeführt wurde. Eine entſchiedene Vorliebe für das Criminalfach veranlaßte Hitzig zu der Bitte: der Chef der Juſtiz möge ihn dem Könige nur zu einer ſolchen Stellung vorſchlagen, in welcher er dieſer Neigung genügen könne, und in Folge dieſes Wunſches ward er zuerſt 1815 zum Criminalrath beim Kammergericht, und ſpäter (1827) zum Direktor des Kammergerichts-Inquiſitoriats ernannt. Von dieſem Standpunkt aus begründete er 1825, beim Beginn der Geſchäfte der Reviſion der preußiſchen Geſetze, ſeine „Zeitſchrift für die preußiſche Criminalrechtspflege," und da dieß Unternehmen ſich eines großen Beifalls zu erfreuen hatte, zog er ſpäter auch das Ausland in ſeinen Kreis, und fing 1828 an, die „Annalen für deutſche und ausländiſche Criminalrechtspflege" herauszugeben, welche gleichfalls in ununterbrochenem Fortſchreiten begriffen ſind. Doch nicht bloß hierauf beſchränkt ſich Hitzig's literariſche Thätigkeit. Um das Publicum mit den in Berlin ſo zahlreich angeſeſſenen Bürgern der Gelehrtenrepublik bekannt zu machen, ließ er im Jahre 1825 ſein „Gelehrtes Berlin" erſcheinen, und von dem Gedanken erfüllt, einen Concentrationspunkt für literariſche Mittheilung in der weitläufigen Reſidenz, wo ſich Freunde oft in Jahren nicht zu ſehen bekommen, zu bilden, ſtiftete er 1824 die Geſellſchaft für deutſche, und 1829 die Geſellſchaft für ausländiſche ſchöne Literatur, die, von ihm und Streckfuß als Vorſtehern geleitet, die ausgezeichnetſten Literaten und Künſtler als Mitglieder gewannen, und unter der gewiſſenhafteſten Befolgung ihres unabänderlichen Grundgeſetzes, daß Niemand, er ſey Mitglied oder Gaſt, eine eigene Arbeit vorleſen darf, ſich frei von gegenſeitigen Weihräucherungen zu erhalten gewußt haben und auf das fröhlichſte gedeihen. Den Ruhm eines ausgezeichneten Schriftſtellers erntete Hitzig vorzüglich durch ſeine Biographien von Hoffmann und Werner. Dieſe fanden nicht nur volle Anerkennung im Inlande, wo z. B. Jean Paul ſich über dieſelben höchſt belobend ausſprach, ſondern auch im Auslande, wo Walter Scott und Thomas Carlyle im „Foreign review" ſehr gründliche und geiſtvolle Beurtheilungen derſelben lieferten. Ganz richtig hatte auch ein dritter engliſcher Kritiker aus dieſen Schriften den Charakter

unſeres Hitzig erkannt, indem er ihm an accurate and precise knowledge of human nature on the one hand, and a large portion of the milk of human kindness on the other zuſchrieb. Schon in dieſem kurzen Lebensabriſſe erſcheint uns Hitzig als ein Mann, bei dem ſich glücklich vereinigt zeigt, was die Natur ſonſt zu trennen liebt: heller, ſcharfer Verſtand und leichte Beweglichkeit der Phantaſie; treffliche Urtheilskraft und Wärme des Gefühls, das leicht durch alles Gute und Schöne zum Enthuſiasmus erhoben wird; ernſte Beſchäftigung mit der Wiſſenſchaft und Beruf zur Poeſie mit ausgezeichneter praktiſcher Tüchtigkeit. Finden wir nun noch dieſe Eigenſchaften auf dem Boden eines ſittlich reinen, milden und liebenswürdigen Charakters, ſo wird uns die große allgemeine Achtung, in welcher Hitzig ſteht, nur gerecht erſcheinen. Dieſe Achtung öffentlich auszuſprechen, laſſen auch die Worthies ſich angelegen ſeyn, wie z. B. Feuerbach ſein Meiſterwerk: „Aktenmäßige Darſtellung merkwürdiger Verbrechen," außer Martin und Stübel auch unſerm Hitzig zugeeignet, und die Juriſtenfakultät in Tübingen ihn zum 1. Januar 1832 mit dem in den ehrenvollſten Ausdrücken abgefaßten Doktordiplom überraſcht hat.

Gans.

Eduard Gans, Doktor und Profeſſor der Rechte an der Univerſität zu Berlin, ward geboren daſelbſt am 22. März 1798. Sein Vater, ein ausgezeichneter iſraelitiſcher Geſchäftsmann, der ſeine rege Thätigkeit auch beſonders dem Staate in bedrängten Zeiten uneigennützig widmete, war außerdem vortheilhaft bekannt durch den beißenden Witz, der ihm zu Gebote ſtand, und durch das ehrenvolle Zutrauen, das ihm der Staatskanzler Fürſt von Hardenberg in den ſchwierigſten Verwicklungen ſchenkte. Die glücklichen Anlagen des Sohnes beſtimmten dieſem frühzeitig die Laufbahn der gelehrten Studien. Auf dem Gymnaſium zum grauen Kloſter empfing er die trefflichſte Ausbildung, die durch den Krieg 1813 und durch einen kurzen Aufenthalt in Prag, wo er ſeinen Vater durch den Tod verlor, nur wenig unterbrochen wurde. Schon zu Oſtern 1816 bezog er die Univerſität, erſt in Berlin und anderthalb Jahr ſpäter in Göttingen, wo er durch eine lateiniſche Ausarbeitung über Geſchichte und Rechtsverhältniſſe der Inſel Rhodus den für dieſen Gegenſtand ausgeſetzten akademiſchen Preis gewann. 1818 ging er nach Heidelberg, wo er in Thibaut und Hegel Lehrer und Freunde fand, denen er ſich innigſt anſchloß. Schon 1817 verſuchte er ſich als Schriftſteller, und ließ in Berlin das „Urtheil eines Unparteiiſchen über die Habilitationsangelegenheit des Dr. Witte" drucken, worin er zu Gunſten des Angegriffenen dem Einfluß

Dr H. GAINS

Surgeon and Professor in the University of Berlin

eines mächtigen Parteigeiſtes mit Muth und Schärfe entgegentrat. Zu einem zweiten Versuche rief ihn die Pietät für das Andenken des Vaters auf, das er im „Oppoſitionsblatt“ gegen dunkle Anſchuldigungen ſiegreich vertheidigte. In Heidelberg ſchrieb er 1819 mehrere juriſtiſche Aufſätze für das „Archiv“ von Gensler, Thibaut und Mittermaier, wie auch einige hiſtoriſch-juriſtiſche in der „Zeitſchrift für die Wiſſenſchaft des Judenthums“ und eine beſondere Schrift „Ueber römiſches Obligationenrecht“ (Heidelberg 1819). Als Doktor der Rechte kehrte er 1820 nach Berlin zurück und begann hier eine ganz neue Bahn. Mit Hegel, der gleichzeitig in Berlin auftrat, eng verbunden und ebenſo die philoſophiſchen wie die hiſtoriſchen Studien mit gründlich tiefem Geiſt und rüſtiger Kraft verfolgend, unternahm er es, der herrſchenden juriſtiſchen Schule, die ſich die hiſtoriſche nannte, den Krieg anzukündigen. „Seine Scholien zum Gajus“, die 1820 erſchienen, erregten in dieſer Hinſicht allgemeines Aufſehen. Vergebens ſchrie man über die Vermeſſenheit des jungen Mannes, der, ohne andern Titel als den der Wiſſenſchaft, Männer anzugreifen wagte, welche durch Amt, Rang und Anſehen ihn weit überragten. Seine Oppoſition gewann nachhaltige Stärke, und er ſelbſt ſäumte nicht, durch ein gediegenes, auch in hiſtoriſcher Forſchung ausgezeichnetes, die geiſtreichſten Anſichten mit gründlicher Gelehrſamkeit vereinendes Werk: „Das Erbrecht in weltgeſchichtlicher Entwicklung“ (3 Bd. Berlin 1823—29) ſich einen ſelbſtſtändigen Namen zu machen. Von einer 1825 nach Frankreich und England unternommenen wiſſenſchaftlichen Reiſe zurückgekehrt, erhielt er bei der Univerſität zu Berlin als außerordentlicher Profeſſor ſeine erſte Anſtellung. Hier gründete er mit einigen Freunden 1826 eine neue Literaturzeitung, woran es Berlin bisher durchaus gefehlt hatte, die „Jahrbücher für wiſſenſchaftliche Kritik,“ die nun ſchon im ſechsten Jahrgang gedeihlich fortſchreiten. Ferner gab er ſein „Syſtem des römiſchen Civilrechts“ heraus und begann 1830 eine Zeitſchrift: „Beiträge zur Reviſion der preußiſchen Geſetzgebung,“ die aber 1832 aufhörte. In allen dieſen Arbeiten zeigte er eine ſeltene Gewandtheit des Geiſtes, Reichthum der Ideen und tapfere Geſinnung. Seine bedeutendſte Wirkſamkeit aber übte er durch ſeine Vorleſungen aus, die bald allgemeine Aufmerkſamkeit erweckten und denen er unausgeſetzt die beharrlichſte Sorgfalt widmete. Reiſen nach München und Wien, 1830 nach Paris und 1831 nach England und Schottland hielten ihn mit der gelehrten Welt wie mit den großen Ereigniſſen der politiſchen in lebendiger Beziehung. Die freimüthige Kühnheit ſeiner Vorträge und die ergreifende Wärme ſeiner Darſtellung bewirkten, beſonders in der letzten Zeit, einen Zuſammenfluß von Zuhörern, wie bisher in Berlin noch niemals ſtattgefunden. Dem geiſtreichen und muthigen Redner, der ſich in Wort und Schrift rückhaltlos und über die entzündlichſten Gegenſtände zu äußern pflegte, hat es nicht an öffentlichen und heimlichen Feinden gefehlt, und oft hat man ſeine Aeußerungen zu verkehren geſucht; allein niemals konnte es gelingen, ſeine zwar liberalen, aber auch ächt royaliſtiſchen, dem Recht und der Moral huldigenden Anſichten und Grundſätze im Fehl zu finden. Mit allen Eigenſchaften, auch den äußern, eines Redners trefflich begabt und zum Streite ſtets ausgerüſtet, iſt er

doch von dem Vorwurfe frei, die Sache jemals der Form aufzuopfern, und gewann durch verſöhnliche, menſchenfreundliche Gutmüthigkeit und untadliche Rechtſchaffenheit im bürgerlichen Leben leicht auch Diejenigen zu Freunden, denen er ſich in der Wiſſenſchaft durch ſeine ſcharfe Polemik als gefährlicher Gegner gezeigt. Die Einleitung zu ſeinen Vorleſungen über die Geſchichte der letzten fünfzig Jahre liefert der vierte Jahrgang (1833) von Raumers „Hiſtoriſchem Taſchenbuch.“

Gallerie

der

ausgezeichnetsten

Israeliten

aller Jahrhunderte,

ihre Portraits und Biographien,

[3]

herausgegeben

von

Eugen Grafen Breza,

Landboten am polnischen Reichstage von 1831,

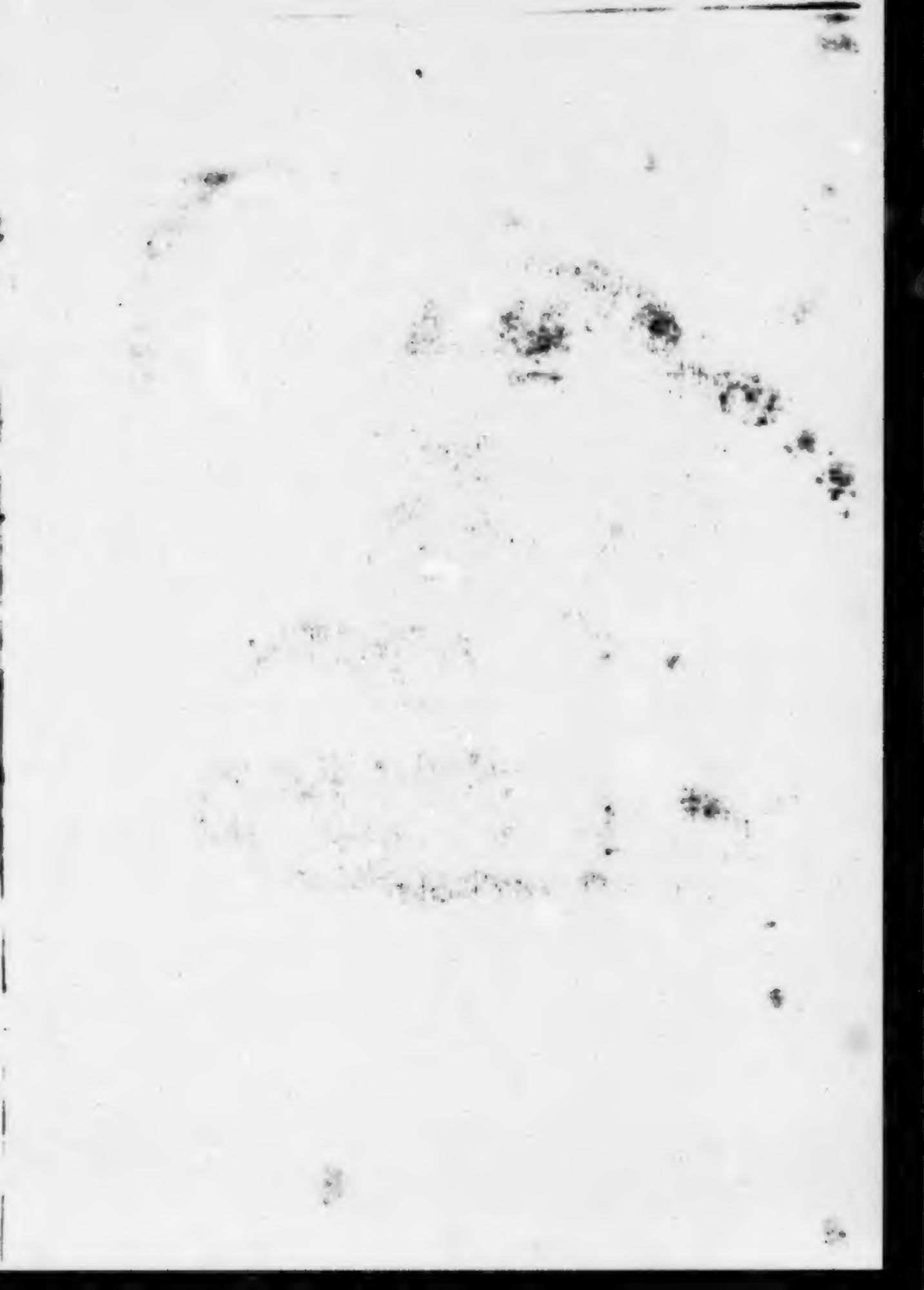
redigirt

von

Dr. Richard Otto Spazier,

Mitglied des französischen historischen Instituts und der polnisch-literarischen Gesellschaft zu Paris.

Stuttgart.
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1833.



BENEDICT von SPINOZA.

Benedikt von Spinoza.

Die philosophisch ausgezeichneten Männer, die wir unter den Israeliten, seit dem Erwachen der neuen europäischen Bildung, in der Geschichte antreffen, beschränken sich Alle entweder auf die philosophische Erläuterung der von ihnen als großentheil anerkannten mosaischen Religion, oder auf die einzelnen Theile der von den ältern und neuern Philosophen gegebenen philosophischen Systeme, insofern diese Theile nicht rein metaphysische Lehrgebäude und andere Erklärungen von dem Ursprunge und der Leitung der Welt betrafen, welche mit den in den Grundbüchern der jüdischen und christlichen Religionen zu findenden Darstellungen nicht in Uebereinstimmung gewesen wären.

Um so interessanter und merkwürdiger ist die Erscheinung des einzigen Mannes aus diesem Volke, der, mit hohem Forschergeist begabt, den Glauben an alle jene Offenbarungen bei Seite legte, und sich vom rein metaphysischen Standpunkte aus ein rein rationelles Lehrgebäude von den höchsten Dingen der Erschaffung der Welt, deren leitender Gewalt, der Beziehung des Menschen auf dieselbe und der daraus zu folgernden Moral und gesetzigen Pflicht synthetisch zusammen zu setzen versuchte.

Das psychologisch Allermerkwürdigste dabei aber ist, daß dieser Mann, der selbst von seinen Gegnern wegen seines Scharfsinns den größten Forschern, so wie, wegen seines unbescholtenen und uneigennützigen Lebens, den edelsten Menschen zur Seite gesetzt werden mußte, dennoch darin so wenig glücklich war, daß er über ein Jahrhundert lang überall für eines der abschreckendsten Beispiele der Verirrungen menschlichen Verstandes galt, als der größte Feind des Menschengeschlechtes, der mit dem Gott auch jede edle Vorstellung und jede Tugend vernichte, und selbst heut zu Tage noch, nach der Rehabilitation seines Rufes in Deutschland, in fast allen andern Ländern Europa's noch ebenso betrachtet wird.

Da dieses Schicksal keinem andern philosophischen Systematiker, in welcher Sprache er geschrieben haben mag, in dem Maaße zu Theil geworden ist, so geht daraus wenigstens das hervor, daß er nicht im Stande gewesen ist, seine Ideen klar darzulegen, und sich mehr als irgend Jemand in vieldeutige Dunkelheiten hüllte, die doch immer voraussehen, daß er selbst seiner Ideen vor seinem Tode noch nicht klar und mächtig geworden ist; denn die Philosophie mußte sich erst im Allgemeinen um hundert Jahre weiter ausbilden, ehe die durch sie herangereiften Geister im Stande waren, durch Suppositionen, die sie aus den gefolgerten Sätzen dieses Philosophen ableiteten, auf eine andere Erklärung der von ihm zum Grunde seines Gebäudes hingestellten Postulate zu dringen.

Weil Spinoza übrigens weder in der Geſtalt, welche ihm bis auf die neueren Zeiten gegeben worden iſt, noch in der, in welcher er rehabilitirt worden, viele Anhänger haben konnte, ſo iſt er mehr als pſychologiſche Erſcheinung in der Geſchichte, beſonders der des Judenthums, als in Folge gehabter Wirkung auf die Philoſophie oder auf ſeine Glaubensgenoſſen merkwürdig.

Benedikt von Spinoza wurde in Amſterdam am 24. November 1632 geboren. Seine Aeltern waren Handelsleute und erzogen ihn in den Grundſätzen ihres Glaubens. Von früh auf mit außerordentlichem Scharfſinn begabt, fand der junge Israelite Vergnügen daran, Fragen vorzulegen, welche die gelehrteſten Rabbiner zu beantworten Mühe hatten, und ihre Verlegenheit trug nicht wenig dazu bei, ihn frühe ſchon in Zweifelſucht zu ſtürzen. Als er ſah, daß er von Andern nichts zu hoffen habe, entſchloß er ſich, ſich eigenen Spekulationen zu ergeben; begab ſich an das Studium der Bibel und des Talmud, beobachtete fortwährend ein undurchdringliches Schweigen, welches man für Beſcheidenheit nahm, das aber nichts anderes als eine tiefe Verachtung ſeiner Glaubensgenoſſen war. Eines Tages aber war er ſo unklug, ſich gegen einige Freunde über das Weſen der Gottheit, Unſterblichkeit der Seele, und die Natur der Engel zu äußern. Die Verwegenheit ſeiner Meinungen machte dieſelben betroffen, und ſie ſprachen davon ohne Rückhalt. Ihre Reden kamen den Häuptern der Synagoge zu Ohren, und dieſe zogen Spinoza in's Verhör. Wiewohl man ſich vorgenommen hatte, ihn nur durch Milde und Ueberredung zu ſeinen Pflichten zurückzuführen, war es doch unmöglich, ſich mit ihm zu verſtändigen. Und Morteira, ſein Lehrer, das gemäßigte Mitglied dieſes Rathes, mußte ihm befehlen, ſich aus der Verſammlung zu entfernen. Ohne Bedauern ſchied Spinoza von ſeinen Mitbrüdern und beſuchte die Geſellſchaft einiger Chriſten, deren Glauben er vorzuziehen vorgab. Er näherte ſich vornehmlich dem van den Ende, welcher ihn in den gelehrten Sprachen unterrichtete; die Tochter dieſes Arztes, in die ſich Spinoza heftig verliebt hatte, ſtand ihm ſehr in ſeinen Studien bei, ohne jedoch ſeine Leidenſchaft zu theilen. Der junge Gelehrte tröſtete ſich bald über dieſe Gleichgültigkeit; er fühlte weit mehr das Bedürfniß, ſeinen Geiſt zu bilden, als ſein Herz zu beſchäftigen. Die Werke des Descartes gaben ſeinem Geiſte bald eine andere Richtung. Bei ſeiner Neigung, die alten Ueberlieferungen zu bekämpfen, gewöhnte er ſich, mit dieſem Philoſophen zu zweifeln, und nahm deſſen Methode für die von ihm beſchloſſenen Unterſuchungen an. Er brach ſogar jeden Verkehr mit den Juden ab, und ſetzte keinen Fuß mehr in die Synagoge. Man glaubte deßhalb, er wolle den Judaismus abſchwören, zumal er häufige Unterhaltungen mit einigen gelehrten Mennoniten und mit den aufgeklärteſten Perſonen verſchiedener religiöſer Sekten hatte; aber er erklärte ſich für keine derſelben, und legte niemals ein neues Glaubensbekenntniß ab, wiewohl die Umänderung ſeines Namens Baruch in Benedikt es hat vermuthen laſſen. Die Rabbiner, die, ohne ihn zu achten, eine hohe Meinung von ſeiner Gelehrſamkeit hatten, fürchteten, daß dieſe Bekehrung das Anſehen ihrer Kirche erſchüttern möchte, und boten ihm daher einen Gehalt von 1000 fl. an, wenn er wieder in ihrer Synagoge zu erſcheinen ſich verſtehen wolle. Spinoza nahm

dieſen Vorſchlag ſo ſpottend auf, daß er den Haß ſeiner Feinde dadurch vermehrte; ſie beſchloſſen, ſich zu rächen; und als er eines Tages vor der alten portugieſiſchen Synagoge vorüberging, erhielt er von einem gedungenen Mörder einen Dolchſtoß in ſeine Kleider. Spinoza entkam der Gefahr, und da er ſich in Amſterdam nicht mehr ſicher glaubte, ſchloß er ſich in einem Landhauſe in deſſen Umgebungen ein. Hier lebte er vom Ertrag optiſcher Gläſer, von denen er eine neue Art erfunden hatte, die er Pandachae nannte, und von denen er in einem Briefe an Leibnitz vom 9. November 1671 ſpricht. Die übrige Zeit widmete er philoſophiſchen Unterſuchungen.

Unterdeſſen wurde er angeklagt, die Achtung gegen Moſes und ſein Geſetz verletzt zu haben, mit dem Fluch belegt und aus der Synagoge verbannt. Er proteſtirte gegen dieſe Excommunicirung durch eine, indeß nicht gedruckt erſchienene Vertheidigung. Dieſer Verfolgungen müde, begab er ſich nach Rheinsburg in der Nähe von Leyden. Das außerordentliche Aufſehen, welches die Werke des Descartes in der Welt gemacht, und die Schwierigkeit, welche die gewöhnlichen Leſer fanden, das Ganze von deſſen Syſtem zu faſſen, gab zu vielen Disputationen Anlaß, in denen Spinoza, der die Werke dieſes Philoſophen unter einem ganz eigenthümlichen Geſichtspunkte aufgefaßt hatte, ſehr häufig von den allgemeinen Anſichten abwich. Da er nicht alles ohne Rückhalt auszuſprechen wagte, ſo verwickelten ſeine halb verſchleierten Reden die Diskuſſion mehr, als daß ſie ſie aufklärten. Dieſe Rückhaltung reizte nun die Neugier ſeiner Feinde, die durch dringende Bitten ihn vermochten, für die neue Philoſophie zu ſchreiben. Dieſer Commentar eines für irreligiös geltenden Mannes hat dem Descartes lange Zeit hindurch den Vorwurf zugezogen, daß er den Spinoza zum Atheismus verleitet habe; aber man braucht nur die Vorrede des Herausgebers Ludwig Meyer zu leſen, um zu erſehen, daß er damals weit davon entfernt war, die Descartes'ſchen Grundſätze zu theilen, die er blos darzulegen ſich begnügte. Das durch dieſes Buch erzeugte Geſchrei ließ ihn neue Verfolgungen befürchten; er entfernte ſich noch weiter von ſeiner Vaterſtadt und ließ ſich in Voorburgh nieder, wo er unbemerkt leben zu können hoffte. Doch wurde er bei ſeiner Ankunft daſelbſt von vielen Leuten belagert, die von ſeinen Kenntniſſen Nutzen zu ziehen hofften. Er widerſtand lange ihren Zudringlichkeiten, und als er endlich nachgab, mochte er keine andere Verbindlichkeit eingehen, als ſich ihnen zu nähern. Er ließ ſich auch wirklich im Haag nieder, wo er ſehr zurückgezogen und ſehr ökonomiſch lebte, ſich ſelten dem Publikum zeigte, nur wenige Freunde bei ſich ſah, und ſich mit Leſen der Bibel, mit Verfertigung von Gläſern, und mit Beantwortung von philoſophiſchen Fragen beſchäftigte, die ihm meiſtens unbekannte Leute vorlegten. Er erlaubte ſich keine andere Erholung, als Fliegen einzufangen, und zu ſehen, wie ſie ſich gegen die Spinnen vertheidigten. Er war ſo mäßig, daß ihm oft eine Milchſuppe und ein Topf Bier auf den ganzen Tag genügten. Dieſe Enthaltſamkeit hielt ihn frei von allen Bedürfniſſen und von der Sucht nach Gelderwerb. Er ſchlug die Erbſchaft eines ſeiner Freunde aus, der ihn ſelbſt bei ſeinen Lebzeiten nicht hatte bewegen können, eine Summe von 2000 fl. anzunehmen.

Nicht weniger großmüthig zeigte er ſich gegen die Kinder des unglücklichen Witt, Großpenſionärs von Holland. Auch ſchlug er Anerbietungen des Prinzen von Condé aus, der ihm eine franzöſiſche Penſion anbot, wenn er dem Könige einige ſeiner Werke widmen wollte. Dieß Anerbieten eines fremden Generals, und der Beſuch, den Spinoza dem Herzog von Luxemburg in Utrecht machte, hätten ihm beinahe das Leben gekoſtet. Die Einwohner vom Haag hatten ihn im Verdacht eines Einverſtändniſſes mit dem Feinde und bedrohten ſein Leben. Erſchreckt von ihrem Geſchrei fürchtete der Wirth Spinoza's, man würde ſein Haus mit Gewalt erſtürmen und plündern. Spinoza beruhigte ihn mit den Worten: „Sobald der Pöbel vor deiner Thüre ſich zeigt, ſetzeſt du mich davon in Kenntniß, ſollte mir auch daſſelbe widerfahren, was dem armen Witt.“

In ſeinen Schriften verfuhr Spinoza hierauf zuerſt feindlich gegen die alten religiöſen Ueberzeugungen. In ſeiner Zurückgezogenheit arbeitete er an einem tractatus theologico politicus, der die Menſchen vom Joch der Autoritäten befreien ſollte, um ſie für das der Doktrinen vorzubereiten. Er unterwarf darin die Bibel einer neuen Unterſuchung, welche die Offenbarung in ihrem Grunde zu vernichten zum Zweck hatte. Er ſetzte ſeine Zweifel über die Authentizität der heiligen Schrift, über die Sendung des Moſes, den Geiſt der Propheten, über die Möglichkeit der Wunder auseinander, und ſuchte die Beweiſe ſeiner Behauptungen in der Bibel ſelbſt, über welche nach ſeiner Meinung Jeder nach ſeiner Weiſe ſich ausſprechen dürfe. Er zeichnete ſogar den Plan einer neuen Exegeſe vor, damit man eine ſolche Arbeit unternehmen könne, ohne die Gefahr ſich zu verirren, und beſtand vorzüglich mit Nachdruck auf Unterſcheidung der Philoſophie und des Glaubens, inſofern die erſtere die Wahrheit ſuche, der letztere Gehorſam gebiete. Er verlangt, daß Jeder ſeine religiöſen Meinungen offen bekennen dürfe und dieſe Freiheit ſey dem Unterthan zuzugeſtehen, ohne daß die Geſellſchaft etwas davon zu befürchten habe. — Wunderbar mit dieſer geforderten Freiheit im Widerſpruch ſtehen die in dieſem Buche niedergelegten politiſchen Grundſätze des Philoſophen, und man iſt geneigt zu glauben, daß er in jener Epoche ſeine ketzeriſchen Religionsprinzipien nur unter ihrem Schutze bekannt machen zu dürfen gehofft habe. Er ſagt nämlich unter anderm, die Religion, ſey ſie nun natürlich oder geoffenbart, wäre nur in ſoweit verbindlich, als es den Fürſten gefiele, da Gott in der That nur durch ſie auf der Erde herrſche. Er zeigt ſich ferner als der entſchiedenſte Gegner aller politiſchen Veränderungen, und es ſcheint ihm nicht weniger gefährlich, eine Monarchie, als eine Republik zu entſtellen. Sein Grundſatz iſt, ein Volk ſoll ſeine Verfaſſung, wie ſie einmal beſteht, behalten, und dem Nachfolger eines ermordeten Königs giebt er die allerſtrengſten Rathſchläge. Wann der neue König, ſagt er, ſich auf dem Throne erhalten und ſein Leben ſicher ſtellen will, ſo muß er mit ſolchem Eifer den Tod ſeines Vorgängers rächen, daß Jedem die Luſt vergehe, ein gleiches Verbrechen zu unternehmen. Aber, um ſich auf würdige Weiſe zu rächen, ſo genügt es nicht, daß er das Blut ſeiner Unterthanen verſpritze, ſondern er muß auch die Grundſätze ſeines Vorgängers aufrecht erhalten, ganz auf dieſelbe Weiſe regieren, und eben ſo Tyrann ſeyn, wie der.

(Cap. 18. pag. 486.) Und auf der anderen Seite ſpricht er in dem letzten Kapitel dieſes Werks mit aller größten Kraft für die Befreiung von Gedankenfeſſeln und das freie Bekennen aller Ideen. Er ſagt: es ſey unmöglich, den Menſchen die Freiheit zu nehmen, ihre Gefühle auszuſprechen; dieſe Freiheit ſchade auf keine Weiſe dem Anſehen des Herrſchers, und Jeder könne ſie genießen und Gebrauch davon machen, wenn es nur nicht in der Abſicht geſchehe, Neuerungen einzuführen und gegen die Geſetze und Gebräuche des Staates zu handeln; dieſe Freiheit ſey dem Frieden des Staates nicht ſchädlich; es ſey auch nicht leicht, ſie zu erſticken; die Religioſität werde dadurch nicht gefährdet, es ſey vollkommen unnütz, Geſetze gegen rein ſpekulative Dinge zu machen, und man könne endlich dieſe Freiheit nicht aus dem Staate verbannen, ohne zugleich auch Frieden und Frömmigkeit daraus zu verjagen.

Dieß Werk machte auf den Churfürſten von der Pfalz einen ſolchen Eindruck, daß er dem Spinoza den Lehrſtuhl der Philoſophie in Heidelberg anbieten ließ, mit der größten Lehrfreiheit; (cum amplissima philosophandi libertate) nur ſollte er die Religion ſeiner Staaten reſpektiren. Spinoza erwiederte, daß die Unterrichtung der Jugend ſeine eigenen Studien benachtheiligen möchte, daß er niemals die Idee gehabt habe, ein ſolches Amt zu übernehmen, und übrigens müſſe die angebotene Lehrfreiheit ſich in ſehr enge Grenzen einſchließen, wenn er die Religion des Landes nicht verletzen ſollte. (Brief vom 30. März 1673.). Spinoza aber war von ſehr ſchwächlicher Geſundheit, die ohnedin durch angeſtrengtes Arbeiten gelitten hatte. Die letzten Jahre ſeines Lebens ſchmachtete er ſo zu ſagen nur hin und ſtarb am 21. Januar 1677 in Folge eines Lungenſchlags.

Man würde nie das eigentliche Syſtem des Spinoza erfahren haben, wenn ſeine Freunde ſich nicht verpflichtet gefühlt hätten, ſeine hinterlaſſenen Werke herauszugeben. In ſeiner Ethik insbeſondere bringt er ſeine Meinungen in ein Syſtem nach geometriſcher Methode. Seine Zeitgenoſſen fanden in demſelben die Wiederaufnahme eines der älteſten philoſophiſchen Syſteme, welche den Gott als ein, der Natur ſelbſt einwohnendes Weſen betrachtet. Schon Leucipp, Demokrit, Diagoras, Epikur, Strato und faſt alle Stoiker und Eleatiker ſchrieben die Schöpfung einer rohen und blinden Kraft zu, die im Univerſum verbreitet ſey, daſſelbe durch ihr eigenes Weſen ausfülle, und es durch ihre Formen verändere. Nach dieſen Grundſätzen, meinten ſie, habe auch Spinoza in der Natur die Wirkungen einer allgemeinen Subſtanz, die auf das innigſte mit derſelben zuſammenhängen.

Ehe wir zur Darſtellung ſeines Syſtems, wie es ein Jahrhundert lang entwickelt wurde, übergehen, wollen wir die Anzahl ſeiner Schriften hierherſtellen, die in den meiſten Artikeln über ihn ausgelaſſen ſind. Wir verdanken ſie dem Profeſſor Paulus in Heidelberg, der zuerſt die vollſtändige Sammlung der Schriften des holländiſchen Philoſophen, Jena 1803. 2 Vol. 8., gegeben hat:

I. Renati Descartes principiorum philosophiae, more geometrico demonstratae, nebſt einer Cogitata metaphysica, 2 Thle. Amſterdam 1663. in 4.

II. Tractatus theologico-politicus. Hamburg (Amsterdam) 1670 in 4. 1674 in 8. Die Buchhändler ſchickten dieſe letzte Ausgabe unter falſchen Titeln oft nach Spanien und

Portugall; 2 Bde. Reinesii operum historicorum collectio 1. et 2. Leyden 1673 — und Fr. Henriquez de Villacorta opera chirurgica omnia, Amsterdam 1673. — Es wurde ins Franzöſiſche unter drei verſchiedenen Titeln überſetzt: 1) Le clef du sanctuaire par un savant homme de notre siècle, Leyden 1678. — 2) Traité des cérémonies superstitieuses des Juifs tant anciens que modernes, Amsterdam 1678 in 12. — 3) Reflexions curieuses d'un esprit desinteressé sur les matières les plus importantes au salut, Cologne 1678 in 12. — Ins Deutſche wurde das Werk von Johann Hendrik Glasmaker unter dem Titel: „der einſichtsvolle und politiſche Theolog.“ Bremen (Amſterdam 1674) in 4. überſetzt.

III. Opera posthuma B. D. S. (von Benedikt de Spinoza) ohne Angabe des Druckortes; (Amſterdam bei Johann Rieuwertzen) 1677 in 4. Dieſer Band enthält folgende Abhandlungen:

1) Ethica ordine geometrico demonstrata, in fünf Abtheilungen: De Deo; — de natura et origine mentis; — de origine et natura affectuum; — de servitute humana sive de affectuum viribus; — de potentia intellectus sive de libertate humana.

2) Tractatus politicus, unvollſtändig.

3) Tractatus de intellectus emendatione, unvollſtändig.

4) Epistolae et responsiones.

5) Compendium grammatices linguae hebraeae, 1r Theil, in dem von der Wort-Etymologie gehandelt wird.

Uebrigens hatte Spinoza an einer Abhandlung über die Iris oder den Regenbogen gearbeitet und an einer flamändiſchen Ueberſetzung des Pentateuchs; doch glaubt man, daß er ſie kurz vor ſeinem Tode verbrannt habe. Fälſchlich ſchrieb man ihm das Werk zu: Lucii Antistii Constantis de jure ecclesiasticorum, Alethopoli (Amſterdam 1666 in 8., welches auch Ludwig Meyer, ſeinem Freunde und Arzte, beigelegt wurde. —

Die Lebensbeſchreibung Spinoza's lieferte Lucas, ein holländiſcher Arzt, der ſich unter dem Namen Colerus verbarg. Sie wurde zuerſt in holländiſcher Sprache im Haag 1 Vol. in 8. gedruckt; dann franzöſiſch daſelbſt 1706; deutſch in Frankfurt 1733. Eine andere Lebensbeſchreibung von ihm, welche man einem Schüler des Spinoza (Richer la Salve) zuſchreibt, Hamburg 1735, und die alle ſeine Biographen für eine beſondere gehalten haben, iſt davon nur ein Auszug.

Die franzöſiſchen Encyklopädiſten, welche aus einem ſpäter anzuführenden Grunde beſonderes Intereſſe hatten, Spinoza's vermeintliche Irrthümer darzuſtellen und die Folgen ſeines angeblichen Syſtems am nackteſten darzulegen, haben ihm ſo umfangreiche Artikel gewidmet, und in einer ſo allgemein faßlichen Weiſe, daß wir nicht beſſer thun können, als unſeren Leſern ſowohl ihre Darlegung des Syſtems als ihre Widerlegungen auszugsweiſe zu geben, dem Schluß die Erklärungen der neueren deutſchen Philoſophen vorbehaltend. Wir benutzen dazu beſonders den Artikel Spinoza in Diderot's Werken:

„Er war," ſagt Diderot, „ein ſyſtematiſcher Atheiſt, und mit einer ganz neuen Methode, wiewohl er den Grund ſeiner Lehre mit mehreren ältern und neuern Philoſophen gemein hatte. Er iſt der erſte, welcher den Atheismus in ein Syſtem brachte und daraus nach geometriſcher Methode ein zuſammenhängendes Lehrgebäude machte. Das Syſtem iſt im Weſentlichen folgendes:

„1. Eine Subſtanz kann keine andere Subſtanz hervorbringen; Subſtanz iſt aber nach ſeiner Definition etwas, was unabhängig von jeder Urſache iſt, was ewig durch ſich ſelbſt beſteht.

„2. Nichts kann aus nichts hervorgebracht werden, weil es ein Widerſpruch wäre, daß Gott mit dem Nichts ausdrücke, das Weſen aus dem Nichtweſen, das Licht aus der Finſterniß, das Leben aus dem Tode zöge.

„3. Es giebt nur eine Subſtanz, weil man das nur Subſtanz nennen kann, was ewig iſt und unabhängig von jeder höhern Urſache, und was durch ſich ſelbſt nothwendig exiſtirt. Alle dieſe Eigenſchaften kommen nur Gott zu; deßhalb giebt es keine andere Subſtanz in der Welt als Gott allein."

„Spinoza ſetzt hinzu, daß dieſe einzige Subſtanz, die weder getheilt noch theilbar iſt, mit einer Menge von Attributen begabt iſt, unter Anderem auch mit der Ausdehnung oder dem Raum und mit dem Denken. Alle Körper, die ſich in der Welt befinden, ſind Modificationen dieſer Subſtanz, je nachdem ſie ausgedehnt iſt, und die Seelen der Menſchen ſind ihre Modificationen, in ſo ferne ſie denken. Das Ganze aber bleibt unbeweglich und verliert nichts von ſeinem Weſen und leidet nur leichte, ſchnelle und vorübergehende Veränderungen. So hört ein Menſch nie auf, das zu ſeyn, was er weſentlich iſt, er möge nun wachen, ſchlafen, ſich ausruhen oder mit Kraft handeln."

Wir nehmen von den am meiſten in die Augen ſpringenden Abſurditäten, welche Bayle aus dieſem Syſtem folgerte, zwei heraus, weil ſie am leichteſten verſtändlich ſind:

„Wenn alle Menſchenſeelen, ſagt Bayle, alſo nur Modificationen der denkenden Subſtanz, d. h. Gottes, ſind, ſo dürfte man nicht ſagen können: Jeder läugnet das, will das, denkt das; ſondern nach dieſem Syſteme wäre es Gott ſelbſt, der läugnete, bejahte, wollte; und folglich fallen alle Bezeichnungen, die aus allen Gedanken der Menſchen hervorgehen, eigentlich und phyſiſch der göttlichen Subſtanz zur Laſt; daraus folgt, daß Gott dieſelben Dinge zu gleicher Zeit liebe und haſſe, bejahe und abläugne, wolle und nicht wolle."

Noch ſtärker hob man dieſe Abſurdität in der Moral hervor: „Wenn die Welt nur ein ſich beſtändig modificirender Gott iſt, ſo müßte das unendliche Weſen für einen guten Gedanken Tauſende von thörigten, unreinen, abſcheulichen haben; es würde ſelbſt alle die Thorheiten, Träume, Erbärmlichkeiten und den Schmutz des Menſchengeſchlechts hervorbringen; er wäre nicht nur der Hervorbringer derſelben, ſondern allein der, der darunter leidet; — denn es iſt eine undurchdringliche Einheit, und die Modification iſt von der modificirten Subſtanz nicht geſchieden. Unſere größten Philoſophen konnten es mit der Idee eines vor Allem guten Gottes nicht vereinen, daß er dulden könne, die Menſchen ſo boshaft und ſo unglücklich zu ſehen, und haben darum zwei Prinzipe, ein gutes und ein böſes, ange-

nommen; hier kommt aber ein Philoſoph, der Gott ſelbſt für den Hervorbringer und den Urheber aller menſchlichen Verbrechen und Leiden erklärt! Daß die Menſchen ſich einander haſſen, daß ſie ſich heimlich ermorden, in Schlachten tödten und die Sieger manchmal die Beſiegten freſſen, — das begreift ſich, weil die Menſchen [illegible] einander verſchieden ſind. Hier aber, da die Menſchen nur Modificationen deſſelben Weſens ſind, iſt es nothwendig Gott ſelbſt, der handelt, und zwar derſelbe Gott in der [illegible]zahl, der hier ſich zum Türken, dort zum Ungar modificirt und ſich Schlachten liefert. [illegible]n nach dem Syſtem des Spinoza ſagen die eine Unrichtigkeit, welche behaupten, die Deutſchen haben zehn tauſend Türken getödtet; ſie mußten ſagen: Gott als Deutſcher hat Gott in der Geſtalt von zehn tauſend Türken todt geſchlagen."

„Dieſe Verwirrung," fährt Bayle fort, „wäre weniger unbegreiflich, wenn Spinoza ſich Gott als einen Inbegriff von unſeren verſchiedenen Theilen vorgeſtellt hätte; aber er führt ihn zur vollkommenſten Einfachheit, zur Einheit der Subſtanz, zur Untheilbarkeit zurück. — Das Merkwürdigſte iſt, daß Spinoza geradezu ſagt, daß die eigene Natur der Subſtanz dieſelbe beſtimme, unter gewiſſen Umſtänden ſich ſelbſt Kummer und ſehr lebhafte Schmerzen zu geben." —

Die letzteren Theile der Ethik des Spinoza ſind, nach der Darſtellung Bayle's, der Natur gewidmet, dem Urſprung der Leidenſchaften, und den Mitteln, welche die Menſchen ſie zu zügeln haben, und ſeine Moral gründet ſich hauptſächlich auf die Prinzipien der Kraft und des Nutzens. Nachdem er behauptet, daß die Tugend mit der erſten verſchmelze, folgert er, daß die Menſchen die Tugend ſuchen müßten, weil ſie das höchſte Gut auf der Erde ſey, was am Ende ſo viel heißt, als, man müſſe ſuchen ſeine Gewalt zu vermehren, um ſie auch zu unſerem eigenen Vortheil zu benutzen.

„In ſeinem politiſchen Traktat," ſagt Bayle ferner, „zeichnet er den Plan der verſchiedenen Staatsformen vor. Nach ihm iſt die beſte Regierung diejenige, wo die Bürger in Frieden leben, und wo jeder ſeine ihm zukommenden Rechte behauptet. Aber dieſes friedliche Leben muß weniger die Frucht der Unwiſſenheit und der Furcht, als die des Unterrichts und der Kraft ſeyn. Nachdem er von der Monarchie geſprochen hat, unterſucht er das Weſen ariſtokratiſcher Regierungsformen, welchem das Gemälde der Demokratie, der Gerichte und anderer Punkte der Verwaltung folgen ſollte. Aber das Werk iſt ſo wenig vollendet, als das unter dem Titel „de intellectus emendatione," in welchem er die Methode angiebt, in welcher man nach der Vervollkommnung ſtreben ſoll. Dieſelbe beſteht darin, die wahren Ideen von den falſchen zu ſondern, alle Aufmerkſamkeit auf die erſtern zu richten und ſich von den letztern abzuwenden; die nothwendigen Regeln zu beſtimmen, um die unbekannten Gegenſtände zu erkennen; ſich einen ſichern und gleichförmigen Weg vorzuſchreiben, um den Geiſt nicht unnützerweiſe zu ermüden und beſondere zu ſtreben, ſich einen Begriff von dem vollkommenſten Weſen zu verſchaffen, damit man es ſich zum Muſter vorhalten könne." —

Die Wirkung und das Aufſehen, welche die Bekanntmachung des Spinoza'ſchen Syſtems und die Erklärung deſſelben hervorbrachte, gab ſich beſonders durch zwei verſchiedene Erſcheinungen zu erkennen; einmal dadurch, daß keiner ſeiner derartigen Anhänger ſich offen zu dieſem Syſteme zu bekennen wagte, daß viele daſſelbe unter der Maske es zu widerlegen, verbreiteten, und auf der andern Seite aus der Unzahl von Schriften, die in allen Ländern und faſt in allen Sprachen bis auf die neueſten Zeiten dagegen erſchienen ſind. In erſterer Beziehung trat der Graf von Boulainvilliers zuerſt als ein ſolcher maskirter Anhänger des Spinoza auf, und publizirte eine angebliche Widerlegung des Spinoza, in welcher er vorgab, als eifere er für die Religion, dennoch aber die vollſtändigſte Vertheidigung des Atheismus aufſtellte. Trotz der Maske, unter welcher er ſich verbarg, täuſchte man ſich nicht über ſeinen Zweck, und ſein Buch erſchien um ſo gefährlicher, als er ſich von den wiſſenſchaftlichen Formeln des Spinoza entfernt, deſſen Syſtem Jedermann zugänglich machte. Auf dieſelbe Weiſe verfuhr Cuper in ſeiner „Arcana atheismi revelata" (Rotterdam 1676.); Cuffler in ſeinem „Specimen artis ratiocinandi" (Hamburg 1684.); Heinrich Wirmars in ſeinem „Chaos imaginarium de ortu mundi secundum veteres et recentiores philosophos"; beſonders aber Friedrich Wilhelm Hoffe in ſeiner „Concordia rationis et fidei sive harmonia philosophiae moralis et religionis christianae" (Berlin 1692.).

Zu merkwürdig aber tritt das Aufſehen des ſo dargeſtellten Spinoza'ſchen Syſtems aus der unendlichen Maſſe der gegen ihn erſchienenen Schriften hervor, als daß wir nicht die Büchertitel wenigſtens noch anführen ſollten, welche aus einem ähnlichen Zwecke die von Michaud herausgegebene Biographie universel in einer Note der chronologiſchen Reihenfolge nach aufführt.

J. N. V. D. M. Epistola contra tractatum theologico-politicum, Utrecht 1671. — Reynier de Mansveld, Adversus anonymum theologico-politicum, Amsterdam 1674, in 4. — Batallier, Vindiciae miraculorum..... adversus profanum auctorem Tractatus theologico politici, Amsterdam 1674, in 12. — Bredenburg, Enervatio Tractatus theologico-politici, Rotterdam 1675, in 4. Dieſer letzte Verfaſſer wurde ſelbſt von dem berühmten jüdiſchen Mediciner Orobio des Atheismus verdächtig gemacht, und dieſer ſchrieb darüber ein Werk, betitelt: Certamen philosophicum adversus Bredenburg, Amsterdam 1703 in 12. wieder abgedruckt in dem Recueil von Lenglet-Dufresnoy, wovon man unten mehr ſprechen wird. — Velthuys, Tractatus de cultu naturali, et origine moralitatis, Utrecht 1676. — Kortholt, De tribus impostoribus magnis (Herbert, Hobbes und Spinoza) Kiel 1680 in 12. — Yvon: L'impiété convaincue, Amsterdam 1681 in 8. — De Verne: L'Impie convaincu ou dissertation contre Spinoza, 1685. 8. — Man hat hiervon einen Auszug in den „Nouvelles de la republique de lettres. Oct. 1684, p. 861. — Pairet, Fundamenta atheismi everza, sive specimen absurditatis Spinozianae, Amsterdam 1685. — Levassor, la Veritable Religion, Paris 1688 in 4. — Wittich, Anti-Spinoza, sive Examen Ethices B. de

Spinoza, ibid., 1690 in 4. Man findet den Auszug hievon in der Universalbibliothek vom Jahr 1692, S. 333; — Investigationes theologicae circa originem rerum et Deo, contra Spinozam, Herborn 1692 in 4. — Huet: De concordia rationis et fidei, Leipzig 1692. Man findet den Auszug in den Actis eruditorum von Leipzig, Jahr 1695, S. 395. — Lami: le Nouvel atheisme renversé ou Réfutation du système de Spinoza, Paris 1696 in 12. — Tit: fundamenta legis mosaicae contra atheorum exceptiones (flamländiſch) Dordrecht 1696 in 4. — Jaquelot: Dissertation sur l'existence de dieu, ou Réfutation du système d'Epicure et de Spinoza, la Haye 1697. — Jens: Examen philosophicum sextae definitionis ethicae B. de Spinozae. Dordrecht 1697 in 4. — Démonstration de la faiblesse de l'argument de Spinoza touchant la substance unique, Amsterdam 1701 (flamländiſch). — Bayle: Dict. hist., art. Spinoza. — Jentzsch: Historia Spinozismi Leenhofiani, Leipzig 1707 in 8. (Leenhof, reformirter Prediger zu Zwoll, wurde des Spinozismus angeklagt, für ein Werk, betitelt: Hemel op Aarden, le paradis sur la terre). — Musaeus: Spinozismus, sive tractatus theologico-politicus ad veritatis lancem examinatus, Wittemberg 1708 in 4. — Jariges: Examen du Spinozisme, in den Memoiren der Akademie zu Berlin, von den Jahren 1745 und 1746, erſter und zweiter Theil, in 4. — Staalkopf: De Spinozismo post Spinozam. — J. Regis, Cartesius verus Spinozismi architectus, Franeker, 1749 in 8. et Amsterdam 1723 in 8. — La vérité de la résurrection de Jésus-Christ défendu contre Spinoza avec la vie de ce philosophe, par Colerus (holländiſch), la Haye, 1706 in 8. — De Spinoza et des doctrines athées, dans les observations miscellanea, Leipzig, 1712, Theil V. S. 393. — Rencontre de Bayle et de Spinoza dans l'autre monde, Cologne 1713 in 12. Man ſehe auch die Widerlegung von Spinoza, durch Tolland, in den Briefen zu Serena, London 1704. S. 131.

Da die Lehre des Spinoza in der von uns angegebenen Weiſe zu allen Zeiten aufgefaßt wurde, ſo konnte man ſich natürlich über dieſen Grad von Anſehen, und daß die größten Geiſter ſich mit ihrem Studium und ihrer Widerlegung befaßten, wundern. Und dieß um ſo mehr, als nicht nur ſeine Bekenner nicht offen heraustraten und ſich in ein Dunkel hüllten, ſondern auch der Geiſt der Zeit, in welcher er auftrat, ſobald nach der Reformation, wie viele ſchon bemerkten, derſelben in keiner Weiſe günſtig war. Andre tiefe Denker beſchäftigten die Geiſter zu ſehr, als daß man ein ſo abſtractes und ſpitzfindiges Syſtem hätte auffaſſen mögen. Locke, Culworth, Newton in England, Descartes, Paſcal, Malebranche in Frankreich, Keppler, Leibnitz in Deutſchland, Galilei in Italien, richteten bei moraliſchen und phyſiſchen Welterſcheinungen alle die Blicke nach der Betrachtung eines erſten Weſens hin, welches der Materie die erſte Bewegung aufgedrückt. — Man kann ſich das aus mehrern Gründen erklären, ohne die Wichtigkeit und den Ernſt, mit denen die Philoſophen zu allen Zeiten jede metaphyſiſche Speculation behandelten, in Anſchlag zu bringen. Vor allem gab dem Spinoza ein großes Relief und ſeinem Syſtem in den Augen

der Leute eine ſo große Gefahr, daß er in ſeinem Leben als ein guter und großmüthiger, ſelbſt von äußerem Ehrgeiz entfernter Mann da ſtand, und in ſich ſelbſt den Beweis zu liefern ſchien, daß ein Gottesläugner nicht aus Frivolität und Sorgloſigkeit, ſondern von ſyſtematiſcher Ueberzeugung nichts weniger als ſyſtematiſch ſchlecht zu ſeyn brauche. Ferner hatte er nach der einmal angenommenen und vorausgeſetzten Prämiſſe von der Subſtanz, mit ſolchem Scharfſinn die Folgerungen ausgebaut, endlich ſich in Dunkelheiten der Definitionen überhaupt gehüllt, daß dieß künſtliche Gebäude, welches wenige zu entwirren im Stande waren, ihn und diejenigen, die ſich ſeine Anhänger nennen wollten, mit einer Schutzmauer umgab, aus welcher man ihn und ſie weniger zu vertreiben vermochte, und die ihn daher immer zu einer gefährlichen Autorität zu machen ſchien. Sein Name war daher immer mehr jene Autorität als ſein Syſtem. Unter denjenigen, ſagt Diderot daher, welche man des Spinozismus verdächtigt, giebt es wenige, die ihn ſtudirt haben, und unter ihnen noch wenigere, die ihn begriffen, oder im Stande wären, den eigentlichen Plan zu zeichnen und den Faden ſeiner Prinzipien zu entwickeln. Die Aufrichtigſten geſtehen, Spinoza ſey unbegreiflich, und ſeine Philoſophie vorzüglich ſey für ſie ein beſtändiges Räthſel, und daß endlich, wenn ſie ſich zu ſeiner Meinung bekennen, ſie es thun, weil er mit einer Unerſchrockenheit läugne, was ſie ſelbſt nicht zu glauben eine geheime Neigung haben. — Ganz beſonders aber ſcheint uns das ſo oft Beiſprechen des Spinoza von Seiten der bedeutendſten Männer daher zu kommen, daß gerade diejenigen, welche freiere Meinungen über „Thron und Altar“ äußerten, den Vorwurf des Spinozismus als einer ſtereotyp gewordenen Bezeichnung nicht nur ſich zuzuziehen fürchteten, ſondern ſich auch wirklich oft zuzogen. Weil Spinoza zuerſt die großenbarten Religionen angegriffen und nachher ein Syſtem des Atheismus aufgeſtellt hatte, in ſo fern er Gott und Welt nicht von einander trennte, ſo beſchuldigte man diejenigen leicht der Gottesläugnerei, welche die großenbarten Religionen geringer achteten und ſich mehr zu einer Naturreligion und einem reinen Deismus bekannten. Darum iſt es nichts weniger als auffallend, im Gegentheil ſehr begreiflich, daß Spinoza gerade am heftigſten von den franzöſiſchen ſogenannten Encyclopädiſten angegriffen wurde, welche man vorzüglich als Atheiſten ausſchrie, und die, wie viele andere bedeutende Männer, auf dieſe Weiſe am Beſten einer ſolchen Entſtellung ihrer Gründſätze entgegen zu arbeiten glaubten. So that es außer Bayle, Tolland und Diderot auch Voltaire.

Außer dieſen Angriffen aber erfolgten deren noch, welche für das Judenthum überhaupt gefährlich waren, indem chriſtliche Eiferer den ſo entſtandenen Spinozismus dem neuern Judenthum überhaupt, und dem in demſelben theilweiſe geltend gewordenen Cabalismus zuſchreiben wollten. Zuerſt trat mit dieſer Anklage auf Basnage in ſeiner Geſchichte der Juden (Rotterdam 1707) welcher den Urſprung des Spinozismus bei den Cabaliſten gefunden zu haben vorgab. Dieſelbe Hypotheſe ſtellte ein Deutſcher Namens Specht auf, welcher ſich unter dem Namen Moſes Germanus verbarg, und von welchem Leibnitz in ſeinem Discours de la conformité de la foi avec la raison ſpricht. Ebendaſſelbe behauptete der

Bayerische Staatsbibliothek München

Profeſſor Wächter in Berlin, in ſeinem Werke: der Spinozismus im Judenthum, und da derſelbe ſpäter dieſe Meinung in ſeiner Elucidatio cabbalistica sive recondita hebraeorum philosophia wieder zurücknahm, ſo ſchrieb Wolf ausdrücklich gegen ihn ſeine Abhandlung: Cabalae cum Spinozismo consensus.

Dieſer Umſtand trug nun zu der Heftigkeit und der Ausbreitung des Streites bei, welcher in dem vorletzten Jahrzehend des vergangenen Jahrhunderts die deutſchen Philoſophen ſo lebhaft beſchäftigte, als Friederich Heinrich Jakobi plötzlich nach des großen Leſſings Tode bekannt machte, daß dieſer ſich zum Spinozismus bekannt habe. Wir erwähnten ſchon bei Gelegenheit des Artikels Mendelsohn, warum dieſer jüdiſche Philoſoph, als der nahe Freund des Verfaſſers von Nathan dem Weiſen, ſo ſchmerzlich davon berührt wurde, daß er denſelben, von der alten Anſicht des Spinozismus ausgehend, dagegen vertheidigte; worauf Jakobi ſeine bekannte Schrift über die Lehre des Spinoza herausgab, in welcher er durch Briefe von Leſſing ſeine Behauptung zu beweiſen ſuchte, der Intention und dem Zwecke Spinoza's zwar eine glänzende Rechtfertigung widerfahren ließ, dennoch aber als ein bekannter Gefühls-Philoſoph und Anhänger der natürlichen Offenbarungslehre, ebenfalls immer noch den konſequent durchgeführten Spinozismus als nothwendig zum Atheismus führend erklärte. Dieß gab zu einer gänzlichen Rehabilitirung Spinoza's Veranlaſſung. Wir übergehen hier die vielen Schriften in Bezug auf jenen Streit, an dem noch Fr. Weborn, Reinhold, Heidenreich, Rehberg, Maimon, Hemſterhuys Theil nahmen, und führen kurz nur noch an, wie Johann Gottfried von Herder, der wahrlich wie einer ein philoſophiſcher Prieſter des Glaubens war, dachte.

Es iſt unmöglich für uns, aus den Geſprächen Herders über Spinoza und ſein Syſtem im achten Bande ſeiner Werke zur Philoſophie und Geſchichte einen vollſtändigen Auszug zu geben, worin er gerade nachweiſet, daß kaum ein Philoſoph ſo ſehr das Daſeyn eines Gottes geleugnet und deſſen Unterſchied von der Welt beſtändig feſtgehalten habe, und wie der ganze Irrthum aus den dunkeln und harten Ausdrücken Subſtanz, Modification und Attribut u. ſ. w. hergekommen ſey. Hier nur einige Stellen:

„Das Wort Subſtanz nahm Spinoza nach ſeiner reinſten, ſtrengſten, höchſten Bedeutung, und mußte es ſo nehmen, wenn er ſeiner gewählten Methode nach, d. h. ſyntheticſh, einen erſten Begriff zum Grunde legen wollte. Was heißt Subſtanz als ein Ding, das für ſich beſteht, alſo das die Urſache ſeines Daſeyns in ſich ſelbſt hat? Im ſchärfſten Verſtande iſt kein ſubſiſtirendes Ding der Welt eine Subſtanz, weil alles von einander und zuletzt Alles von Einem abhängt, das die Selbſtſtändigkeit ſelbſt, d. h. die höchſte einzige Subſtanz iſt. — Modificationen nun ſind wie des Daſeyns im höchſten Verſtande.“

„Daß Spinoza kein Atheiſt ſey, erſcheint auf allen Blättern; die Idee von Gott iſt ihm die erſte und letzte, ja die einzige aller Ideen, an die er Welt- und Naturerkenntniß, das Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt und aller Dinge um ihn her, ſeine Ethik und ſeine Politik

knüpft. Ohne den Begriff Gottes iſt ſeine Seele nichts, vermag nichts, auch nicht ſich ſelbſt zu denken; es iſt ihm fremd und beinahe unbegreiflich, wie Menſchen Gott gleichſam nur zu einer Folge anderer Wahrheiten, ſogar flüchtiger Bemerkungen haben machen können, da alle Wahrheit wie alles Daſeyn nur aus einer in ſich beſtehenden ewigen Wahrheit aus dem unendlichen, ewigen Daſeyn Gottes folget. Dieſer Begriff iſt Spinoza ſo gegenwärtig, ſo unmittelbar und innig geworden, daß ich ihn eher für einen Begeiſterten für das Daſeyn Gottes als für einen Zweifler oder Läugner deſſelben hielte. In Erkenntniß und Liebe Gottes ſieht er alle Vollkommenheit, Tugend und Glückſeligkeit des Menſchen."

„Wodurch," ſagt Herder an einer andern Stelle, „hat ſich Spinoza das ſonderbare Schickſal zubereitet, auch von ſeinen Freunden mißkannt zu werden? Zuerſt ſind's harte Ausdrücke, die in einer zum Druck nicht ausgearbeiteten, nach dem Tode des Verfaſſers erſchienenen Schrift mit andern verglichen und wenigſtens milde ausgelegt werden ſollten. Wenn Spinoza z. B. „die menſchliche Seele, ſofern ſie ſich die Dinge nach der Wahrheit vorſtellt, einen Theil des göttlichen Verſtandes nennt, und dieſe deutlichen Begriffe in ihr Begriffe Gottes nennet, nicht ſofern er unendlich iſt, ſondern ſofern er durch die Natur der menſchlichen Seele ausgedrückt wird, und ihr Weſen ausmacht, oder ſofern er mit ihr auch andere Begriffe denket:" ſo lag, (man dürfte nur dieſe ſofern auslaſſen) ein Mißverſtändniß vor der Thür, das ſein Syſtem ganz aufhebt. Körper und Seelen werden alſo als Theile von ihm gedacht, von ihm, dem nach Spinoza Untheilbaren. Man addirte Körper, man ſummirte menſchliche Gedanken und ſagte: „ſiehe Spinoza's Gott! Der unendliche Verſtand bei ihm iſt nichts als das Reſultat aller menſchlichen, auch der „Dieb- und Narrengedanken." Hätte man überlegt, daß Gedanken — und Gedankenweiſen ſich nicht addiren, daß ſie addirt keine Kraft ausmachen, die untheilbar in ſich ſelbſt, untheilbar in jeder ſie darſtellenden Wirkung ſeyn ſoll; hätte man überlegt, daß nach Spinoza es Eine Urkraft, und in ihr Ein lebendiger Begriff iſt, der die Ordnung und Verknüpfung aller Begriffe und ihrer Folgen, mithin der Verknüpfung und Ordnung aller Dinge in ſich faßt und thätig ausdrückt; würde man ihm, dem ſeinem Syſtem widrigſten, jeder Vernunft 'anſtößigen Unſinn zugeſchrieben haben? Ein paar unbequeme Wortformeln waren daran Schuld, die man in einer ihm ungeläufigen Sprache ihm hätte verzeihen können."

„Eben ſo ſchädlich iſt's ihm geweſen, daß er manches ſeiner prägnanteſten Worte nicht erklärte, auf deſſen beſtimmten Sinn doch ſo viel ankam. So z. B. „wenn jedes der unendlichen Attribute ſeines Gottes auch in allen ſeinen modis und Veränderungen ein unendliches, ewiges Weſen ausdrücken ſoll;" was bedeutet hier das prägnante Wort Ausdruck? Sind dieſe modi blos Symbole oder ausdrückende Charaktere? ſind ſie Repräſentanten und Darſtellungen des ewigen Weſens, das ihr Weſen und Daſeyn ausmacht? dem, der verſtehen will, hat Spinoza genug geſagt: denn ſein Werk iſt Eine Idee von Anfange bis ans Ende. Wer über Worte ſtreiten wollte, fand deſto mehr zu ſtreiten."

„Endlich ſeine an ſich vortrefflich ſynthetiſche Methode; ſie ſchickte ſich nicht hierher, wenigſtens zwang ſie ihn zu Vorausſetzungen und Formeln, die durch die Analyſe gefunden, durchaus nicht auffallend geweſen wäre, z. B. Subſtanz, Attribut, Modus u. ſ. f. Getrauten Sie ſich nicht, Theophron, in analytiſcher Form das ganze Syſtem Spinoza's ganz unanſtößig vorzuſtellen?“

„Theophron: Leſſing konnte es gewiß. — Was glauben Sie, Philolaus, wenn Spinoza wieder erſchiene, was würde er denen, die ihn für einen Atheiſten, Pantheiſten, Gottestheilter, Gottesſummirer u. ſ. f. halten, ſagen?“

„Philolaus: Mich dünkt, ſehr beſcheiden und ſehr entſcheidend würde er ſagen: „was macht ihr aus meinem Syſtem, deſſen Grund, eine einzige ewige Idee, ihr zerſtöret? Sind Modificationen ohne innere Realität, iſt Ausdruck ohne etwas, das ſich ausdrückt, ſind Gedankenweſen ohne eine unbeſchränkte, thätige Denkkraft gedenkbar? Wenn ich in einer mir ungeläufigen Sprache Alles that, was ich thun konnte, um euch den reinen Begrif und Genuß einer untheilbaren Kraft vorſtellig zu machen, die in ſich Alles, durch und aus ſich Alles im innigſten Selbſt mächtig fühlet, wirket und darſtellt; wenn ich euch dieß Weſenhafte analogiſch in euch ſelbſt darſtellte, um euch dadurch zur höchſten Freude und Seligkeit zu führen; wie? ihr wolltet mir einbilden, daß ich das Eine zum Nichts, das thätigſte Weſen zu einem leeren Sacke und Collectivnamen von Schatten, die ohne Licht ja auch nicht Schatten ſeyn könnten, gemacht, daß ich die Sonne ausgelöſcht hätte, um aus allen Funken der Johanniswürmer eine Urſonne zu fabriciren — ich bitte euch, leſet andre, als meine, zwar nicht im Geiſt, aber im Ausdruck unvollendete Schriften.“ —

Ferner: „Wie dauert's mich, daß die Philoſophie des Spinoza, die dahin weiſet, mit ſo manchen abſchreckenden Härten verwebt iſt! denn in dieſer Geſtalt wird ſie doch immer nur für wenige bleiben.

Eben das iſt gut: der große Haufe muß dieſe Philoſophie nicht leſen; eine Secte muß ſie nie ſtiften.

Dr. DAVID BREWSTER.

David Friedländer.

Die von Moſes Mendelsſohn mit ſo großer Kraft und mit ſo großem Erfolg hervorgebrachte Erweckung ſeiner Glaubensgenoſſen, auf der einen Seite ſich ſelbſt aus den geiſtlähmenden Feſſeln veralteter und ſtereotyp gewordener, in einem und demſelben Kreiſe ſich herumdrehender Ideen, Gebräuche und Sitten herauszureiſſen, und den Keim eines neu gebärenden und ſich friſch fortbewegenden Lebens gerade in jenen alten Geſetzen und Lehren zu ſuchen, welche bis dahin gerade als alles abſchließende und unüberſchreitbare Einhegungen des Geiſtes und des Glaubens erſchienen waren, — auf der andern ſich auch äußerlich in geſelliger, bürgerlicher und politiſcher Hinſicht an die Schickſale, die Bewegungen und Beſtrebungen der allgemeinen Menſchheit und der Staaten in's Beſondere anzuſchließen, erzeugte ſchon in einigen ſeiner unmittelbaren Schüler und Mitarbeiter, ganz beſonders aber in ſeinen Nachfolgern vornehmlich zwei große Richtungen mit ganz verſchiedenen Endreſultaten. Die Einen ſuchten, mit Beibehaltung des Moſaismus und des Judenthums, als einer beſondern Kirche, mit Beibehaltung der alten angegebenen Grundprinzipien, es dabei zu läutern von den im Lauf der Zeit daraus hervorgegangenen Folgerungen, welche eben das Volk in dieſe beklagenswerthe Lage und Iſolirung gebracht hatten, ihren Glaubensgenoſſen die gleiche Stellung im Leben wie im Staat, gleiche Empfänglichkeit, gleiche Produktivität, gleichen Einfluß, mit einem Wort die Entwicklung und Geltendmachung aller ihrer geiſtigen und moraliſchen Kräfte mit denen zu verſchaffen, welche das Chriſtenthum bekennen und durch daſſelbe ſchon faſt ſeit zwei Jahrtauſenden erzogen werden. Die Andern warfen ſich ſpäter dem Chriſtenthum in die Arme, entweder, weil ſie, deren Geiſteskräfte einmal geweckt waren, zu ſehr dieſelben ohne alles äußere Hinderniß in Thätigkeit zu ſetzen ſich gedrängt fühlten, und an einer baldigen vollſtändigen Erringung einer angemeſſenen äußern Stellung des Judenthums zu der Welt verzweifelten; oder, weil ſie das innere Bedürfniß fühlten, ſich einer Religion anzuſchließen, die, ſo viel äußere Satzungen und Dogmen auch ihre urſprüngliche Einfachheit verhüllten, einmal als die, der allgemeinen Weltbildung bisher förderlichſte, daſtand. Man ſieht, wie wichtig es darum iſt, auch dieſe letzte Reihe der ſchon in's Chriſtenthum ſeit jener Zeit übergetretenen Männer in dieſem Werke pſychologiſch zu verfolgen. —

Unter den Coryphäen der ersten Reihe ausgezeichneter israelitischer Männer seit Mendelssohn, nimmt sowohl der Zeit als dem Verdienst nach David Friedländer einen der ersten Plätze ein; und es tritt in seinem Leben und Wirken neben dem, was von den Bestrebungen dieser Männer erreicht worden ist, zugleich auch das am lehrreichsten hervor, worin sie in der Verfolgung ihres Zweckes auf Abwege und Widersprüche mit sich selbst gerathen sind.

David Friedländer ward im Jahre 1750 zu Königsberg in Preußen geboren. Er war der vierte Sohn unter sieben Kindern seines Vaters, welcher 1739 einen Manufakturhandel gegründet hatte, den er nicht nur mit Fleiß, Kenntniß und Glück, sondern auch mit allgemein anerkannter Redlichkeit betrieb. Der Vater ging bereits aus der gewöhnlichen jüdischen Bildung heraus, und ließ sich von dem Sohne deutsche Werke, unter anderm Lessings und Herders Schriften vorlesen. Auf seine weitere Bildung hatte der Arzt Marcus Herz, der später in Berlin die Experimentalphysik lehrte und durch Witz und Scharfsinn sich auszeichnete, großen Einfluß, wiewohl Friedländer, dem Kaufmannsstande gewidmet, regelmäßige Studien nicht treiben, und sich eine sogenannte klassische Bildung nicht erwerben konnte. Nach Berlin ziehend, ward er besonders mit Mendelssohn vertraut und lebte noch 15 Jahre mit demselben im vertrautesten und innigsten Umgange. Dadurch würdigten ihn auch die übrigen ausgezeichneten Männer Berlins ihrer Freundschaft, wie Spalding, Teller, Meierotto, selbst Engel, welcher ihm sogar die Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften widmete. Seinem Freunde Mendelssohn, einer ungemeinen Belesenheit, und dem gewähltesten Umgange verdankte er daher eine seltene Bildung und eine vielseitige Umsicht, während sein feuriges Temperament mit dem so raschen Eifer als schnell eingreifender Energie die Durchführung jener Reformen begann, welche der schüchterne Mendelssohn mehr vertheidigungsweise begonnen hatte. Ganz und gar bemächtigte sich seiner der Gedanke, seine Glaubensbrüder innerlich und äußerlich umzuschaffen. Seine literarischen Bestrebungen erhielten besonders einen Mittelpunkt an der hebräischen Zeitschrift: Der Sammler, welche von 1783 bis 1787 in Königsberg, später noch drei Jahre lang in Breslau erschien. Das Werk war der Abstellung rabbinischer Mißbräuche, der Reinigung des hebräischen Styls, der Verbreitung nützlicher Kenntnisse gewidmet; alles gegen den Rabbinismus der deutschen Juden gerichtet. Ihm standen besonders hierin bei: Isak Euchel aus Königsberg, in Berlin, (geb. 1756, gest. 1804), der besonders durch eine schöne hebräische Lebensbeschreibung seinem Freunde Mendelssohn ein ehrendes Denkmal setzte, Michael Friedländer, gelehrter Arzt, Joel Löwe, Professor in Breslau, der hebräische Grammatiker Isak Satanow und Herz Homberg in Oesterreich. Besonders aber half Friedländer in Berlin eine Elementarschule errichten, wo die neuen Grundsätze noch zur Zeit Mendelssohn's in Anwendung gebracht wurden.

Noch weiter griff David Friedländer's Thätigkeit zum Besten seiner Glaubensgenossen ein, als im Jahr 1790 der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen in

Folge der durch jene Beſtrebungen auf die Juden allgemein gelenkten Aufmerkſamkeit ſich zu entſcheidenden Conceſſionen zu Verbeſſerung ihrer bürgerlichen Lage entſchloß. Nachdem er ſchon früher den erwähnten Leibzoll der preußiſchen Juden und die ihnen auferlegte Porzellanausfuhr aufgehoben, ſelbſt einzelnen rechtſchaffenen und nützlichen Familien den Eintritt in's Bürgerrecht gewährt hatte, ſetzte er im Jahr 1790 eine Commiſſion nieder, um deren Vorſchläge über Einbürgerung aller Juden des Staates, mit Ausnahme derer in Schleſien, Weſtpreußen und Oſtfriesland, wo beſondere Verhältniſſe obwalteten, entgegen zu nehmen. Dieß forderte das Gutachten einer jüdiſchen Deputation, an deren Spitze David Friedländer als General-Deputirter ſämmtlicher Judenſchaften in den preußiſchen Staaten, geſtellt wurde. Derſelbe übernahm die Redaktion des Gutachtens, ſtellte mit vieler Freimüthigkeit die vorhandenen Mißbräuche dar, entwickelte das Widerrechtliche, ſowie das dem Staate in jeder Hinſicht Nachtheilige der bisher den Juden auferlegten Laſten und Einſchränkungen ſo nachdrücklich, daß die Commiſſion ſich von der Nothwendigkeit, die alte Bahn zu verlaſſen, überzeugte. Sie ſchlug hierauf eine Ermäßigung der ſolidariſchen Verbindlichkeit der Juden vor, und forderte gegen Zulaſſung der Juden zu einem beſchränkten Bürgerrechte die Uebernahme aller Bürgerpflichten. Die Deputation konnte als dazu nicht bevollmächtigt, der Zumuthung nicht beipflichten. Der König ließ ſich im Jahr 1792 hierauf einen andern Reformplan vorlegen und genehmigte ihn. Derſelbe ward aber vorläufig der eingetretenen politiſchen Ereigniſſe wegen nicht vollzogen, indeß hob der König am 3. Juni 1792 die ſolidariſche Verbindlichkeit gänzlich auf und vernichtete allen Synagogen-Zwang und die Gewalt der Rabbiner. Im folgenden Jahre gab Friedländer die auf dieſe Unterhandlungen bezüglichen Schriften unter dem Titel: Aktenſtücke, die Reform der jüdiſchen Colonien in den preußiſchen Staaten betreffend, die er ganz allein verfaßt hatte, heraus. Um dieſelbe Zeit hat er auch ſich von dem Handel zurückgezogen, um ſich ganz ſeinen reformatoriſchen Beſtrebungen widmen zu können; auch hatte er ſich mit der Tochter des bekannten Itzig verheirathet.

In Folge eines unerwartet raſchen Gelingens ſeiner Beſtrebungen nach Innen wie nach Außen (wir werden ausführlicher die Beſtrebungen dieſer Männer in Hinſicht auf die Schulbildung in dem Artikel über den deßhalb beſonders verdienten Jakobſon erwähnen) gerieth David Friedländer wenige Jahre nachher auf einen, für die Geſchichte des Judenthums ſehr charakteriſtiſchen, und im Anfange des Artikels bereits erwähnten Widerſpruch mit ſich ſelbſt, inſofern nämlich das in dieſer Weiſe fortgebildete Judenthum ſelbſtſtändig neben dem Chriſtenthum beſtehen und ganz als daſſelbe allgemeine Bildungsmittel auf ſeine Anhänger wirken ſollte. Unſere Stellung zu demſelben, und der Wunſch, jedes Verkennen unſeres Zweckes bei den Mißtrauiſchen zu vermeiden, macht es uns ſehr angenehm, einen ausgezeichneten jüdiſchen Schriftſteller ſich ſelbſt darüber vernehmen zu laſſen.

„Während ein allgemeines Streben," ſagt Joſt in ſeiner Geſchichte des iſraelitiſchen Volks, Th. II. S. 529, „nach Aufklärung der Begriffe, nach Ordnung im Unterrichte und nach beſtimmterer Kenntniß der Religionsquellen einen edlen Wetteifer erzeugte, konnte es

nicht fehlen, daß mitunter Mißgriffe gemacht wurden, und diejenigen, welche auf der vorhandenen Grundlage fortzulaufen trachten sollten, öfters sich in's Abenteuerliche verirren, um der Zeit vorzugreifen, oder mehr zu leisten, als die billige Rücksicht auf alte Einrichtungen, die jeder Religionspartei heilig sind, zuläßt. Schon waren in den größten Städten einzelne Juden mit den neueren Werken, besonders französischer Philosophen, Publicisten und Belletristen bekannt geworden, hatten bald auch Gelegenheit, mit deutschen kosmopolitischen Schriftstellern in Umgang zu kommen, und es schien ihnen nichts verdienstlicher, als die Abstreifung alles Partikulären, zu Gunsten des allgemeinen Geistes, von welchem man bald alle Welt erleuchtet zu sehen hoffte. Wie vielfach der damalige Kosmopolitismus erkünstelt war, und wie wenig sein ideales Leben der Wirklichkeit entsprach, zeigen nur zu deutlich die gescheiterten Versuche der Philanthropie und das gerade damals um sich greifende Sektenwesen. Bei den Juden äußerte sich dieser Geist um so widersprechender gegen ihr inneres und äußeres Wesen, als sie noch mit allen Mängeln der beschränkten Erziehung behaftet, und zugleich von Seiten der Staaten, wie eine der menschlichen Gesellschaft nicht recht angehörige Klasse behandelt, durch eine äußerlich zur Schau getragene Bildung einerseits ihre religiösen Ansichten zu verwischen, andrerseits als weit über die Mitwelt hinaus vorgerückt zu erscheinen sich bemüheten. Die Ungeschicktheit dieses affektirten Wesens gab sie öfters der Satyre Preis. Allein die ernstern Geister glaubten in der That, der große Fortschritt sey geschehen; das Judenthum, dessen Schale sie zerbrochen hatten, sey wirklich zertrümmert, und es sey die Zeit gekommen, mit dem Christenthume, das ebenfalls seine alten Gewänder abzulegen begann, eine Unterhandlung zu eröffnen. Dieß Wagstück versuchte David Friedländer im Sendschreiben an den Probst Teller (im Jahr 1799). Es entwarf Präliminarien zur Beilegung der Streitpunkte zwischen jüdischem und christlichem Glauben. Eine solche Unterhandlung konnte nur ein kurzes Aufsehen erregen, und als die Idee eines Einzelnen ein Gegenstand des Gespräches werden. Teller und Le Luc beantworteten das Schreiben Jeder nach seiner Art, im Ganzen nur ausbiegend. Synagoge und Kirche sind in ihren Prinzipien geschieden, und werden es bleiben, so lange noch ein Vertreter der erstern übrig ist. Jener Versuch würde aber der Geschichte nicht angehören, sondern als ein müßiges Spiel der Phantasie eines Einzelnen neben so vielen einflußlosen Zufällen der Vergessenheit überlassen werden können, wenn er nicht zugleich den Endpunkt eines einseitigen Entwicklungsganges darböte, welcher zeigt, daß die eingetretene kosmopolitische Bildung einem Theile der Juden eine ganz schiefe Geistesrichtung gegeben hat. Es rührte dieß daher, daß allen damals vom Judenthum in die französische Belletristik eingewanderten Geistern eine klassische Grundlage fehlte, auf welcher nur ein Mendelssohn fußte. Dieser Mangel blieb noch lange sehr fühlbar, und ist selbst den meisten jüdischen Schriften der neuern Zeit stark anzumerken. Sie leiden an einer Charakterlosigkeit, die man tadeln müßte, wenn sie aus Leichtfertigkeit entspränge, die aber nur beklagt werden kann, weil sie von bewußtloser Frühreife herrührt, welche nur ihre eigenen plötzlichen Fortschritte wahrnimmt, und in der Freude darüber neue

Werke zu Tage fördert, ohne recht zu ſehen, wie fern ſie auch alles Dazwiſchenliegende gehörig beachtet, und bei den neugewonnenen Anſichten nicht wichtige Geſichtspunkte verloren haben, ja ohne die ruhigen Fortſchritte ihrer Mitwelt gehörig würdigen zu können.

Dieſer Umſtand iſt für die Bildung der neuern Juden noch immer von weſentlicher Wirkung. Seit der Zurückſchiebung der alten, durch Scharfſinn oder hohes Anſehen einſtußreich geweſenen Religionsſchriften, erhält die Jugend als zeitgemäße und genügende Belehrungsmittel allerlei ſeichte Catechismen, charakterloſe Erbauungsbücher, und die Trägheit bleibt bei dieſen nichtsſagenden Lehren ſtehen, und lebt gleichgültig fort, froh, von keinem Kirchengeſetze gedrückt zu werden; dagegen jedes ernſtere Gemüth nachmals eine ſtärkere Religioſität in ſich ſelbſt verſpürt, als jene Hülfsmittel begründen, und vergeblich nach ächter Geiſtesnahrung ſchmachtend, entweder mit ſich ſelbſt in Zwieſpalt gerathen, oder Heil in andern Kirchen ſuchen muß."

Friedländer erlebte auf der einen Seite auf eine Zeitlang die vollſtändigſte Erhörung ſeiner und ſeiner Mitarbeiter Bemühungen für die bürgerliche Emanzipation ſeiner Glaubensgenoſſen in dem preußiſchen Staate; hatte aber dennoch den Schmerz, einen Theil davon ſpäter wieder zu Grunde gehen zu ſehen. Als das Unglück des preußiſchen Staats nach der Schlacht von Jena im Jahr 1807 überall die durchgreifendſten Reformen in demſelben veranlaßte, um dadurch das geſammte Volk zu einer allgemeinſten Anſtrengung aller Kräfte gegen den Sieger geneigt zu machen, wurden auch die Juden nicht vergeſſen. Von 1807 an bis 1812 bereitete man nach und nach die Erklärung vollſtändiger Emanzipation vor, indem man nach und nach ſtillſchweigend ein Recht nach dem Andern von ihnen in Beſitz nehmen ließ. Die Juden drängten ſich zum Beſuche der Schulen, zu den Anſtalten der Kunſt. Einſichtsvolle Juden wurden zu Aemtern gewählt, die Künſtler in die Akademie aufgenommen, Concerte jüdiſcher Muſik beſucht, Kunſtwerke der Juden in Ausſtellungen aufgenommen, Lehrbücher derſelben in die Schulen eingeführt. Die Juden bildeten an vielen Orten Vereine zur Beförderung einer beſſern Erziehung, ſo wie zur Unterſtützung der Unbemittelten. Endlich gab Friederich III. am 11. März 1812 ein Edikt, welches ſie berechtigte, im Staate überall zu wohnen, Grundſtücke anzukaufen, und alle Gewerbe zu treiben. Der Eintritt in Schul- und Lehrämter ward ihnen geradezu eröffnet, der in Civil-Aemter nach einer künftigen Anordnung vorbehalten. Auch ward ihnen eine mit Zuziehung einſichtsvoller Juden zu bewerkſtelligende Reform des jüdiſchen Unterrichts und ihrer Synagoge vorläufig verſprochen. Friedländer war vorzüglich zu Herbeiführung dieſes Ediktes thätig, in ſeiner Eigenſchaft als Aelteſter der Judenſchaft zu Berlin von 1806 — 1812. Sein Biograph im Converſations-Lexikon ſagt geradezu, daß er das Bürgerrecht für ſie ausgewirkt, gibt aber die nähern Umſtände dabei nicht an. In Beziehung auf die in dem Edikt verheißene Reform gab er noch im Jahr 1812 ſeine Gedanken über die durch die neue Organiſation der Judenſchaften in den preußiſchen Staaten nothwendig gewordene Umbildung ihres Gottesdienſtes in Synagogen, ihrer Unterrichtsanſtalten und

ihrer Lehrgegenſtände, ſo wie ihres Erziehungsweſens überhaupt, heraus. Für denſelben Zweck ſchrieb er Reden, „der Erbauung gebildeter Iſraeliten gewidmet“ 1815 und 1817; ferner eine Schrift über die Verbeſſerung der Iſraeliten im Königreich Polen, Berlin 1819; eine Ueberſetzung des Predigers Salomo, nebſt einer Abhandlung über den beſten Gebrauch der heiligen Schrift in pädagogiſcher Hinſicht, Berlin 1817; mehrere Aufſätze in der iſraelitiſchen Zeitſchrift Jedidja; Proben einer Ueberſetzung einzelner Abſchnitte des Jeſaias und Hiob; u. ſ. w. u. ſ. w.

Bei ſo glücklichen Fortſchritten hätte David Friedländer wohl ſich nicht vermuthen dürfen, daß er am Abend ſeines Lebens ſeinen Glaubensgenoſſen nicht nur einen Theil des Erworbenen wieder entriſſen und ſich ſelbſt gezwungen ſehen würde, noch einmal ſeine Feder zu ihrer Vertheidigung gegen die erneuerten Angriffe der Zeitgenoſſen zu ergreifen. Sey es nun, daß in Folge der in der aus Joſt citirten Stelle angegebenen Erſcheinung, die ſich in Bezug auf die Juden wiederum ungünſtiger geſtaltende öffentliche Meinung auf die preußiſche Regierung einen Einfluß übte, ſey es, daß ſie in ihren Erwartungen von den Leiſtungen der Iſraeliten ſich getäuſcht glauben mochten, ſey es, daß dieſelbe bei der ſpäter genommenen ängſtlicheren Richtung ſich vor dem politiſchen, religiöſen und wiſſenſchaftlichen Scepticismus, der, wie wir bei hervorragenden Männern ausführlicher darlegen, den aufgeklärten Juden eigenthümlich iſt, ſich mehr als billig fürchtete; ſey es endlich, daß eine, in der neueſten Zeit ſich kund gebende und überhand nehmende Neigung zu einer religiöſen Propaganda darauf Einfluß hatte. Genug, es mehrten ſich nach dem Kriege plötzlich in Deutſchland die Angriffe der Schriftſteller auf die Juden; in Preußen und in Berlin ſelbſt. Wir erinnern an Grattenauer, an den Satyriker Friederich, an Adolph von Schaden, an Hundt-Radowski u. a. Es entſpann ſich ein Federkrieg, in welchem der mehr philanthropiſche als gründliche Profeſſor Krug in Leipzig faſt die einzige Stütze der Iſraeliten war. David Friedländer war auch hier einer der rüſtigſten Kämpfer; namentlich in ſeinen beiden Schriften: Beitrag zur Geſchichte der Verfolgung der Juden im neunzehnten Jahrhundert durch Schriftſteller, in der Form eines Sendſchreibens an die bekannte Frau Elisa von der Recke, geborne Gräfin von Medem (Berlin 1820). Seine neueſte, vom Profeſſor Krug (Leipzig 1823) herausgegebene Schrift: „An die Verehrer, Freunde und Schüler Jeruſalems, Spaldings, Tellers, Herders und Löfflers,“ wurde durch die in Berlin entſtandene „Geſellſchaft zur Beförderung des Chriſtenthums unter den Juden“ veranlaßt. —

Bei Weitem empfindlicher mußte dieſen Männern das Benehmen der Regierung ſeyn, welche nicht nur die in dem Edikt von 1812 gegebenen Verſprechungen nicht erfüllte, ſondern ausdrücklich den Iſraeliten in den preußiſchen Rheinprovinzen, wo ſie unter der franzöſiſchen Herrſchaft die vollen Staatsbürgerrechte genoſſen hatten, die Befähigung zu den ihnen verfaſſungsmäßig bewilligt geweſenen Staatsämtern wieder entzog und ausdrücklich im Jahr 1822 überall mittelſt Cabinets-Ordre die jüdiſchen Gelehrten von Schulen und akademiſchen

Aemtern wieder ausſchloß. In wie fern in den allerneueſten Zeiten den preußiſchen Iſraeliten förmlich mittelalterliche Beſchränkungen gedroht, durch die entſchieden ſich ausſprechende öffentliche Meinung jedoch bis jetzt abgewendet, im Großherzogthum Poſen aber dennoch wenigſtens Beſchränkung der Gewerbsfreiheit eingeführt wurde, erwähnen wir vorläufig hier nur darum, weil der wackere Friedländer dieſe Rückſchritte noch erlebt hat, er, der dem Staate in jener freieren Epoche nicht nur als Stadtrath, ſondern auch als Aſſeſſor des preußiſchen Manufaktur- und Commerzcollegiums weſentliche Dienſte geleiſtet hat.

Die Beſchränkung des Raumes in dieſer Lieferung zwingt uns, jene von Jost erwähnten, in dem Sendſchreiben an den Probſt Teller niedergelegten ſogenannten Capitulationspunkte mit dem Chriſtenthum auf eine andere Gelegenheit zu verſparen. Denn ſie erſcheinen uns von unendlich größerer Wichtigkeit, als dem iſraelitiſchen Geſchichtſchreiber. Dieſe Erſcheinung beweiſet vor Allem, wie gerade durch die vollſtändigſte Emanzipation und die unbeſchränkteſte Gewährung iſraelitiſcher Beſtrebungen jene moraliſche und intellectuelle Einſchmelzung dieſes Volks in die Allgemeinheit aller Völker und das Aufgeben jener hartnäckigen Sonderung erreicht werden muß, in welche jede Beſchränkung wie jeder Bekehrungsverſuch daſſelbe immer wieder zurückdrängt.

Heinrich Heine.

Ueber die iſraelitiſche Poeſie ſeit der Zerſtreuung des Volks bis auf die neueſte Zeit.

Wir haben ſchon mehreremale, im Allgemeinen der Ueberſicht der iſraelitiſchen Schickſale und Verhältniſſe bei Gelegenheit des Artikels Moſes, und im Beſondern in denen über Mendelsſohn und Maimonides, darauf aufmerkſam gemacht, daß bei der Stellung, in welche die Iſraeliten, ſeit der Zertrümmerung ihres Reichs und ihrer Zerſtreuung über die ganze Erde, zur äußern, wie zu der innern Welt ſo lange Jahrhunderte gedrängt wurden, ihre ausgezeichnetſten Geiſter ſelbſt faſt immer nur analytiſch und kritiſch, höchſt ſelten ſchaffend und combinirend thätig ſeyn konnten. Dieß war der Fall nicht nur in Bezug auf eine Religion, die, ſtatt erweitert und ausgebildet werden zu können, mit der unendlichſten Mühe und nur mit unaufhörlichen Opfern der materiellen wie moraliſchen Genüſſe des Lebens, durch einen beſtändigen Vertheidigungs- und Duldungskampf, erhalten werden mußte, ſondern dieſer Einfluß erſtreckte ſich auch auf den Anbau der Wiſſenſchaft. Wie konnte es anders ſeyn bei Männern, die von Jugend auf gewöhnt worden waren, über ein ſeit Jahrtauſenden abgeſchloſſenes, die höchſten und heiligſten Gedanken des Menſchen berührendes Thema zu grübeln, die Maſſe immer über denſelben Gegenſtand und in derſelben Weiſe gearbeiteter Commentare zu ſtudiren, und mehr oder weniger mit neuen zu vermehren! Wir ſprechen davon nicht einmal, wie zur Ausdehnung und Erweiterung der Wiſſenſchaft ſo viel mehr freie Bewegung und Zugang zu der äußern Welt und den vorhandenen Mitteln nöthig wären, und vor Allem weit mehr Geiſtesruhe und eine gewiſſere Ausſicht in eine wirkungsreiche und belohnende Zukunft, als den Iſraeliten faſt überall und zu allen Zeiten gegeben waren! — Wir ſahen ſo eben bei Spinoza, wie ſelbſt die kühnſten und ausdauerndſten Verſuche begabteſter Naturen in Erſchaffung neuer wiſſenſchaftlicher Welten aus einem oder dem andern Grunde verunglückten oder wirkungslos verklangen.

Vor Allem aber mußte die, mit Düſterkeit umringte, von innen wie außen mit Feſſeln umlegte Einbildungskraft entweder ganz unthätig daliegen, oder bei der orientaliſchen Lebendigkeit des Volks in dem gegebenen engen Kreiſe in alten Bildern unfruchtbar und eintönig ſich hin- und herbewegen. Kunſt und Poeſie können nur ſchaffend hervortreten unter zwei verſchiedenen Verhältniſſen. Im Alterthume war es eine heitere, Geiſt und Herz

ganz befriedigende und ausfüllende, Gegenwart, welche die Phantaſie zauberiſch anlockte, dieſe Gegenwart bis zum höchſten Genuß zu ſteigern, und alles Schönſte in ſie hinein zu tragen, weil man gewiß war, augenblicklich im vollſten Maße ihre Früchte zu genießen. Dann treten ſie ſchaffend hervor, wo wie in dem chriſtlichen Mittelalter bis zu neuerer Zeit, und ſelbſt in dem Mahomedanismus, ein felſenfeſter Glaube an eine gewiſſe mit beſtimmten Umriſſen und Geſtalten gezeichnete, jenſeitige Zukunft, eine beruhigende und beglückende Sehnſucht nach derſelben erzeugt, und die Einbildungskraft nicht nach einem Stoffe ſich umſchaut, ſondern nur darnach ringt, das von dem Auge feſtgezeichnete Ideal ſich zu geſtalten, und ihr jeder irdiſche Stoff ſich in Bezug auf das Drängen nach jenem jenſeitigen Ziele verklärt. — In ſolcher Stimmung der Menſchheit wird Alles, wenn nicht immer phyſiſch, wie bei den Alten, doch intellectuell ſchön. — Was ſollte aber wohl der Iſraelit mit ſeiner Einbildungskraft ſich erſchaffen oder verſchönen können, zurückblickend auf eine Vergangenheit, die ſelbſt in der Kraftzeit ſeines Volks, deſſen früheres Leben wir ſchon als ein Märtyrerthum für eine geiſtige Idee darſtellten, — eintönig, ſtets ernſt und düſter, und in einem beſtändigen fruchtloſen Ringen begriffen war; was ſollte der Iſraelit ſich verſchönen und verklären, um ſich ſchauend eine niederdrückende, aller geſelligen und intellectuellen Erhebungen entbehrende, zugleich äußerlich unſichere, Gegenwart, und vor ſich ſehend eine geſtaltloſe, von Nebeln und Schleiern umhüllte Zukunft, weil er auf der einen Seite die von dem Chriſtenthum aus ſeiner Vergangenheit gefolgerte Zukunft verworfen, andrerſeits von der Mehrheit der Mitbewohner des Landes mit Gewalt in der freien ſelbſtſtändigen Fortbildung ſeiner Religion gehindert wurde. Denn keine Andeutung war ihm vorhanden, was eigentlich jener alte verheißene Meſſias ſeyn ſollte, und ſelbſt gerade derjenige, welcher am feſteſten daran glaubte, verbrachte ſein Leben mit um ſo größerer Bangigkeit, und in einer unheimlichen, jedes Zuſammenfaſſen ſeiner geiſtigen Kräfte in einen Brennpunkt ſtörenden, Unruhe, als er jeden Augenblick dem Erſcheinen deſſelben entgegenſah. Was ſollte ein Volk poetiſch ſchaffen und eine Gegenwart um ſich her zu verſchönen ſuchen, das immerwährend die eigentliche Geſtaltung ſeiner Exiſtenz erwartete? Man denke ſich einen Dichter, wenn ich mir dieſen Vergleich erlauben ſoll, der in ſeiner Stube auf und ab geht, einem unbeſtimmt angekündigten Gaſte entgegenſehend, der über ſein ganzes Leben und ſeine ganze Zukunft entſcheiden ſoll und von deſſen Weſen er keine Vorſtellung hat.

Mehr noch aus dieſen moraliſchen Gründen, als aus der äußern Noth des Volks, wiewohl Beide im gegenſeitigen Cauſal-Verhältniſſe ſtehen, erklärt ſich uns, daß Poeſie und Kunſt den Iſraeliten jener langen Zerſtreuungsepoche im Allgemeinen fremd blieben. Der äußere Druck allein verſcheucht und unterdrückt nicht die Poeſie, wiewohl er ihr eine beſtimmte Richtung geben kann. Bloße Noth und Entbehrung deſſen, was die irdiſche Welt uns bietet, erzeugen wenigſtens die poetiſche Klage auf der einen, und ſeltſam genug den poetiſchen Scherz auf der andern Seite, aber immer nur da, wo die innere und jenſeitige Welt uns einen in beſtimmte Bilder gekleideten Troſt und eine feſtgeſtaltete Hoffnung giebt. Der

religiöſe Glaube wie er im Allgemeinen den Iſraeliten inwohnte, gab auch wohl Troſt und Hoffnung; aber dieſelben ſind himmelweit verſchieden von denjenigen, deren die Poeſie bedarf, da der geſtaltenden Einbildungskraft beſtimmte und wenigſtens ihr klare Bilder zugefugt werden müſſen. In dieſer Beziehung war die jüdiſche Klage ohne Troſt und Hoffnung; ſie konnte daher den Dichter nur noch tiefer verwunden, ſtatt ihm Erleichterung zu gewähren, und er mußte das Ausſprechen deſſelben eher fliehen als es aufſuchen.

Einige Bruchſtücke, die neuerdings von dem franzöſiſchen gelehrten Iſraeliten Cahen als Beiſpiele der iſraelitiſchen Poeſie des Mittelalters bekannt gemacht wurden, als Beiſpiele der energiſchen Ausdrucksweiſe, ſind wahrhaft herzzerſchneidend. Wir führen ſie hier an. Das Erſte iſt von Betraſchi, einem Zeitgenoſſen des Maimonides, der ein Gedicht unter dem Titel: „Behineth Olam, oder die Würdigung der Welt“ ſchrieb, welches 1808 in einer franzöſiſchen Ueberſetzung von Michel Berr in Metz erſchien. Das Bruchſtück iſt überſchrieben:

Die Eitelkeiten der Welt und die Thorheit derer, die ſich ihr überlaſſen.

„Quelle der Verderbniß und des Nichts, trügeriſche Welt, ſollte deine Eitelkeit unſer Erbtheil ſeyn? Sollten wir hier ein glückliches Ende, eine Hoffnung des Heils finden?“

„Tempel der Gottloſigkeiten, biſt du es, in dem wir ein dauerndes Gut zu finden uns ſchmeicheln dürften?“

„Ich habe über deinen Urſprung nachgedacht, nachgeſonnen über deinen Anfang, über den Augenblick deiner Schöpfung.“

„Vielleicht,“ ſagte ich mir, „vermag die Welt Glück zu geben, vielleicht verdient ſie die Krone.“

„Aber ich ſehe, deinem Gebäude drohet der Einſturz, deine Grundpfeiler zittern, die Vernichtung umgibt dich, die Fäulniß hat dich erzeugt, und du wardſt erzeugt durch die Verweſung.“

„Deine Gebrechen habe ich erkannt, und ich decke allen Augen deine Schande auf.“

„Und ich ſoll dich noch feiern? Deine Schönheit ſoll mich berauſchen! Ich ſollte deine Gunſt ſuchen?“

„Wie könnteſt du meinen Augen gefallen, wenn mein Herz dich verachtet?

„Gibt der Wermuth einen Saft, der den Gaumen kitzelt, und legt man den Honig in den Rachen des Löwen?“

„Oeh'! du liebkoſeſt den Ruchloſen und du verfolgeſt das Verdienſt; du nimmſt die Rinde und wirfſt von dir die Frucht.“

„Du umgibſt dich mit ſchlechtem Pöbel; du rufſt dem Böſen zu, der ſich entfernt, und ſtößeſt den Redlichen zurück, der ſich dir nahet!“

„Das zeigt deinen verworfenen Urſprung an; du lockſt den Käufer herbei und gibſt ihm hernach etwas Verdorbenes.“ u. ſ. w. u. ſ. w.

In dieſer ganzen Weiſe geht das Gedicht fort. —

Zwei andere bekannte Dichter ſind Elieſer Kalir, von dem mehrere Bruchſtücke in iſraelitiſchen Gebeten ſich erhalten haben, und Juda Halevy, Verfaſſer einer Hymne über den Sturz von Zion. Die letzte iſt von Arthur Beugnot in deſſen les juifs d'Occident, Paris 1824, ebenfalls in's Franzöſiſche überſetzt worden. Einige Strophen davon ſind folgende:

„Zion, du haſt alſo deine unglücklichen Kinder vergeſſen, die in der Knechtſchaft ſchmachten, du haſt ausgelöſcht alſo aus deinem Gedächtniß die Ueberbleibſel jener unſchuldigen Heerden, die einſt auf deinen friedlichen Wieſen einherſprangen? Unempfindlich biſt du geworden den Gebeten derer, die zu Dir rufen von allen Orten her, wo der unbarmherzige Verwüſter ſie hingeſtreuet hat!“

„Verachteſt du die Gebete eines Sklaven, der in ſeinen Ketten noch zu hoffen wagt, und deſſen Thränen ſo reichlich fließen, wie der Thau, der den Berg Hermon benetzt? Glücklich noch, wenn er ſie auf deinen verlaſſenen Hügeln vergießen könnte!“

„Bethel! (ach dieſe Erinnerung zerreißt mir das Herz) in deinem Heiligthume enthüllte ſich die Majeſtät Gottes allen Augen; die Pforten des Himmels ſchloſſen ſich nie; ein Strahl von dem Glanze des Höchſten verdunkelte das Geſtirn des Tages und die leuchtenden Augen der Nacht!“

„Jetzt aber verabſcheue ich den Tag; ſeine Helle iſt mir verhaßt; denn ſie enthüllt mir die Raben, welche von den Leichen deiner Fürſten zehren.“

„Kelch der Bitterkeit, Becher des Todes, ſchon erſticke ich von deinem ſcheußlichen Saft!“ u. ſ. w.

Noch mögen einige Bruchſtücke aus den noch im iſraelitiſchen Ritus beibehaltenen Elegien folgen. Die erſte über die Zerſtörung von Jeruſalem, verfaßt von Gerſon, Sohn des Juda, deren Abfaſſungsepoche aber unbekannt iſt, lautet alſo:

„Meine ausgetrocknete Kehle ſchreiet gegen die Gewalt; ich ſehe den Böſen, der das Allerheiligſte mit Füßen tritt. Höre meine Klagen, mein Gott, und daß der Tag der Rache komme. Ich bin erſchüttert bis in meine Eingeweide; mein Herz fällt in Bewußtloſigkeit.“

„Herr des zehnmalheiligen Landes, wo du thronteſt, um den Sündern zu vergeben! Jene glorreiche Wohnung, das erhabene Werk deiner Hände! die Füchſe durchwühlen ſie jetzt und das Eiſen des Pflugs dringt jetzo hinein. Ich bin erſchüttert bis in meine Eingeweide und mein Herz fällt in Bewußtloſigkeit!“

„Die Stadt von ſo hoher Schönheit, jene treue Stadt, wo man jährlich die Verzeihung ertheilte, ſie iſt zerſtört! Erzürnt gegen uns, ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten, liegt ſchwer auf uns dein Zorn, mein Gott, und du haſt immer noch nicht vergeben! Ich bin erſchüttert bis in meine Eingeweide und mein Herz fällt in Bewußtloſigkeit!“ u. ſ. w.

Das letzte Fragment, das wir mittheilen, iſt von Moſche Hakohen vom Jahr 1350 und aus einem Klagelied über eine zu dieſer Zeit in Polen ſtattgehabte Niedermetzelung der Juden:

„Juda und Iſrael, deine Opfer waren zahlreich am Tage des großen Blutbads; weil ſie eine eitle Lehre nicht annehmen gewollt, wurden ſie die Beute der Flammen; das Feuer hat ſie verzehrt.“

„Flüchtiger als die Adler, ſtärker als der Löwe, haben ſie dein Geſetz nicht verläugnet; groß im Unglück, ermahnten ſie ſich zum Tode und ſtarben für ihren Glauben!“

„Juda, deſſen Heiligkeit offenbar iſt, deine Wittwen ſind zahlreicher als die Sandkörner des Meers; dein Blut röthete die Bäche und Ströme; ſey dem Herrn dein Blut angenehm wie Weihrauch!“

„Polen, Zufluchtsort der heiligen Studien ſeit dem Falle von Ephraim, verlaſſen biſt du jetzt und eine Wüſte!“ u. ſ. w.

Dieſe Beiſpiele mögen um ſo mehr genügen, unſere Anſichten von der Unmöglichkeit der Ausbildung iſraelitiſcher Poeſie in dieſer Zeit zu belegen, als auch wir den Blick gern von den entſetzlichen Leiden abwenden, welche ſolche Bilder hervorgerufen. Was aber das Kunſt- und Schönheitsgefühl derſelben im Allgemeinen betrifft, ſo verweiſen wir auch hier wieder auf den ſo oft angezogenen jüdiſchen Geſchichtſchreiber, Herrn Joſt, der mit ſehr ſtarken Farben Th. II. S. 347 ſchildert, wie der Druck und die Leiden in jener Zeit alles Gefühl für äußere Schönheit in ihnen ertödtete; — wie die beſtändige Beſorgniß, die zage Wachſamkeit keine zartern Gefühle emporkommen ließ, wie ſie, wenig Gegenſtände von geſelligem Intereſſe habend, nur bibliſche und andere Punkte der Religionsbücher beſprachen, und in dieſer Art von Unterhaltungen nur der Scharfſinn glänzte, wie ſie in der Mittheilung immer kurz, eilig, lückenhaft, das raſche Verſtändniß vorausſetzend, übrigens ohne Rückſicht auf Form, ohne Wahl des Ausdrucks die Sprachen vermiſchend, die Conſtruktionen verderbend, nur den Sinn ertheilend, geweſen, wie dieſelbe Mangelhaftigkeit auch ihre Gebete und Verſe charakteriſirte, in denen ein Hauptſinn meiſt durch übereiltes Zuſammenſtellen von Bibelverſen erzielt wurde, und ohne im Einzelnen die Gedanken gehörig zu gliedern; wie derſelbe Geiſt in den Schriften und Reden der Rabbiner geherrſcht. Ferner S. 425 führt derſelbe Geſchichtſchreiber aus, wie dieſe unſeligen Verhältniſſe ihnen eine beſondere Sprache, einen eigenthümlichen Ton des Ausdrucks, eigenthümliche Wortſtellung, eigenthümliche geſellige Freuden, Späße und Spiele zugewieſen, und ſie für alles allgemein Schöne ertödtet, eine große Geſchmackloſigkeit in allen ihren Unterhaltungen, Reimereien, geſelligen Spielen, ja ſogar Gebeten und Erbauungsbüchern, aus ſolchem Stagniren aller Geiſteskräfte erfolgen mußte, ohne von den Befangenen wahrgenommen zu werden, welche in dem ſteten Wechſel um ſich her nur das Eitle, Unhaltbare erblickten, während ſie ſelbſt ewig dauerten! — „Alles dieß und unzählige andere Thatſachen gleicher Art,“ ſagt er, „mußte den Juden einen gewiſſen gemeinſamen Charakter ertheilen, der ſie, je weiter die europäiſche Bildung

verrückte, nur um ſo weiter von derſelben entfernte. Man hat alſo hier keine Originalwerke der Gelehrſamkeit oder Kunſt zu erwarten.“ —

„Man hatte den Geiſt der Juden im Durchſchnitt mehr in feinen Zügen, witzigen Einfällen, Ausflüchten und gelehrten Disputationen, als in Klarheit der Begriffe, ruhigem Denken und Forſchen wahrzunehmen Gelegenheit, und als rühmlichere Zeugniſſe gediegenerer Kräfte traf man mitunter wohl auch große Werke, die aber immer mehr nur den Charakter anhaltenden Fleißes und mit Beharrlichkeit durchgeführter Pläne zeigten.“

Seit der äußern und innern Umgeſtaltung des Judenthums durch Mendelsſohn und ſeine Nachfolger, und den zum Theil erfolgreichen Bemühungen deſſelben, ſowohl den bürgerlichen und geſelligen Wirkungskreis des Volks als auch den religiöſen Geſichtskreis deſſelben zu erweitern, iſt zu gleicher Zeit auch Poeſie und Kunſtſinn, Streben nach irdiſcher und geiſtiger Verſchönerung des Lebens unter ihnen aufgetaucht, und das reiche Maß von Talent, das die Natur dieſem Volke urſprünglich zugetheilt, hat auch hier in kurzer Zeit manchen Namen hervorgehoben und an die Seite der Dichter und Künſtler andern Glaubens geſtellt. Was die mehr mit plaſtiſchen Mitteln wirkenden ſogenannten ausübenden Künſte betrifft, ſo werden wir ſie bei andern Gelegenheiten mehr zu beſprechen haben, und wir haben es hier hauptſächlich nur mit der Poeſie zu thun.

So wie nun die Bildung und der Geſchmack des ſogenannten äſthetiſchen iſraelitiſchen Publikums von den von Joſt oben angegebenen Zügen mehrere erkennbare Spuren bewahrte, ſo tragen auch die dieſem Volke entſprungenen Dichter alle einen eigenthümlichen und mehr oder weniger übereinſtimmenden Charakter. Wir haben auch hier die beiden Richtungen zu unterſcheiden, welche die Entwicklung des Moſaismus in religiöſer Beziehung ſeit Mendelsſohn in ihren hervorragendſten Männern genommen hat, die nämlich die jetzt bei uns durch David Friedländer repräſentirte, welche den Moſaismus beibehaltend ihn durch Läuterung dem Chriſtenthum zur Seite zu ſtellen ſucht, die andere, welche ſich dem Chriſtenthum in die Arme warf. Merkwürdigerweiſe finden wir in der Letztern alle Diejenigen, welche ſich als Dichter der Literatur des Volkes, unter welchem ſie leben, angeſchloſſen haben und von demſelben mehr oder weniger bemerkt und ausgezeichnet worden ſind. Dagegen lieferte die andere Schule, ſo weit uns bekannt iſt, nur einen einzigen Dichter in Hartwig Weſſely, der, und zwar in hebräiſcher Sprache, ein gereimtes Epos Schire, Thiphereth, verfertigte, deſſen Held Moſes iſt, der gewählten Sprache halber ſchon auf einen weiteren Wirkungskreis von ſelbſt verzichtete, wiewohl das Gedicht von den Neuern ſehr gelobt iſt. In Frankreich, wo ſie gänzlich emanzipirt, fangen jetzt iſraelitiſche Dichter an, ſich zu zeigen, und wir werden dieſen intereſſanten Gegenſtand bei Gelegenheit der Biographie des jungen Dichters Halevy beſprechen.

Die Erklärung von dieſer Erſcheinung liegt in den in dem Eingang unſeres Aufſatzes ausgeſprochenen Sätzen. Das geläuterte Mojesthum konnte ſeine Anhänger wohl aus den

äußern Feſſeln abſchließender Folgerungen befreien und eine heiterere Gegenwart bereiten, war aber noch lange genug wirkſam, um der Phantaſie jenen feſten Central-Punkt in der Welt und jene geſtaltvolle Zukunft zu geben, die dem Dichter von Religionen mit beſtimmterem Zukunftsglauben, von ſo viel Jahrhunderten her durch ſo viele Generationen in Blut und Seele mit übergeboren wird.

Doch die Einbildungskraft war einmal durch die ſo viel heiterer gewordene Gegenwart erregt, dürſtete nach immer weiterer Ausgreifung, und ſuchte am Ende ſich jenes, den Bekennern der andern Religionen angeborne Erbtheil der Weltanſchauung geradezu durch den Uebertritt zur Kirche zu verſchaffen; oder auch fühlte ſie nur das Bedürfniß eines ganz ungefeſſelten Zutritts zu der Welt, den ihr eine nur erſt halb bewerkſtelligte Emanzipation immer noch verkümmerte. Wir werden im folgenden Hefte zu dem letzten Umſtande einen Beleg in dem Leben eines der merkwürdigſten Männer dieſer Reihe finden, und von den Gründen der letztern Art, die ihn noch im reifen Mannesalter zum Uebertritt beſtimmten.

Es iſt aber eben natürlich, daß die phyſiologiſchen und pſychiſchen Eindrücke von Jahrtauſenden überkommen, ſich nicht durch den Willen und die Umgebungen eines Lebens wohl kaum von mehreren Generationen verwiſchen laſſen. Wir können dieſe unſere Idee nicht beſſer bezeichnen, als durch den prägnanten Ausdruck Friederich Heinrich Jakobi's in Bezug auf Spinoza in ſeinen Briefen über deſſen Lehre, daß der Menſch ohne eine Reihe von Exiſtenzen nicht ſo dächte, wie er denke. Um wie viel weniger könnte ſich ein Volk von den Eindrücken einer vor ihm vorhergegangenen ſo langen Reihe von Exiſtenzen losreißen, welche ausſchließlich und in großer Abgeſchiedenheit ſich miteinander vermiſchend einen ſchon an ſich eigenthümlichen Charakter faſt bis zu einer verzerrten Beſonderheit ausbildete; und wo ſollte ſich dieſer Charakter noch wohl klarer zu erkennen geben, als in poetiſchen Produktionen der unmittelbaren Abkömmlinge, da die Poeſie ihr Daſeyn im vollſten Umfange und bis in die kleinſten Faſern deſſelben hinein enthüllt! So fehlt z. B. allen dieſen zunächſt aus den Iſraeliten hervorgegangenen Dichtern jene naive, unbefangene, ſichere, ruhige, reflexionsloſe und innig-gläubige Weltanſchauung, die dem Dichter von Kindheit auf jeden Gegenſtand um ſich herum verklärt, ſo daß jeder ſich ſeiner Einbildungskraft von ſelbſt zu einem Ganzen geſtaltet, in dem ſich eben wieder die ganze Welt mit einer verklärten Zukunft abſpiegelt; jene Grundbaſis, von der aus Gefühl und Phantaſie ſich jede Stunde im Leben wie jeden Ort in der Welt mit einer blauen verklärten Ferne und Zukunft als Horizont und mit einem lichten Himmelsgewölbe umgibt; eine Baſis, von der allein aus der Dichter vollendete und organiſche Kunſtwerke zu ſchaffen im Stande iſt. Der Charakter der hier beſprochenen Poeten iſt daher überall, daß ſie niemals organiſche und poetiſche Ganze liefern, ſondern immer nur Theile und Fragmente. Sie ſind in der Poeſie, wie ihre Altvordern in ihrem Umgang und ihren Reden „lückenhaft," entweder formlos, oder doch Formen vermiſchend, wie das Heterogenſte in Gedanken und Bildern.

manchmal ohne „Anſtand“ zuſammenſtellend, liebend pikante Einfälle, Wort- und Witzſpiele, welche die unbefangene naive Illuſion und die Objektivität, die jedem Kunſtwerke einwohnen mußte, von ſelbſt auflöſen und zerſtören; ja die alte Geſchmackloſigkeit zeigt ſich hie und da in ſolchen Produktionen, das Schöne wird erſtrebt, aber ſehr oft verkannt. Man könnte ſagen, daß ſie im Kampf begriffen ſind, ſich ſtückweis die Welt und eine verklärtere Anſchauung derſelben wieder zu erobern. Man könnte die Gattung, in der ſie ſich auszeichnen, den umgekehrten Humor im Gegenſatz zu dem urſprünglich chriſtlichen nennen. Denn dieſer geht von einem feſten gläubigen Mittelpunkte aus, und ſpottet ſpielend der äußern Welt, die er nach Belieben, je nachdem er ſie in Bezug auf jenen Mittelpunkt betrachtet, zu ſich erheben oder tief unter ſich herunter drücken, nach Belieben ſie groß oder klein machen kann. Der erſtere dagegen geht ſuchend auf dieſen Mittelpunkt zu, den er ahnet, und ſpottet der äußern Welt, deren Unterordnung unter ein Höheres er anerkennt, die er aber immer noch nicht zu beherrſchen im Stande iſt, die ſeinen Weg hemmt, und über die er daher noch zu oft ergrimmt.

Den größten Einfluß auf das Hervortreten und ſich Geltendmachen dieſer Männer hatte, daß um jene Zeit, wo die Mendelsohn'ſchen Beſtreben für die Iſraeliten nach Außen und Innen ihre Früchte zu tragen begonnen, und faſt eine Generation ſchon in dieſer Weiſe aufgezogen war, in ihrer Nähe in Deutſchland ein großer chriſtlicher Dichter die Geiſter beherrſchte, dem äußere Noth und Armuth an geſelligen höhern Erhebungen die humoriſtiſche Form aufgedrungen, der ſein ganzes Leben hindurch im Kampf begriffen war, die Kunſtideale, die er klar und ſicher in ſich trug, in äußerer vollendeter Kunſtform darzuſtellen, dieſes Ziel doch nur halb erreichte, und daher ſehr oft in jene fragmentartige lückenhafte, formloſe, und Kunſtgattungen vermiſchende Darſtellungsweiſe zerfiel. Offenbar war es Jean Paul Richter, der dieſen Männern die Zunge löste, ſowohl durch den Einfluß ſeiner Schriften auf ſie ſelbſt, als dadurch, daß er das Publikum für die Aufnahme jener fragmentariſchen Dichtungsweiſe empfänglich machte; wiewohl ich gerade ihn im Auge hatte, als ich ſo eben zwei Gattungen des Humors unterſchied. Wiewohl in unſerer Zeit, als einer unruhigen Uebergangsepoche ohne feſten Standpunkt in der Gegenwart, und mit einer unbeſtimmten Zukunft, faſt die ganze neuere Dichtergeneration in faſt allen Ländern bewußt oder unbewußt in Jean Paul'ſcher Weiſe ſpricht, ſo tritt doch ſeine Form nirgends ſo erkennbar hervor, als bei den hier beſprochenen Dichtern. Es ſind zwar Einige, die ſich bereits in organiſchen dramatiſchen Produktionen verſuchten; aber dieß ſind nicht diejenigen, denen es gelungen iſt, das allgemeine und größere Publikum für ſich zu intereſſiren und einen bedeutenderen Einfluß auf daſſelbe zu gewinnen.

In rein poetiſcher Beziehung nun der Bedeutendſte unter jenen Dichtern iſt der Mann, mit deſſen Namen wir dieſen Artikel überſchrieben, und der, weil er allein ſich bereits der epiſchen Form bemächtigt, und in ſolcher ſich unter die erſten der deutſchen jüngern Dichter geſtellt hat, dennoch aber trotz dieſes großen Fortſchritts das ſehr erkennbare Gepräge der

angegebenen Art trägt, einen beſſe ſchlagenderen Beleg zu den hier ausgeſprochenen Anſichten liefert, und daher vorzugsweiſe Berückſichtigung verdient.

Heinrich Heine ward 1797 in Düſſeldorf von iſraelitiſchen Eltern geboren. Nicht von Jugend auf einer wiſſenſchaftlichen Laufbahn beſtimmt, trat Heine zuerſt in Frankfurt a. M. in das Bankierhaus Rindskopf ein, und entſchloß ſich erſt nach einigen Jahren, ſich den Studien zu widmen. Daher verließ er, nachdem er vorher die Univerſitäten Berlin und Bonn beſucht, die von Göttingen erſt um das Jahr 1825, alſo ſchon 27 Jahre alt, in einem Alter, in welchem man ſelbſt in Deutſchland gewöhnlich ſchon mehrere Jahre ſeine Studien vollendet hat. Einige kleine Aufſätze in belletriſtiſchen Zeitſchriften verfaßte er noch in ſeiner Univerſitätszeit, und in dieſen machte ſich bereits ein gewiſſer kecker Muthwille geltend, der oft mit dem ſcherzte und ſich neckte, was Andern für ehrwürdig galt. Dagegen brachten damals ſchon die Zeitſchriften manches innige und ernſte lyriſche Gedicht von ihm; 1823 erſchien davon eine Sammlung, die jedoch vor dem größern Publikum unbemerkt vorüberging.

Zwiſchen beiden Extremen, welche ſich immer näher an einander ſtellten und verknüpften, bewegte ſich auch ſpäter Heine's Dicht- und Schreibweiſe hin und her, und dieſe ſehr oft bei ihm genial ſich zeigenden Contraſte, zu denen die zerriſſene Zeit überhaupt hindrängte, waren es, welche dem erſten Theile ſeiner Reiſebilder, im Jahr 1826, nach ſeinem Abgange von Göttingen erſcheinend, ein ſo großes Aufſehen verſchafften, daß ſie den Dichter ſogleich unter die beliebteſten Schriftſteller hinſtellten. Während Heine darin mit jenem kecken Muthwillen die lächerlichen Seiten des deutſchen Lebens mit Berührung vieler Lokalitäten verſpottete, und dadurch mannigfach das Publikum ergötzte, hatte er darin zugleich eine ſchöne poetiſche Rolle gefunden, welche das in dieſer Weiſe nie da geweſene Zuſammenſtellen des edelſten und innigſten Gefühls mit dem gemeinſten und frivolſten, dem ſchönſten und zarteſten Ausdruck der Sprache mit der burſchikoſeſten Derbheit derſelben zu motiviren im Stande war. Er ſtellte ſich als einen von der edelſten Liebe erglüht geweſenen, verrathenen und im innerſten Gefühl verletzten Dichter dar, der, den Schmerz ſeiner Sehnſucht zu tödten, ſich dem Genuß der proſaiſchen Liebe aus Trotz ergeben, und nun bald Sehnſucht nach der edleren Vergangenheit, bald ein lüſternes Wohlbehagen an der Gegenwart empfinde. Heine gab in dieſer Geſtalt auch ſeiner Perſönlichkeit ein gewiſſes Intereſſe, was er durch ein Streben, ſich auch das Poetiſche eines faſt katholiſchen Chriſtenthums für ſich zu gewinnen, zu erhöhen wußte. In den ſpätern Theilen der Reiſebilder eignete ſich Heine auch noch die Verehrung Napoleons als Stoff zu, deſſen Geſtalt ſich damals überall dem Volke poetiſch zu verklären anfing. Das Stärkſte, was über den frivolen Theil der Heine'ſchen Gedichte geſagt wurde, findet man in Tieck's Novelle: das alte Buch, in der Urania auf 1835. Für den keckſten und muthwilligſten Dichter in der Darſtellung der Liebe galt bisher der Italiener Pietro Aretino. Tieck erklärt mit der allerbitterſten Ironie, daß der Letztere nicht im Stande geweſen ſey, die „legitime blaſirte Blaſirtheit“ eines Diplomaten noch zu entflammen, wie der Verfaſſer

der Reiſebilder. Die begeiſterteſte Kritik dagegen ſeiner ernſten Produkte ſehe man in des Profeſſor Wolf's Geſchichte der neueſten Literatur. Die Wahrheit liegt wohl hier in der „richtigen Mitte.“

Es iſt gewiß, daß ſich kaum reichere Stoffe für einen Dichter auffinden laſſen, als die von Heine ausgewählten, und daß ſie um ſo reichhaltiger ſind, als die Poeſie von einem ſolchen Punkte ausgehend in ſich ſelbſt nach und nach den Troſt und die Ausſöhnung des Riſſes mit den Leiden, und in denſelben wiederum reichen Stoff zu um ſo größeren und harmoniſcheren Geſtaltungen findet. Aber dazu gehört, daß jene Leiden nicht ausgedacht, ſondern mehr oder weniger wirklich empfunden werden; die Lyrik zumal läßt ſich nicht lange erkünſteln, ohne ihren Urſprung zu verrathen, und ſelbſt bei dem, was gleich anfangs auf dieſe Weiſe hervorgebracht worden iſt, finden ſich dem aufmerkſamen Auge bald Spuren, welche die compilirende Arbeit des Verſtandes daran verrathen und in dem Leſer ſelbſt die Illuſion zu vernichten drohen. So wurde von dem reichen Talente Heine's dieſes Thema ſo lange in den vier Bänden der nach und nach erſchienenen Reiſebilder variirt, daß es am Ende faſt durchaus zu einer Manier ſich geſtaltete, die auch hier und da bis zur Täuſchung nachgeahmt worden iſt. Die großen Hoffnungen, welche man ſich in poetiſcher Beziehung von Heine gemacht, daß er organiſch geſtaltete Schöpfungen liefern werde, konnten daher nicht erfüllt werden, und mit dem vierten Band der Reiſebilder, in welchem zu gleicher Zeit ein ſehr ärgerlicher perſönlicher Streit mit dem Grafen Platen Hallermünde vor dem Publikum verhandelt wurde, erkaltete offenbar das Letztere gegen den Dichter. Es ſchließt ſich auch mit demſelben die eigentliche belletriſtiſche und poetiſche Epoche Heines, die man gewiſſermaßen als die pſychologiſch ſehr merkwürdige Geſchichte eines der reichbegabteſten poetiſchen Talente bezeichnen kann, das vergebens nach einer beſtimmten Weltanſchauung, nach einem von ihm ſelbſt mit wahrer Begeiſterung gefühlten Stoffe und nach einer organiſchen Geſtaltung ringt.

Die Wahrheit dieſer Darlegung wird, jedoch ohne daß man des Grundes wenigſtens bis jetzt gedacht hätte, jetzt ziemlich allgemein ausgeſprochen, wiewohl manche beſondere Freunde die frühern Eindrücke und ihre damals gehegten Hoffnungen mit dem wirklich Geleiſteten verwechſeln. So finden wir unter Anderm die volle Beſtätigung dieſer Anſichten in dem für Heine ſehr wohlwollend geſchriebenen Artikel des Converſationslexikons neuerer Zeit. Der Verfaſſer nennt nicht nur das, was wir als nicht wirklich gefühlt, als erkünſtelt, als gemacht bezeichneten, „Mangel an Treue, welche die göttlichen Gaben ſeines Genius zur hohen Harmonie verklären ſollte, Mangel an ſteter Richtung nach einem idealen Ziele, das höher ſey, als er ſelbſt, in welchem ſich die vereinzelten Strahlen des Talents wie in ihrer Sonne zuſammenfinden, weßhalb er nur umherflattern und nur ſein Talent ſpielend gewähren laſſe; — ſondern er nennt auch geradezu „ſeine Wunde“ eine „erheuchelte.“

Denſelben Verfaſſer, der einen ſo ſchönen und innigen Antheil an Heine nimmt, beſeelt die Ueberzeugung, daß die Epoche politiſch-ſchriftſtelleriſcher Bewegung, in welche derſelbe

ſchon 1828 als Mitredakteur der damals von Lindner in München herausgegebenen politiſchen Annalen eintrat, „ihm jene poetiſche Religion geben werde, die ſein ganzes Weſen mit reiner Begeiſterung kräftigen und heben könne, und daß er die Sprache des Gebets und der Frömmigkeit, der Begeiſterung und des Kinderglaubens, nach welchem er ſich ſonſt, wie nach einem verlorenen Paradieſe ohnmächtig zurückgeſehnt habe, in dem Gottesdienſt der Freiheit wieder gefunden zu haben ſcheine.“ — Heine ſcheint dieß auch ſelbſt geglaubt und feſt geglaubt zu haben, und wir ſind überzeugt, daß er hauptſächlich deßhalb in einem Augenblick, wo in Deutſchland Statt Gefahr, im Gegentheil eine noch nie dageweſene Freiheit der Rede geduldet werden mußte, nach Paris, an den in ſo ſchönem majeſtätiſch-ſtillen Ausdruck begriffenen Heerd der Freiheit eilte, um an ſeiner Wärme und an ſeinem Glanz die vergebens bisher geſuchte wahre Wärme und Einheit der Begeiſterung zu finden. Indeß wiederholte ſich weniger oder mehr auch hier die Geſchichte ſeiner belletriſtiſchen Periode. Sein Talent verſchaffte ihm in der erſten Zeit denſelben Schwung, und ſeine politiſchen Schriften dieſelbe Wirkung, wie im Anfang ſeiner poetiſchen Laufbahn. Aber auf der einen Seite dauerte dieſe Freiheitsbegeiſterung nur ſo lange, als das, was er um ſich herum ſah, ſchön, groß und aufgeregt war, und der Schwung ſeiner Leyer verſtummte, als die Göttin einen begeiſterten Dienſt um ſo nöthiger hatte. Heine's irdiſche Seite gewann ſogar nach dem verunglückten Juniaufſtande ſehr viel Raum für den alten Spott. Ich meine nicht, daß irgend eine egoiſtiſche Rückſicht dabei gewirkt habe, weil Heine ſeitdem im Einzelnen noch manches Kräftige geſprochen, und da es im Gegentheil ſeiner Phantaſie ſehr wohl that, ſich als einen Dulder und Märtyrer für die Freiheit zu betrachten. Aber jene Untreue, wie es in dem erwähnten Artikel bezeichnet wird, kam wiederum daher, daß er in ſich ſelbſt kein Ideal hatte erſchaffen können, welches ihm „ein höheres Ziel und eine ſtete Richtung“ vorgezeichnet und ihn für ferneres Wirken von Innen heraus begeiſtert hätte. Und dieß war auch im Anfang der Fall. Der Verfaſſer jenes Artikels bezeichnet dieß ſelbſt ſchon damit, daß er ſagt, Heine ſtelle keine beſtimmte Doktrine auf, und er ſey ſtets „unparteiiſch.“ Wie vertrüge ſich aber jene Unparteiiſchkeit, die in Heine's Schriften nichts anderes heißen kann, als die Belächelung der Schwächen der Freiheit und ihrer Helden, — wie vertrüge ſich dieſe, frage ich, mit jenem „Kinderglauben der reinen dichteriſchen Begeiſterung,“ den Heine in Bezug auf dieſelbe wieder gefunden haben ſoll? Iſt für den Hiſtoriker und Politiker im eigenen Sinne Unparteiiſchkeit eine Tugend, ſo ſteht ſie nur zu oft mit dichteriſcher Begeiſterung im vollſten Widerſpruch; und dann iſt ſelbſt die Unparteiiſchkeit des Hiſtorikers eine ernſte und kalte, oft ſogar eine ſchmerzliche; die Unparteiiſchkeit aber, welche lacht, iſt ſchon keine mehr. — Und dieſer, die reine Begeiſterung aufhebende Widerſpruch findet ſich auch ſchon hier und da in den Heine'ſchen erſten Juliſchriften bei der Charakteriſirung ſeiner Helden, z. B. Lafayette's. Schon die ebenfalls dort wie früher in den ernſten Gedichten beibehaltene mit den erhabenſten Stellen abwechſelnde Frivolität des Ausdrucks für denſelben Gegenſtand (mit weſentlichſtem Unterſchied von Jean Paul z. B., der immer verſchiedene

Gegenstände beim Wechsel des Tons neben einander stellt), zeugte gegen jenen Kinderglauben und gegen jene Pietät wahrhaft gefühlter Begeisterung. — Uebrigens scheint Heine selbst auch diese sogenannte politisch-poetische Epoche seines Wirkens für abgeschlossen anzusehen, die Ludwig Börne, den man zu leicht immer mit ihm zusammenstellt, und der im Geist und Charakter von verschiedener Natur ist, in seinen Briefen aus Paris mit so viel Schonung als Geist würdigte.

Seit jener Zeit hat sich Heine einer dritten Reihe von Arbeiten zugewendet, mehr historischer und literarisch-kritischer Art, und sich dabei zur Aufgabe gestellt, die Franzosen mit dem innern Leben von Deutschland bekannt zu machen. Was ihm dabei endlich gelingen werde, ist im Ganzen noch nicht mit Gewißheit zu übersehen, da er auch hier wieder in einzelnen Bruchstücken bis jetzt gearbeitet hat. Man wirft ihm dabei mit Recht vor, daß ein, seinem Talent leicht gewordenes zu großes Anschließen an frühere französische Weise, die sich immer in Antitheten und pikanten Contrasten gefiel, bis jetzt zu oft die tiefere Wahrheit dem Witz, und das deutsche Vaterland der frühern französischen, das Ausland tief unter sich erblickenden Eitelkeit zum Opfer gebracht hat. Das sehr Verdienstliche ist jedoch dabei, daß Heine dadurch die größere Masse geneigter gemacht hat, von Deutschland Erschöpfenderes und Umfassenderes zu vernehmen, wornach die ernsteren und gebildeteren Geister sich schon seit längerer Zeit sehnen. Und es ist keine Frage, daß wir hierin, wie seinen ersten warmen politischen Schriften die Sache der Liberalität, dem schönen Talente Heine's viel verdanken.

Wir müssen daher um so mehr in ihm ein sehr beklagenswerthes Opfer jener so lange dauernden moralischen und intellektuellen Entbehrungen des Volks, dem er angehörte, erblicken, das die reichbegabte entwickelte Phantasie nur in sich selbst zerreißen und innerlich unglücklich machen konnte, weil sie ihm ein hohes Bedürfniß schuf, das sie vollständig zu befriedigen immer vergebens ringen mußte. Hoffen wir um so mehr, daß dieses Opfer das letzte sey, und in der aufkeimenden Generation auch in unserm Vaterlande so hohe Talente sich im vollsten Umfange einheitlich und harmonisch werden entwickeln können.

Wir können in unserer ganzen Sammlung einen wichtigeren Gegenstand nicht besprechen; keiner läßt eine ernstere Mahnung an die Intoleranz, besonders der erleuchteteren Geister ergehen. An solche Beispiele dachten wir vornehmlich, als wir in dem Vorwort zuriefen, daß die Sache der Freisprechung der Israeliten nicht bloß eine Pflicht der Moral, der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, daß sie noch weit mehr eins der höchsten Interessen der Civilisation und des Fortschreitens der ganzen Menschheit sey, weil die Verfolgung nicht nur ein unschuldiges, sondern auch ein hochbegabtes und geistreiches Volk betreffe, dessen reiches Talent sich unter solchen Verhältnissen gar nicht oder nur ungenügend entwickeln und leicht auf Irrwege gerathen mußte, und daß im Gegentheil zuversichtliche Hoffnung vorhanden sey, es werde sich alsdann die Zahl bedeutender und auf das Geschick der Staaten und Völker wohlthätig einwirkender Geister vermehren. —

Was aber das Urtheil über die Schwächen ſolcher Talente, wie ſie in äſthetiſcher oder menſchheitlicher Beziehung jetzt noch vorkommen müſſen, betrifft, ſo müſſen die hier herausgeſtellten Betrachtungen jeden Groll und Unwillen, den dieſelben etwa einflößen könnten, entwaffnen, und ſie ſind es, die dieſen Talenten erſt die billige und gerechte Würdigung verſchaffen.

Ey.

Rahel Varnhagen von Enſe.

Die jüdiſchen Frauen haben zu allen Zeiten eine eigenthümliche Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, — eine um ſo myſteriöſere, als ihre Geſichtszüge ein ganz beſonderes Etwas zu verrathen ſchienen, und die Abſchreckung ſelten eine nähere Bekanntſchaft mit ihrem moraliſchen Seyn erlaubte. Faſt Allen ſchien ein eigenthümlicher heimlicher Zauber in ihnen verborgen, der die Einbildungskraft zu allen Zeiten mächtig erregte. Die Chroniken erzählen die ſeltſamſten Beiſpiele der Liebe bedeutender Chriſten zu iſraelitiſchen Mädchen, in Zeiten, wo eine ſolche Neigung für das abſcheulichſte Verbrechen galt. Walter Scotts Rebekka machte in Europa einen ſolchen Eindruck, nicht nur, weil ſie meiſterhaft gezeichnet war, ſondern weil überall eine Empfänglichkeit für die Aufnahme eines ſolchen Bildes, das Jeder mit einem beſondern Colorit aus ſeinen eignen Vorſtellungen bekleidete, vorhanden war. — Das Talent des iſraelitiſchen Volks — und dieß ſcheint uns von jenem Zauber, welcher die Iſraelitinnen in den Augen ſo Vieler umgibt, der Grund — das iſraelitiſche Talent erſcheint in ihnen milder und befreit von jenen phyſiſchen wie geiſtigen Verzerrungen, die der beſtändige Vertheidigungskampf gegen die niederdrückenden Verhältniſſe dem Iſraeliten-Manne aufdrang. In den Frauen erſcheint daher der vortheilhafte Inſtinct des Volkes reiner. Sie ſind daher vielleicht die erfolgreichſten Verwenderinnen für daſſelbe. Der Blick würde ſich am erſten entwaffnen, je öfter er auf ihnen verweilte. —

Eine jede eigenthümliche Bemerkung drängt ſich uns auf, wenn wir die wenigen iſraelitiſchen Frauen betrachten, welche die Geſchichte uns heraushebt, ſey es die Eſther der Bibel, ſey es die Caſimir's des Großen von Polen, die wir ſpäter beſprechen. Wo ſie in das Leben eingriffen, geſchah es auf dem Wege reinſter **Weiblichkeit**, deren Charakter ſie vorzüglich bewahren — einwirkend durch Umgang und Seyn auf den Mann, daß er handle, nie ſelbſt in männliches Handeln hinübergreifend. —

Wenn die Jüdinnen ſchon bisher in ihren dunklen Verhältniſſen als Mütter, Gattinnen und Töchter muſterhaft daſtehen, ſo dürfen wir die ſchönſten Früchte von ihnen erwarten in beſſern Tagen. Wir ſind daher ſehr erfreut, auch unſern Leſern ein Gemälde dieſer Art aus der neuern Zeit, hervorgerufen durch jene preußiſche Emanzipationsepoche, deren wir in dem Artikel Friedländer gedachten, verführen zu können, ein Bild, das erſt vor Kurzem und

nach dem Tode des, im Leben in weiblicher Stille wirkenden Originals der Welt bekannt gemacht wurde.

Varnhagen von Enſe (Rahel Antonie Friederike) geboren im Juni 1771 zu Berlin, geſtorben ebendaſelbſt am 7. März 1833. Ihr Vater, Levi Marcus, war ein wohlhabender, in Welt und Geſchäften erfahrener Mann, ausgezeichnet durch lebhaften Geiſt, berühmt wegen ſeines ſcharfen Witzes. Die Mutter, eine kluge, fromme und dabei muntere Frau, brachte nach vielen zu frühzeitigen Niederkünften in Rahel das erſte lebende Kind zur Welt, welches aber ſo klein und zart war und ſo ſchwach ſchien, daß man daſſelbe in Baumwolle gehüllt, eine Zeitlang in einer Schachtel aufbewahrte. Rahel bekam in der Folge noch drei Brüder (unter dieſen den Dichter Ludwig Robert) und eine Schweſter. Schon in den früheſten Jahren erſchien ſie als ein außerordentliches Kind und wurde der entſchiedene Liebling des Vaters. Rahel wurde ſchon in der Kindheit und bei zunehmenden Jahren immer mehr als ein Phänomen geiſtiger Begabung angeſtaunt, ihre lebendigen und eigenthümlichen Worte citirte man, ſuchte man hervorzurufen, und that dieß um ſo lieber, als ihre überraſchenden, oft humoriſtiſchen und witzigen Aeußerungen nie verwundeten, ſondern meiſtens nur durch Macht der Wahrheit und durch Licht der Gedanken glänzten. Nach des Vaters Tode befand ſich Rahel in günſtiger Lage bei ihrer Mutter, welche den Geiſt der Tochter um ſo freier gewähren ließ, als ſie in ihr die kindlichſte Liebe, ſo wie die zarteſte Geſchwiſterſorge thätig und ihr ganzes Betragen von der ſtrengſten und edelſten Wahrhaftigkeit, ſo wie von dem richtigſten Verſtande geleitet ſah. Von Kindheit an durch ihre Natur zu ſelbſtſtändigem Nachdenken und eigenſter Auffaſſung hingetrieben, mußte Rahel Alles, was ſie war und wußte, frei aus ſich ſelbſt erzeugen. Ueberlieferung durch Unterricht konnte ihr kein Mittel der Erkenntniß ſeyn. Sie klagte, daß ſie von ihren Lehrern, die jeden Lehrgegenſtand aus einem ihr fremden Geſichtspunkte nahmen, nichts lernen konnte, als was etwa zufällig ſich ihrer eigenen Gedankenrichtung einfügte. Um ſo tiefer, eigenthümlicher und überraſchender war ihre Bildung, mit welcher ſie in die Geſellſchaft leitend, belebend und begeiſtigend eingriff. Der Charakter der damaligen Bildung war überhaupt, im Gegenſatz der heutigen iſolirten und iſolirenden, ein durchaus geiſtiger. So ſammelte ſich denn auch früh ſchon um Rahels originelles Geiſtesleben eine anregende Geſelligkeit, deren Kreis ſie ſich ſtets erweiterte. Einheimiſche und Fremde von Auszeichnung und Geiſt, mehrere ſchon damals, viele ſpäter berühmt und in die Weltgeſchicke eingreifend, ſuchten ihre Nähe und wurden heimiſch in ihrem kleinen Geſellſchaftszimmer. Männer wie Gentz, Friedrich Schlegel und beide Humboldt, Ludwig und Friedrich Tieck, Hans Geneliy, von Brinkmann, Veit von Bargeberf, von Gualtieri, Graf von Bernſtorff, Navarr[illegible] und ſo viele Andere, Diplomaten, Gelehrte und Künſtler, brachten und fanden hier geiſtige Belebung und Anregung. Viele von ihnen ſammelten in ihrem Kreiſe und nach ihrem

eigenem Verſtändniß in Rahels Unterhaltung ſo manchen Keim, der in ſpätern Welt- und Kunſtgeſtaltungen als Frucht hervortrat.

Unter manchen Bewerbern hatte ſich um 1791 ein junger Mann ausgezeichnet, deſſen Neigung erwiedert wurde. Er gehörte einer der ausgezeichnetſten Familien des Landes an: ſein Vater war Staatsminiſter. Als die Heirath ſich entſchieden hatte, regte ſich das Adelsgefühl der Familie, die ſonſt vorurtheilsfrei genug war und dieß auch in der Folge durch viele ihrer eingegangenen Verbindungen bethätigte; man widerſetzte ſich nicht geradezu, aber man wollte ablenken. Der junge Mann begann einen Augenblick zu ſchwanken, und Rahel, die den Schwankenden leicht herüberziehen und durch ein Wort für immer beſtimmen konnte, entſchied, zu ſtolz, nun den Bruch. Nach dieſer Wendung, die einem Charakter wie dem ihrigen als eine große Schickſalskränkung erſchien, machte ſie mit einer Freundin, Gräfin von Schlabrendorf, eine Reiſe nach Paris, wo ſie auch mit Frau von Humboldt zuſammentraf. Nach einem Aufenthalt von ungefähr einem Jahre kehrte ſie über die Niederlande und Hannover, wohin ihre jüngere Schweſter inzwiſchen ſich verheirathet hatte, nach Berlin zurück. Hier wurde ſie von einer ſchweren und langwierigen Krankheit befallen, von welcher ſie langſam genaß. Damals erfüllte eine neue Leidenſchaft ihr Gemüth, die nach den darüber vorhandenen Andeutungen an Größe, Erhebung und Unglück alles von Dichtern Beſungene übertraf. Rahel, die ſich ſelbſt und Solchen, die ihres Vertrauens werth waren, ihr Inneres frei zu enthüllen ſtrebte, hat auch über dieſes Geſchick ihres Lebens ſich mündlich wie in Briefen und Denkblättern offen und ohne Rückhalt ausgeſprochen. Die Papiere, das ſchönſte Denkmal ihres innern Lebens ſind leider verſchwunden. Die Unglücksfälle, die im Jahr 1806 über Preußen hereinbrachen, trafen Rahel nicht nur in ihrer Liebe zum Vaterlande, ſondern auch in ihren eigenſten innern und äußern Lebensverhältniſſen auf das Schmerzlichſte. Prinz Louis Ferdinand, der in ihrer Freundſchaft ſeine Empfindungen und ſeine Erhebungen genährt, der ihr jede Regung ſeines Geiſtes und Herzens vertraut, war bei Saalfeld geblieben, der ganze Kreis von ausgezeichneten theilnehmenden Freunden zerriſſen und zerſtreut. Ihre durch das allgemeine wie durch beſonderes Unglück zerrütteten Vermögensumſtände zwangen zu ſtrenger Beſchränkung und ſchreckten mit größeren Beſorgniſſen zu einer Zeit, wo ihre ſchwankende Geſundheit ſorgfältige Beachtung gebot. All dieſes Mißgeſchick, ſo tief es ihr Gemüth ergriff, konnte dennoch niemals ihre rege Theilnahme am Leben, an Weſen und Kunſt, an den Weltereigniſſen, an dem Wohl und Weh des kleinen Kreiſes der noch nah gebliebenen Verwandten und Freunde unterdrücken, und wer damals mit ihr umging, konnte dieſelbe Fülle urſprünglichen Geiſteslebens genießen, die ſie jetzt wie früher unerſchöpflich ausſtrömte. Im Frühjahr 1809 lernte Varnhagen von Ense, ihr nachheriger Gatte, ſie näher kennen, gewann bald ihr volles Vertrauen und ihre Zuneigung. Doch mußte er zuvor eine feſte Stellung im Leben gewinnen, und ſo war Trennung für den Augenblick geboten, während welcher

die innigſte Verbindung durch unausgeſetzten Briefwechſel unterhalten wurde. Als 1813 Preußen ſich gegen den Druck der fremden Herrſchaft erhob, war Rahel eine der erſten und thätigſten unter den Frauen, die durch Fürbitte, Rath, Krankenpflege und Hülfleiſtung jeder Art das große Werk beförderten. Während des Waffenſtillſtandes begab ſie ſich nach Prag, wo ſie dieſelbe Thätigkeit mit unaufhaltſamem Eifer, obgleich von Krankheit ergriffen, mehrere Monate hindurch fortſetzte. Unzählige verwundete, erkrankte und hülfebedürftige Preußen, die durch die Kriegsereigniſſe nach Prag verſprengt waren, konnten, durch ihre Unterſtützung und Pflege aufgerichtet, wieder zum Heere abgehen. Im September 1814 ging ſie nach Berlin zurück, wo ſie ſich mit Varnhagen von Enſe verheirathete, bald darauf aber denſelben nach Wien begleitete, wo ſie während des Congreſſes, und ſpäter, während ihr Gatte dem Staatskanzler Fürſten von Hardenberg nach Paris folgte, bis zum Juli 1815 blieb. Hier wie überall war ſie mit den ausgezeichnetſten Männern und Frauen in fortgeſetzter geſelliger und geiſtiger Verbindung. Im Auguſt 1815 traf ſie in Frankfurt a. M. mit ihrem Gatten wieder zuſammen und zog mit demſelben, als er zum preußiſchen Geſchäftsträger, dann zum Miniſterreſidenten am Hofe zu Karlsruhe ernannt wurde, dahin, wo ſich dann ebenfalls die angenehmſten und beliebteſten Verhältniſſe gar bald entwickelten. Im Sommer 1819 ging ſie mit ihrem Gatten, der von ſeinem Geſandtſchaftspoſten abberufen worden, nach Berlin zurück. Von da an lebte ſie ſtill in einem kleinen, aber gewählten Kreiſe geiſtreicher Perſonen, immer betrachtend, die ſchönſte Geſelligkeit erſchaffend und belebend, in zunehmender Kränklichkeit durch die Geſundheit des jugendlich gebliebenen Geiſtes ſich aufrecht haltend. Als 1831 Berlin von der Cholera heimgeſucht wurde, konnte Rahel dem ihr inwohnenden menſchenfreundlichen Triebe, obgleich von Körperleiden bei abnehmenden Kräften immer härter bedrängt, ſo wenig als in früherer Zeit widerſtehen. Eifrig und thätig, wiewohl ſtill und ungenannt, ſpendete ſie Troſt und Hülfe in näheren und ferneren Kreiſen und ſuchte, ſo weit ihre Kräfte reichten, dem allgemeinen Unheil zu wehren. Wir ſehen in Rahel ein ſeltenes Beiſpiel von der ſiegreichen Macht unabhängiger Selbſtentwicklung und unverbrüchlicher Wahrheitsliebe. Aller Einfluß durch Stand und Namen, durch Schönheit und glänzende Verhältniſſe, durch künſtleriſche und ſchriftſtelleriſche Verdienſte war ihr verſagt: dennoch hat ſie unglaublich auf die umgebende Welt gewirkt, den Beſten ihrer Zeit gleich und nahe geſtanden, eigenthümlichen tiefen Eindruck gemacht, die allgemeinſte Aufmerkſamkeit, Achtung und Wohlgeſinnung erworben, und all dieß durch ihr einfaches, tägliches Leben, durch das unbefangene Walten ihrer ſtets wahren, gütigen, erweckenden Perſönlichkeit. Sie ergründete durch eigene Forſchung ſich ſelbſt, die Menſchen und die Welt bis zur innerſten Wurzel und ſtellte das Erkannte dar in ſelbſtgefundener, ſcharfbeſtimmender, treu abbildender Sprache. Was ſie ſchrieb und ſagte, war ihr volles Eigenthum. Nie hörte oder las man von ihr, auch über die alltäglichſten Gegenſtände, irgend einen Ausſpruch, der nicht entweder durch überraſchende Wahrheit, treffenden Witz, durch Neuheit

des Gedankens oder des Ausdrucks, durch geistigen Inhalt oder glückliche Wendung etwas Besonderes enthalten und dennoch anspruchslos als frisch gepflückte Gabe der Natur sich dargeboten hätte. Wort und Ausdruck waren stets sowohl dem Gegenstand, als dem augenblicklichen Verhältniß, unter welchem sie hervortraten, auf's richtigste angepaßt. Wahrheitsliebe fand den Gedanken und Menschenliebe sprach ihn aus; so kam ihm Form und Inhalt. Aus dieser zwiefachen Liebe entsprang in ihr Alles. Strenge gegen eigene, mehr noch als gegen fremde Fehler; Aufrichtigkeit über beide bei nie mangelnder Schonung und stets erneuerter Geduld; freudige Anerkennung fremder und würdiges Bewußtseyn eigener Vorzüge; aufopfernde Hingebung und unvertilgbare Persönlichkeit, schärfste Auffassung und eigenthümlichste Darstellung; hohe Kraft im Unglück und freudiger Genuß des Glücks beim tiefsten Gefühl für Beide. Jenes war bei ihr fast immer ein Werk des äußern, und dieß ihres innern Lebens. Dieß wissen von Rahel Diejenigen, die sie kannten. Was aber weiß von ihr die Welt, die Geschichte, die Literatur? Auch dafür ist gesorgt. Jenes stete Bedürfniß, sich und Andern klar zu werden, fand nicht im Gespräch allein Befriedigung, auch der schriftliche Ausdruck mußte dem Bewußtseyn und der Mittheilung unablässig zu Hülfe kommen, und so entfielen ihrer Hand unzählige Briefe, einzelne Blätter, Bemerkungen, Zeitbildern; stets frische Denkblätter inhaltreichen Lebens. Das Meiste ihrer Correspondenzen ist, theils durch absichtliche Vernichtung, theils durch Unachtsamkeit, zwar verloren gegangen, doch aber Vieles und Wichtiges noch verdanken, wovon freilich nur der kleinste Theil für jetzt zur Mittheilung geeignet ist. Nie schrieb sie etwas für den Druck, wie auch nur in dem Gedanken daran, immer nur einzig für die bestimmte Absicht des Augenblicks mit freier Hingebung, ganzer Aufrichtigkeit und reinster Naivetät, die niemals durch das immer vorhandene klare Bewußtseyn, auch im Alter nicht getrübt wurde.

Sie hat den schriftstellerischen Beruf nicht gesucht und nicht erstrebt; der Ruhm aber sucht sie und wird sie überleben. Unter dem Titel: „Rahel, ein Buch des Andenkens für ihre Freunde“ (Berlin 1833) hat ihr Gatte aus jenen Briefen und Blättern eine reiche Auswahl der Welt erhalten, die, zwar anfänglich nur in einer mäßigen Anzahl verschenkter Exemplare verbreitet, in und außer Deutschland lebhafte Theilnahme erregt hat. Jede treue Selbstdarstellung, auch des einfachsten Menschen schon, ist eine werthe Gabe; wie sehr aber erhöht sich dieser Werth hier, wo die schönste gediegenste Menschennatur sich mit Bewußtseyn als eigenes Kunstwerk in der Schrift abgespiegelt mit allen Umgebungen ihrer Zeit und ihres Schauplatzes. In diesem Buche wird man Rahel absichtslos von sich selbst gezeichnet wiederfinden, wie sie hier geschildert ist. Eine erste Mittheilung von Briefstellen über Goethe gab Varnhagen von Ense im „Morgenblatt“ 1812. Sie machten Aufsehen, auch Goethe war davon erregt, sie wurden aber nicht fortgesetzt, und Rahels Name blieb dabei verschwiegen. Aehnliche Bruchstücke, gleichfalls ohne sie zu nennen, erschienen im „Schweizerischen Museum“ 1816. Hierauf

wiederum Einiges 1821 in der Zeitſchrift „die Wage“ und 1830 in Fouqué's „Blätter für Frauen.“ In Folge dringender Aufforderungen iſt das Buch „Rahel“ 1834 auch in öffentlicher Herausgabe und zwar bis auf drei Bände (100 Bogen) vermehrt erſchienen. Der vollſtändige Briefwechſel, ſoweit er noch erhalten iſt, würde, wie man verſichert, mehr als zehn Bände ausmachen. Der Inhalt ſoll jedoch die Mittheilung erſt in ſpätern Jahren geſtatten.

Gallerie

der

ausgezeichnetſten

Israeliten

aller Jahrhunderte,

ihre Portraits und Biographien,

herausgegeben

von

Dr. M. Frankfurter

und

Berthold Auerbach.

Stuttgart.
J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.
1836.

Vorrede.

Bei der Aufstellung einer Gallerie der ausgezeichnetsten Israeliten könnte man den Zweck im Auge haben, an einzelnen Individualitäten das unbestreitbare Bestehen hoher menschlicher Ausbildung im Juden, die sich Bahn gebrochen durch mancherlei Hemmnisse, darzulegen, die Pflicht der Humanität auf der einen, die Pflicht der Staatsklugheit auf der andern Seite daraus zu erweisen, daß die Hemmnisse hinweggeräumt werden und jene menschlichen Uranlagen sich frei entwickeln können. — Die bisher erschienenen Hefte dieser Gallerie mögen dies genugsam erwiesen haben, und ihrem Zwecke dürfte es nicht entgegen gewesen sein, Convertiten aufzunehmen, da wohl Niemand im Ernste behaupten wird, daß durch den bloßen Akt des Uebertrittes eine radicale Wiedergeburt vorgegangen sei. Hierüber aber sind die Akten geschlossen. Eine dogmatische Besonderheit kann nun und nimmer als solche ein bestimmtes Hinderniß in der Erreichung allgemein menschlicher oder bürgerlicher Bestimmung angesehen werden, wenn nur die Grundelemente ein solches nicht in sich tragen; daß aber das Judenthum ein solches Hinderniß nicht in sich schließe, ist, wenn auch in der Theorie noch nicht allgemein anerkannt, doch factisch erwiesen. Das Merkmal Israelite oder Jude darf nicht mehr als Charakteristicum gelten. Wozu aber denn noch eine Gallerie der ausgezeichnetsten Israeliten? — Gerade weil wir hoffen und mit Zuversicht dahin arbeiten, daß fortan bei der Würdigung einer hervorragenden Persönlichkeit nimmer nach dem Zufälligen seiner Geburt in einer bestimmten Religionspartei gefragt werde, gerade deßhalb möchte jetzt die Zeit sein, solche Erscheinungen zu zeichnen, die noch in dem Nestere jener Betrachtungsweise gehalten sind.

Wenn wir daher zurückschauen in die Vergangenheit, so dürfen wir nur an solche Erscheinungen uns halten, die von culturhistorischer Bedeutung sind. — Die

Zeit iſt nicht mehr ſo ferne, wo die Geſchichte des Judenthums als ein nicht geringer Theil der allgemeinen Culturgeſchichte anerkannt werden wird. Es iſt aber eine unumſtößliche Wahrheit, daß etwas anderes Culturhiſtorie, etwas anderes Wiſſenſchaftshiſtorie ſei, und daß dort etwas von Bedeutung ſein kann, was dieſelbe hier verliert; und ſo müſſen wir auch hie und da Perſonen in den Vordergrund ſtellen, deren Größe an ſich ihrer Wirkſamkeit bedeutend nachſteht. Auch ſcheinbare Anomalien in der Entwicklungsgeſchichte des Judenthums müſſen hiebei ihre wahre Würdigung finden. —

Wenn wir umherſchauen in der Gegenwart, ſo gilt es, an einzelnen Individualitäten darzuthun, wie allenthalben von den Juden angeſtrebt wird, wie ihnen hier und dort ſchon in vollem Maße vergönnt iſt, dem Drange nach Wahrem und Großem ungehindert folgen zu dürfen, und mit Erhaltung der Glaubensſelbſtändigkeit die Specialitäten ganz in der Beförderung des allgemeinen Wohles aufgehen zu laſſen. — Nur wenige durch ihre bloſe Stellung und die ihnen gewordene äußere Macht Bedeutſamen können hier gefunden werden. —

Es iſt bei einer Gallerie geſchichtlicher Perſonalitäten anders, wie bei einem großen, einheitsvollen Gemälde der pragmatiſchen Geſchichte. Wenn hier die Bilder zu einer Gruppe ſich geſtalten, ſo ſind jene ſchon gleichſam durch den äußern Rahmen von einander geſchieden, und will jedes Bild für ſich ſelbſt betrachtet ſein. Der kundige Beſchauer wird ohne Hilfe eines beredten Cicerone die Umgebungen des Einzelnen, ſo wie ſeinen geſchichtlichen Zuſammenhang mit den Uebrigen leicht erkennen.

D^r GABRIEL RICHERAND.

Gabriel Rieſſer.

Eine epitomariſche Zuſammenſtellung ſeines bisherigen Wirkens.

Einen Vater in den Höhen,
Eine Mutter haben wir,
Gott, den Aller Weſen Vater,
Deutſchland unſre Mutter hier.

Wir hören ſo oft unſerer Zeit den Vorwurf machen, daß es ihren Söhnen an einer beſtimmten, das ganze Leben beherrſchenden klarbewußten Idee gebreche, daß ſie in titanenhaft weltſtürmeriſchen Unternehmungen ſich gefallen, und in vager Decentraliſation gern rückſichtslos an Allem herum experimentiren möchten, ſittlicher Ernſt, dem kein Opfer zu groß, keine beſcheidene Ueberzeugung zu geringe, in Manneskraft gefeſtete Tugend, der kein Kampf zu ſchwierig, nirgends mehr zu finden ſei. Wir haben uns hier nicht die Aufgabe geſtellt, ſolche und andere Anſchuldigungen mit allgemeinen Antitheſen zu entkräften, ſondern nur die Umriſſe eines Lebensbildes zu zeichnen, auf das keiner jener Vorwürfe ſeine Anwendung findet, und das ſomit als unmittelbarſte Widerlegung derſelben betrachtet werden kann. Wir unternehmen es hier, aus der Mitte unſrer Zeit, ja von der Spitze einer mächtigen Bewegung in derſelben, eine Erſcheinung aufzugreifen, für welche — wir geſtehen es gerne — uns jeglicher Maßſtab abgeht; weder tiefer gehende pſychologiſche Intuition, noch ein mit dem Fortſchritte der Zeit gewonnener veränderter oder höherer Standpunkt, (ein Maßſtab den man ſo häufig, obwohl meiſt auf unhiſtoriſche Weiſe, anzulegen gewohnt iſt) kann hier als ſolcher angewendet werden, denn es iſt ein Leben darzuſtellen, das noch ganz und gar in das unſere hereinragt und in demſelben Wurzel gefaßt hat. Wir können daher nur die Bindeglieder zwiſchen ſeinen einzelnen Thätigkeiten bezeichnen, uns ſelber aber zurückziehen und dieſe ſelbſt für ſich ſprechen laſſen. Noch ein weiteres Moment mußte uns hiezu veranlaſſen. Es iſt hier kein Leben, das mächtig bewegend durch Thaten heraustreten konnte in's Reich der äußern Geſchichte, das den bunten Wechſel manchfacher Erlebniſſe im großen Kampfe mit dem Schickſal darböte; gerade der verſagte Kampf, das Ausgeſchloſſenſein von allem erweiterten Streben bildet hier den Angelpunkt eines in ſich ſelber zurückgedrängten, in ſich bewegten Lebens; es iſt ein Mann, der — nicht von der göttlichen Macht des Geſchickes, ſondern nur von barbariſchen willkürlich auferlegten Geſetzen niedergehalten, — nichts hat als das Wort, mit der er gegen dieſelben kämpft, aber auch dies mit aller Macht und unabweislichen Stärke, die es in unſeren Tagen zu behaupten beſtimmt iſt. Es iſt alſo wiederum ſein eigen Wort, das ſich ſelbſt am beſten vertreten mag.

Von dieſem Geſichtspunkte aus möchten wir die folgende Zuſammenſtellung betrachtet wiſſen, und wir gehen daher nun unmittelbar zu derſelben über.

Gabriel Rieſſer iſt am 3. April 1806, am Vorabende des Peſachfeſtes (des Feſtes der Befreiung Iſraels), zu Hamburg geboren. Sein Vater, ein allgemein ſehr geachteter Kaufmann, ſtand mit der von Jakobſon damals repräſentirten Bewegung unter den

Juden in mannichfacher Beziehung, und hieraus ergeben ſich genugſame Andeutungen über die Erziehung, die er ſeinem Sohne angedeihen ließ. Er war mit der ebräiſchen Literatur wohl vertraut, und gab in ebräiſcher Sprache die Biographie ſeines Schwiegervaters, eines ſeiner Zeit hochgeſchätzten Rabbinen, Namens Raphael Cohen, heraus. Im Jahre 1819 erließ Rieſſers Vater ein Sendſchreiben in deutſcher Sprache, zu Gunſten der in Hamburg vorgenommenen Reformen im jüdiſchen Cultus.

Mit gründlichen Vorſtudien ausgerüſtet, verließ Gabriel Rieſſer ſeine Vaterſtadt, und beſuchte nach einander die Univerſitäten Kiel, München und Heidelberg, als Studirender der Rechte. — Die „Zeitſchrift für Civilrecht und Prozeß, herausgegeben von Linde ꝛc.“ enthält im Jahrgang 1828, Band 2, Heft 1 u. 2, eine Abhandlung „über Reſolutiv-Bedingungen von Dr. Gabriel Rieſſer.“ Der 22jährige Rieſſer entfaltet hier, nach dem Urtheile Sachverſtändiger, eine umfaſſende Kenntniß der Quellen und der Rechtsſyſteme, gepaart mit bündiger Klarheit und mit Scharfſinn, die die ſchönſten Früchte für die Wiſſenſchaft von ſeinen Studien erwarten ließen, ſo wie die Aufnahme in jene allgemein geachtete Zeitſchrift und die dadurch neu angeregte Controverſe über dieſe Materie dies genugſam darthun. — Der entſchiedenſten Befähigung zu ſeinem Berufe zum Trotz wurde er dennoch in ſeiner Vaterſtadt nicht zur Advokatur zugelaſſen, denn er war ein Jude. Auch in Heidelberg, wo er promovirt hatte, durfte er ſich nicht als Docent habilitiren, „weil der Docenten ſchon zu viele ſeien.“ (?) Er ging auf Reiſen. Da mochte er es fühlen, daß er zu anderem berufen ſei, als über die Nüancen oder Schattirungen eines alten Rechtsſatzes mit einem Citatenreichthum ꝛc. zu ſtreiten; es mochte ihm unerquicklich erſcheinen, einer vernunft- und erfahrungsmäßigen Feſtſtellung und Zuſammenſtellung der Rechte ein Leben zu widmen, dem die Ausübung und der Genuß ſo vieler derſelben vorenthalten war; wie manchen weitausſehenden Plan zu gründlich gelehrten Arbeiten mag er da von ſich abgeſtreift haben. Die Wiſſenſchaft und ſein Beruf blieben ihm ſtets hoch und theuer, und oft treffen wir in ſeinen ſpäteren Schriften auf jenen tiefen Ausdruck des Schmerzes, im Leben die naheliegende Handhabe zu miſſen, für ſeine gewonnenen Anſichten und Ueberzeugungen keinen unmittelbaren Wirkungskreis zu haben. Nun aber pochte eine gewichtige Miſſion an ſeine Bruſt. Er kehrte nach Hamburg zurück, und im December 1830 erſchien ſeine Schrift: „Ueber die Stellung der Bekenner des moſaiſchen Glaubens in Deutſchland“ (zweite Auflage. Altona 1831). Er erwarb ſich hiedurch einen eben ſo ſchwierigen als hohen Beruf, indem er als Wortführer der unterdrückten Glaubensgemeine begrüßt wurde. Die veränderte Lage der Zeit hatte auch die Stellung, von welcher aus die Juden ihre Anſprüche geltend machen mußten, verändert. Es galt ehedem die innere und äußere Befähigung der Juden zur Erfüllung aller Menſchen- und Bürgerpflichten zu heben und zu erweiſen, ihre Sache war eine Erziehungs- und Humanitätsfrage; hierüber ſind die Akten geſchloſſen: die Juden haben durch die That, allenthalben, wo es ihnen geſtattet war, ſich den kleineren und größeren Bewegungen der Zeit angereiht; nun aber galt es die Befriedigung der Anſprüche der Juden als nothwendige Conſequenz der aufgeſtellten Rechtsgrundſätze, es galt die Rechtsfrage zu entſcheiden. In dem regen Streben für den Fortſchritt ſollte auch die Sache der Juden in Erwägung gezogen werden. Rieſſer bezeichnet in der Vorrede ſeine Schrift als einen „Verſuch, bedeutenderen Männern — in geiſtiger wie in ſocialer Beziehung — ein regeres Intereſſe für dieſe Sache (für die zu wirken er ſich zur Aufgabe ſeines Lebens geſetzt) — abzugewinnen, eine oder die andere ſchlummernde Kraft

dafür zu wecken, die persönlich Betheiligten zu einer rüstigen Thätigkeit, die Menschenfreunde aller Confessionen zu einer lebhafteren Theilnahme anzuregen, und endlich auf die Nothwendigkeit hinzuweisen, daß der bei Einzelnen vorhandene gute Wille und die zerstreuten Kräfte sich zu gemeinsamer Wirksamkeit vereinigen." Er begegnet „einigen präjudiciellen Einwendungen," die man seiner Behandlung des Gegenstandes entgegenhalten könnte. Zuerst jener, „daß es überhaupt eine Thorheit sei, die Güte und Gerechtigkeit einer Sache geltend zu machen, der keine äußere Gewalt zu Gebote steht." „Ich kann dieser Ansicht nichts anderes entgegen setzen, als daß ich sie für eine unwürdige Verläumdung der Menschennatur halte, daß sie von der Geschichte, in der immer ein sittliches Moment, ein Recht, ein Glaube, ein Gedanke, die Massen beherrscht und die gewaltigsten Bewegungen erzeugt hat, Lügen gestraft wird, und daß sie in diesem besondern Fall eine durch nichts begründete Beleidigung gegen deutsche Fürsten und deutsche Volks-Vertreter enthält. Ich glaube vielmehr — und nur damit kann ich mein Auftreten rechtfertigen — daß die bloße reine Wahrheit auch aus dem Munde des Unbedeutendsten, durch keine Autorität, durch keine Fähigkeit unterstützt, nicht ganz machtlos ist, und daß dem Augenblick der vollen ernsten Ueberzeugung des Unrechts die Abhülfe nach kurzem Zwischenraum nachfolgen muß. Mögen mich die, die anderen Sinnes sind, einen Thoren schelten! Mögen sie immerhin meiner unerfahrenen Jugend ihre traurigen Erfahrungen, meinem heitern Glauben ihr trübseliges Mißtrauen entgegensetzen! Hätte mich mein Vertrauen auf die Macht der Wahrheit getäuscht, müßte ich diese Täuschung mit einem Leben voll verfehlter Bemühungen büßen, so würde ich doch jener beklagenswerthen Wirklichkeit gegenüber nie glauben, meine Täuschung zu theuer erkauft zu haben. Jedenfalls scheinen mir noch nicht alle Momente, die eine recht lebendige Ueberzeugung von der Schändlichkeit und Verderblichkeit der Glaubens-Despotie in unsern Tagen hervorrufen könnten, erschöpft zu sein; und, so lange das nicht geschehen ist, darf man nicht über die Wirkung, die jene Ueberzeugung haben oder nicht haben könnte, aburtheilen. — Eine Besorgniß anderer Art, die dem, der zur Wirksamkeit für das Recht des Schwächeren auffordert, entgegentritt, ist die Furcht vor dem Spott, der etwa Bemühungen dieser Art treffen könnte. Diese Furcht ist nach einer Seite hin nicht ungegründet. Edlen Naturen ist der Spott die letzte Waffe gegen den übermächtigen Unterdrücker, wenn alle anderen ihren Händen entwunden sind; gemeinen Naturen ist er die letzte Waffe gegen den unterdrückten Schwachen, wenn sie alle anderen zur Genüge gebraucht haben. Dem Spott der Letzteren ist daher in der That jeder ausgesetzt, der sich des Rechts der Unterdrückten, zu denen er gehört, annimmt; aber Jeder wird auch in dem Bewußtsein der Güte seiner Sache leicht die geringe Kraft finden, die dazu erforderlich ist, jenen Spott zu verachten. — Besorglichere Einwendungen werden Manche gegen den rücksichtslosen Ernst machen, mit welchem der Verfasser seine Argumente geltend gemacht. Es gezieme dem Schwachen nicht — so meinen Viele — auf die Güte seiner Sache zu trotzen: ihm gezieme Demuth und Bescheidenheit. Der Verfasser denkt darüber anders. Bescheidenheit dünkt ihn erhaben, wenn sie dem Auge des Schwachen die Ueberlegenheit des Starken verhüllt; schön, wenn sie im geselligen Leben über alle inneren und äußeren Unterschiede einen freundlichen Schleier wirft; aber häßlich bis zum Ekel, wenn sie der Uebermacht den feigen Tribut der Unterthänigkeit zollt. Jene feudale Demuth, die der Höhere von dem Niederen, der Stärkere vom Schwächeren verlangt, um sie ihm mit Stolz oder höchstens mit Herablassung zu erwidern, und sich dann wieder seinerseits vor dem Höheren und Stärkeren zu beugen, sollte man lieber bei ihrem wahren

Namen — Niedrigkeit — nennen, und nicht den edlen Namen der Bescheidenheit damit entweihen. In einer Sache, bei der es sich freilich nicht um Tod und Leben, aber — nach der Ansicht des Verfassers wenigstens — um etwas unendlich ernsteres, um Freiheit und Unterdrückung, um Recht und Unrecht, um Ehre und Schande, um Wahrheit und Lüge, um das rechtliche, vielleicht um das sittliche Sein oder Nicht-Sein von Hunderttausenden handelt — wäre jedes Verschweigen, jeder Rückhalt, jede Schonung eine Sünde wider den heiligen Geist der Wahrheit und der Menschlichkeit." „— Die Zeiten der Glaubens-Märtyrer sind vorüber; die Frage der Glaubensfreiheit selbst ist heut zu Tage mehr eine Frage des Rechts, der Ehre, der Freiheit als des Glaubens. Aber das Vertrauen auf eine gerechte Sache ist auch ein Glaube; es kann auch begeistern zu Bemühungen und Opfern, die, wenn sie kein augenblicklicher Erfolg krönt, wohlthätigen Samen in die Zukunft streuen können." Er verwahrt sich hierauf, daß, obgleich er „die Wünsche, Hoffnungen und Bedürfnisse der meisten seiner Glaubensgenossen" ausgesprochen, er in dem Aussprechen dieser Gesinnungen und in der Form, die er gewählt, nur seiner Individualität gefolgt sei und etwaige Mißbilligung ꝛc. nur „auf sein schuldiges Haupt allein fallen müsse." — „Der Verfasser macht endlich kein Geheimniß daraus, daß er zu denen gehört, die bei dem Erfolg der Sache, für die er streitet, im höchsten Grade persönlich betheiligt sind. Er ist bei der Wahl seines Standes, seiner Neigung und der Hoffnung, eben dieser Sache so am nützlichsten sein zu können, gefolgt, und sieht sich nun durch Gesetze religiöser Ausschließung nicht nur von dem Ziel eines erfreulichen Wirkens, von jedem Streben, das den Ehrgeiz des Mannes spornt und seine Kräfte spannt, sondern auch von jeder würdigen Stellung im bürgerlichen Leben, von jeder angemessenen Thätigkeit ausgeschlossen. Er glaubt nicht, daß man darum seine Bemühungen gering schätzen wird. Wer mit dem deutlichsten Bewußtsein an eine gute Sache sein Leben gesetzt hat, ist der darum zu tadeln, daß er mit der guten Sache sein Leben zugleich vertheidigt? Dennoch könnte vielleicht in einem Verhältniß, wo das persönliche Interesse des Vertheidigers mit dem Erfolg seiner Sache als unauflöslich verwebt erscheint, seine Stellung diesem einige Befangenheit, Anderen ein Vorurtheil gegen die Unparteilichkeit seiner Ansichten einflößen; in einer Sache aber, wo es äußerlich so über alles leicht ist, sich aller persönlichen Beschwerde durch den bequemsten Akt von der Welt zu überheben; wo also nur eine sittliche Nothwendigkeit den Kampf gebietet, und freie Opfer heischt; wo dem, dem es auf nichts anderes ankommt, als für seine Person nicht weiter belästigt zu sein, nichts willkommner ist, als nur so recht von ganzer Seele an dem Werth jener Sache verzweifeln zu können, um sich je eher, je lieber von ihr lossagen — in einer solchen Sache wäre jene Unbefangenheit kindisch und jenes Vorurtheil sinnlos." Er bekennt hierauf, daß er der jungen Generation der Juden angehöre, die „an der Lehre ihrer Väter festhalten, wenn sie gleich sehr vieles von den Formen derselben, was Anderen wesentlich erscheint, als der vorübergehenden Nothwendigkeit einer untergegangenen Zeit angehörend, von sich weisen." Man möge diese Gesinnung für eine außer aller positiven Religion stehende, für reinen klaren Deismus halten, er glaube als Mensch und Jude seiner irdischen Macht Rechenschaft für seine religiösen Ansichten schuldig zu sein, da sie weder inhuman noch matt und kraftlos oder fanatisch seien, sondern zu schweren Opfern begeistern. „Aber weit, sehr weit ist der Verfasser davon entfernt — und davor möchte er sich gern auf's aller entschiedenste verwahren — auf eben diese besondere Gesinnung seine Ansprüche auf bürgerliche Gleichstellung nur im mindesten gründen, eine Aristokratie der Aufklärung an

die Stelle der Ariſtokratie des Glaubens ſetzen, und ſich dadurch von einem großen Theil ſeiner Glaubensgenoſſen, die ihm nicht minder nahe ſtehen, als die, die ſeine Anſicht theilen, iſoliren zu wollen. Der Staat hat das unbeſtrittene Recht, die Erfüllung aller allgemeinen bürgerlichen Pflichten, das Tragen aller bürgerlichen Laſten als Bedingung an die Ertheilung bürgerlicher Rechte zu knüpfen; es gibt aber keinen Staat in Deutſchland, in welchem die Juden nicht zur Uebernahme aller Pflichten und Laſten bereit wären: ja es gibt keinen, in welchem ſie ſie nicht bereits vor der Erlangung bürgerlicher Rechte ohne Einſchränkung übernommen hätten. Jedes Einſchreiten der Staatsgewalt in das Gewiſſen und in die religiöſe Ueberzeugung ihrer Unterthanen aber über jenes Ziel hinaus, iſt eine Thorheit und eine Ungerechtigkeit. Der Staat hat ſo wenig das Recht einen Glauben zu verbieten, als ihn zu erzwingen. Freiheit und Wahrheit verlangen, daß für geiſtige Aufklärung, ſo gut, wie für den Glauben, mit keinen anderen Waffen, als mit denen der Ueberzeugung geſtritten werde. Es möchte wohl ein unausführbares Projekt ſein, die Juden nach ihrer Aufklärung zu klaſſificiren; gewiß aber iſt es eine empörende Ungerechtigkeit, an die religiöſen Meinungen einer unterdrückten Minderzahl von Staatswegen den Maßſtab einer Kritik legen zu wollen, den man an die Meinungen der Bekenner der Staats-Religion nicht legen will und kann, an die der Bekenner der rechtlich gleichgeſtellten Confeſſionen nicht legen darf.“ Jene Feſtſtellung eines Unterſchiedes iſt aber auch nie im Ernſt und praktiſch vertheidigt worden. Schließlich macht er ſich anheiſchig „achtungswerthe Gegner nach Kräften zu widerlegen.“ —

Wenn es uns ſchon bei der Vorrede, die doch die einzelnen perſönlichen Anſichten und den Standpunkt dargelegt, ſchwer ward, die Schlagſtellen herauszuheben, wenn wir oft mit der Feder inne halten mußten, indem wir uns die Grenzen eines Lebensabriſſes vorzeichneten, wie viel ſchwieriger wird ein Extract bei dem Inhalte des Werkes ſelbſt, das als organiſch gegliedertes Ganzes daſteht. Nicht etwa um den vollen Gehalt der Schrift, ſondern um ihren eigenthümlichen Charakter darzulegen, wagen wir es, eine möglichſt objektive Analyſe derſelben zu geben, mit dem Bemerken, daß man leicht für Schmuck und zierliches Beiwerk halten kann, was in der That ein nothwendiges Glied iſt, daß alſo etwaige Allgemeinheit oder Dunkelheit nicht dem Weſen der Schrift an ſich, ſondern unſerm Unternehmen zugeſchrieben werden muß.

Im Eingange vergleicht er die Verſchiedenheit des Kampfes, wo „die Wahrheit mit dem Irrthum, der ſich auch nach beſter Ueberzeugung für Wahrheit hält,“ oder des Kampfes, wo „die kaum mehr beſtrittene Wahrheit mit dem Beſtehenden, das, wenig bekümmert um ſeine Rechtfertigung, auf den langjährigen Beſitz trotzt und ihn nicht laſſen will.“ „Im Streit der erſteren Art iſt der Sieg ungewiß, weil es die Wahrheit noch iſt, im Anderen iſt für Jeden, der an die Menſchheit, an die Wahrheit, an Gott glaubt, der Sieg unbezweifelt: nur die Dauer des Kampfes kann ungewiß ſein.“ Der Kampf der Juden iſt ganz dieſer letzten Art. Er erwähnt hierauf die weſentliche Verſchiedenheit des mittelalterigen Religions-Eifers mit der bürgerlich-religiöſen Ausſchließung unſerer Tage. „— Es wäre eine Thorheit, die ſich in der That auch Niemand mehr zu Schulden kommen läßt, aus dem Glauben, in dem der Einzelne geboren iſt, und zu dem er ſich, ſo weit es der Staat verlangt, bekennt, einen Schluß auf ſeine innere religiöſe Geſinnung ziehen zu wollen.“ Die Niedergehaltenheit der Juden wird hierauf in einer geſchichtlichen Skizze dargelegt, wie ſelbſt gebildete deutſche Staatsmänner ſie „in dem alten Zuſtand ließen, oder nur halbe

Schritte zur Verbeſſerung thaten, in der Meinung, daß die Gebildeteren aus denſelben, die ſich am meiſten durch jenen Zuſtand beengt fühlten, leicht den bequemſten, wenn auch nicht den würdigſten Weg einſchlagen, und daß die Sache ſo nicht durch die Macht des Glaubens und der Liebe, wohl aber des Unglaubens und des Egoismus ſich ſchon machen werde." Er wolle nicht die Uebertretenden angreifen, von denen „Einzelne, den Glauben, zu dem ſie ſich äußerlich bekannten, auch wahrhaft im Geiſt und in der Wahrheit angenommen haben. Das glänzende Beiſpiel eines allgemein verehrten und ehrwürdigen Mannes ſteht vor den Augen Deutſchlands" (wahrſcheinlich meint er Neander); er ſpreche von denen, die nicht übertreten; wenn Recriminationen ſich finden, liegt dies in der Natur der Sache. „— Wir — ich rede hier in der Ueberzeugung, daß ich die Geſinnungen einer großen Anzahl der achtungswertheſten und der geachtetſten unter meinen Glaubensgenoſſen, insbeſondere derer ausſpreche, welche mit mir der jüngſten in den letzten Decennien herangewachſenen Generation angehören — wir haben nichts an der Religion unſerer Väter zu rächen; wir haben nur Urſache, ſie zu lieben: denn wir ſind ohne Vorurtheile und ohne einen drückenden Ceremonien-Dienſt in einem reinen Gottes-Glauben, in dem unbeſiegbaren Vertrauen auf eine göttliche Führung und auf den endlichen Sieg des Guten und des Rechten erzogen, die Kraft iſt in uns friſch erhalten worden, um ſie gegen die Despotie des herrſchenden Glaubens zu wenden; denn dieſe allein trägt die Schuld von allem, was uns hindert und einengt. Wir glauben die mittelalterlichen Formen des Judenthums in unwiederbringlichem Untergang begriffen; aber wir ſehen nichts, als die freieſte Entwicklung der innerſten Lebenskeime des Moſaismus, gereicht an das Höchſte, was die Menſchheit unſerer Tage zu faſſen vermag, was für uns an ihre Stelle treten könnte. Wir glauben nicht, daß eine der beſtehenden öffentlichen Religionen den wahrhaften naturgemäßen Ausgangspunkt dieſer Entwicklung darbietet: wir können hierin irren, aber darin gewiß nicht, daß nur Glaube und Ueberzeugung, nicht ſchnöde Rückſicht auf äußeren Vortheil, nicht ein feiges Weichen vor ſinnloſer Gewalt dieſe Frage entſcheiden müſſen. Wir verehren mit tiefgefühlter Begeiſterung die Grundſätze der Vernunft und der Freiheit, denen alle edlen Beſtrebungen unſeres Jahrhunderts zugewandt ſind, und denen wir mehr, als irgend Jemand, Alles verdanken, was dem Leben Werth gibt; wir verachten aber jenen Jeſuitismus der Aufklärung, der den Glauben wie das Gewand wechſelt, der den Lama oder Fetiſch, wie Mahomet oder Chriſtus, der dieſen nach den Lehren der katholiſchen Kirche, Luther's oder Calvin's u. ſ. w. anzubeten bereit iſt, je nachdem es die Umſtände mit ſich bringen. Wir glauben, daß das Gebot des Sabbath, wie die moſaiſchen Speiſegeſetze und ähnliche an äußere vergängliche Verhältniſſe geknüpft ſind; aber das inhaltſchwere Wort der ewigen Wahrheit „du ſollſt den Namen deines Gottes nicht umſonſt anrufen" hallt ewig in den Tiefen unſeres Herzens wieder, und flößt uns ein Grauen ein vor einem Gottes-Bekenntniß an dem das Herz keinen Theil hat, und Abſcheu gegen eine verworfene Geſetzgebung, die zu ſolchen Bekenntniſſen lockt. Wahrheit — ſo denken wir — nicht Heuchelei und Lüge ſollen an die Stelle des untergehenden Wahnes treten; die Opfer, die der Aberglaube nicht mehr heiſcht, ſollen dem Gott der Wahrheit und der Liebe, nicht dem Götzen der Falſchheit und der Selbſtſucht; ſie ſollen dem Wohl der Leidenden, dem Recht der Unterdrückten, nicht der übermüthigen Willkür eines andern Aberglaubens dargebracht werden. Der Narrheit und dem Fanatismus haben unzählige Märtyrer geblutet; Recht und Wahrheit bedürfen ſelten des Märtyrthums: ſie zeugen für ſich ſelbſt, und der Boden, auf dem ſie gedeihen ſollen, braucht nur mit Schweiß, nicht mit Blut gedüngt zu

ſein. Aber Schande der Menſchheit, wenn ſie der geringen Opfer, die ſie fordern, entbehren müßten! In unſerer Sache ſollen ſie es nicht — dafür verbürgen wir uns. All unſer Wille, alle unſere Kräfte ſollen auf das eine Ziel, die Erringung der uns ſchmählich vorenthaltenen Menſchen- und Bürgerrechte gerichtet ſein, ohne ſie durch eine Lüge zu erkaufen. War je eine Sache rein und gut, der Opfer werth und eines endlichen Sieges gewiß, ſo iſt es dieſe, denn wenn ſonſt der Kampf um das Recht faſt immer zugleich ein Kampf um Intereſſe iſt, ſo gilt es hier ja nur das reine, gute Recht: die Intereſſen könnten wir leicht wohlfeiler erkaufen. Darum laßt uns, ſiegend oder für den Augenblick unterliegend, ſtolz ſein auf die Sache, für die wir ſtreiten! Laßt uns denen, die ſich erfrechen, eine Ausſchließung, die uns Treue und Gewiſſenhaftigkeit zuziehen, mit moraliſchen Gründen beſchönigen zu wollen, die wohlverdiente Verachtung entgegenſetzen!“ Er beklagt es, daß, wie die Gegner der Juden „ihre Waffen aus der Rüſtkammer des unter uns beinahe verſchollenen Talmuds, oder vielmehr des einfältigen Eiſenmenger hervorwühlten“ daß auch die Vertheidiger des Rechts „ihren Standpunkt um einige Decennien, was hier ſo viel iſt, als um einige Jahrhunderte rückwärts genommen haben,“ daß ſelbſt die Schriftſteller moſaiſcher Religion allzuängſtlich den durch die Neuzeit errungenen Standpunkt nicht genug geltend gemacht. Es gilt daher, daß alle Gutgeſinnten ihre Stimmen vereinigen. „Dieſer Anſicht gemäß iſt es einer der Zwecke dieſer Schrift, zu Bildung von Vereinen zunächſt aus Bekennern des moſaiſchen Glaubens, aufzufordern, deren Mitglieder ihren ernſten Willen ausſprechen, alles zu thun, was nach ihrer beſten Ueberzeugung der Erwerbung der bürgerlichen Gleichheit für ihre Glaubensgenoſſen förderlich ſein kann, und ſo lange der Verein beſteht, d. h. ſo lange bis dieſer Zweck vollkommen erreicht iſt, ihren Glauben nicht mit dem herrſchenden vertauſchen zu wollen.“ „Laſſen wir einen Augenblick die Frage der Religion ganz bei Seite — fragen wir unſere Ehre und unſer Gewiſſen, ob es uns erlaubt iſt, die Sache einer unterdrückten ſchwachen Minderzahl, zu der uns die Natur geſellt hat, zu verlaſſen, beſonders, wenn wir einige, wenn auch noch ſo geringe Kraft beſitzen, womit wir dieſer Sache nützen könnten?“ — „ich bin daher mit vielen der Meinung, daß es keine übertriebene Forderung an Männer von ſtrenger Rechtlichkeit und wahrer warmer Theilnahme an dem Wohl ihrer Mitmenſchen iſt, daß ſie, ſelbſt wenn ihr Gemüth zu den Lehren der herrſchenden Kirche ſich hinneigte, die äußere Losſagung von ihrer Gemeinde bis zu dem Augenblick verſchieben, wo das erſehnte Ziel erreicht, das Palladium der Freiheit erobert iſt, wo ihre Glaubensbrüder des Tributs ihrer Anſtrengungen nicht mehr bedürfen, wo auch keine unwürdige Deutung jenes Schrittes mehr möglich iſt.“ Epiſodariſch zeigt er dann den innigen Zuſammenhang der Juden-Angelegenheiten mit denen der Zeit überhaupt, und fährt dann fort: „Welcher fühlende Menſch, der im Schooß des moſaiſchen Glaubens geboren iſt, kann ſich ohne den tiefſten Schmerz den Zuſtand vergegenwärtigen, der die Folge davon ſeyn würde, wenn — wohin die Tendenz einiger Indifferenten geht — die Gebildeteren, die Talentvolleren, die Einflußreicheren, die natürlich am empfindlichſten gegen den kläglichen Zuſtand der Dinge ſind, zu deſſen Verbeſſerung aber gerade ihre unermüdeten Anſtrengungen thätig ſein müſſen, ſich losreißen, und die armſelige, gedrückte, hülfloſe Maſſe, ſich ſelbſt und dem Staate zur Laſt, zurückließen. Daß aber, wie ſich einige Unkundige träumen laſſen, die die heiligſten, menſchlichen Verhältniſſe aus der beſchränkten Perſpektive ihres Eigennutzes betrachten, die Maſſe ſelbſt allmählig, des Druckes müde, um es beſſer zu haben, ſich dem herrſchenden Glauben hingeben würde — das erſcheint gottlob Jedem,

der die gemüthliche Macht, die dem jüdiſchen religiöſen Leben in allen ſeinen mehr oder minder aufgeklärten Formen eigen iſt, einigermaßen beobachtet hat, als eine abſolute Unmöglichkeit. Ich ſage gottlob, und ich ſage es nicht aus irgend einem Vorurtheil für meine Religion; ſondern ich ſage es, weil nach meiner feſten innigſten Ueberzeugung ein ſolches allmähliges Hingeben in Maſſe — ehe der Zuſtand der rechtlichen und geſelligen Gleichheit vollkommen erreicht, ehe die Menſchheit überhaupt zu dem höheren Standpunkt, auf dem ſich die Religionen vielleicht ausgleichen werden, gelangt iſt — nur die Folge einer tiefen entſetzlichen Demoraliſation ſein könnte, vor deren Bilde mir ſchaudert, eines Zuſtandes ſittlicher Verderbtheit, die nicht nur Wahrheit und Glaube und Gottesfurcht, ſondern auch in Tauſenden von Fällen die heiligſten Gefühle der Pietät, der Dankbarkeit, der Kindesliebe mit Füßen treten, und die ganze Maſſe verödeter gottverlaſſener Herzen dem einen allverſchlingenden Teufel des Eigennutzes als eine gewaltige Beute überlaſſen müßte; eines Zuſtandes, von dem wir gottlob weit, unendlich weit, entfernt ſind. Und dieſer Zuſtand brauchte nicht etwa nur ein vorübergehender, eine kurze entſcheidende Krankheit zu ſein; nein, es würden Jahrhunderte einer ſittlichen Auszehrung dazu gehören, um nur die Maſſe merklich zu verkleinern. Leider iſt es nicht zu läugnen, daß manche Regierungen auf dieſe ſittliche Entartung ſichtlich, wenn auch unbewußt, hinarbeiten; aber alles wahrhaft Geiſtige und Sittliche in der Menſchennatur, wenn auch überſchattet von Thorheiten und Vorurtheilen, iſt ſo gewaltig und übermächtig, daß von dieſer Seite wohl für Einzelne, aber durchaus nicht für die Menge zu fürchten iſt." — Er bekämpft hierauf die hie und da eingeriſſene Mode, daß manche Eltern bei dem Judenthum verharrten, „ihren Kindern aber auf eine unſchuldige Weiſe die Vortheile der herrſchenden Religion zu erwerben glaubten, daß ſie ſie vor dem erwachten Bewußtſein oder der erlangten Selbſtändigkeit die Weihe derſelben empfangen ließen." Als eine Handlung, die aus der individuellen Anſicht hervorgehe, gehöre ſie nicht vor das Forum der öffentlichen Kritik, wenn man aber von der allgemeinen Verbreitung dieſes Verhältniſſes die Löſung der hier obwaltenden Frage erwartet, ſo muß man entgegnen, daß „nur der höchſte Grad von Indifferenz gegen alle poſitive Religion" dies herbeiführen könnte; vom Standpunkte des reinen Deismus aus finden ſich nicht minder Colliſionen, dieſes Verfahren könnte überhaupt der Sache des Rechts und der Freiheit nur ſchaden. „Aus dieſen Gründen ſcheint mir eine Verſtändigung darüber ſehr wünſchenswerth, daß die Mitglieder der Vereine ihre Kinder vor erlangter Selbſtſtändigkeit, in keiner andern, als in der moſaiſchen Religion erziehen laſſen wollen." Indem er dann gegen die Proſelytenmacher kämpft, „die, wie Kuppler anderer Art durch den Reiz des Geldes zu einem Bündniß ohne Liebe, ſo durch äußere Vortheile zu einem Bekenntniß ohne Glauben locken," dagegen aber das natürliche Verhältniß zwiſchen den verſchiedenen Religionen im Geiſte unſerer Zeit als das der gegenſeitigen Achtung bezeichnet, und daß ſeiner Ueberzeugung nach der Moſaismus „ein verjüngtes blühendes Leben fortzuführen im Stande iſt," ſpricht er hiebei die Anſicht aus, „daß durch die rechtliche Ausgleichung die Anzahl derer, die in Wahrheit zum Glauben des Chriſtenthums übertreten, verhältnißmäßig zunehmen, und daß ſo die Sache der Religion von allen Seiten gefördert werden wird!" Die Dringlichkeit der Anſprüche der Juden gerade in der jetzigen Zeit wird nachgewieſen, und die dreifache Thätigkeit der projektirten Vereine feſtgeſtellt, dieſe ſind: von der Regierung des Landes „die Ertheilung gleicher Rechte mit ihren chriſtlichen Mitbürgern erbitten." — „Wir wollen nur für gleiche Laſten, die wir allenthalben willig tragen, auch gleiche Rechte mit den übrigen Staatsbürgern. Wir wollen keine Abgaben erlaſſen haben, als die der religiöſen

Lüge; wir wollen nichts als daß man uns rechtlich ſo behandle, wie man uns behandeln würde, wenn wir einen Schritt gethan hätten, gegen den ſich unſer Gewiſſen ſträubt.“ In conſtitutionellen Staaten die Befriedigung der Anſprüche der Juden als nothwendige Conſequenz der aufgeſtellten Rechtsprincipien geltend zu machen. Drittens, beim Bundestage die Durchführung des 18. Artikels der Bundesakte und des 65. Artikels der Wiener Schlußakte zu reklamiren. Dieſe lauten: „Die Bundesverſammlung wird in Berathung ziehen, wie auf eine möglichſt übereinſtimmende Weiſe die bürgerliche Verbeſſerung der Bekenner des jüdiſchen Glaubens in Deutſchland zu bewirken ſey, und wie inſonderheit denſelben der Genuß der bürgerlichen Rechte gegen die Uebernahme aller Bürgerpflichten in den Bundes-Staaten verſchafft und geſichert werden könne; jedoch werden den Bekennern dieſes Glaubens bis dahin die denſelben von den einzelnen Bundes-Staaten bereits eingeräumten Rechte erhalten.“ Im letztern heißt es: „Die in den beſonderen Beſtimmungen der Bundesakte, Artikel 16, 18, 19, zur Berathung der Bundes-Verſammlung geſtellten Gegenſtände bleiben derſelben, um durch gemeinſchaftlichen Uebereinkunft zu möglichſt gleichförmigen Verfügungen darüber zu gelangen, zur ferneren Bearbeitung vorbehalten.“ In der Beleuchtung dieſer Artikel ſagt er unter Anderm: „Wenn ich dennoch die Erfüllung als eine Gewiſſenspflicht betrachte und ſie der Ehre anheimgeſtellt habe, ſo geſchah es nicht, weil es an einem vollgültigen Rechtsanſpruch, ſondern weil es an einem zwingenden Richter fehlt: denn der Anſpruch iſt ſo vollgültig und ſo bindend, wie in ſtaatsrechtlichen Verhältniſſen nur einer ſein kann; der 16. Artikel der Bundesakte beruht auf derſelben Bürgſchaft, und ſein Inhalt iſt ſo heilig und unverletzlich wie der des 13.; die unveränderte Fortdauer des alten Zuſtandes, die dem einen wie dem andern zuwider läuft, iſt als proviſoriſch oder als illegal zu betrachten.“ Er urgirt hierauf die Worte: „Gegen die Uebernahme aller Bürgerpflichten,“ wie dieſe bereits allenthalben erfolgt, und wie dagegen die Reaktion, daß man nämlich den Juden dennoch ihre alten Rechte hier und dort genommen keine bundesgeſetzliche Sanktion erhalten habe. — Indem er nun im zweiten Theile ſich zur Bekämpfung jener „Ausflüſſe des Lügengeiſtes, die ein herrſchender Euphemismus Vorurtheile nennt“ anſchickt, ſtellt er ſich auf den erhabenſten Standpunkt der welthiſtoriſchen Betrachtung, und wir vernehmen hier die großen Worte: „Die geiſtige Wechſelwirkung der verſchiedenen Völker, das Band eines gemeinſamen Strebens, das die Menſchheit umfaßt, iſt der eigentliche Charakter unſerer Zeit, der ſie vom Alterthum wie vom Mittelalter ſcheidet.“ In einer Anmerkung ſetzt er hinzu: „Dieſer Geiſt der Weltbildung und der Nationenliebe vernichtet die Nationalität nicht, ſondern er veredelt ſie, ſo wie die Bildung des Einzelnen die Individualität nicht aufhebt, ſondern ihr gerade erſt rechte Bedeutung gibt, ſo wie die Liebe nicht Tod, ſondern das reinſte Leben der Perſönlichkeit iſt.“ Wie ein ſolcher Geiſt ſich über niedrige Pygmäengeſtalten dahin bewegt und nur an Großem ſich anſchließt, das möge jeder, der ſich mit ihm in gleicher Höhe zu erhalten vermag, ermeſſen, oder beſſer, das möge er in der vorliegenden Schrift nachleſen. Von einer Betrachtung über die Verhandlungen der Juden-Angelegenheiten in England, dem Stande derſelben in Polen und Rußland kommt er wieder auf Deutſchland zurück, und zeigt, daß hier trotz einiger unvernünftiger Pöbelausbrüche, ſeien ſie von Einzelnen oder von Rotten ausgeführt, ſeien ſie in Schriften oder im Wirthshausgeräuſche, die Meinung der wahren Intelligenz unter den Chriſten eine für die Juden günſtige und verſöhnliche iſt. Klar und ſcharf hebt er die Triebfedern jener feindlichen Bewegungen hervor, ſie nieder-

drückend mit aller Macht einer edlen Seele. „Der ſinkende Nebel der Vorurtheile hat die Höhen des Lebens verlaſſen — ſchließt er — er laſtet noch auf den Niederungen; aber der Himmel iſt heiter: die umwölkte Sonne der Menſchlichkeit kann ungehindert jeden Sinn erleuchten und jedes Herz erwärmen; ihr ſiegendes Licht wird bald die letzten Nebel zerſtreuen, und ein heller freundlicher Tag wird dem erfreuten Auge brüderlich vereinte, beſſere und glücklichere Menſchen zeigen. — Aber nach jenem Ziele bürgerlicher Freiheit müſſen auch Alle, die ſie ſchmerzlich vermiſſen, müſſen wir Jüngeren insbeſondere, die Söhne eines Jahrhunderts, deſſen Athem die Freiheit iſt, unabläſſig ſtreben durch Wort und That. Ihm muß alle Kraft, die uns gegeben, alles Wiſſen, das wir erworben, alle Anſtrengung, deren wir fähig ſind, zugewandt ſein; alle Achtung ſelbſt, die wir errungen, alle Liebe, die wir gewonnen haben, müſſen wir für dieſen Zweck in Anſpruch nehmen. Zurückhaltung geziemt uns, wie Jedem, wo es das Geltend-Machen unſerer Perſönlichkeit, aber Kühnheit und trotziger Muth, wo es die gemeinſame Sache unſerer Glaubensbrüder gilt. Es gilt hier nicht Rechte allein, es gilt auch die Achtung aller Edleren zu gewinnen: denn man kann wohl den einzelnen Unterdrückten achten, aber nimmer den, der ſich der Unterdrückung feig und willig ſchmiegt. Wir, die wir wärmer für Freiheit und geſetzliche Gleichheit fühlen, die wir die fehlenden ſchmerzlicher vermiſſen, wir wollen die nicht geringſchätzen, die die langjährige Gewohnheit für jenen Schmerz abgeſtumpft hat, die ſich durch den Beſitz äußerer Güter darüber tröſten, oder bei denen die herbe Noth des Tages keinem freien Gedanken Raum läßt; aber eben ſo wenig wollen wir uns durch ihre Kälte in unſerm Eifer irre machen laſſen. Daß die Zahl derer, die dieſen Eifer theilen, ſtündlich zunimmt, das iſt keine Frage. Wir insbeſondere, deren äußere Exiſtenz das Opfer jenes Mißverhältniſſes wird, wir, die wir im bürgerlichen Sinne des Wortes nichts zu verlieren haben, ohne daß wir uns deſſen irgend zu ſchämen hätten, wir wollen wenigſtens den Muth nicht verläugnen, der einer ſolchen Stellung eigen zu ſein pflegt. Dem Geſetz ſind wir ſtrengen Gehorſam ſchuldig; aber jene weichliche, die Wahrheit umgebende Rückſicht für alles Beſtehende, ſei es auch noch ſo verwerflich, wie ſie der Staat von ſeinen Schooßkindern mag fordern können, wäre eine Thorheit von unſerer Seite. Wir wiſſen, daß wir nur eine Pflicht thun, indem wir nicht durch den Uebertritt eine Stellung im bürgerlichen Leben erkaufen: aber wir dürfen es auch laut ausſprechen, daß es die Erfüllung einer Pflicht iſt, um deren Willen uns der Staat aus der Reihe ſeiner Kinder ausſchließt. In dieſem Bewußtſein werden wir auch die ſchwerſten Opfer mit freudiger Heiterkeit bringen. Ohne Anſtrengung, ohne Muth und ohne Opfer iſt ja die Freiheit ſelten oder nie erobert worden, wenn auch die Wege zum Ziel, die Waffen des Streites mannigfach ſind. Nationen können für ihre Freiheit mit dem Schwerte kämpfen, und Mitwelt und Nachwelt beweinen und beneiden die Gefallenen. Eine ſchwache, zerſtreute Religions-Partei, von der unendlich überlegenen Anzahl der eignen Landsleute unterdrückt, iſt auf andere Waffen angewieſen. Es iſt der Muth der Wahrheit, der auch dem Tode zu trotzen, wenn auch nicht ihn zu bieten vermag, mit dem wir den Sieg der Ueberzeugung zu erringen haben. Es iſt die Sprache Luthers und Ulrich Huttens, mit deren mächtigen Tönen wir deutſche Herzen für unſere gute Sache zu gewinnen ſtreben müſſen. War es doch ſeit dem Anbeginn das Loos unſerer Vorfahren, mit geiſtigen Waffen zu kämpfen und zu ſiegen, oder der rohen Gewalt zu unterliegen! Der ſiegende Gedanke iſt uns des Propheten-Gebet, das den Sieg verleiht; die Bemühungen für Wahrheit und Gerechtigkeit ſind die zum Himmel gehobenen Arme, die ihn von Gott

erſleben (2. B. M., C. 17., V. 8—13). Laßt uns nicht ermüden, ſo lange wir Kraft haben! Der Glaube an die Macht und an den endlichen Sieg des Rechten und des Guten iſt unſer Meſſias-Glaube: laßt uns feſt an ihm halten!“

Wie ein electriſcher Schlag berührten die Flammenworte Rieſſers die Herzen ſeiner Glaubensbrüder, und löste die Schmerzen und belebte die Hoffnungen. Selbſt die ſogenannten Vornehmen unter den Juden, die bisher blos in Entfernung von allen confeſſionellen jüdiſchen Beſtimmungen, oder in ſcheuer Zurückgezogenheit von ihren niederer ſtehenden Glaubensgenoſſen, in demüthiger Nachäffung äußerer chriſtlicher Gebräuche und Manieren Vergeſſenheit für ihre Glaubensverſchiedenheit zu erreichen wähnten, ſelbſt dieſe erkannten jetzt, daß es nicht darauf ankäme, die Selbſtändigkeit als Jude oder den Namen Jude abzuſtreifen, ſondern daß es darauf ankäme, dieſen Namen zu Ehren zu bringen, und daß hiezu nicht dünkelvolles Erhabenthun, ſondern feſte innige Anſchließung an die in der Entwicklung noch zurückſtehenden Brüder erforderlich ſei. Es war eine ſchöne große Bewegung, die wir vornehmlich Rieſſer verdanken; jenes ſo oft belächelte philantropiſche Streben wurde wieder lebhafter aufgefaßt, denn Allen winkte ein Ziel, mit Erhaltung der Glaubensſelbſtändigkeit ganz dem Vaterlande angehören zu dürfen. — Aber auch die Feinde der Juden erkannten den Geiſt, der in Rieſſer ein ſo mächtiges Organ gefunden, ſie ſcheuerten ihre verroſteten Waffen und zogen mit allen Liſten und Ränken älterer und neuerer Taktik gegen ihn zu Felde. Der bekannte ſogenannte Kämpfer für Licht und Recht, Geh. Kirchenrath Dr. Paulus in Heidelberg, ließ aus ſeiner Zeitſchrift Sophronizon einen Artikel beſonders abdrucken unter dem Titel: „Die Jüdiſche Nationalabſonderung nach Urſprung, Folgen und Beſſerungsmitteln. Oder: über Pflichten, Rechte und Verordnungen zur Verbeſſerung der jüdiſchen Schutzbürgerſchaft in Teutſchland. Allen teutſchen Staatsregierungen und landſtändiſchen Verſammlungen zur Erwägung gewidmet von Dr. H. E. G. Paulus.“ (Heidelberg 1830.) Nicht nur die Juden überhaupt, ſondern die erwähnte Schrift Rieſſers insbeſondere wurden hier angegriffen, mit der ausgeſprochenen Abſicht die etwaige bürgerliche Gleichſtellung der Juden hiedurch zu retardiren. Die Schrift: „Vertheidigung der bürgerlichen Gleichſtellung der Juden gegen die Einwürfe des Herrn Dr. Paulus, den geſetzgebenden Verſammlungen Deutſchlands gewidmet von G. Rieſſer“ (Altona 1831) war ein beinahe improviſirtes Plädoyer, das aber auch mit jener fulminanten Unmittelbarkeit den Gegner darniederſchmetterte. „Die vorliegende Schrift — heißt es in der Vorrede — iſt das Werk weniger Tage und das Erzeugniß des unmittelbaren Eindrucks, den das Werk des Herrn Dr. Paulus auf mich gemacht: ein Umſtand, den ich zur Entſchuldigung mancher Mängel und Flüchtigkeiten in Form und Ausführung geltend zu machen genöthigt bin. Ich weiß ſehr wohl, daß ſolche Entſchuldigungsgründe einem Schriftſteller als ſolchem nicht anſtehen, da es ja von ihm abhängt, ſich Zeit zu laſſen; aber es gilt hier etwas ganz anderes als literariſches Verdienſt; es gilt einen unmittelbar practiſchen Zweck; es gilt den Kampf für Recht, Ehre und menſchliche Würde.“ Im Eingange zeigt er, wie ſich „das alte Vorurtheil, das ſich ſelbſt als ſolches erkannt zu haben vorgiebt, Proteus-artig in die mannigfachſten Verkleidungen hüllt, um ſich als etwas Anderes, als es iſt, ſehr oft gerade als das Entgegengeſetzte geltend zu machen.“ — „So hat der Judenhaß, da er eingeſehen hat, daß es ihm nicht mehr möglich iſt, ſich als Religionshaß ſeine anſchließenden Geſetze als der Religion frommend, einer zugleich helldenkenden und religiöſen Zeit gegenüber geltend zu machen, mancherlei Masken, insbeſondere die der öffentlichen Intereſſen,

der Nationalität und der Aufklärung angethan, und iſt eifrig bemüht, unter dieſen Deviſen jene Geſetze aufrecht zu erhalten." Er zeigt dann, wie das im praktiſchen Leben aus ganz andern Motiven geſchieht, und hierauf wendet er ſich zur Beurtheilung der einzelnen Punkte. „I. Standpunkt der Frage" a. Rechtlicher. Hier zeigt er wie Dr. P. entweder unwiſſend oder böswillig die Rechtloſigkeit der Juden nicht erwähne. Er erwähnt nur, daß in Hamburg, Braunſchweig, Hannover, Sachſen kein Jude zu einem zünftigen Gewerbe zugelaſſen werden oder Grundbeſitz haben dürfe; daß in Hamburg, Braunſchweig, Sachſen, Altpreußen, Mecklenburg (hier nur mit einer einzigen Ausnahme) die Juden von der Advokatur ausgeſchloſſen, wie ſie in Holſtein und Hannover einer beſondern Dispenſation vom Juſtiz-Miniſterium zu deren Erlangung bedürfen, die nach Belieben ertheilt oder verſagt werden kann; wie in ganz Deutſchland, außer in Württemberg, kein Jude ſich dem akademiſchen Lehrfach widmen könne. „b. Moraliſcher Standpunkt." Hier zeigt er, wie wir „uns in die Alternative verſetzt ſehen, unſer Gewiſſen oder unſre bürgerliche Exiſtenz zum Opfer zu bringen." Er verwahrt ſich wieder dagegen als wolle er hierdurch die Uebertretenden angreifen, es müſſe Alles dies Sache der Ueberzeugung ſein. „Iſt es doch der Erfahrung gemäß, ſetzt er dann hinzu, daß Mancher in einer Stunde der Begeiſterung für ſeine Ueberzeugung zu ſterben vermöchte, der nicht im Stande wäre, der täglich wiederkehrenden Qual des Bewußtſeins eines für immer verfehlten Berufs und des verſagten Strebens nach der Auszeichnung, nach welcher zu ringen er die Kraft in ſich fühlt, zu widerſtehen! Herr Dr. P. mag es glauben, daß ein hoher Grad angebornen Trotzſinns und jugendlicher Lebenskraft dazu gehört, um durch ein ſolches Bewußtſein nicht in der Blüthe der Jahre geiſtig niedergedrückt zu werden." Er erklärt, daß die Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der evangeliſchen Moral nicht den Uebertritt zum Chriſtenthum als ſolchem nothwendig bedinge. „II. Oeffentliches Intereſſe." Unter „1. Zulaſſung zu Aemtern" weiſt er klar nach, daß es unter den Juden gerade die „Beſten, Achtungswertheſten und Geachtetſten ſind, die eine Ausſchließung einzig und allein trifft, welche dem Uebrigen vollkommen gleichgültig ſein kann." Die Frage wegen der Arbeit am Sabbath falle weg, denn wer da nicht arbeiten wolle, wenn es ſein Amt erheiſcht, wird dadurch deſſelben verluſtig. Auf die Inſinuation, daß die Wahlen und Beſetzungen der Aemter durch Einfluß des Geldes und ähnliches geleitet werden könnten, antwortet er mit gerechter Entrüſtung: „Solche Gründe anführen, heißt Deutſchlands Fürſten und ihre Räthe für Scheime, ſeine Gemeinden für unmündige Thoren erklären. Wenn es dieſe Furcht iſt, die euch beſtimmt, bei der Ausſchließung zu verharren, dann fürwahr hat Herr Dr. P. Recht, wenn er meint, daß ſie uns nicht zur Unehre gereicht; aber Euch wird ſie zur ewigen zur unauslöſchlichen Schande gereichen: denn die Furcht vor der eigenen Schlechtigkeit, das offene Bekenntniß, daß ihr unfähig, mithin unwürdig ſeid, Eure Vertreter und Beamte zu wählen, gehörte zu den Grundlagen Eurer Geſetzgebung." Er enthüllt dann deutlich die Sophismen ſeines Gegners und widerlegt denſelben durch Facta. „2. Erfüllung der Bürgerpflichten." Er zeigt, daß die „Juden in den deutſchen Bundes-Staaten alle allgemeinen Bürgerpflichten bereits erfüllen und erfüllen müſſen." — „Ich weiß es ſehr wohl, daß es außer den pekuniären Verpflichtungen gegen den Staat noch eine andere, unendlich bedeutendere und höhere Bürgerpflicht, die der Vertheidigung des Vaterlandes, die Kriegs-Pflicht gibt. Ich weiß aber auch, und alle Welt weiß es, daß in den deutſchen Bundes-Staaten die Juden ſeit langer Zeit und zwar in Baden mindeſtens ſeit 1808 Kriegsdienſte leiſten und zu

leiſten gehalten ſind. Gerade darum (ſagt er dann in der Anmerkung) weil in dieſer Beziehung und in anderen die Lage der Juden, was ihr paſſives Verhältniß gegen den Staat, was ihre Pflichten betrifft, eine ganz andere geworden, iſt es ſelbſt vom Standpunkte des hiſtoriſchen Rechts aus falſch, die Legalität der Fortdauer ihrer alten Beſchränkungen rechtfertigen zu wollen." Er erweiſt dann die Schändlichkeit eines Anklägers, der ſolche allgemein bekannte Facta ignorire. Weder im Frieden noch im Kriege hat man je irgendwo die jüdiſchen Soldaten am Sabbath vom Schießen ꝛc. dispenſirt, auch bedarf es deſſen ſelbſt nach ſtrengorthodoxem jüdiſchem Lehrbegriff nicht, indem jede Arbeit für das allgemeine Beſte am Sabbathe erlaubt, auf einer andern Seite aber iſt es „nach den anerkannteſten Grundſätzen nicht die Sache des Staats, ſich um die Privat-Thätigkeit der Bürger an einem oder dem anderen Tage zu bekümmern." „3. Bürgerliche Beſchäftigung der Juden." Er zeigt das Sonſt und das Jetzt der Juden, und enthüllt durch authentiſche Belege wie die Einwürfe des Gegners rein aus der Luft gegriffen ſind. „Demjenigen — ſchließt er — der ſich dem Handel mit Leib und Seele hingegeben hat, wird das Fortbeſtehen der bisherigen Geſetze wenig Kummer machen; dem wird wenig daran liegen, ob der, der ſich den Wiſſenſchaften gewidmet, der ſich das Vertrauen ſeiner Mitbürger erworben hat, zu einer würdigen Stellung gelangen kann; dieſer Letztere allein, der allein, den ein höheres Streben beſeelt, der dem Staate mit allen ſeinen Kräften angehören und nützlich ſein kann und will, wird ſich dadurch beengt und gekränkt fühlen." — „III. Nationalität." „Das eigentliche Haupt- und Grundargument des Herrn Dr. P., an welches alle übrigen Schmähungen als angemeſſene Verzierungen angefügt ſind, iſt das der Fremdheit, der verſchiedenen Nationalität." — „Ich ſehe — antwortet R. — in der Frage der bürgerlichen Gleichſtellung der Juden keine andere, als eine Frage der religiöſen Freiheit, deren einfacher Ausdruck der iſt, ob es dem Staat, ob es der Religion heutzutage frommt, daß das äußere Bekenntniß eines beſtimmten Glaubens — denn mehr kann nur Gott fordern, der die Herzen prüft — vor andern privilegirt ſei." — Wer in uns nicht blos Andersglaubende, wer Fremde in uns ſehen will, der „wird es mir und meinen Glaubensgenoſſen nicht verargen, wenn wir uns gegen dieſe Anſicht mit allen Kräften ſträuben, die uns zur Verzweiflung bringen würde, wenn etwas Wahres an ihr wäre. Wenn uns Einer ungläubig nennt, und von Gott verſtoßen, ſo ſagen wir ihm, daß wir einen Gott glauben, der keines ſeiner Kinder verſtößt; wenn aber der Deutſche uns Deutſche fremd nennen dürfte, ſo wären wir ohne Heimath und ohne Vaterland." Er geht nun auf den juriſtiſchen Standpunkt über. „Die poſitive Begründung, das Fundament ihrer Anſprüche ſteht für die eingebornen Juden unerſchütterlich feſt, und es iſt nur das Geſetz der religiöſen Ausſchließung, das man ihnen entgegenſtellen kann. Daß das wirklich der rechtliche Stand der Dinge iſt, tritt deutlich genug darin hervor, daß kein Staat dem zum Chriſtenthume übergetretenen Juden das volle Bürgerrecht verweigert." Alſo „religiöſe, nicht nationale Verſchiedenheit begründet die Ausſchließung, und es führt zur Verwirrung des rechten Standpunktes, wenn man die eine der andern unterſchiebt." Die Juden ſind nach der Zerſtörung Jeruſalems in allen auf ſie bezüglichen Geſetzen des römiſchen Reichs nur als Confeſſion, als Sekte behandelt worden, dies wird durch Belege erwieſen. „Nur die Religion, die als der innere Gehalt aus der zerſchlagenen Form der Nationalität hervorgegangen war, war es fortan, die den Juden eine beſondere Exiſtenz gab, ſie allein hat allen Unterdrückungen und Verfolgungen derſelben ihre Entſtehung gegeben." Gegen die Einwürfe des Herrn Dr. P. antwortet er dann, daß wir kein zweites Vaterland

kennen. „Wir ſind nicht eingewandert, wir ſind eingeboren, und weil wir es ſind, haben wir keinen Anſpruch anderswo auf eine Heimath. Wir ſind entweder Deutſche oder heimathlos. Oder will man im Ernſte die urſprünglich fremde Abkunft gegen uns geltend machen? Will man civiliſirte Staaten auf das barbariſche Princip der Autochthonenſchaft zurückführen? Dieſe Fragen bedürfen keiner Antwort." — „In England drehte ſich die ganze Frage der Emancipation der Juden um die Beibehaltung oder Modifikation der Eidesformel „bei dem wahren Glauben eines Chriſten." Er zeigt hierauf, wie die Juden in den meiſten Staaten Bürger ſind, nur mit Vorenthaltung einiger Rechte, daß „die Ceremonialgeſetze für Geſetze religiöſer nicht politiſcher Natur zu halten ſeien," daß der Meſſiasglaube im Alterthume, wo „ſchroffe nationale Begrenzung nicht eine willkürliche war" allerdings auch ein nationaler war, daß er aber „durch einen gewonnenen weiteren Geſichtskreis" ſich zur „Hoffnung auf ein allgemeines Reich der Wahrheit und des Friedens, auf einen Zuſtand, in welchem das Aufhören des Uebels und der Sünde auf der ganzen Erde nicht nur möglich, ſondern wirklich geworden iſt," erhob und erheben mußte. „— Eine ſchändliche Verläumdung, bei deren Erwähnung ſich alle meine Gefühle empören, der ich keine, als die der Brunnen-Vergiftungen des Mittelalters an die Seite zu ſtellen weiß, enthält die Behauptung des Herrn Dr. P., auf welcher ſeine ganze Anſicht von der Sache baſirt iſt, daß die Reicheren und Gebildeteren unter den Juden die Aermeren und Ungebildeteren abſichtlich in der National-Abſonderung zu erhalten ſuchten, um ſich ihrer Abhängigkeit zu bedienen. Leben, Glaube und Ehre will ich ihm preisgeben, wenn es ihm gelingt, die Wahrheit dieſes furchtbaren Vorwurfs zu beweiſen, und ſo die Schmach einer gewiſſenloſen Verläumdung von ſich abzuwenden. Vorläufig iſt hier nichts zu widerlegen, da Herr Dr. P. für dieſe ſchanderhafte Beſchuldigung auch nicht den Schatten eines Belegs angeführt hat. Aber Jeder, der das Leben und Treiben in den jüdiſchen Gemeinden, beſonders in den größeren, in welchen es allein möglich iſt, daß von den Reicheren für die Bildung der ärmeren Claſſen, ohne Unterſtützung der Regierung, etwas durchgreifendes geſchehe, beobachtet hat, der weiß es, daß Jene ſeit einer Reihe von Jahren Alles, was in ihren Kräften ſteht, aufbieten, um die Bildung und Erziehung der Letzteren zu verbeſſern" ꝛc. und das nennt man abſichtliche Erhaltung der National-Abſonderung! „Das Lieblingsargument des Herrn Dr. P., daß es doch immer nur einige Reichere und Vornehmere wären, die durch die Emancipation gewinnen würden, gibt ganz das berüchtigte Argument der Söldner der abſoluten Gewalt gegen freie Verfaſſungen wieder, „daß das Volk doch nichts davon habe" und beruht auf derſelben gemeinen Anſicht, die nur die den Einzelnen gewordene Auszeichnung, nicht das Bewußtſein der Freiheit, des Rechts und der Menſchenwürde, das die Maſſen durchdringt, zu erkennen vermag. Nicht den Preis hat das Geſetz den Einzelnen zu ertheilen: den ſoll ſich jeder erringen durch Verdienſt und Mühe; aber die Schranken ſoll das Geſetz Allen öffnen; mag dann jeder nach ſeinen Kräften thätig ſeyn, das Ziel zu erreichen. Ein ſchwer zu erringender Sieg erhebt den Sinn und ſpannt die Kräfte der Kämpfenden; der verſagte Kampf aber erniedrigt den Sinn und macht die Kräfte erſchlaffen. Am ſinnloſeſten aber iſt jenes Argument da, wo es gerade dem Einzelnen ſo überaus leicht gemacht wird, für ſeine Perſon das erſehnte Ziel zu erreichen." Er bekämpft ſodann die Anſicht des Dr. P., der den Uebertritt zum Chriſtenthum für eine bloße politiſche Handlung, für einen Act der Naturaliſirung angeſehen wiſſen will.*) „Die

*) Es iſt ergötzlich, auch die andere Seite, den Pietismus dagegen zu hören. „Der Chriſten-Bote" (Stuttgart 29. März 1838) enthält die Aeußerung: „— Die einzelnen Juden, die ſich zum Chriſtenthume bekehren, ſind

Religion hat ihren Glauben, der Staat hat ſeine Geſetze; das Bekenntniß des Glaubens führt zur Religion; der Gehorſam gegen die Geſetze macht zum Bürger des Staates; die Verwirrung beider aber führt zur Verbannung beider, zum Leichtſinn und zur Lüge." — „Es gibt nur eine Taufe, die zur Nationalität einweihte: das iſt die Taufe des Bluts in dem gemeinſamen Kampf für Freiheit und Vaterland!" „Ihr Blut hat ſich mit dem unſrigen auf den Schlachtfeldern vermiſcht," das war das Machtwort, womit man in den franzöſiſchen Kammern die letzten ohnmächtigen Regungen von Unduldſamkeit und Abneigung zu Boden ſchlug. Auch die deutſchen Juden haben ſich dieſen vollgültigen Anſpruch auf Nationalität vollgültig erworben. Die Juden ſind in Deutſchland allenthalben kriegspflichtig; ſie waren es allenthalben vor den Befreiungskriegen. Es haben in dieſen Kriegen Juden als Freiwillige ſowohl, wie als Kriegspflichtige, in verhältnißmäßiger Anzahl, in den Reihen der Deutſchen gekämpft; es hat ſich in den Heeren verſchiedener Staaten eine nicht unbeträchtliche Anzahl durch perſönliche Auszeichnung Ehrenſtellen erworben. Es iſt ein notoriſches Faktum, daß z. B. in Preußen im Laufe des Krieges mehrere ſolche Fälle vorgekommen, daß man hingegen ſeit der Zeit des Friedens keine ſolche Avancements mehr hat Statt finden laſſen, vielmehr den Juden in der Armee die Taufe als eine unerläßliche Bedingung jeder Beförderung vorgeſchrieben worden; *) ein unabweislicher Beleg für die doppelte Wahrheit, daß ſich Juden im Kriege für das deutſche Vaterland merklich ausgezeichnet haben, und daß ſie nur durch merkliche Auszeichnung Beförderung zu erhalten im Stande ſind. Und gerade die geſetzliche Möglichkeit des Avancements iſt es, von der die Geſetze mehrerer deutſcher Staaten, z. B. Badens, die Juden ausſchließen, und dieſe Ausſchließung iſt gerade einer von den Punkten, auf deren Aufhebung das Beſtreben nach bürgerlicher Gleichſtellung am entſchiedenſten gerichtet iſt. Man hat es nirgends verſchmäht, auf den zu Ehren der im Befreiungskriege gefallenen Krieger errichteten Denkmälern die Namen der Juden neben die der Chriſten zu ſetzen; **) man würde es abermals nicht verſchmähen, wenn das deutſche Vaterland ſeine Söhne wieder zu den Waffen riefe! Aber den Lohn der Ehre für die Tapferkeit ſeiner Söhne, wenn ſie nicht chriſtlichen Glaubens ſind, hat das Vaterland vielen Orten nicht zu ertheilen! Die Waiſen der Gefallenen haben nicht den Troſt, daß ihr Vater für das Vaterland, dem ſie im vollen Sinne des Wortes als gleich berechtigte Bürger angehören, ſein Leben hingegeben! Der letzte Seufzer der Sterbenden wird nicht durch den Gedanken erheitert, daß ihre Waiſen Kinder des Vaterlandes ſind, das ihnen den Vater geraubt; er kann ihnen nur ein Stiefvaterland hinterlaſſen, das ſie, wo es ihre Rechte gilt, als Fremde betrachten möchte! das iſt das geltende Recht, das ſind die Geſetze, die man vor Eurem Gewiſſen, deutſche Geſetzgeber, durch künſtliche Phraſen rechtfertigen will. Fragt Euer Gewiſſen: es wird Euch antworten!"

dadurch nicht um ihren nationalen Vorzug (wie!) gebracht, und können immer noch an der Verſchiedenheit Kanonen Antheil haben." A. d. H.

*) „Ich bitte dieſes Faktum und ähnliche an die Frage, die Herr Dr. Paulus S. 97 ſtellt, zu halten, „ob es denn ſeit vielen Jahren irgend ein Beiſpiel gebe, daß eine der ſämmtlichen Kirchen Juden durch Verheißung zu Proſelyten zu machen verſucht habe?"

**) „Mit Schaudern, erzählte mir ein Freund, habe er in Lübeck in der Marienkirche Namen von Juden unter den Namen der Gefallenen geleſen. Dieſe Stadt hat nämlich nach dem Befreiungskriege die Juden, die zur Zeit der franzöſiſchen Dompteurs in die Stadt gezogen waren, wieder aufgenommen; ihre Unglücklichen hatten alſo das Unglück und die Schmach ihrer Glaubensgenoſſen und Landsleute mit ihrem Blute erkauft."

„IV. Aufklärung.“ Manche erklären „die Befolgung und Uebung aller jener Vorschriften, an die sich ein großer Theil der Juden aus religiöser Ueberzeugung gebunden glaubt“ für Vorurtheile, und „wollen das Ablegen jener Vorurtheile zur Bedingung der vollen Aufnahme in den Staatsverband gemacht wissen;“ aber „es ist der Wahrheit unwürdig, mit anderen Waffen, als mit denen der Freiheit zu kämpfen,“ jene aber sind solche, „die an die Stelle der Intoleranz einer Kirche, die da sagt: „„außer mir ist kein Heil,““ die viel schlimmere Intoleranz einer andern setzen möchte, die da sagen soll: „„außer mir ist kein Menschenverstand.““ Es ist nicht wahr, wenn man die Vorurtheile zum Erklärungsgrund für die Ausschließung der Juden stempeln will, überall können z. B. die Juden Aerzte, aber nicht überall Schuster und Schneider werden. „Ist nun zum Schneider- und Schuster-Handwerk eine höhere Aufklärung erforderlich als zur ausübenden Arzneikunde“ ꝛc.? Es bleibt „sinnloses Beginnen, Gesetze, die der Fanatismus geschaffen, die der Zunftgeist aufrecht erhält, im Namen der Aufklärung, das Werk der Finsterniß und der Beschränktheit im Namen der Vernunft in Anspruch nehmen zu wollen.“ Auf der andern Seite hatte Dr. P. diejenigen, welche jene Ceremonien nicht halten, Indifferentisten genannt, die consequent aus dem Judenthume treten müßten. Riesser beweist davon, daß dies Letztere nicht geschehen, trotz der Preise, die da winkten, daß also nicht Indifferentismus die Ursache sein könne, der hier leichtes Spiel hätte; er fragt dann, ob denn Dr. P. seiner individuellen Ueberzeugung vom Christenthume zufolge (die doch gewiß nicht die rein orthodoxe) aus der Kirche treten wolle und möchte? Er spricht sodann von der Beschneidung, die Dr. P. gerne zum National-Abzeichen machen möchte, die aber nur daraus folgt, „daß die Gesetze, so lange wichtige bürgerliche Institute, insbesondere der Eid, in naher Beziehung zu den besonderen Religionen stehen, das Bekenntniß einer bestimmten Religion fordern müssen, daß sie dieses nothwendig an einem bestimmten Faktum erkennen müssen, und daß als ein solches Faktum nun einmal die Beschneidung in Beziehung auf die mosaische Religion von der Gesetzgebung, vielleicht mit Unrecht, aufgefaßt worden.“ Was nun die Stellung der Rabbinen betrifft, denen, wie Dr. P. meint, ihrer retrograden Richtung wegen, die Leitung der religiösen Bildung abzunehmen und den Regierungen zu übertragen sei, so erwähnt Riesser, „daß es den Juden in Berlin vor acht Jahren (1822) durch eine Kabinetsordre untersagt worden, irgend eine Veränderung mit der altherkömmlichen Weise ihres Gottesdienstes vorzunehmen, insbesondere Gebete, Gesänge und Vorträge in deutscher Sprache einzuführen; daß in Folge dieser Kabinetsordre das Gotteshaus, in welchem ein ansehnlicher Theil der Gemeinde seit einiger Zeit sich zu einem solchen Gottesdienste versammelt hatte, zum schmerzlichsten Erstaunen der Letzteren von Seiten der Obrigkeit geschlossen worden; daß über die Vollziehung jenes Befehls auch an andern Orten in Preußen, wo es Noth that, gewacht worden. Mir ist z. B. der Fall bekannt, daß eine westphälische Gemeinde, die einen geordneten Religionsunterricht mit einer Art von Konfirmation einführen wollte, auf jene Kabinetsordre hingewiesen worden.“ In Baiern wurde das „unglückliche“ Lehrbuch der jüdischen Religion von Behr, das auf Veranstaltung der Regierung angeordnet war, von den meisten Gemeinden zurückgewiesen und dafür das gute, von Dr. P. selbst gelobte, Johlson'sche eingeführt; die Majorität der Gemeinde Fürth erwirkte es von der Regierung, den jungen aufgeklärten Rabbinen Dr. Löwi aufnehmen zu dürfen, und auch sonst, wo die Regierungen sich um die Religions-Angelegenheiten der Juden gar nicht bekümmerten, sind sie doch weit fortgeschritten, so in Hamburg, Berlin,

Leipzig, Frankfurt a. M.; denn die Juden haben ſich das Palladium der geheiligten Sprech-Freiheit" erhalten. „Es wäre des praktiſchen Erfolges wegen vielleicht zu wünſchen, daß ſich die verſchiedenen Geſetzgebungen Deutſchlands wirklich einmal damit beſchäftigen, feſtzuſtellen, was denn die Juden, um vollkommene Bürger zu ſein, glauben und was ſie nicht glauben ſollen: es würde eine ſo bunte Mannigfaltigkeit der Syſteme, eine ſo unbeſchreibliche Verwirrung herauskommen, daß man bald einſehen würde, man müſſe allerdings die Frage, was die Juden glauben, wie es alle verſtändige Geſetzgebungen, und zuletzt auch nach vielem leeren Hin- und Her-Reden die Würtembergiſche, gethan haben, ganz bei Seite laſſen, mindeſtens ſo lange, bis man ſelbſt zu einer größern Gewißheit und Einheit der Ueberzeugungen in Glaubensſachen gelangt iſt." „Es beruht jenes ganze Treiben überhaupt auf einer unverzeihlichen Ungerechtigkeit, gegen die ſich jedes menſchliche Gefühl auflehnen muß. Habt ihr denn, könnten wir unſre Gegner, denen unſre Aufklärung ſo ſehr am Herzen liegt, fragen, oder hat Eure Kirche ſchon ihren Glauben der Kritik des Verſtandes unterworfen, und ſich von ihr vorſchreiben laſſen, was ſie glauben und nicht glauben dürfe? Seid Ihr geſonnen, Euch der Feuerprobe der richtenden Vernunft in allen Stücken zu unterwerfen?" „Wenn Dr. P. vielleicht hier ſagen würde: „Was gehen uns die Lehren Luther's und Calvin's an? wir haben von ihnen nichts gelernt als das Proteſtiren, und ihre Lehren haben wir nicht zu vertreten." Gut, aber was gehen uns denn die Lehren des Talmuds und der Rabbinen an? Nennen wir uns etwa nach ihnen? Oder haben Herr Dr. P. und die mit ihm gleich Denkenden ſeiner Kirche etwa den Lehren Luther's öffentlich und feierlich entſagt, wie wir jenen Lehren entſagen ſollen? — Ihr alle aber, die Ihr nun einmal kein anderes Judenthum kennen wollt, als das, was Euch Eiſenmenger kennen gelehrt hat, übt doch wenigſtens nicht die ſchreiende Ungerechtigkeit, dieſem Judenthum in ſeiner ſtarren Abgeſchloſſenheit, das fröhlich bewegliche Leben des Augenblicks, mit allen ſeinen Blüthen der Bildung und der Freiheit, mit all ſeinem Lichte des Wiſſens und der Menſchlichkeit entgegenzuſtellen. Bedenkt, unter welchen Verhältniſſen, unter welchen Gegenſätzen es jene Geſtalt angenommen, die dem von einem tödtlichen Feinde gezeichneten Zerrbilde zu Grunde liegt. Ihr ſchmähet die Lehre von einem auserwählten Volke, das Gott ſeiner beſonderen Liebe würdige, nicht allein um es irdiſch glücklich zu machen, — durch zweitauſendjährige Leiden verfolgt man kein irdiſches Glück — ſondern, weil er es zur Verbreitung ſeiner Lehre einſt auserſehen. Ihr möget Recht haben: könnt ihr aber die Lehre von den auserwählten Seelen, von der ausſchließenden Gnade Gottes, die die Seligkeit nach Willkür dem Einen gewährt, dem Andern verſagt, auch aus der Geſchichte verbannen? Ihr verdammt ein Syſtem, das den Menſchen durch eine einſeitige Vorſtellung von der Gottheit iſolirt, und ihn entwöhnt, alle Menſchen ohne Unterſchied des Glaubens mit gleicher Liebe zu umfaſſen; wir verdammen es mit Euch, aber könnt Ihr alle die Ströme menſchlichen Blutes, alle die Scheiterhaufen, könnt Ihr die beraubten und erwürgten, die durch Sklaven-Arbeit langſam zu Tode gemarterten Geſchlechter Süd-Amerika's aus der Geſchichte ſtreichen, die davon zeugen, daß die Lehre, der Ungläubige habe kein Recht auf Leben, Freiheit und Eigenthum, als eine chriſtliche gelehrt worden? Ihr zündet die Fackeln hiſtoriſcher Unterſuchungen an, um herauszubringen, ob einmal in finſtern Zeiten ein finſterer Rabbi gelehrt, daß man dem anders Glaubenden weniger Treue und Glauben ſchuldig ſei, als dem Glaubensverwandten: ſeht Ihr den Scheiterhaufen nicht durch die Nacht der Geſchichte leuchten, der es mit Flammenzügen

niedergeſchrieben, „daß dem Ketzer nicht Wort zu halten?“ Seht Ihr den kaiſerlichen Schutzbrief nicht zerriſſen da liegen, das Wort und die Ehre des erſten Herrn in der Chriſtenheit in den Staub getreten, „weil dem Ketzer nicht Wort zu halten?“ Ich bitte Euch, brechet die Rechnung ab mit der Vergangenheit; öffnet die Gräber nicht, laſſet die Todten ruhen: ſie würden fürchterlich gegen Euch zeugen. — — Wenden wir den Blick ab von dieſen traurigen Bildern! Wir haben den Streit nicht auf dieſes Gebiet hinübergeführt, und wir hoffen, daß man uns nicht wieder nöthigen wird, es zu betreten. Wenden wir den Blick einem ſchöneren Schauſpiele zu! Da, wo die Grenzmarken der neuen Geſchichte ſtehen, da bricht die Morgenröthe einer neuen Civiliſation, eines neuen Lebens an. Das wiederbelebte Alterthum iſt, richtend und verſöhnend, wie ein verklärter Geiſt, zwiſchen die kämpfende, zerriſſene Menſchheit getreten; die Offenbarung einer neuen Welt hat den Geſichtskreis der Menſchen erweitert, und der verfolgten Freiheit einen Zufluchtsort gewährt; ein muthiger Deutſcher hat gegen die Knechtſchaft der Gemüther proteſtirt und der Freiheit der Geiſter die Bahn gebrochen; ein neu entdecktes Weltſyſtem hat dem Wiſſen einen neuen Schwung gegeben. Dem neuen Leben, das unſer Jahrhundert und das vorige aus dieſen Keimen aufblühen ſah, gehören auch wir mit allen Wurzeln und Kräften unſeres Daſeins an. Wollt Ihr dieſes anderthalb Jahrtauſende nach chriſtlicher Zeitrechnung im Schooß der europäiſchen Menſchheit aufgeblühte Leben ein chriſtliches nennen, ſo iſt es gewiß ein kindliches frommes Gefühl, das Euch beſtimmt, Alles Gute für Eure Religion in Anſpruch zu nehmen; aber mißbraucht jene Bezeichnung nicht, um eine ungerechte Ausſchließung damit zu begründen; dem Reich der neuen Civiliſation gehören wir ganz ſo an, wie Ihr. Spinoza und Mendelsſohn gehören dem Judenthume in demſelben Sinne, wie Eure größeſten und großen Männer dem Chriſtenthume, an. Freilich haben jene den beſten Theil ihrer Bildung nicht aus dem Talmud, aber dieſe haben die ihrige eben ſo wenig aus den Kirchenvätern und den Berathungen der Concilien geſchöpft. Wollt Ihr Euch aber wahrhaft überzeugen, wie viel Humanität jetzt unter uns zu finden iſt, ſo laßt vor Allem ab von der kindiſchen Weiſe, die Beſſeren und Gebildeteren unter Euch den Schlechteren und Roheren unter uns gegenüber zu ſtellen; laßt ab von der läppiſchen Ausflucht, die ſo ſehr gewöhnlich iſt, Diejenigen unter uns, die Euch Achtung abgezwungen haben, gleichſam zu den Eurigen zu zählen. Es iſt wahr, ihr ſeid weniger dabei betheiligt, als wir, daß Abneigung und Vorurtheil ein Ende nehmen: denn Ihr ſeid die Stärkeren; aber, wenn Ihr auf Menſchlichkeit Anſpruch macht, ſo iſt es auch Eure Pflicht, Etwas dazu beizutragen, und Alles, was wir in Anſpruch nehmen, iſt Gerechtigkeit und Unbefangenheit des Urtheils. Ihr meint, daß die Roheren unter uns nicht liebreich gegen Euch geſinnt ſeien. Keiner, der die Maſſe der Juden unbefangen beobachtet, wird ein anderes Gefühl der Abneigung bei ihnen finden, als jene Scheu, die die natürliche Folge der Unterdrückung und des ſteten Bewußtſeins iſt, ſich einer übelwollenden unendlich überlegenen Mehrheit gegenüber zu befinden. Aber ich frage Euch: iſt denn Euer Pöbel ſo liebreich gegen uns geſinnt? Oder iſt es etwa nur Euer Pöbel, der uns gehäſſig begegnet? Meint Ihr das, o dann leſt, ich bitte Euch, dieſen Paulus und ſehet, wie jeder Gedanke, jedes Gefühl, jeder Ausdruck von Haß und Bosheit geſchwängert iſt; leſt ihn mit ſeinen „Nationalen,“ ſeiner „Judenſchaft,“ ſeinen „unſeren Leuten,“ ſeinem, „den Egyptern abgenommenen Gold und Silber;“ leſt auch die Produkte ſeiner Geiſtesverwandten, und dann fragt Euch, ob da Liebe zu ernten wo Haß, Eintracht wo Zwietracht geſäet wird?

Wollet Ihr aber wirklich, daß wir in voller, wahrhaft menſchlicher Vereinigung mit Euch leben, und iſt es nicht der teuflischſte Hohn, den der Starke je mit dem Schwachen getrieben, daß Ihr von uns verlangt, daß wir eine Vereinigung in's Werk ſetzen ſollen, die Ihr allein verwirklichen könnt und nicht verwirklichen wollt, ſo legt Ihr mindeſtens das Gehäſſige ab, das uns ſchon die gewohnte Ausdrucksweiſe Vieler unter Euch entgegenſtellt. Nennt Ihr nicht jüdiſch mehr das traurige Erzeugniß der Schmach und der Unterdrückung, die Euer ruchloſer Uebermuth uns aufgebürdet: nennen wir denn chriſtlich das Reich der Hexenprozeſſe, der Scheiterhaufen und aller jener Gräuel, denen unſere Vorfahren oft genug im Namen des Chriſtenthums preisgegeben worden? Soll der Unterdrückte dem Unterdrücker Alles verzeihen, ſo rucke dieſer jenem doch nicht immer und ewig die häßlichen Spuren der Feſſeln, mit denen er ihn gebunden, die unter der Laſt, die er ihm aufgebürdet, niedergebeugte Stellung vor. Vor Allem aber, bindet durch Geſetze, die keinen Sinn mehr haben, der groſſen Anzahl Derer unter uns nicht die Hände, die Euch gleich ſind in Allem, nur in ihren Rechten nicht, die ſich Euch gleich fühlen an Kraft, an Muth, an Freiheitsſinn."

„Verargt es uns nicht, wenn wir mit Ernſt und Entſchiedenheit und nicht in dem Ton von Bettlern fordern; bedenkt, daß es ein geiſtiges Gut mehr iſt, als ein irdiſches, um das wir kämpfen; bedenkt, das wir mit dem Bewußtſein fordern, daß wir das erſehnte Gut der bürgerlichen Freiheit leicht gewinnen könnten, wenn wir die Freiheit der Ueberzeugung dafür hingeben wollten; daß wir uns Euch gleichſtellen können durch eine Handlung, die, Andere mögen noch ſo verſchieden darüber denken, uns nach unſerer Geſinnung für uns als eine unwürdige erſcheinen muß." — Er bekämpft hierauf mit aller Wärme ſeiner edlen Seele das Machiavelliſtiſche Pauluſche Axiom, „daß der Menſch ſein Recht erhalte, wenn er, ſofern er Andere nicht beſchädigt, nicht beſchädigt wird," und ſchließt mit den Worten: „daß wir aber die Freiheit anders auffaſſen, daß wir nach der Erlangung einer höheren Freiheit auf einem andern Wege, als der iſt, den man uns zeigt, mit allen Kräften ringen und ſtreben, und bis zum letzten Lebenshauch zu ringen und zu ſtreben entſchloſſen ſind, das iſt es, glauben wir, was uns würdig macht, Deutſche zu ſein und zu heißen. Die kräftigen Klänge Deutſcher Sprache, die Geſänge Deutſcher Dichter haben in unſerer Bruſt das heilige Feuer der Freiheit entzündet und genährt; der Hauch der Freiheit, der über die Deutſchen Gauen zog, hat unſere ſchlummernden Freiheits-Hoffnungen geweckt, und manche frohe Ausſicht iſt ihnen ſchon ſeitdem geworden. Wir wollen dem Deutſchen Vaterlande angehören; wir werden ihm aller Orten angehören. Es kann und darf und mag von uns Allen fordern, was es von ſeinen Bürgern zu fordern berechtigt iſt; willig werden wir ihm Alles opfern — nur Glauben und Treue, Wahrheit und Ehre nicht; denn Deutſchlands Helden und Deutſchlands Weiſe haben uns nicht gelehrt, daß man durch ſolche Opfer ein Deutſcher wird!"

Ein Anhang enthält die wichtigſten Antworten, die das im Jahre 1806 von Napoleon zuſammenberufene Sanhedrin auf die vorgelegten Fragen ertheilte. –

Wir haben es verſucht die Crême erwähnter Streitſchrift wiederzugeben, fühlen aber wohl, daß es gerade oft Einzelheiten, flüchtige Bemerkungen ſind, in denen die glänzendſten Funken dieſes Wahrheitsgeiſtes aufblitzen. Dieſe mit raſcher Kühnheit hingeworfene Schrift iſt es gerade, in der der eigenthümlichſte Geiſt A.'s ſich offenbart, ja, wir möchten ſie ſogar in ſchriftſtelleriſcher Hinſicht über die erſte ſtellen. Die überſchwängliche Fülle und die göttliche Macht des Rechtsgefühls, die ſich dort maſſenhaft hervordrängen, haben oft eine gezackte und verſchlungene Sprache

angenommen, jedes Wort iſt gehämmert und gefeilt, die Perioden alle unauflöslich zuſammengeſchweißt; hier aber bewegt ſich der Geiſt freier, weil all die Finten des ſchlauen Gegners zu erlauern, all ſeine geraden und Seitenhiebe zu pariren und zurückzugeben ſind. Es findet ſich wohl keine Weiſe des Angriffs gegen Juden, der in dieſer Schrift nicht ihre Erledigung geworden; durch dieſes Eingehen in erneuerte Anſchuldigungen iſt daher eine klare Auseinanderlegung der ſonſt in unbezweifelbarer Unmittelbarkeit ruhenden Grundſätze auf's Glänzendſte erreicht worden.—

Seit langer Zeit hatte keine literariſche Erſcheinung ein ſo großes Aufſehen erregt wie die „Briefe aus Paris, von Börne.“ Es konnte nicht fehlen, daß damals die verſchiedenſten Anſichten ſich darüber geltend machen wollten. Auch A. ſah ſich veranlaßt, einem damals vielfach vorgebrachten Urtheile zu begegnen, in ſeiner Schrift: „Börne und die Juden. Ein Wort der Erwiderung auf die Flugſchrift des Herrn Dr. Eduard Meyer gegen Börne von Gabriel Rieſſer Dr.“ mit dem Motto: „Antworte dem Thoren nach ſeiner Thorheit, damit er ſich nicht weiſe dünke“ (Altenburg 1832). Nicht Börne, ſondern die durch ihn veranlaßten Inſinuationen gegen die Juden, will er vertheidigen. „Ich liebe den Geiſt“ — ſagt er — „der in jenen Briefen herrſcht, nicht — nicht etwa, weil, wie viele ſagen, die Liebe zur Freiheit darin übertrieben iſt: denn ich glaube nicht, daß man die Freiheit zu ſehr lieben kann, und bin überzeugt, daß das Gute zwiſchen Freiheit und Knechtſchaft ſo wenig in der Mitte liegt, wie zwiſchen Tugend und Laſter, Wahrheit und Lüge; aber ich liebe jene Briefe nicht, weil der perſönliche Enthuſiasmus, der darin herrſcht, mehr Haß als Liebe, mehr luſtige Verzweiflung an der Zukunft Deutſchlands und der Deutſchen, als warme Theilnahme an ihrem Schickſale athmet; ich liebe ſie nicht, weil ſie die Schwäche mehr brandmarken, als die Schlechtigkeit, weil ſie die phyſiſche Gewalt als das einzige Element der Wirkſamkeit des liberalen Princips betrachten, und gerne jedes Beſtreben verhöhnen, das ihm auf anderen Wegen den Sieg verſchaffen will: denn ich halte jene phyſiſche Gewalt, die ihm zu Gebote ſteht, gerade für die ſchwächere Seite des Liberalismus, ja für die einzige, die hie und da auch edlere Seelen auf die entgegengeſetzte Seite zu ziehen vermocht hat: eine Anſicht, die freilich Börne ſehr abgeſchmackt und ſehr deutſch finden wird.“ Er ſpricht ſich ſodann gegen die Weiſe mancher Schriftſteller aus, die, „auf den erworbenen Ruf vertrauend, Unbedeutendes mit Bedeutendem untermiſcht, die Erzeugniſſe ihrer böſen wie ihrer guten Stunden, ihrer hypochondriſchen Launen, wie ihres ſchaffenden Genius dem Publikum auftiſchen. Jeder Schriftſteller ſollte jedes Buch wie ſein erſtes betrachten. Die jungfräuliche Scheu, mit welcher er dann alles Unwürdige und alles Bedeutungsloſe, das in der Literatur auch ein Unwürdiges iſt, zu vermeiden ſuchen wird, iſt in der That naturgemäßer als die ſorgloſe Frechheit, die Alles drucken läßt, was ihr je aus der Feder gekommen.“ Ganz andere „hochgefeierte Namen aber (wahrſcheinlich meint er Göthe und A.) ſind als die Koryphäen jener bändereichen Literatur im Schlafrock zu betrachten.“ Dieſe Anſichten Rieſſers ſind erſt in dieſen Tagen wieder auf's Neue geltend gemacht worden.— Indem er hierauf ſeinem Gegner zu Leibe rückt, macht er den richtigen Grundſatz geltend, daß „in der Literatur, wo wir Alle ohne große Mühe und Selbſtverläugnung als ſittliche Heroen auftreten können, mit Recht nach einem geiſtigen Berufe gefragt wird.“ Er ſtellt daher den ſchulmeiſternden Dr. M. in der ganzen Blöße ſeiner Lächerlichkeit dar. Er begegnet jenem ſo oft vorgebrachten Einwurfe, daß man ſolche elende Beſchimpfungen wie die des Dr. M. nicht beantworten, ſondern ſtillſchweigend verachten müſſe. „Uebrigens rechtfertigt die Art des Angriffs jede entſprechende Art der Vertheidigung. Welchem Ehrenmanne wären

nicht z. B. Gassenhändel zuwider? Aber auch der Ehrenhafteste wird sich wehren, wo und wie er angefallen wird." „— Das Grundthema des Herrn Dr. M. ist: „Börne ist ein Jude, wie Heine und Saphir." Aus der Zusammenstellung des letzteren mit den beiden ersten sieht man, daß er die Schriftsteller nicht nach ihrem Geiste, sondern nach ihrer Abkunft classificirt (woher denn auch sein Dünkel leicht zu erklären, indem er sich wahrscheinlich auf gleiche Weise in eine Classe mit Schiller und Göthe zu setzen gewöhnt ist)." „Das Schlimmste aber von jenen dreien zugegeben, so bleibt die Frage, ob Hr. Dr. M. berechtigt ist, für die Vergehen jener Schriftsteller die Juden solidarisch verantwortlich zu machen, oder doch jene Vergehen gerade dem Umstande zuzuschreiben, daß sie Juden sind. Indem ich gegen Beides im Namen meiner Glaubensgenossen feierlich protestire, könnte ich es billig geltend machen, daß alle Drei keine Juden sind, sondern Christen, während man anderen Schriftstellern, die wirklich Juden sind, wie z. B. Michel Beer, dem Verfasser des Paria und des Struensee, weder Frivolität noch undeutsche Gesinnung verwerfen kann." Wenn die Tendenzen Börne's und Heine's jüdische wären, müßte auch das ganze Publikum, das sie gefeiert und gehoben, ein jüdisches sein. „Hr. Dr. M. bringt die undeutsche und ultrarevolutionäre Richtung Börne's mit seiner Abkunft in Verbindung. Sind aber die vielen Hunderte von Deutschen, die in Wort und That ähnliche Gesinnungen geäußert, und unter denen Börne nur durch seinen Geist hervorragt, auch Juden? Sind es Juden, jene Göttingischen Flüchtlinge, die jenseits des Rheines den Boden der Freiheit küssen, und himmelhoch jauchzen, daß sie aus dem Lande der Sklaverei erlöst sind, so daß selbst der undeutsche Börne über die Unwürdigkeit ihres Betragens entrüstet ist? Sind sie Juden, die Herausgeber des in Straßburg erscheinenden constitutionellen Deutschlands, die sich französischer Preßfreiheit bedienen, um mit schonungsloser Härte vor den Augen des höhnenden Auslandes die Blößen des Vaterlandes aufzudecken ꝛc.?" „Mit Recht mißbilligt man die übertriebene französische Richtung, die der Augenblick hervorgerufen, und die sich bereits verloren hat und verlieren mußte, weil sie auf einer Begriffsverwirrung beruht," „aber es gehört ein unglaublicher Grad von Beschränktheit und Unwissenheit dazu, um Börne für den einzigen Mann einer falschen Richtung zu nehmen, weil er gerade ihr witzigstes Organ ist." — „Gehen wir von dem Gebiete der politischen auf das der schönen Literatur über, und fangen wir vom Geringsten, von Saphir, an! Welchen ernsten Menschen ekelt nicht das ganze Geschlecht von ewigen Spaßmachern an, denen die ganze Geister- und Körperwelt wie eine todte Masse gleichgültiger Atome gilt, aus denen sie ihre Witze zusammenwürfeln! Aber um's Himmelswillen, ist Saphir darum schlechter als die Anderen, weil er ein wenig mehr Geist hat? Jenes Dutzend Berliner Poeten, Alle, so viel ich weiß, von echtem deutsch-christlichem Blut, die ihren gesammten Geist in eine gemeinschaftliche Sparkasse zusammengelegt hatten, um daraus die Kosten einer Coalition gegen Saphir zu bestreiten, sind sie besser als er, weil die Natur ihnen das Bischen Witz versagt hat, das sie ihm verliehen hat? Oder ist all das geistlose Gesindel besser, das die Klatschstuben so mancher belletristischer Journale füllt, das sich tagtäglich zur Belustigung des Publikums, römischen Sklaven gleich, auf's Kläglichste mit einander herumbalgt? Ereifert euch, so viel ihr wollt, über Heine's Leichtfertigkeit und Frivolität; aber in's Teufels Namen laßt den Juden dabei aus dem Spiel, wenn ihr Anspruch auf den Gebrauch eurer fünf Sinne, und auf den allerkleinsten Rest von Schamgefühl macht. Denkt an Clauren, denkt an den Uebersetzer des Casanova ꝛc." „Habt ihr Kotzebue's und

Müllner's ſchon vergeſſen, die ihren Witz dazu mißbrauchten, um die Kritik zu einem Gewerbe ſchmutziger Buchhändler-Intriguen herabzuwürdigen, ſo daß die belletriſtiſche Kritik in Deutſchland lange Zeit einem Pfuhle glich, in dem ſich elende Leidenſchaften wälzten, bis ſie endlich durch einige edlere Geiſter wie Börne — den gewiß, ehe er jene Briefe geſchrieben, die meiſten Deutſchen zu den edleren Geiſtern zählten — wie Menzel und einige andere wieder gehoben worden? Wem könnte es je einfallen, Deutſchland und die Deutſchen in Maſſe die Schuld an allen dieſen Jämmerlichkeiten und an tauſend ähnlichen tragen zu laſſen?" — In einer Epiſode antwortet er nun Menzel, deſſen religiöſes Gefühl durch Heine beleidigt worden. „Zwar hat Menzel nicht nöthig, wie Hr. Dr. M., ſeinen Gegner herabzuwürdigen, um ſich ihm ebenbürtig zu machen; er braucht ihm nicht, wie Jener, die ſchönen angeborenen Adelswappen ſeines Geiſtes zu zerbrechen, damit die unedle Büttelhand ihn nur berühren dürfe; er windet ihm ſelbſt den Siegeskranz des Dichters um die Schläfe, ehe er mit dem ſcharfen Schwerte ſeiner Worte die beleidigte Sitte an dem Uebertreter rächt. Aber welch ein verhärteter Haß, welch ein verblendetes Vorurtheil gehört dazu, um wie Menzel thut, die frivolen Scherze Heine's über die Myſterien des Chriſtenthums ſeinem präſumirten jüdiſchen Glauben und „dem angebornen Haß der Juden gegen das Chriſtenthum" zuzuſchreiben. Sind denn Voltaire und Parny, ſind Grimm und Holbach, ſind die frechen Spötter der Encyklopädie Juden geweſen? Ich weiß, man wendet ein, die Richtung jener Zeit ſei vorübergegangen. Was heißt das aber, als daß ſie aufgehört hat, die herrſchende zu ſein? Kann es denn aber keine andere Richtung geben, als die herrſchende? Und ſind die frechſten Späße Heine's über die katholiſche Mutter Gottes nicht noch jungfräulich gegen den keuſcheſten Scherz der pucelle oder des guerre des dieux gehalten? Und gibt es denn in der neuen Literatur nur ein einziges Beiſpiel, daß ein jüdiſcher Schriftſteller, der wirklich als Jude und als Vertreter des Judenthums aufgetreten, ſich ſelbſt in der größten Hitze des Streites zu einer frivolen Aeußerung über den chriſtlichen Glauben hat hinreißen laſſen, während jeder Meßkatalog Schmähſchriften anzeigt, die keine andere Tendenz haben, als das, was den Juden heilig iſt, mit der empörendſten Frechheit mit Koth zu bewerfen? Wenn aber Heine und ähnliche Geiſter, die da wähnen, die Vergangenheit haſſen heißt die Zukunft lieben, das Chriſtenthum ſchmähen und es vernichten möchten, weil ſie es veraltet wähnen, wie jene Wilden ihre altersſchwachen Väter mit der Keule todtſchlagen, damit ſie ihnen nicht mehr zur Laſt fallen, treffen denn nicht ihr Haß und ihre Schmähungen doppelt und dreifach das in ihren Augen doppelt und dreifach veraltete Judenthum? Menzel hat die Bitterkeiten gegen das Letztere in den Heine'ſchen Schriften gewiß überſehen, weil er an dergleichen gar ſo ſehr gewöhnt iſt, und meint, ſo etwas verſtände ſich von ſelbſt, während ſein empfindliches Gefühl durch die ungewohnten, unſanften Berührungen chriſtlicher Myſterien ſchwer verletzt worden; ſonſt hätte ein Kritiker von ſeinem Scharfblick ſich unmöglich einen ſolchen Mißgriff zu Schulden kommen laſſen können. *)" —

---

*) Es iſt nicht unerlaubt zu ſagen, wie trotz der oktatarriſten Widerlegungen ein viel Populairität einbringender Moment immer wieder gegen gemacht werden ſoll. Es wurde in der literariſchen Vernichtungsſchlacht gegen das ſogenannte junge Deutſchland das Hep Hep abermals zum Feldgeſchrei gemacht. Umfaſſende Widerlegungen finden ſich in den Schriften: „Das junge Deutſchland und die Juden, von Dr. J. Weil, Vorſteher einer Lehr- und Erziehungs-Anſtalt (Frankfurt a. M. bei Jäger, 1836), und: „Das Judenthum und die neueſte Literatur. Von dem Mitherausgeber dieſer Blätter. (Stuttgart, bei Brodhag, 1836.)

Er wendet ſich dann wieder gegen den Dr. M., der, wie manche Andere, die Juden als Fremde betrachtet. „Sie haben kein Vaterland“ möchte ich, wie Macduff, über jene Juden ausrufen: „ſie hätten ſonſt die teufliſche Grauſamkeit nicht, uns des unſrigen zu berauben.“ Dem Römer, dem das Vaterland Alles war, galt die Entziehung des Vaterlandes der Todesſtrafe gleich; dem Britten und dem Franzoſen, deren Nationalität ſo viel iſt, gilt jeder Eingeborne als Landsmann, wenn er nicht durch die ſchwerſten Verbrechen dieſen Anſpruch verwirkt hat; eben ſo dem wahren Deutſchen, der Deutſchland wahrhaft und wirklich und nicht blos dem Worte nach wie ſein Vaterland betrachtet; nur der beſchränkteſte Spießbürger eines Vaterländchens, über deſſen Grenzen den Mann ſo leicht ſein Wirken und ſein Streben, den Politiker ſeine Sonntagsſpaziergänge hinausführen, kann den Schauder erregenden Urtheilsſpruch der Heimathloſigkeit mit kalter Gleichgültigkeit ausſprechen, kann ſich zur Kurzweil eine Klaſſe legaler und moraliſcher Vagabunden erſchaffen, deren Exiſtenz weder das Recht, noch die Geſchichte anerkennt. In rechtlicher Beziehung iſt es der Ort, wo Einer geboren iſt, der ihm ſein Vaterland anweiſt, ſo wie es das menſchliche Antlitz iſt, das einen zum Menſchen macht; in ſittlicher Beziehung iſt es freilich die Geſinnung und die Liebe zum Vaterlande, die aber nur an den Einzelnen, nicht an den Maſſen, ermeſſen werden kann; die Abkunft der Urahnen aber iſt es in keiner Beziehung, und es iſt eine wahrhaft beſtialiſche Anſicht, die die Nationalität in der Race ſucht, und nicht in der Gemeinſchaft des Vaterlandes. Oder ſind etwa Männer wie Savigny, Thibaut, Fouqué und viele Andere keine Deutſche, weil ſie erweislich von nichtdeutſchen Vorältern abſtammen? Kann etwa Hr. Dr. M. urkundlich beweiſen, daß ſeine eigenen Voreltern vor zwei Jahrtauſenden her — ſo lange leben ſchon Juden in Europa und in Deutſchland — auch wirklich Germaniſchen Stammes waren? Waren die Deutſchen keine Europäer im Sinne der Civiliſation, ſondern Aſiaten, wie Hr. Dr. M. die Juden nennt, wenn es mit der verbreiteten Vermuthung der aſiatiſchen Abkunft der Deutſchen ſeine Richtigkeit hätte? Hr. Dr. M. könnte wenigſtens die Verwandtſchaft nicht zurückweiſen. Doch genug des Spottes: der furchtbare Ernſt der Sache erträgt ihn nicht! Der Menſch bedarf zu ſeinem Kreiſe des Wirkens und des Schaffens des Vaterlandes, wie die Pflanze des Bodens, wie das thieriſche Leben der Atmoſphäre bedarf. Wie es kein Leben, keine That, keine Schönheit gibt ohne Begrenzung, ſo gibt es keine menſchliche Würde, kein menſchliches Wirken ohne Vaterland. Nicht durch irgend ein einzelnes Moment, das er entbehren könnte, iſt der Menſch an ſein Vaterland gekettet, ſondern durch alle Bande des Lebens, durch ſeine Sprache, ſeine Gefühle, ſeine Erinnerungen und ſeine Hoffnungen, ſein Streben und ſein Wirken, durch die Form ſeiner Vorſtellungen ſelbſt, die durch die Sprache erſt Leben und Daſein erhalten; die Seele kann dieſe Bande nicht löſen, ohne zu verbluten. Wer mir den Anſpruch auf mein deutſches Vaterland beſtreitet, der beſtreitet mir das Recht auf meine Gedanken, meine Gefühle, auf die Sprache, die ich rede, auf die Luft, die ich athme; darum muß ich mich gegen ihn wehren, wie gegen einen Mörder. Wohl mir, daß ich es in freier deutſcher Rede kann, daß mindeſtens die Mutterſprache, liebreicher als ihre Jünger, ſich mütterlich meiner annimmt, und mir ihre mächtigen Waffen zu dem Kampfe nicht verſagt! — vielleicht wird mein Gegner an dem derben Ernſte ihrer Streiche den Deutſchen erkennen.“ Er bekämpft dann ferner die Bosheit des Dr. M., deſſen Theorie es nicht gelingen würde, einen deutſchen Juden, der die Waffen gegen ſein Vaterland führte, der Strafe des Hochverrathes zu entziehen, er bekämpft „jene teufliſche Bosheit,

die ſelbſt die Larve der Dummheit nicht ſcheut, um ungeſtörter ihrem verruchten Haſſe zu fröhnen.“ Er bekämpft ſeines Gegners Unmoralität, der den Haß gegen Juden als gegen Fremde für gerecht hält. „Wer einen einzigen Menſchen aus einem anderen Grunde haßt, als weil er ſchlecht iſt, iſt ein Böſewicht, wer eine ganze Maſſe von Menſchen haßt, und ſich damit brüſtet, iſt ein Auswurf von Schlechtigkeit.“ Er enthüllt jene jeſuitiſche Scheinheiligkeit, die eine allgemeine Beleidigung durch den Beiſatz wieder beſchönigen möchte, daß ſie nur allgemein ſei, und daß die edleren Individualitäten allerdings Achtung verdienen. „Zum Schluſſe — ſagt er dann — ſei mir noch ein Wort über Herrn Dr. M.'s und meinen Ausgangspunkt über die Perſönlichkeiten von Börne und Heine vergönnt. Beide ſind in der Literatur nicht als Juden aufgetreten; bei Beiden ſcheint es mir daher eine der Literatur unwürdige Klatſcherei zu ſein, daß man Lebensverhältniſſe, die man gegen ſie benutzen zu können meint, in die Beurtheilung ihrer Schriften hineinzieht; Beide werden es mir nicht Dank wiſſen, wenn ich von dieſem Standpunkt aus ihre Vertheidigung übernehme. Wären ſie aber Juden, und wollte ich ihre Mängel, wollte ich die Bitterkeit, die ſich bei Heine allen Gefühlen beimiſcht, wollte ich Börne's Schroffheit, wollte ich ſeinen kalten Hohn gegen die Wiege ſeiner Kindheit, den Tummelplatz ſeiner Jugend, den Kampfplatz ſeiner männlichen Jahre, gegen Deutſchland, aus dieſem Umſtande entſchuldigen: ich glaube, es ſollte mir nicht ſchwer werden. Setzt die trefflichſten Naturen, mit gewaltigem Verſtande und regſamen Gefühlen begabt, in eine Umgebung voll Liebloſigkeit und Mißgunſt, wie ſie der Jude ſo oft bei ſeinem Eintritte in die Welt findet; laßt ſie fühlen, wie man ihnen ihre Vorzüge beneidet, und ihre Fehler belauert, um Vorwände des Haſſes zu finden; laßt ſie gequält werden von jener dummen Gemeinheit des Gewohnheitshaſſes, deſſen Pfeile nicht tödten, deſſen Waffen keine ſcharfe Wunden ſchlagen, wo das ſtrömende Blut den Schmerz erleichtert, die aber täglich an dem wunden Herzen nagt mit den ſtumpfen Zähnen, wie der Geier des Prometheus: ihre Seele wird lange und langſam bluten an dieſen Schmerzen, und, iſt das Gefühl bei ihnen überwiegend, ſo wird ſie nie zu bluten aufhören; iſt aber der Verſtand mächtiger, und finden ſie ſich allein in einer Welt voll Haß mit dem herrſchenden Verſtande und dem leidenden Herzen, ſo wird ihre Stärke ſie aufrecht halten; aber ſie werden ſich dann ſtarr und ſtolz in das Bewußtſein ihrer Kraft hüllen, und werden kalt und bitter und liebloſ werden, wie die Welt, die ſie verachten. Der gütige Vater der Menſchen und der Liebe möge ſolche Seelen mit einer wärmenden Umhüllung liebender Herzen umgeben, die die rauhe Luft des Haſſes von ihnen abhalte! ſonſt werden ſie auf die eine oder auf die andere Weiſe der Nothwendigkeit ihren Tribut zollen müſſen.“ —

So ſah ſich Rieſſer immer mehr und mehr zu tapferem Gegenkampfe herausgefordert, und er beſchloß, ſeine Kräfte nicht blos in einzelnen extemporirten Streitſchriften zu zerſplittern, ſondern eine Arena zu ſchaffen, auf der er in Gemeinſchaft mit anderen Gleichgeſinnten für das Princip der Glaubensfreiheit kämpfen könne. Den 10. April 1832 erſchien die erſte Nummer der Zeitſchrift: „Der Jude. Periodiſche Blätter für Religion und Gewiſſensfreiheit.“ In zwangloſen Abtheilungen herausgegeben von Dr. G. Rieſſer. (Eigenthum des Herausgebers, in Commiſſion bei Hammerich in Altona.) Wir können den Geiſt dieſer Blätter wiederum nicht bezeichnender angeben als, indem wir einige Stellen der „Ankündigung“ herausheben: „— Eine Zeit — heißt es hier — die reich an Ereigniſſen, reicher an Hoffnungen, bedarf raſcher Organe für ihren raſch wechſelnden Inhalt; und dieſe Organe gibt die periodiſche Preſſe.“ Das innere religiöſe Element, das jenem äußeren,

dem Gebiete des Rechts zugewandten Streben zu Grunde liegt, ſollte hier nicht minder zur Sprache kommen. „So lange der Staat noch um die Freiheit zu kämpfen genöthigt iſt, ſo lange muß das zweifache Moment, das religiöſe und das rechtliche, ſich einer gemeinſamen Behandlung unterwerfen.“ „— Wir wollen uns daher zuvörderſt über den Standpunkt verſtändigen, aus welchem wir das religiöſe Moment auffaſſen und zu behandeln vorhaben. Können wir etwa den geſammten Inhalt des Judenthums ſofort durch eine beſtimmte Anzahl feſter Dogmen erſchöpfen, die alle ſeine Bekenner wenigſtens äußerlich anerkennen müßten? Wir machen darauf keinen Anſpruch, und glauben auf dieſen Anſpruch verzichten zu dürfen, ohne dem Weſen unſerer Religion zu nahe zu treten. Es gibt eine Einheit im Glauben, die der Prüfung und der Freiheit vorangeht; es gibt eine andere, die ihr nachfolgt. Die erſte gehört einer niedrigen Stufe der Entwicklung an, über welche die Menſchheit ſich erhoben; die zweite aber wird die Krone der vollendeten Menſchheit ſein. Zwiſchen dieſer zweifachen Einheit, zwiſchen dieſen beiden Polen der Geſchichte des Menſchengeſchlechts bewegt ſich in raſtloſem Streben der freie Gedanke, mannigfaltig in ſeinen Richtungen und in ſeinen Erzeugniſſen. Wenn dieſe Mannigfaltigkeit unter den Bekennern des Judenthums ganz beſonders ſcharf und ungezwungen hervortritt, ſo ſind wir ſehr weit entfernt, dieſen Zuſtand der Dinge, wie er Manchen erſcheint, für einen verzweifelten zu halten; vielmehr ſehen wir darin den nothwendigen Uebergangspunkt zu jener ſtärkeren, innigeren, tiefer begründeten Einheit, deren Geſtaltung der Zukunft vorbehalten iſt. Die freieſte Entwicklung des religiöſen Bewußtſeins muß uns dieſer Einheit entgegenführen; jene muß daher vor allen Dingen behauptet werden. In unſeren inneren Verhältniſſen findet ſie kein Hinderniß mehr. Weder das Syſtem, das an der überlieferten Lehre ohne Prüfung feſthält, noch dasjenige, welches der freien Forſchung Alles unterordnet, übt irgend eine Gewalt aus, die ihm, abgeſehen von ſeinem inneren Werthe und dem Bedürfniſſe der Gemüther, ein Uebergewicht verſchaffen könnte. Wohl aber treten uns auch hier betrübende Hinderniſſe von außen, von Seiten der Staatsgewalt, entgegen.“ Er ſpricht wiederholt den ſchon längſt anerkannten aber nicht angewandten Grundſatz aus, daß die Staatsgewalt kein anderes Moment als das der Ueberzeugung zur Annahme eines beſtimmten Religionsbekenntniſſes oder zur Förderung der Aufklärung anwenden dürfe. „Glaube und Vernunft bedürfen beide keiner Bundesgenoſſen anderer Art, und verſchmähen ſie; es hat ihrem wahren Siege, ihrer wahren Anerkennung immer geſchadet, und wird ihnen immer ſchaden, wenn unlautere Einflüſſe ſich an ihre Seite ſtellen; ſie werden befleckt von der unreinen Berührung, und müſſen den Haß und das Widerſtreben theilen, die die unwürdigen Kampfgenoſſen hervorrufen. So wie Der ein Verräther am Vaterlande iſt, der in einem inneren Streit, und ſei es für die beſte Sache, die Hülfe der Fremden anruft, ſo iſt Der gewiß ein Verräther an der Wahrheit, der in einem Streit der Meinungen, und ſei es für die richtigſte, Gewalt und Eigennutz, die der Wahrheit ewig fremden, zu Hülfe ruft. Nur wenn alle unreinen Elemente ausgeſchieden werden, kann der Streit religiöſer Meinungen mit der Schonung, mit der Liebe, mit der frommen Achtung vor jeder gewiſſenhaften Ueberzeugung geführt werden, die allein ſeiner würdig ſind, die allein ein verſöhnendes Ende und vorher eine gegenſeitige gerechte Würdigung hoffen laſſen. Es ſcheint mir, daß das an den überlieferten Formen ſtrenge haftende jüdiſche Syſtem einer ſolchen Würdigung bis jetzt ermangelt, und daß unſere Zeit geeigneter iſt, als eine frühere, ſie ihm angedeihen zu laſſen, und es gegen manche ungerechte Angriffe und einſeitige Schmähungen in Schutz zu nehmen.“ Er zeigt, wie dieſe hiſtoriſche Würdigung

in der letzten Zeit nicht erfolgen konnte, wie die Reaction in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts den Charakter ungerechter Geringschätzung gegen das Leben der Vorzeit vorherrschen ließ, aber „die neuesten Bewegungen, weniger berufen alte Fesseln zu zerbrechen, als sich der gewonnenen Freiheit zu neuen Schöpfungen zu bedienen, scheint geeignet, hier das Gleichgewicht wieder herzustellen.“ „Die Kraft der freien Selbstbestimmung, das Vermögen, unabhängig von dem Vorhandenen, aus der Fülle des eigenen Bewußtseins zu erkennen, was das Höchste und Beste, es festzuhalten im Gemüthe und nach seiner Verwirklichung im Leben zu ringen, ist die edelste Kraft des Einzelnen wie der Menschheit.“ „— Dem Genius der Menschheit bleibt die schaffende Lebenskraft unverjährt, und sie braucht die Erfahrung und die Weisheit, die sie in ihrem Laufe gewinnt, nicht wie der einzelne Mensch mit der Einbuße ihrer Jugend zu bezahlen.“ „— Die Vorsehung hat die späteren Geschlechter in seiner Rücksicht, wie ein ungerechtes Gesetz die nachgebornen Söhne, zurückgesetzt, daß sie von der Gnade der vergangenen Zeiten leben müßten; sie hat sie mit gleichen Kräften und Anlagen ausgestattet, und sie dazu noch bereichert mit der ganzen Erbschaft der Vergangenheit, die sie, ohne ihre Schulden zu übernehmen, anzutreten befugt ist. Darum aber soll die Gegenwart nicht lieblos und ungerecht gegen die Vorzeit sein, von der sie eine reiche Fülle kostbarer Lehren und Erfahrungen zum Geschenk erhalten, die sie selbst zu sammeln nicht vermocht hätte, und ohne welche sie der eigenen Bildung entbehren müßte. Mit aller Stärke muthiger Jugend soll die Gegenwart das Recht des Fortschritts, der Bewegung, ihren heiligen Glauben an eine bessere Erdenzukunft vertheidigen; aber fromm, wie ein liebender Sohn die Ehre des Vaters, soll sie die Würde der Vergangenheit vertreten gegen das ungerechte Urtheil der Uebermüthigen und den Hohn der Spötter.“ Die Hierarchie, die Kreuzzüge und alle anderen Ergebnisse des christlichen Mittelalters haben ihre Vertheidiger und überspannten Verehrer gefunden, nur das arme Judenthum ist noch immer fanatischer und kritischer Intoleranz anheim gegeben. „Wir, die wir dem Grundsatze des Fortschreitens und der freiesten Forschung huldigen, wir haben uns die Aufgabe zu setzen, die Befugniß dazu aus dem Grundwesen unserer Religion abzuleiten, und nachzuweisen, wie das Haften an dem starren Buchstaben des Gesetzes von den ewigen unvergänglichen Wahrheiten unserer Lehre zu trennen ist. Daß der innere lebendige Gehalt dieser Lehre durch die eigene göttliche Kraft, die Form zerbreche, die ihn seit Jahrtausenden gefangen gehalten, muß das Ziel unseres Strebens sein, und darum ist es wesentlicher, daß das Bewußtsein jenes Inhalts belebt und gestärkt, daß der Funke der Begeisterung für göttliche Wahrheit in den Gemüthern angefacht, als daß einzelne mangelhafte Formen von außen bekämpft und zerstört werden. Wenn einst die gereifte Frucht die Schale sprengen soll, so muß eine sorgsame Pflege durch günstige Einflüsse aller Art die Frucht zu stärken und zu zeitigen bemüht sein, nicht aber von außen gewaltsam auf die Schale zuschlagen, daß die Frucht zerdrückt wird. Demnächst müssen wir Sorge tragen, daß durch unser Beispiel, durch unsere Existenz der Wahn widerlegt werde, den Viele unserer Gegner hegen, und den Viele, die unsere Ansicht zu theilen vorgeben, durch die Leichtigkeit, mit welcher sie die herrschende Religion annahmen, gefördert haben, den Wahn nämlich, als sei das System der Aufklärung in der Religion eben nicht viel mehr als eine Erfindung des Egoismus, ein Erzeugniß des Bedürfens, sich das Verhältniß zum Glauben möglichst bequem zu machen, alles Lästige, alles Drangende, was es etwa mit sich bringen könnte, möglichst fern zu halten. Wir sollen durch unser Leben zeigen, daß unser Glaube bei

größerer Klarheit, bei geringerer Schätzung gottesdienſtlicher Formen an Ernſt und Innigkeit keinem nachſtehet, daß wir das Höchſte dafür zu opfern und zu dulden bereit ſind, dadurch allein können wir unſerer Anſicht Achtung erwerben und ihre Verbreitung fördern." Ueber den zweiten Punkt, der den Inhalt dieſer Zeitſchrift ausmacht, den Kampf um rechtliche Gleichheit, haben wir genugſame Proben von der Behandlungsweiſe R.'s gegeben. Er ſcheut es gerne, nicht fortwährend Anſpruch auf Originalität machen zu können noch zu wollen, denn das iſt es ja gerade, daß hier erſt Grundſätze geltend zu machen ſind, „die in Deutſchland in der Theorie ſchon zu Gemeinplätzen geworden ſind, und doch im Leben noch gar geringe Anwendung gefunden haben," das eben fordert ſo zu immerwährendem unverdroſſenem Vorrücken derſelben auf. Aber drittens, ſo wie auf religiöſe und rechtliche, ſo ſoll auch auf die moraliſche Anerkennung eingewirkt werden. „— Einſt haben Vorurtheil und Liebloſigkeit das Unrecht und die Unterdrückung erzeugt; jetzt werden die erſteren durch die letzteren und um der letzteren willen erhalten. Denn die Menſchen verzeihen das Unrecht nicht, das ſie thun, und erſchweren es lieber durch Thorheit oder Haß, ehe ſie es bekennen." „— So bekämpfen auch wir, indem wir gegen die Unterdrückung ſtreiten, nicht minder die befangene Geſinnung, die theils ihre Quelle, theils ihr Erzeugniß iſt."

Wir haben diejenigen Schriften R.'s, die die Intereſſen des geſammten deutſchen Vaterlandes oder anderweitige allgemeine Zeitfragen behandelt, für unſern Zweck vielleicht ſchon in zu großer Ausdehnung gegeben und müſſen uns daher jetzt auf die bloße Angabe ſeiner fortgeſetzten Thätigkeit beſchränken, obgleich es gerade wieder die nun folgenden Schriften ſind, in denen ſich die glänzendſten Lichter ſeines unerreichten Geiſtes herausſtellen. Hier, wo er in die einzelnen concret gegebenen Anſichten eindringt und ſie nach Motiven und Endzwecken zerlegt, bewundern wir gerade ſeinen pſychologiſchen Scharfblick, die durchgearbeitete Vermittlung ſeiner Grundſätze und Weltanſchauungen, gepaart mit aller Wärme und hinreißenden Vollkraft des unmittelbaren Bewußtſeins. In der ganzen jungen Generation der Juden lebt mehr oder minder daſſelbe Gefühl für religiöſe Freiheit, dieſelbe Bereitwilligkeit zu jeglichem Opfer, das ſie erheiſcht, aber es ſchnürt den Meiſten von uns die Kehle zuſammen, das Wort erſtirbt auf der Zunge, wenn wir Hohn und Verachtung, kalten Stolz und böswillige Verleumdung unſeren heiligſten wärmſten Beſtrebungen entgegengeſetzt ſehen. — Das war und iſt nun zu allen Zeiten ein Vorrecht des genialen Geiſtes, daß das Zeitbewußtſein ein entſprechendes Organ in ihm finde, daß ein ſolcher nicht lange zu ſuchen und herauszuſtöbern braucht unter den vorhandenen Schätzen der Ausdrucksweiſe um es in ureigener Lebensgeſtalt heraustreten zu laſſen, ſondern daß er die homogene Form ſchafft, und daß dieſe ſelbſt ſo groß und wahr und unabweislich erſteht wie ihr Inhalt ſelbſt. Darum ranken wir uns Alle ſo gerne an die mächtige Geſtalt Nieſſers an, und erkennen mit Freuden in ihm einen würdigen Repräſentanten unſerer Zeitbeſtrebungen. —

Die: „Kritiſche Beleuchtung der neueſten ſtändiſchen Verhandlungen über die Emancipation der Juden" (Altona 1832) iſt ein beſonderer Abdruck der hierher bezüglichen Aufſätze aus der Zeitſchrift „der Jude." Die ſchärfſte Lauge ſeines Sarkasmus goß R. über die judenfeindlichen Abgeordneten des badiſchen Landtages von 1831 aus. Hart und bitter ſind die Worte, die er hier ausſprach, aber ſie erreichen noch lange nicht die grauſam höhnenden Ausſprüche gegen Juden, in denen die Kerzphäen des

Liberalismus ſich geſteigert. Gerade der Meineid an ihrem Principe, den ſie ſo offenkundig darlegten, forderte zum entſchiedenſten, zum vernichtenden Gegenkampfe auf. — Das hierher bezügliche Reſultat des baieriſchen Landtages von demſelben Jahre bot dagegen R., wie allen Freunden des Guten, die freudigſten Ausſichten und fand die wärmſte Anerkennung, denn hier hatte das glänzend vertheidigte Princip einen ſchönen Sieg errungen. R.'s Bemerkungen ſind unter dem unmittelbaren Eindrucke dieſes Sieges abgefaßt, er mochte damals noch nicht ahnen, daß man der Sache eine ganz andere Wendung geben würde, wie dies leider in den letztverfloſſenen Monaten geſchah. — Die hannöverſchen Landtags-Verhandlungen boten nicht minder Ausſichten auf die Verbeſſerung der Juden-Angelegenheiten; ein nachhaltig rückwirkender Impuls aber kann hier mehr von der Wendung dieſer Sache in England erwartet werden. — Das erfreulichſte Reſultat ergab ſich aus den Landtags-Verhandlungen des Churfürſtenthums Heſſen, indem hier mit 41 Stimmen gegen 5 die völlige Emancipation der Juden ausgeſprochen wurde. Die einige Zeit verzögerte Promulgation des darauf bezüglichen Geſetzes erfolgte endlich und richtete die Hoffnungen der Juden in Deutſchland, die auf anderen Seiten ſo ſchmerzlich getäuſcht worden waren, wieder einigermaßen auf. — Neben der genauen Beleuchtung der öffentlichen Verhandlungen folgte die genannte Zeitſchrift auch anderen einzelnen die Juden betreffenden Erſcheinungen, während gleicherweiſe von einigen jüdiſchen Gelehrten Erörterungen über jüdiſche Cultus-Angelegenheiten ꝛc. geliefert wurden. Die vorherrſchende Tendenz der Zeitſchrift blieb jedoch ſtets die von R. ſelbſt ausgehende Beleuchtung der Rechtsverhältniſſe der Juden. Zuerſt erſchienen die: „Betrachtungen über die Verhältniſſe der jüdiſchen Unterthanen in der Preußiſchen Monarchie ꝛc. (Altona 1834), deren weſentlicher Inhalt in der eingenannten Zeitſchrift geſtanden, die aber nun mit Zuſätzen und neuen Abhandlungen vermehrt erſchienen. Der preußiſche Geh. Rath Streckfuß hatte der Regierung den Plan zu einem neuen Judengeſetz oder beſſer zu einer neuen Judenordnung (die eine hohe Perſon ſelbſt witzigerweiſe von 1530 datirt haben ſoll) vorgelegt. Alle Organe der öffentlichen Meinung in Deutſchland ſprachen ſich heftig gegen die hier beabſichtigte Reſtauration des Mittelalters aus. R. verfolgt nun in ſeiner Schrift den ganzen Gang der Juden-Angelegenheiten in Preußen, wie gleich nach dem Befreiungskriege die Reaction eintrat, wie nach und nach das Edikt vom 11. März 1812 außer Wirkung geſetzt wurde, wie die Freiwilligen und Invaliden jüdiſcher Confeſſion verſtoßen wurden ꝛc. ꝛc., und die vielen Thatſachen, die er anführt, berechtigen ihn allerdings die neuen Verordnungen mit der Widerrufung des Edicts von Nantes zu vergleichen. Er erwähnt eines Königl. Reſcriptes vom 26. Dec. 1823, das den Juden zu Berlin befahl, daß „der Gottesdienſt in der daſigen Synagoge nur nach dem hergebrachten Ritus, ohne die geringſte Neuerung in der Sprache, in den Ceremonien, Gebeten und Geſängen ganz nach dem alten Herkommen gehalten werden ſoll.“ Er erwähnt eines Königl. Reſcriptes vom 12. April 1823 in Betreff eines Juden, der in der Rheinprovinz eine untergeordnete Bedienung hatte, worin es heißt: „— Beſtimme ich hiedurch, daß der als Gerichtsvollzieher beim Landgerichte vorgefundene Philipp Benedikt in ſeinem Poſten gelaſſen, und abgewartet werden ſoll, ob derſelbe über Kurz oder Lang zur chriſtlichen Religion übergehen wird.“ Er erwähnt einer Menge anderer Thatſachen, die die Tendenz der preußiſchen Regierung genugſam darthun, und denen wir nur noch aus dieſen Tagen hinzuzufügen haben, daß gegen Ende des Jahres 1835 die Juden, die freie Wahl ihrer Mitbürger dazu berufen hatte, dennoch vom Schiedsrichter-Amte entfernt wurden.

Die „Denkſchrift an die hohe Badiſche Ständeverſammlung, eingereicht von Badiſchen Bürgern iſraelitiſcher Religion zur Begründung ihrer Petition um völlige bürgerliche Gleichſtellung vom 30. Juli 1833“ (Heidelberg 1833. 107 S.) iſt wiederum ein Werk des unerſchöpflich friſchquellenden R'ſchen Geiſtes.

Rieſſer hatte hin und wieder den Vorwurf hören müſſen, daß er die Sache, deren Vertreter es geworden, mit zu viel Energie und gereizter Leidenſchaft verkämpfe, ſie zu ſehr zu einer Parteifrage geſtempelt habe, und daß ſeine vom Rechtsgefühl durchglühte Seele ihn zu ſehr und zu entſchieden zu dem einzig richtigen Endziele der vollkommenen Rechtsgewährung hindrängte, daß er es aber ſeiner Individualität nicht hingeben laſſen dürfe, die Wünſche derjenigen ſeiner Glaubensbrüder, die ſich vorerſt mit einer theilweiſen Rechtsgewährung begnügten — und zu deren Verfechter er nicht minder berufen ſei — unberückſichtigt zu laſſen. So war wohl in dem Nachhalle ſolcher Einſprachen, als R. die „Denkſchrift über die bürgerlichen Verhältniſſe der Hamburgiſchen Iſraeliten, zur Unterſtützung der von denſelben an einen Hochedlen und Hochweiſen Rath übergebenen Supplik“ (Als Manuſcript gedruckt. Hamburg 1834. 120 S.) abfaßte. Es iſt betrübend, R. hier hinabſteigen ſehen zu müſſen in die unterſten Regionen bis zur Trivialität allgemein gewordener Begriffe, um von da aus unter Anderem durch eine Reihe von Beweisführungen und Schlußfolgerungen darzuthun, daß Recht und Gerechtigkeit, Staatswohl wie das Wohl des Einzelnen es erheiſche, daß man den jüdiſchen Einwohnern Hamburgs — die Betreibung von Handwerkern geſtatte. — Die Spitzfindigkeit einer gefaßten Gehaltenheit ruht hier vor unſerm Blicke und nur ſelten ahnen wir in leiſen Schauern, welche Stürme ſchon darüber hinweggebraust, und wie es in der Tiefe wogt und brandet.

Ganz mit Hintanſetzung ſeiner Individualität und nur als Anwalt in einer Rechtsſache war Rieſſer hier aufgetreten. Die Denkſchrift blieb bei dem Hamburgiſchen Senate fruchtlos. Sie liegt als proteſtirendes Votum gegen Unterdrückung und Glaubensbevorrechtung bei den Acten die eine kommende, wir hoffen, nicht ferne Zeit ſammeln und würdigen wird. — Die Rieſſer'ſche Sprache ließ ſich bald wieder in ihrer ganzen Schärfe und Kraft vernehmen. Eine Erſcheinung außerhalb Deutſchland war es, die er jetzt in Betracht zog, wohl erkennend, in welche Wechſelwirkung die Nationen heutiger Tage getreten. Die „Verhandlungen des engliſchen Parlaments im Jahre 1833 über die Emancipation der Juden ꝛc. (Altona 1834)“ enthalten die trefflichſten Bemerkungen Rieſſers in bündigen Zwiſchenſätzen wie in längeren Excurſen, die wiederum Zeugniß geben von der unerſchöpflichen Fülle ſeiner Kenntniſſe wie ſeines Geiſtes. Der Antrag, „die bürgerlichen Unfähigkeiten, denen, die ſich zur jüdiſchen Confeſſion bekennenden Unterthanen Sr. Majeſtät unterworfen ſind, hinwegzuräumen,“ war im Unterhauſe mit großer Stimmenmehrheit durchgegangen, vom Oberhauſe aber verworfen worden. Der neu eingebrachte Antrag des Schatzkanzlers ſieht einer glücklicheren Löſung entgegen. *) — Mit dem zweiten Jahrgange hat die Zeitſchrift „der Jude“ in ihrer früheren

*) Ich kann nicht umhin, eine hierher bezügliche Stelle des vielbeſprochenen Buches: „England im Jahre 1835, von Friedrich von Raumer“ mit einigen Bemerkungen zu begleiten. Jeder Vorurtheilsfreie wird mit der Thl. II. S. 385. ausgeſprochenen Anſicht übereinſtimmen, daß der ſogenannte „character indelebilis der Juden, welcher ſo oft ein Gegenſtand des Lobes wie des Tadels geweſen iſt, ſchneller oft man glaubt, ver-

Form zu erſcheinen aufgehört, weil, wie der Herausgeber erklärt, er „die äußere Einrichtung derſelben nicht ganz paſſend fand," weil die zweifache Tendenz derſelben von einem und demſelben Manne nicht mit der angeſtrebten Präciſion geleitet werden konnte, und weil die Ausdehnung auf das rein-theologiſche Element fortan unnöthig, da das „Iſraelitiſche Predigt- und Schulmagazin von Dr. Ludwig Philippſon" und die „Wiſſenſchaftliche Zeitſchrift für jüdiſche Theologie. In Verbindung mit einem Vereine jüdiſcher Gelehrter herausgegeben von Dr. Abraham Geiger." genugſam ausreichende Organe hiefür bilden. Das erſte Heft der unter anderer Form erſcheinenden Zeitſchrift Rießers führt daher den Titel: „Der Jude, ein Journal für Gewiſſensfreiheit. In zwanglosen Heften herausgegeben von Dr. G. Rießer" (Altona 1835). Wir ſehen ihm an dem veränderten Titel, daß R. ſich hier ganz und ausſchließlich der politiſchen Gleichſtellung der Juden widmete ohne ſich Uebergriffe in das nahe liegende Gebiet der Religion zu geſtatten. Das erwähnte erſte Heft der veränderten Zeitſchrift enthält: „Bemerkungen zu den Verhandlungen der badiſchen Ständeverſammlung über die Emancipation der Juden im Jahre 1833." Wenn R. die Befürchtung äußert, „daß ſeine Feder ſich bei der wiederholten Behandlung deſſelben Gegenſtandes abſtumpfe," ſo freuen wir uns in den genannten Bemerkungen ꝛc. die kräftigſten Beweiſe von der ungeſchwächten Friſche und Schneidkraft ſeines Geiſtes deutlich zu erkennen. In unverkümmerter Freude mag uns die hoffnungsreiche Zuſicherung erhalten werden, die er in den Worten niederlegte: „Mein guter Wille, mein Eifer, meine Zuverſicht zu der Macht des Rechts ſind ungeſchwächt und werden es bleiben bis zum letzten Herzzuge, bis zum letzten Athemzuge." — Er fühlte die Unerquicklichkeit eines ſolchen fortgeſetzten Kampfes wohl, und ſehnſuchtsvoll blickt er zu deſſen Ziele. Wir entnehmen eine Stelle dem von ihm verfaßten Vorworte zu der doch etwas zu ſehr modernirten „Geſchichte der moſaiſchen Inſtitutionen und des jüdiſchen Volkes von J. Salvador" (aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Dr. Cerfa, Hamburg, bei Hoffmann und Campe 1836), die das Endziel ſeiner Beſtrebungen, das er auch durch die gedoppelte Tendenz ſeiner Zeitſchrift erreichen wollte, darzuliegen ſcheint. „Ueberhaupt — heißt es hier — gewinnt dieſes Buch einen beſonders anſprechenden Charakter für uns deutſche Iſraeliten, die wir die Freiheit ſo ſchmerzlich entbehren, durch den Umſtand, daß man es ihm ſo lebendig anfühlt, daß es dem Boden einer glücklich gewonnenen und

---

ſchwinden wird, ſobald die ſchief ſonderbaren geſetzlichen und bürgerlichen Einrichtungen hinweggeräumt ſind." Wenn aber der ehrenwerthe Verfaſſer hinzuſetzt: „England könnte in dieſer Beziehung aus zwei erheblichen Gründen ſchwieriger vorangehen: erſtens weil die Zahl der Juden verhältnißmäßig viel geringer iſt als in den meiſten Staaten des feſten Landes," ſo bin ich durchaus keinem Grund, warum ein Act der Gerechtigkeit einer Minorität länger vorenthalten werden darf als einer Minderzahl. Daß aber jetzt wenden es hat jenſeits hier nicht in Anwendung kommen, zeigt das Beiſpiel Nordamerika's, Frankreichs, Hollands und Belgiens nicht genugſam. Wenn der Verfaſſer zur Vertheidigung ſeiner entgegenſtehenden Inſtitutionen hinzuſetzt: „gewinnt, weil die Einwanderung über's Meer große Schwierigkeiten hat, während z. B. die Einwanderung ruſſiſcher und polniſcher Juden in die preußiſchen Staaten nur zu leicht iſt," ſo iſt einerſeits das Ueberſteigen ſolcher Hinderniſſe nicht leicht zu verkennen, andererſeits läßt die Naturanlage der Juden — unergründlich wie alle Liebe — und die traute Gewohnheit des Reiſens und Wanderns nur ſchwer den Juden ſein Stief-Vaterland verlaſſen, um es mit einem beſſern zu vertauſchen. — Weiß Gott, und glücklich die Zeit, wo wir nur noch ſolche entgegenſtehende Hinderniſſe zu beſeitigen hätten!

freudig beſeſſenen Freiheit entſproſſen iſt. Es weht ein ruhiger, klarer, befriedigter Geiſt der Freiheitsliebe in dem Buche, welcher erfreulich abſticht gegen den bewegten, kampfgerüſteten, oft ſchmerzvollen Charakter, welcher unſere eigenen literariſchen Arbeiten bezeichnet, ſo oft ſie in irgend einer Beziehung zu der Idee der Freiheit ſtehen." „— Jener ſchöne beglückende Enthuſiasmus für die Inſtitutionen des Vaterlandes, verſchmolzen mit der Begeiſterung für die Inſtitutionen der eigenen religiöſen Vorzeit, kann nur zu ſolcher Blüthe gelangen, wo der Staat die Religion nicht unterdrückt, wo ſich beide in dem einzig würdigen und edlen Verhältniß der Freiheit zu einander befinden." —

Schon bald nach ſeinem erſten Auftreten war Rieſſer von allen wahren Verehrern der Gerechtigkeit und vernünftigen Freiheit freudig begrüßt worden. Sein Name ward geehrt und hochgeſchätzt in allen deutſchen Landen. — Jene gemeine ſogenannte Kritik, die in abſprechender Dictatur bloſes Schelten und Spotten allen unbeliebten Erörterungen entgegenſetzt, mußte vor dem neuerwachten Geiſte verſtummen; dagegen fehlte es nach und nach an jener hämiſch vornehm-thuerischen Kritik — wie ſie leider in Deutſchland noch ſo häufig iſt — keineswegs. Da war von dem unbeſtreitbaren Talente, der lobenswerthen Geſinnung und dem ſchönen Eifer des Verfaſſers zuerſt die Rede, um hernach die Sophismen von einer rettungsloſen Sache, von Geſetzen, die ſtets als Produkt eines beſtehenden, alſo vernünftigen allgemeinen Bewußtſeins zu betrachten ſeien ꝛc., mit deſto ſcheinbarerer Argloſigkeit vorbringen zu können. Man wußte wohl, daß literariſche und perſönliche Anerkennung keinen Erſatz bieten für die Vernichtung einer Sache, in welcher allein jene gehalten ſind. Deß hatte ſich R. verſehen mögen. Dagegen ward ihm auf andern Seiten eine Anerkennung, wie ſie kaum zu erwarten ſtand. — W. Menzel u. A. ließen ſeinen Beſtrebungen volle Gerechtigkeit widerfahren. Menzel hatte die Sache der Juden ſtets wacker verfochten, wenn gleich manche faſt unbegreifliche, oben S. 26 erwähnte Inconſequenzen mit unterliefen. Den Kampf gegen Paulus machte er ſogar zu dem ſeinigen. — So auch von der äußeren Anerkenntniß getragen, ſpannten ſich R's Kräfte zu jener ſchönen Entfaltung, wie wir ſie im Vorhergehenden erkannt haben. Die Huldigung, die ihm von ſeinen, gleichem Druck der Geſetze anheimgegebenen, Glaubensbrüdern ward, ehrt nicht minder ſie ſelbſt als den Gefeierten, da ſie ſich hiedurch würdig zeigten, einen ſolchen Vorkämpfer gefunden zu haben. Schon früher war Rieſſer von den jüdiſchen Einwohnern Frankfurts a. M. mit einem Ehrenpokale, erfreut worden. Im Herbſt 1834 überſandten ihm die iſraelitiſchen Bürger des Großherzogthums Baden ein ſinniges Gemälde des vortrefflichen Malers Herrn Profeſſor Oppenheim's in Frankfurt a. M., das ſchon in mehren Kunſtausſtellungen die allgemeinſte Bewunderung erregt hatte, als Zeichen ihrer Hochachtung und Liebe zu. Es ſtellt einen jüdiſchen Soldaten dar, der mit Narben und Ehrenzeichen bedeckt aus dem Befreiungskampf in die Heimath zurückkehrt, und gerade in dem ſabbathlichen Stillleben ſeine wonnerfüllten alten Eltern überraſcht. Wir unterlaſſen es hier eine Beziehung, die die Geber mit der Wahl dieſes Gegenſtandes für den Verehrten andeuten wollten, näher zu bezeichnen. R. hat: „Ein Wort des Dankes an die iſraelitiſchen Bürger Badens" als Manuſcript drucken laſſen. Wir geben dieſes Schriftchen wieder ſeinem Hauptinhalte nach, das ſowohl eine ſinnige Deutung des Geſchenkes, als auch die beſcheidene und klare Selbſterkenntniß Rieſſers enthält, und ſomit dieſen Lebensabriß theilweiſe abrunden ſowie auch eine Perſpektive in die Zukunft zu eröffnen vermag. — Nach den innigen Dankesworten der Einleitung ſagt er: „Das öffentliche Wort hat mir ſo oft eine Waffe

ſein müſſen zur Abwehrung ungerechten Druckes, ſchnöder Lieblosigkeit: wie glücklich bin ich, daß ich mich ſeiner jetzt zum Ausdruck der Liebe und des Dankes bedienen kann! Wie wohlthuend iſt es, das Schwert des Wortes zur Sichel zu biegen, um Blumen der Freude auf dem Felde der Liebe zu ernten!“ Beſcheiden erkennt er in dem Dargebotenen nur eine Gabe der Liebe, die ſeinem Verdienſt, das unter den obwaltenden Umſtänden nur gering ſein könne, nicht zukomme. „— Von ſo manchem Werke, das froh und muthig auf dieſem Gebiete begonnen worden, iſt ja nur eines, die Gleichſtellung der iſraelitiſchen Bürger des Churfürſtenthums Heſſen — Dank ſei es der hochherzigen Freiheitsliebe ſeiner Volksvertreter — bis heute zum Ziele geführt worden; die übrigen gehen, wenn auch im ſicheren Fortſchritte, doch langſam und unter mühſamen Anſtrengungen dem Ziele entgegen. — Auch an die Arbeit ſelbſt, an die Aufopferung und die Gefahr dabei, darf ich ſo wenig als an ihren ſichtbaren Erfolg den prüfenden Maßſtab legen, wenn ich mich nicht Ihrer ausgezeichneten Anerkennung unwürdig finden und vor Ihrer Hochachtung erröthen will. Wie unendlich gering iſt das, was mir zu wagen und zu opfern für die heilige Sache der Freiheit vergönnt iſt, gegen die Wagniſſe und die Opfer, die ſie von uns zu heiſchen berechtigt iſt und die ihr willig gebracht werden von Denen, die von ihrem reinen Feuer durchglüht ſind! Schon manchmal iſt es mir ein Gegenſtand des Schmerzes geweſen, daß unſere gute Sache der Opfer und der Gefahren ſo wenige zuläßt, daß nur das verhallende Wort den glühenden Wunſch der Seele offenbaren kann, und daß das Wort ſelbſt hier ſo gefahrlos iſt ſeiner Ohnmacht wegen, ſo unbedroht weil ungefürchtet. Wie Vieles dürfen Andere auf anderen Gebieten im Kampfe für die Freiheit hingeben, und geben es gerne und willig hin! Mag es hart ſein für mich und für Viele, die mit mir ſtreben, keinen Platz zu finden in den Reihen des Bürgerliebens, ausgeſchloſſen zu ſein von jedem frohen Wirken und Streben der Ehrliebe des Jünglings und des Mannes; viel härter war es noch für andere Kämpfer auf anderen Schlachtfeldern der Freiheit, die froh begonnene Wirkſamkeit gehemmt, die betretene Laufbahn ehrenvoller Arbeit unterbrochen zu ſehen! Genieße ich doch ungeſtört der perſönlichen Freiheit und der Luft des Vaterlandes! Das mag wenig ſcheinen dem ruhig Beſitzenden; aber es iſt mehr Glück, als viele genießen, die für die Freiheit in gefahrvollerer Bahn, als die meinige, kämpften; es iſt weit mehr, als Das, worauf in unſeren Tagen, wie zu allen Zeiten, der rechnen darf, der ſich den Kampf gegen übermächtiges Unrecht gegen Unterdrückung des Schwachen als Lebenszweck vorgeſetzt hat. — Nicht durch äußeren Erfolg, nicht durch Aufopferung habe ich einen Anſpruch auf Ihre Hochachtung, auf Ihren Dank erworben. Ihre Gabe iſt eine Gabe der Liebe, die nicht nach dem Erfolge fragt und nicht nach der Aufopferung, nur nach dem Willen und nach der Aufrichtigkeit. Und durch Ihre Anerkennung iſt mir zur klaren Ueberzeugung geworden, was ich immer empfand, wie auch der Wille ſeinen Werth hat. Es gibt Gebiete, wo der recht geführte Kampf ſchon der beſſere Theil des Sieges iſt. Das Ringen um Recht und Freiheit iſt nicht wie ein Ringen um äußeres Gut, wo nur das Errungene Werth hat; es iſt ein ſittlicher Kampf, wo der beſſere Theil des Sieges im Geiſte und in der Ueberzeugung erfochten wird. Wer hier die Geſinnung edlerer Gemüther gewinnt, der darf ſich des ſchönſten Gewinnes rühmen; wenn auch der Widerſtand der Unedeln den Kampfpreis noch lange vorenthalten mag. Der Sinn und die Bedeutung der Freiheit iſt die Würde des Menſchen; wird dieſe im Kampfe behauptet, ſo iſt der höhere Preis errungen. Nur Dem iſt die Freiheit ganz und unwiderruflich geraubt, der an ſeinem

Rechte daran irre geworden iſt, deſſen Seele die Knechtſchaft erfaßt hat, daß er nicht mehr kämpft um die Freiheit, daß er ihr niedere Güter vorzieht, daß er verzweifelt an ihrem Siege. Darzulegen, wie das Bewußtſein der Freiheit dem Druck der Jahrtauſende nicht gewichen iſt, wie keine Knechtſchaft es zu vertilgen, wie kein verjährtes Unrecht den ſittlichen Gedanken des Rechts zu ſchmälern vermag, das iſt unſere erſte Aufgabe; dem Gedanken äußere Anerkennung, dem Willen den Sieg zu erringen, das iſt die zweite. Auf dem Gebiete des einen Strebens iſt das Wort allmächtig und der Wille; auf dem des andern vermag das Wort wenig und der beſte Wille Nichts; hier wird meiſt mit Kräften geſtritten, die unſerer Sache ſeit Jahrtauſenden abgeben. Worte, ſeiner Stärke entſprechend, jenem Bewußtſein der Freiheit, jenem Gedanken des Rechts zu leihen, iſt mein höchſtes Streben, iſt der edelſte Theil meiner Aufgabe: daß es mir nicht ganz mißlungen iſt, dafür iſt mir Ihr Wohlwollen, das Zeichen Ihrer ehrenden Theilnahme die erfreulichſte Bürgſchaft. Es iſt das mehr eine Aufgabe des Eifers und der Liebe, als der Kraft und des Talents. Es gab eine Zeit, wo die Liebe unſerer guten Sache nicht minder als die äußere Stärke zu fehlen, wo mit dem Unrecht auch der Haß geſiegt und das Mark des Lebens uns vergiftet zu haben ſchien; wo man das Unrecht, das man erlitt, lieber verbergen und verſchweigen mochte, anſtatt es offen zu bekämpfen, wo man ſich ſeiner zu ſchämen ſchien, anſtatt alle Schmach auf die, die es übten, zu wälzen. Wer etwas gelten wollte, der that, als wolle er vergeſſen machen, daß er der Unterdrückten Einer ſei, als habe er es ſelbſt vergeſſen und möchte er lieber Alles in dem kümmerlichen alten Zuſtande laſſen, als durch den Kampf an ſein Leiden erinnern und erinnert werden. So drohte das Lebensband der Liebe aus der entfeelten Gemeinſchaft zu weichen. Es iſt wieder erſtanden, friſch belebt und geſtärkt, neu geboren in dem Geiſte und der Kraft unſeres Jahrhunderts. Die gemeinſame Abkunft iſt heut zu Tage eine todte, zufällige, bedeutungsloſe Thatſache; der Glaube geht das äußere Leben wenig mehr an, er hat durch die Freiheit der Forſchung nicht an Gehalt, nicht an geiſtigem Werth, aber an Einheit verloren; er bindet die Menſchen noch an den Himmel, noch an ein Jenſeits, aber er vermag nicht mehr, und iſt nicht mehr berufen, ſie aneinander zu binden. Das gemeinſame Streben nach dem verſagten Rechte, nach der Anerkennung der verkannten Menſchenwürde, nach der Gewinnung der verſagten Menſchenliebe — das iſt es, worin wir vereinigt ſind, worin wir als eine ſittliche Gemeinſchaft leben. Nirgend hat die Liebloſigkeit ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, wie in den Vorurtheilen, unter denen wir leiden; nirgend iſt das Unrecht ſo übermüthig und ſo übermächtig, die äußere Kraft, die dagegen aufgeboten werden kann, ſo nichtig, wie in unſerer Sache; darum iſt hier der Sieg der Menſchlichkeit der ſchönſte, der Sieg der Freiheit der erhabenſte. Erſt wenn das letzte Unrecht der Ungleichheit und der Bevorrechtung aus den Geſetzen weicht, wird unſer Recht wird unſere Freiheit gewonnen; erſt mit den letzten Finſterniſſen des Haſſes werden die letzten Vorurtheile gegen uns aus den verbeiten Gemüthern ſchwinden. Darum hängen wir durch unſer Streben, ſo wie mit einander, ſo auch mit der ganzen Menſchheit am innigſten zuſammen. Liebe und Freiheit — das ſind die Loſungsworte der ganzen Menſchheit wie die unſeren; ihr Sieg iſt der Triumph der ganzen Menſchheit, wie der unſere. — Empfangen Sie, hochverehrte Herren, meinen innigſten Dank auch dafür, daß Sie einen Gegenſtand zu Ihrem Ehrengeſchenke gewählt haben, der die edelſte Bedeutung, die ich meinen Beſtrebungen gegeben ſehen möchte, in dem ſchönſten und klarſten Symbole darſtellt. Sie konnten keinen ſchöneren Lohn erdenken, als gerade dieſe Gabe. Was die Kunſt ſchafft, iſt

der göttlichſte Preis des Kampfes um die Freiheit; ſie gibt uns den Lorbeerkranz des Sieges, die kühlende Palme des Friedens ſchon in der Hitze des Streites. Mit der reinſten Freude blicke ich auf das ſchöne Kunſtwerk und freue mich, es mein nennen zu dürfen durch Beſitzthum, wie durch ſo manche Beziehung inniger Verwandtſchaft mit ſeinem Geiſte und dem Sinne, in welchem der Künſtler es gebildet. Ich freue mich an der Darſtellung des alten innigen jüdiſchen Familienlebens mit allen den äußeren Zeichen ſeiner Andacht, mit ſeiner von dem Gedanken an Gott ſo durch und durch erfüllten Umgebung. Wohl hat der Künſtler das rechte Bild gewählt, um unſern Glauben, wie er ſeit Jahrtauſenden geſtaltet iſt, in lebendiger Anſchauung vor die Seele zu führen: die Familie ſein Heiligthum, die Elternliebe ſein Symbol, Vater und Mutter ſeine Heiligen. Jenes Leben, oft von dem Haſſe, öfter von ſpottender Gleichgültigkeit dargeſtellt, ſieht ſich in froher Ueberraſchung verklärt von dem Lichte der Liebe des Künſtlers. Wohl verſchwindet es in der Erſcheinung des Tages mehr und mehr vor unſeren Augen, dieſes Leben; wohl mag der ſich entwickelnde religiöſe Gedanke einer freieren, leichteren, minder bindenden Form bedürfen. Aber das iſt die ſchönſte Aufgabe der Kunſt, daß ſie den vergänglichen Geſtaltungen des Lebens den Hauch des Ewigen, den Gedanken der Unſterblichkeit abgewinnt, der in ihnen wohnt, und ihn, neu vermählt mit der verklärten Form, der Ewigkeit aufbewahrt. So wie die Kunſt, die freudige Himmelstochter, den Schmerz des Menſchen umfaßt und an ihr Herz ſchließt und ihn läutert zur erhebenden Rührung: ſo vermählt ſie, die unſterbliche, die in ewiger Jugend blühende, ſich dem alternden, dem erbleichenden Leben, und gibt ihm unverſiegende Jugend wieder; ſo nimmt ſie, die ewig einige den Zwieſpalt in ſich auf, ihn zu verſöhnen, und löst alles Getrennte auf in Liebe und Freiheit. Ihre Liebe geleitet die Völker und die Religionsparteien von der Wiege an das Grab und über das Grab, hin dahin, wo ſie eingehen in das ewige Leben der Menſchheit, in das unveränderliche Reich der Wahrheit. Wenn ſich die Gegenwart in hartem Kampfe von den Banden der Vergangenheit befreit hat, und manche Wunde in dem Kampfe geſchlagen und mancher Haß erregt worden, ſo tritt die Kunſt verſöhnend dazwiſchen und zeigt der Gegenwart die Vergangenheit, ehrwürdig wie einen entthronten Greis, anſpruchslos, Nichts heiſchend, als die Achtung vor dem Alter und ein friedliches Ende. Sie erinnert uns an das, was Hohes und Edles und Inniges in jeder Zeit nach ihrer Weiſe liegt; ſie warnt uns vor dem verderblichen Wahn als ſeien wir ſchon darum beſſer, als die alte Zeit, weil wir einige ihrer Vorurtheile abgelegt haben; ſie mahnt uns, den Geiſt und das Streben unſerer Zeit mit ernſtem, heiligem Eifer, mit Verläugnung unſerer ſelbſt zu erfaſſen, ſo wie die alte Zeit an dem ihren hing, wenn unſere Aufklärung nicht erröthen ſoll vor der Stärke und der Begeiſterung jener verſchmähten Vorzeit. — Preis darum dem ſinnigen Künſtler, daß er einen der heiligſten, wenn auch noch ſo vergänglichen Moment aus dem Leben unſeres Jahrhunderts in ſchönen Verein geſetzt hat mit den alterthümlichen Formen jenes jüdiſchen Lebens, daß er den ſcheinbaren äußeren Contraſt zwiſchen beiden in künſtleriſcher Schönheit und hoch menſchlicher Geſinnung ausgeglichen hat. In Vater und Sohn ſchließen alte und neue Zeit, inniger Glaube und muthige Vaterlandsliebe, duldende und handelnde Treue feſt anklammernd die Hände aneinander. Ja, wie Vater und Sohn, ſo ſollen ſich die Zeiten umarmen, und ehren und lieben. Thöricht der Vater, der den Sohn in das Kleid des Alters hüllen wollte und ſich nicht freute ſeines jugendlichen Muthes, ſeines frohen Fortſchreitens, ſeines innigen Anſchließens an die kräftigſten Beſtrebungen des Jahrhunderts! Thöricht die untergehende Richtung der

alten Zeit, welche die jungen aufkeimenden Kräfte mit in ihr Leichentuch hüllen und in der kalten Umarmung hinwelken laſſen wollte! Aber ehrlos der Sohn, der ſich ſeines Vaters, ehrlos das Geſchlecht, das ſich ſeiner Vorzeit ſchämt! Wir ſehen in dem kriegeriſchen Jünglinge die begeiſterte Liebe zum Vaterlande gepaart mit der innigen Anhänglichkeit an das religiöſe Familienleben, in deſſen Schooß er zurückkehrt; wir ahnen in dem wehmüthigen Ausdrucke ſeiner Züge das dunkle Vorgefühl, daß der hohe Freiheitskampf, in welchem mitzukämpfen der Himmel ihm vergönnt hat, für die Gewiſſensfreiheit, wie für ſo manche andere der edelſten Früchte der Freiheit vergebens werde gekämpft ſein und daß neue Kämpfe, neue Opfer werden nöthig ſein. O! ſie iſt wahrhaft die Kunſt! ſie vereinigt in ihren Geſtaltungen nur, was innig vereinigt iſt in der Menſchenbruſt, was nur täuſchender Schein, was nur Wahn des Vorurtheils trennen mag. Wer die Sache der Freiheit vergißt oder verläugnet, da wo ſie ihm am nächſten liegt, wo die heiligſten Beziehungen des Herzens ihn an ſie knüpfen, der wird ihr fürwahr auf keinem anderen Kampfplatze als treuer Kämpfer dienen! Wer früh gelernt hat, der Ueberzeugung, der Unabhängigkeit des Geiſtes, der durch dargebotenen ſchnöden Lohn verletzten Würde der Wahrheit die koſtbarſten Rechte des bürgerlichen Lebens, die erfreulichſten Ausſichten auf Thätigkeit und Auszeichnung willig zu opfern, auf den wird jede gefährdete Freiheit, auf den wird das Vaterland und die Menſchheit zählen können in der Stunde der Gefahr. — Alle dieſe tiefen Beziehungen ſchauen uns aus dem ſchönen Bilde an; ſie alle kann nur die Kunſt uns mit ſolcher Klarheit und Lebendigkeit vor die Seele führen. Es iſt ein freudiges Zeichen für uns, für unſer Verhältniß, in welchem ſo mancher Schmerz zu lindern, ſo manche Wunde, die der Haß geſchlagen, zu heilen iſt, daß die Kunſt ſich unſer annimmt, daß ſie es nicht verſchmäht, ihre Stoffe unſerem Leben zu entnehmen und den niedrigen Spott nicht ſcheut, der ſpurlos an ihrer Schönheit vorübergleitet. Das Recht muß errungen werden, durch die Macht des Wortes, durch die Kraft der Ueberzeugung; die Liebe darf man auch erbitten. Die Kunſt iſt das Wort der Sympathie, mit welchem die Menſchheit um Liebe bittet; ſie iſt der Genius, der mit liebender Hand auf die liebenswerthe Seite der Menſchheit und des Menſchlichen hinweiſt, ihr beigegeben als ein Genius der Verſöhnung, als Ueberwinder des Haſſes und der herben Strenge des liebloſen Urtheils. *) Sie flößt den Völkern Liebe und Theilnahme für einander ein; ſie iſt, in unſeren Tagen zumal, die ausgeſtreckte Hand, welche die Nationen ſich darreichen, als Pfand der wechſelſeitigen Achtung und Anerkennung; ſie vereinigt dieſelben immer mehr und mehr in *einem* Kreiſe der Bildung und der Schönheit. Wie viel leichter muß es ihr werden, die Religionsparteien zu verſöhnen, die nur das trennt, was ſeinem Weſen nach Liebe ſein ſollte, und nur durch die traurigſte Verirrung dem Haſſe Raum gegeben hat. Darum iſt jedem Volke ſeine beſondere Kunſt, jedem religiöſen Leben ſeine beſondere Poeſie — im weiteſten Sinne des Wortes — gegeben, damit ſie es vertrete dem fremden Volke, der fremden Religion gegenüber, damit ſie ihm Theilnahme gewinne und Liebe. Darum iſt *das* Volksleben, *das* religiöſe Leben verwaiſt und vereinzelt, dem die Kunſt nicht liebend und Liebe gewinnend, nicht verklärend zur Seite

*) Welche ſchöne Anwendung finden dieſe und noch andere der folgenden Worte Kuſſers auf ein neues poetiſches Produkt der bekannten Dichterin Henriette Ottenheimer. Mit der ganzen Urfülle ihres reichen Gemüthes und ihrer begabten Phantaſie hat ſie die Sache ihrer Confeſſion und deren Entſcheidung als Sache der Liebe gefaßt in: „Der Kettenſchmied ein Mährchentraum.“ Stuttgart, Fr. Brodhag'ſche Buchhandlung. 1836.

ſteht. Darum freuen wir uns, daß uns die Gaben der Kunſt nicht ausbleiben, daß ſie ſich liebend unſer annimmt. — Jedes Geſchenk der Kunſt iſt ein Geſchenk der Liebe; mir iſt das Ihrige ein ſolches in zwiefach beglückendem Sinn. Die Liebe hat es ins Leben gerufen, die Liebe hat es mir gewidmet und es zu meinem ſchönſten Beſitzthum gemacht. Ich will nicht fragen, ob ich ſolche Auszeichnung verdient; die Liebe wägt ihre Gaben nicht und wir empfinden ihren Werth am innigſten, wenn wir weit mehr von ihr empfangen, als wir zu verdienen uns bewußt ſind. Wen eine ſo liebevolle und ſo ehrende Theilnahme hält und hebt, der kann nicht ſinken, nicht ermüden in ſeinem Streben. Hemmungen und Schwierigkeiten, die ſich dem Kämpfenden von Feindes Seite entgegen ſtellen, lähmen den Willen nicht, wenn ſie auch die Kraft erſchöpfen; ſie ſtählen ſelbſt den Muth; nur die Gleichgültigkeit und Theilnahmloſigkeit derer, die uns zur Seite ſtehen, entmuthigt uns, indem ſie uns den einzigen Lohn raubt, auf den kein menſchliches Herz verzichten mag, den Lohn des Mitgefühls. Wie manche kurzſichtige Klugheit, wie manches engherzige Mißtrauen hat mir bei dem Beginne meiner Beſtrebungen jenes traurige Loos vorausgeſagt, und hat meine frohen Hoffnungen als jugendlichen Enthuſiasmus belächelt! Wohl mir, und Dank Ihnen, hochverehrte Herren! und Dank jenen verehrten Männern, die mir ſchon einmal aus einer Ihnen benachbarten Stadt ein ähnliches mir ewig theueres Zeichen der Liebe und Theilnahme haben zu Theil werden laſſen, — daß ich im Stande bin, jene Zweifler zu beſchämen! Ich habe mehr Anerkennung gefunden, als meine kühnſten Hoffnungen ſich haben träumen laſſen, mehr als nöthig iſt, um den Willen ein ganzes Leben voll Hemmungen und Schwierigkeiten aufrecht zu erhalten. Jeder Sieg, den der reine Wille zu erringen vermag, iſt mir im vollen Maße geworden: möge die gütige Vorſehung mir Kraft zu dem Willen verleihen, daß ich mich eines Theils Ihrer Liebe durch Thaten würdig zeigen möge!“ Hamburg, im Febr. 1835. G. Nieſſer, Dr.

Je freudiger ſich aber das Bewußtſein N's hob, um ſo ſchmerzhafter mußte es wieder niedergehalten werden durch die hemmenden Inſtitutionen ſeiner Vaterſtadt, die in niedrigen Pöbelausbrüchen einen ungehinderten Nachhall fanden. Er faßte den Entſchluß, einen Ort zu verlaſſen, deſſen Geſetzeswächter die Duldung nur in der ungeahndeten Feſſelloſigkeit einer Rotte chriſtlicher Krämerjünglinge übten. Er wählte ſeinen Aufenthaltsort in Churheſſen, demjenigen deutſchen Staate, der zuerſt das Beiſpiel einer bürgerlichen Gleichſtellung der Juden in Deutſchland gegeben. Die Nähe Frankfurts beſtimmte ihn, Bockenheim zum Wohnorte zu nehmen

Seine Glaubensgenoſſen in Hamburg ergriffen hievon die Gelegenheit, dem ſcheidenden N. ein Zeichen ihrer Anerkennung ſeiner raſtloſen Beſtrebungen und der ihm dadurch gewordenen Liebe zu überreichen. Den 27. April d. J. ward ihm eine von Loos in Berlin gearbeitete Denkmünze von einem Comité ſeiner iſraelitiſchen Mitbürger überreicht. Sie zeigt auf der Hauptſeite: auf einem Thron von einer Strahlenglorie umgeben, eine Mutter, die zwei Kinder an ihren Brüſten nährt; es iſt die Liebe, die alle Menſchen mit gleicher Sorge, gleicher Zärtlichkeit umfaßt. Vor ihr, zu beiden Seiten, das jüdiſche und das chriſtliche Religionsbekenntniß, dargeſtellt als zwei Frauen, die chriſtliche Figur ſtehend, auf dem Haupte die Krone, in der Hand das Scepter, ſich ſtützend auf die Evangelien und Brief und Siegel; die jüdiſche kniend und gefeſſelt, das Geſicht klagend zur Liebe gewandt, die rechte Hand auf die Geſetztafeln ſtützend, mit der Linken auf ihre Schweſter deutend. Die Umſchrift iſt aus dem Propheten Maleachi C. 2.

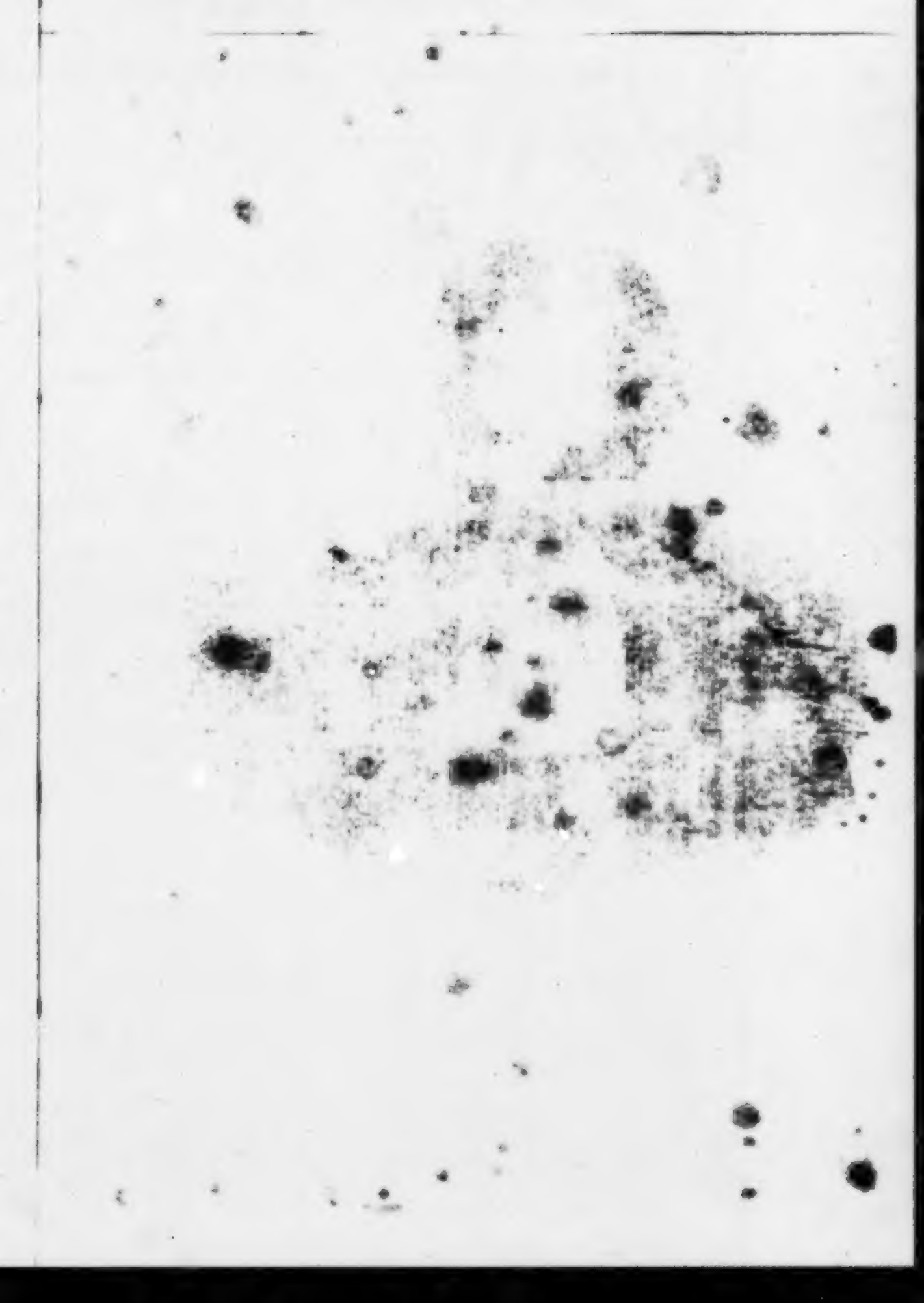
V. 10.: Haben wir nicht Alle Einen Vater, hat uns nicht Ein Gott geſchaffen. — Kehrſeite: dem Streiter für Recht und Freiheit, Dr. G. Nieſſer, ſeine Hamburgiſchen Glaubensgenoſſen. 1836. — Herr Dr. Hahn (deſſen geiſtvolle Rede bei der Säcularfeier Mendelsſohns (1829) Zeugniß ſeines durchgebildeten Geiſtes iſt) zeigte bei Ueberreichung der Denkmünze in ſchwunggoller herzlicher Rede, wie durch die ganze Leidensgeſchichte der Juden das Vorurtheil und der Haß uns ſtets nur in dem Reflexe ſeines eigenen bewußten oder unbewußten Schmerzes ſeiner Schuld oder ſeiner Befangenheit betrachtet, wie dieſes Vorurtheil und dieſer Haß zum Heile aller Völker und ſo auch zu unſerm Heile gebrochen werden müſſe, und welches glänzende Verdienſt ſich N. hiebei erworben. *) Das von Freude und Trauer geſchwellte Herz des Gefeierten konnte hier zum erſtenmale kaum Worte der Entgegnung finden. — Wir entnehmen zum Schluſſe den hierüber erſchienenen Zeitungsberichten eine ungefähre Antwort N's, welche er bei dem hierauf veranſtalteten Feſtmahle auf den ihm gebrachten Toaſt gab: „Meine Herren, dem Danke gegen Sie ſollte mein erſtes Wort, das ich zu Ihnen rede, gewidmet ſein, doch iſt es mir, als hätte ich noch einen andern Dank zu bringen, und zugleich ein Verſäumniß gut zu machen, über das ich freilich am wenigſten klagen darf, weil Ihre Liebe zu mir daran Urſache iſt. Ihre Güte hat meiner eher gedacht als der guten Sache, der ich Alles, was ich bin, der ich Ihre Liebe, der ich das Wohlwollen ſo vieler Edlen, der ich dieſes ſchöne Feſt verdanke. In der That, meine Herren, ich bin der guten Sache der Gewiſſensfreiheit bisher weit mehr ſchuldig als ſie mir, und es muß noch viel geſchehen, bis dieſe Rechnung nur zwiſchen uns ausgeglichen iſt. Möge mein glückliches Loos, mein heiteres blumenbekränztes Märtyrerthum Manchem eine Lehre ſein, daß man auch ohne Schaden für das eigne Wohlſein auf manches äußere Gut, welches der herrſchende Glaube ſich vorbehalten hat, verzichten kann, und höhere Güter in dem Kampfe für eine heilige Sache gewinnen. Wie geſagt, es ziemt mir nicht, die verletzte Rangordnung zwiſchen der Freiheit und ihrem Verehrer, zwiſchen der Göttin und ihrem Anbeter zu tadeln, da Ihre Liebe zu mir die Quelle der Verletzung iſt. Aber erlauben Sie mir, ſolche, ſo viel an mir liegt, gut zu machen, indem ich Sie bitte, mit mir in den folgenden Toaſt einzuſtimmen, der unſere ganze heutige Feier zuſammenfaßt: „Politiſche und religiöſe Freiheit über den ganzen Erdkreis, die bürgerliche Gleichſtellung der Juden in unſerm ganzen deutſchen Vaterlande!“

Wir könnten hier füglich mit den Umriſſen eines Lebensbildes enden, das an ſich ſelbſt weder des Firniſſes noch eines Rahmens bedarf, weil noch immer neue Züge hinzukommen können und werden. Man könnte jedoch erwarten, daß wir nun über den Privat-Charakter ꝛc. Nieſſer's ein Näheres berichten werden; wir erkennen die Gültigkeit dieſer Anforderung wohl, da auch wir die Anſicht hegen, daß der Privat-Charakter eines Mannes in dem biographiſchen Abriſſe in Betrachtung gezogen werden müſſe. Aber jene ganz dualiſtiſche Betrachtungsweiſe der Menſchen iſt nur eine Ausgeburt der literariſchen Lüge eines unnatürlichen Amphibienlebens, getheilt in öffentlichen und Privat-Charakter. Wir hegen die feſte Ueberzeugung (und wir werden hierin durch die Mittheilungen vieler ſeiner

*) „Worte, gerichtet an Dr. G. Nieſſer, bei Ueberreichung der ihm zu Ehren geprägten Denkmünze.“ Hamburg den 27. April 1836. (Gedruckt bei Ed. L. Fränkel.)

persönlichen Freunde bestätigt), daß man in N. ganz denselben Mann finden wird, als welchen er sich in seinen Schriften kund gibt, daß sein ganzes Leben durchströmt ist von der Einen großen Idee, deren mächtiges Organ er geworden. Mit Aufzählung von etwaigen individuellen Eigenthümlichkeiten, Liebhabereien und wie all die jetzt so beliebten Mikrologien heißen mögen, glauben wir uns nicht befassen zu dürfen, und wir müssen es dem Leser überlassen, aus den ausgehobenen Stellen der Schriften oder auch aus dem beigegebenen Porträt Niessers sich das Charakterbild desselben zu vervollständigen

B. A.



Israel Jacobson.

J. Jacobson's gesegnetem Andenken.

„Erhebt die Jubelharfe wieder
Der deutschen Sänger heil'ge Lieder,
Daß in der Muttersprache schönem Ton
Von Jakobs Hirt an Jakobs Heerden
Des Ew'gen Wort gepredigt werden —
Dein Werk ist's, du, der Ewigteuren Sohn!
So lange Geister denken können,
Für Gott und Tugend Herzen brennen,
Und Wahrheit bleibt des Weisen höchste Lust:
Wird auch dein Name heilig bleiben,
Und tief wird ihn Sions schreiben
In deines Volkes dankergebne Brust."

S. Salomon.*)

Israel Jacobson ist geboren zu Halberstadt im Jahre 1768. Seine würdigen und angesehenen Eltern waren auch mit den äußeren Mitteln ausgestattet, um ihrem Sohne eine in damaliger Weise sorgfältige Erziehung angedeihen zu lassen. Diese bestand hauptsächlich darin, daß er von zarter Kindheit an in der Bibel sowohl als im Talmud genau unterrichtet wurde. Er sammelte sich namhafte Kenntnisse in der Entstehungs- und Bildungs-Geschichte des jüdischen religiösen Lebens und es bildete sich in ihm eine eigenthümliche Anschauungsweise desselben. Eigentlicher Gelehrter wollte und konnte er nicht werden. Wie er den freien Standpunkt seiner Betrachtungsweise religiöser Angelegenheiten, auf dem sein späteres Wirken sich bewegte, gewann, läßt sich nicht mehr genau ermitteln. Wenn auch, was gewiß ist, das Judenthum selbst die Elemente in sich trägt, welche einen solchen Standpunkt gewähren, so kann man doch mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Jacobson einen solchen mehr durch sein Anschließen an die allgemeine Zeitbildung sich errang. Eine bei den Juden (denen der Besuch öffentlicher Schulen noch nicht vergönnt war) damals noch seltene genaue Kenntniß der Muttersprache hatte er sich früh schon eigen gemacht. Umfassende Pläne und Bestrebungen beschäftigten seinen jungen Geist. Schon in seinem 19. Jahre verehelichte er sich mit der Tochter des Herzogl. braunschweig'schen Kammer-Agenten, Herz Samson, und erhielt, nach dessen Tode, das Amt desselben. — Auf den verschiedenen größeren Reisen, die er in Folge dieses Amtes machen mußte, zog der politische und sittliche Zustand seiner Glaubensgenossen seine besondere Aufmerksamkeit auf sich. Beide fand er höchst traurig.

Diesem zwiefachen Mißstande mußte gesteuert, sollte abgeholfen werden. Das stand bei ihm fest. Aber wie? Er mußte den Ursachen solchen Verfalles nachspüren, und seinem

*) In der Widmung seines „Werke der Mann Gottes. Ein heiliges Lehrgedicht in 24 Lehrvorträgen." (Hamburg 1835.)

durchdringende Geiſte konnten ſie nicht lange zweifelhaft bleiben. Er erkannte den Grund der beklagenswerthen politiſchen Verhältniſſe der Israeliten in den Mängeln der beſtehenden Geſetze in den meiſten Staaten Deutſchlands, und den des ſittlichen Verfalles ſeiner Brüder in den Mängeln des bisherigen Jugendunterrichts unter ihnen.

Natürlich, daß ihm, auch bei dem redlichſten Willen, die Verbeſſerung der bürgerlichen Stellung ſeiner Glaubensgenoſſen ferner liegen mußte, da er für dieſelbe unmittelbar gar nichts, und durch ſeinen Einfluß mittelbar nur Weniges thun oder vorbereiten konnte. Deſto näher aber lag ihm die ſittliche Veredlung ſeiner Brüder, und dieſe zu bewerkſtelligen und für ſie thätig zu ſein, bot er freudig Allem auf. Er hatte ſich nun für ſein Leben eine Aufgabe geſtellt, er hatte mit Macht die Idee der ſittlichen Emporbringung ſeiner geſunkenen Brüder erfaßt, und für die Verwirklichung dieſer Idee ſchien ihm die Uebernahme aller damit verbundenen Mühen und Anſtrengungen ein geringes Opfer.

Es war ein beſonders glückliches Zuſammentreffen der Umſtände, daß in gewiſſer Weiſe Jacobſon's äußere Mittel der Großartigkeit ſeines angeſtrebten Planes entſprachen, daß nicht der beſte Wille — wie wir das ſo oft beklagen müſſen — kaum gehegt, weil die Hilfe von Außen nicht eintraf, wieder aufgegeben, von Mangel beſchämt, in ſich ſelbſt erſterben mußte. Wir dürfen es der Vorſehung danken, daß ſie irdiſche Güter einem Manne verlieh, der den wahren Werth derſelben kannte, und ſie weder zu gering achtete, um von ihnen gar keinen Gebrauch machen zu wollen, noch zu hoch, um ſie nicht bereitwillig einem beſſern Gute, einem ſchönen Zwecke zum Opfer zu bringen. — Jacobſon beſaß zu fürſtlicher Freigebigkeit auch fürſtlichen Reichthum und mit beiden begann er ſein Werk. — Er beſeitigte zuerſt innere Vorurtheile. Milde Anſtalten, chriſtliche wie jüdiſche, hob und unterſtützte er aus eigenen Mitteln, und bewies, daß er im Chriſten wie im Juden den Menſchen achtete, den Bruder liebte. Solche Handlungen mußten ihm den aufrichtigſten Dank Vieler erwerben, und ihn — was er wohl kaum hoffte — zum Vertreter der Juden in ſeiner Heimath machen. Der damalige Herzog von Braunſchweig, Anton, erkannte ſein unermüdetes Streben zur Beförderung des Gemeinweſens und ſchenkte ihm ſein volles Zutrauen. Er hatte ihn ſchon früher zum Geheimen-Finanz-Rathe ernannt und bediente ſich ſeines Rathes ſowohl bei allgemeinen als bei ſpeciellen jüdiſchen Angelegenheiten.

Im Jahre 1801 gründete Jacobſon eine Schule zu Seeſen, einem Flecken zwiſchen Braunſchweig und Göttingen, und erwarb ſich dadurch hohes Verdienſt um den Unterricht und die Erziehung der Jugend. Er hatte eine große Summe auf die Anlegung dieſer Schule verwendet und ein reiches Capital für die Erhaltung derſelben niedergelegt. Sie war zur unentgeltlichen Erziehung armer Juden und Chriſten beſtimmt. Dieſe Anſtalt gewann ſichtbar an Gedeihen nach Innen und erfreute ſich auch bald eines ausgebreiteten Rufes. Ob ihr auch vorerſt eine beſtimmte Richtung fehlte, ſo war doch ihre Beſtimmung „allgemeine Menſchenbildung“ vorerſt hinlänglich, und hatte ſie Vieles gethan, da ſie die rechten Mittel fand und benützte, aus der jüdiſchen Jugend eine deutſche zu bilden. Ganz mit der Eigenthümlichkeit von Jacobſon's Streben übereinſtimmend, — die Juden auf alle Weiſe zuerſt zum Bürgerthume heranzubilden, damit ſie deſto leichter bald in den Bürgerverein eintreten könnten, und die Staaten die moraliſche und rechtliche Nöthigung einſehen, ſie in denſelben aufzunehmen — war es, daß er ſeiner Schule ein beträchtliches Ackerland als Verſuchsfeld beigegeben hatte. Jeder Zögling erhielt ein kleines Stück Feldes, das er ſelber bebauen mußte, und

deſſen Ertrag auch dem Bebauer zu Gute kam. Da arbeiteten nun jüdiſche und chriſtliche Knaben, emſig den Spaten führend und traulich einander unterſtützend, ein Miniaturbild deſſen, was in der größtmöglichſten Ausdehnung als frommer Wunſch ſeinem menſchenfreundlichen Geiſte vorſchwebte. — Jacobſon's Theilnahme an dem Erblühen und Fortgange der Schule war ſo groß, daß es ihm nicht genügte, blos die Mittel zur Erhaltung derſelben zu ſpenden, und ſich hiemit in ſelbſtgefälliger Erhabenheit wie ein hoher Patron zurückzuziehen; ſondern er machte es ſich zur heiligſten Pflicht von den Fortſchritten ſeiner Schüler ſich ſelbſt zu überzeugen, wie er denn auch, mehr durch angebornen richtigen Takt, als durch ſyſtematiſche pädagogiſche Kenntniſſe geleitet, perſönlich die Schüler prüfte, die Beſſeren belohnte, Andere ermunterte und ermahnte, und auch nach Entlaſſung derſelben aus der Schule für ihr Fortkommen väterlich ſorgte. Der glückliche Erfolg ſeines ſo thätigen Eifers für Schule und Erziehung im Allgemeinen mußte in ihm den heißen Wunſch erregen, auch das religiöſe Element — was eigentlich Grundlage hätte ſein ſollen — in gereinigter Form demſelben beizugeſellen.

Nun aber ſtellte ſich dadurch das Bedürfniß einer umfaſſenderen Entwicklung und Ausbildung der religiöſen Gefühle, eines würdigeren Gottesdienſtes, immer fühlbarer heraus. Er ſetzte daher Preiſe auf beſſere deutſche Jugend- und Erbauungs-Schriften von Israeliten für Israeliten bearbeitet.

Was nützte aber alle Erweckung und Bildung der israelitiſchen Jugend, ſo lange ſie am Ende nur dazu dienen konnte, das Schmachvolle jener, alles Menſchengefühl höhnenden Satzungen deſto fühlbarer zu machen? Dürfen wir mehr als den Judenleibzoll nennen, um den Widerſpruch zwiſchen ſo tiefer Erniedrigung und allem höheren Streben in ſeiner empörendſten Schärfe hervorzuheben? — Das fühlte Jacobſon, und er ſuchte ſeinen ganzen Einfluß bei mehren deutſchen Fürſten geltend zu machen, bot ſogar bedeutende Geldſummen als Entſchädigung an, um die Abſchaffung des Leibzolles zu erwirken. Seine Bemühung blieb nicht erfolglos. Die Fürſten erkannten die Wahrheit des von Jacobſon mit aller Wärme ſeines aufgeregten Gefühles geſchilderten Mißſtandes, und die endliche Aufhebung des Leibzolles erfolgte, ohne daß hiefür irgend eine Entſchädigung angenommen wurde. Dem Anwalte ſelbſt verſchaffte ſein Streben die Achtung der Fürſten und die Bekanntſchaft und den nähern Umgang vieler Staatsmänner.

Unter der Regierung des Hieronimus Napoleon gewann Jacobſon in Weſtphalen wohlverdienten, entſchiedenen Einfluß, theils im Allgemeinen, theils und vorzüglich in den Angelegenheiten ſeiner Glaubensgenoſſen. Ein Decret des Königs (vom 27. Januar 1808) ſtellte die Juden des Königreichs allen Unterthanen des Landes gleich, tilgte alle beſonderen Judenabgaben, geſtattete den Juden überall das Niederlaſſungsrecht und erlaubte ihnen, ſich Gewerben, Künſten und Wiſſenſchaften zu widmen ꝛc. Der Miniſter Simeon ließ ſogleich Deputationen aller Juden des Landes einberufen, die ſich in Caſſel verſammelten, und, Jacobſon an der Spitze, am 9. Febr. 1808 vom Könige huldvoll empfangen wurden. Dieſe Deputationen bildeten unmittelbar hierauf eine förmliche Verſammlung, die ſich über die Mittel zur Veredlung ihrer israelitiſchen Mitbürger und über die Verbeſſerung ihres innern Zuſtandes berathſchlagte und mit einigen gelehrten Deputirten Frankreichs ſich in Correſpondenz ſetzte. — Ein zweites Decret vom 31. März 1808 zeigte einen unerwartet ſchnellen Erfolg von den Bemühungen dieſer Deputationen. Daſſelbe verordnete die Errichtung eines jüdiſchen Conſiſtoriums, beſtehend aus einem Präſidenten, drei Rabbinen, zwei

weltlichen Gelehrten und einem Secretär, welche von den Israeliten ſelbſt gewählt und vom Könige beſtätigt werden ſollten. — Jacobſon wurde ſogleich zum Präſidenten des Conſiſtoriums ernannt, bei deſſen Organiſation er von David Fränkel aus Deſſau, David Friedländer aus Berlin und Profeſſor Wolffsohn aus Breslau, welche damals in Caſſel anweſend waren, thätig unterſtützt wurde.

Das aus trefflichen Männern zuſammengeſetzte Conſiſtorium *) wurde am 16. Septbr. 1808 dem Könige vorgeſtellt und am 19. deſſelben Monats feierlich eröffnet, bei welcher Gelegenheit Jacobſon eine ſchöne Rede hielt.

Das neue bedeutungsvolle Amt, das Jacobſon nun bekleidete, erhöhte ſeine Thätigkeit, und von jetzt an gehörte ſeine Muſſe, ſein bedeutendes Vermögen, ſein ganzes Sein, der innern Reform des Judenthums. Von richtigem Takte geleitet, umgab er ſich mit den bekannteren Beförderern der Bildung, correſpondirte mit entfernteren, belohnte mit fürſtlicher Großmuth jeden Beiſtand und ſuchte Widerſtand mit Gefälligkeit, mit Liebe und Nachſicht zu beſiegen. Aus allen beſſeren Anordnungen des Conſiſtoriums leuchtet ſein umſichtiger thätiger Geiſt. Durch ſein Zuthun erſtand im Jahre 1809 in Caſſel eine Elementarſchule (ſpäterhin mit einem Schullehrer-Seminar verbunden), in welcher ein faßlicher Religionsunterricht ertheilt wurde. Zu der Schule gehörte ein eigener Betſaal, in welchem jeden Sabbath von einem Conſiſtorialrathe, meiſt von dem Präſidenten ſelbſt, und von dieſem mit hinreißender Begeiſterung aus dem Stegreife, eine deutſche Rede gehalten wurde, überhaupt eine Einrichtung in der Auswahl und dem Vortrage der Gebete herrſchte, und den Confirmationen und Trauungen ꝛc. eine Feier gegeben wurde, die muſterhaft war. Was aber dieſen Gottesdienſt insbeſondere auszeichnete, war, daß, bei allen dieſen Einrichtungen, über dem Hang, Neues einzuführen, keine religiöſe Vorſchrift verletzt, am wenigſten zu einer befürchteten Sektirerei Anlaß gegeben wurde. — Dieſe Vorgänge, von manchen minder unterrichteten, vorurtheilsvoll den veralteten Formen anhängenden, Rabbinen getadelt, fanden doch bei vielen Gemeinden Nachachtung, und wir ſahen, in Folge derſelben, in jener Zeit die trefflich eingerichteten Schulen zu Wolfenbüttel und Deſſau erſtehen, die bald den erfreulichſten Fortgang nahmen.

Indeſſen mochten noch manche Beſchränkungen der bloſen Orthodoxie Jacobſon's weiter ſtrebenden Geiſt hemmen. Die in Caſſel beſtehenden gottesdienſtlichen Einrichtungen genügten ihm nicht, und doch mochte er nicht durch beharrliche Geltendmachung ſeiner, von der Anſicht der Conſiſtorial-Rabbinen abweichenden, Meinung, Zwieſpalt in das, über den Zweck wenigſtens ganz und gar einige Collegium bringen. Er beſchloß daher, in ſeiner eigenen Schule zu Seeſen einen Gottesdienſt einzurichten, in welchem ſein ganzer, großartiger Plan ſich verwirklichen ſollte.

Er erbaute auf eigene Koſten einen prachtvollen Tempel zu Seeſen und weihte ihn am 17. Juli 1810 unter dem Namen „Jacobstempel“ mit großer Pracht ein. Dieſe Feier zog nach dem kleinen Flecken Seeſen eine zahlloſe Menge von Zuſchauern und Theilnehmern, und unter dieſen die angeſehenſten Gelehrten von Braunſchweig, Caſſel, Halberſtadt, Göttingen und andern Städten der Umgegend, die der Einladung Jacobſon's gefolgt waren. Profeſſoren, Geiſtliche, Muſiker, Schulmänner, Staatsbeamte, Rabbinen und Lehrer — Alle

*) Ernannt wurden: die Rabbinen Berlin, Calkar, Steinhardt; als weltliche Mitglieder: David Fränkel aus Deſſau und Jerem. Heinemann aus Braunſchweig; als Secretär: der Advokat Merkel.

ſtanden hier in dem kleinen Flecken Seeſen brüderlich vereint, und verherrlichten ein Feſt, das man — wohl doch etwas zu ſchnell, — als das Reformationsfeſt der Juden bezeichnete. Hier hörte man zuerſt die Töne der Orgel in der Synagoge. Ein wohlgeordneter Geſang, gut eingeübte Chöre, die Feierlichkeit des Gebetes, die Kraft deutſcher Rede (von Jacobſon geſprochen), vollendete eine bei den Israeliten bisher nirgends gefundene gottesdienſtliche Ordnung. Die chriſtlichen Gelehrten waren begeiſtert von dem großen Fortſchritt ihrer bis dahin meiſt verhöhnten jüdiſchen Brüder und beſangen dieſe Weihe und ihren Urheber in deutſchen, lateiniſchen und hebräiſchen Gedichten, alle von der Hoffnung beſeelt, die in den Staub getretenen Trümmer der jüdiſchen Nation in den Bürgerverein erhoben und deſſelben würdig zu ſehen. *)

Durch ſo umfaſſende Thätigkeit, ſo unermüdliche Sorfalt, ſo erſtaunliche Opfer erwarb ſich Jacobſon die Bewunderung und Verehrung ſeiner Zeitgenoſſen, und erweckte in den

---

*) Die „Sulamith, eine Zeitſchrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter den Israeliten. Herausgegeben von David Frankel" enthält im fünften Hefte des dritten Jahrganges (1810) eine genaue Beſchreibung dieſes „erſtgenannten und in ſeiner Art einzigen" Feſtes. Jacobſon, der Direktor des Seeſen'ſchen Erziehungsinſtituts: Echott, und Conſiſtorialrath Heinemann hielten treffliche Reden. Aus der Rede Jacobſons, die ſich an den Text Pſ. 127, 1. anſchließt, entnehmen wir folgende Stelle, die ſich auf ſeine pädagogiſche Tendenz und die dadurch erſtrebte Schule bezieht: „— Eben die Menſchheit, die ſich in allen Menſchen, als vernünftigen Weſen, hügelt und regt, machte ſie auch alle zu Brüdern, zu Genoſſen Einer Familie, zu Theilhabern der nämlichen Rechte. Die große Scheidewand, durch welche Chriſten und Israeliten bisher getrennt worden — dieſes langbeſtandene, traurig feſtbegründete, durch politiſche und kirchliche Wahn begriffe geheiligte Werk vieler Jahrhunderte hatte einen ſo feſten Boden gewonnen, daß man von einem gewaltſamen oder plötzlichen Umreißen derſelben eine verheerende Entwurzelung faſt aller religiöſen Gefühle und Meinungen fürchten mußte. Wer dieſe Kluft erſchüttern, oder nur ihre rohſten, feſteſten Maſſen abtragen wollte, konnte nur dann einen Erfolg für ſeine mühlichen Bemühungen hoffen, wenn er ſeine Reformation bei einem Theile der Menſchheit, deſſen weicher Sinn noch jedem Eindrucke und jeder neuen Wahrheit eine empfängliche Seite darbietet, bei der Jugend, anfangen konnte. Nur aus einem anfangenden und aufblühenden, nicht aus einem abgehenden und verblühten Menſchenalter kann eine dauernde Umarbeitung des Zeitgeiſtes hervorgehen. Beide Partheien, die jüdiſche und chriſtliche, mußten ſich ſchon in der Kindheit nähern, ſie mußten in dieſem Annäherungskreiſe bis zur zweiten großen Periode des menſchlichen Alters, bis zur Jugend aufgehalten, und auf Einem Mittelpunkt durch mehrere Jahre von den Strahlen einer gemeinſchaftlichen Sonne erwärmt werden, wenn die Eismaſſe jener Kluft bis zu ihrem Innern durchglüht, wenn die Keime einer ſanften Duldung des Andersgläubigen nicht allein in den Schooß unſeres neuen politiſchen Organism, ſondern in einen noch fruchtbareren Boden, in die Tiefen der Herzen gelegt werden ſollten. Immer größer ſprang mir der Gedanke in die Augen, daß meine Genoſſen von der helleren Aufklärung, welche faſt allerwärts um ſie her leuchtet, und worin ſie, mehr durch äußeren Druck, durch die lähmenden Feſſeln der Verachtung, als durch innere Schuld aufgehalten, traurig zurückbleiben — nur in dieſer Sphäre viel herrliche Strahlen auffangen, daß ſie nur auf dieſe Art zu würdigen Theilnehmern der Rechte, welche ihnen die Gnade unſeres Königs verliehen hat, ſich emporſchwingen konnen. Nur Vereinigung, enge, innige Gemeinſchaft zwiſchen den Söhnen der Chriſten und Israeliten, Gemeinſchaft jüdiſcher und chriſtlicher Lehrer — nur dieſes ſchien das richtige Mittel zu ſein, was die Gefühle beider Partheien allmälig von der alten, gereizten Glaubensſpannung entwöhnen, was ihre Geſinnungen wie ihren Umgang einander näher bringen, und ihnen die Grundſätze der Toleranz beinahe ſchon mit der Muttermilch eingeben mußte." Während er dann im Verlauf der Rede an den alten Partienterism anſchließenden und die ganze Menſchheit umfaſſenden Worten Salomo's (1. B. der Kon. 8, 41—43) ſeine Betrachtungen fortſetzt, erkennt er zwar, daß nicht von religiöſer Einung, wohl aber von religiöſer und bürgerlicher gegenſeitiger Anerkennung zwiſchen Juden und Chriſten jetzt die Rede ſein könne, daß aber zu deren Erlangung die Juden den reinen Inhalt ihrer Religion lauterer hervortreten laſſen, und hiezu Kultusverbeſſerungen nothwendig vorgenommen werden müßten.

jüngeren Glaubensbrüdern einen edlen Sinn zur fortſchreitenden Verbeſſerung und Veredlung der Gemeinden, die noch immer ihre Zeit nicht begreifen, mit ihr nicht fortſchreiten wollten. — Jacobſon hatte eine ſchöne Saat geſäet, von der er ſegenreiche Früchte erwarten durfte.... Doch ſollte er da nicht ernten, wo er geſäet. Es erſchienen die Jahre 1812 und 1813 mit ihren großen, welthiſtoriſchen Ereigniſſen. Das weſtphäliſche Reich wurde umgeſtürzt; kaum entſtandene Einrichtungen und Anordnungen zur Verbeſſerung der inneren und äußeren Zuſtände der Israeliten wurden zerſtört oder zurückgedrängt. — Jacobſon zog nach Berlin, dem einzigen Orte, wo er in einer bedeutenden wohlhabenden und zum Theil ſehr gebildeten Gemeinde ſein begonnenes Veredlungswerk zum freieren Gedeihen fortzuſetzen hoffen durfte. Den preußiſchen Israeliten war es ernſtlich darum zu thun, ihre religiöſen Angelegenheiten mit dem gegenwärtigen, ihnen völlig neuen bürgerlichen Leben in Einklang zu bringen. Daher war Jacobſon in Berlin beſonders willkommen. Um ihn ſammelten ſich alle Sachkundigen und Beſſergeſinnten. Neu belebt trat er wieder auf und errichtete einen, übrigens jedem zugänglichen Privatgottesdienſt, nach dem Muſter des Caſſel'ſchen, mit deutſchen Choralgeſängen und Kanzelvorträgen. Ein Theil der Gebete ward ebenfalls in deutſcher Sprache gehalten. Wie der frühere Caſſel'ſche, ſo hatte auch dieſer Gottesdienſt ſein jüdiſches Colorit vollſtändig beibehalten und zeichnete ſich nur durch Schönheit und Ordnung aus. Viele Familien fanden hier Erbauung und Troſt, und es verſammelte ſich zu dem neueingerichteten Gottesdienſte von Tag zu Tag eine größere Menge. Die Vorträge waren geeignet, die Hörer für Bürgerpflichten eben ſo ſehr, als für die durch Schlaffheit ſonſt hintangeſetzte väterliche Religion zu begeiſtern. — Sieben Jahre lang hielt ſich dieſe gottesdienſtliche Einrichtung, die gewiß von Jahr zu Jahr noch an innerer Gediegenheit gewachſen und für viele israelitiſche Gemeinden Muſter geworden wäre; — da machte im Jahre 1822 dem „deutſchen Gottesdienſt der Juden“ ein Polizeibefehl ein Ende. Ein Geſuch, in der öffentlichen Synagoge ſelbſt eine Andachtsübung in deutſcher Sprache neben dem herkömmlichen Gottesdienſte halten zu dürfen, ward zwar Anfangs vom Miniſterium bewilligt, aber zehn Wochen darauf durch ein Reſcript des Polizeipräſidiums (vom 26. Decbr. 1823) verworfen, da „der König anbefahl, daß der Gottesdienſt der Juden nur in der daſigen Synagoge, und nur nach dem hergebrachten Ritus, ohne die geringſte Neuerung in der Sprache, in den Ceremonien, Gebeten und Geſängen, ganz nach dem alten Herkommen gehalten werden ſolle.“

Jacobſon, der ſchon ſo viele Hoffnungen begraben hatte, ſah auch dieſe Anſtalt untergehen, die er geſchaffen, der er Leben gegeben, und die ihn wieder belebt hatte. Sein ganzes bisheriges Leben — Ein Streben, und dieſes Streben, und hiemit ſein Leben, ein verfehltes, vergebliches! Wer mag es auffallend finden, daß er — bei ohnehin abnehmender Geſundheit, bei geſchwächter Kraft — dieſem Schlage nicht mit gewohnter Energie ſich entgegen ſtemmen konnte? — Er zog ſich in das ſtillſte Privatleben, in ſein Haus und in ſeine Familie zurück, verbreitete ungekannt Segen und Wohlthaten, blickte mit Wehmuth auf eine Vergangenheit, die er die Mutter einer ſchöneren Zukunft träumte, und mit Vertrauen auf eine Zukunft, in der ſeine Hoffnungen verwirklicht werden würden — und in dieſer Hoffnung entſchlief er zu Berlin, am 14. Septbr. 1828.

In vielen Synagogen Deutschlands, namentlich zu Soest, Gresen,*) Hamburg, Neukirchen, Wien,**) ward für den Verewigten eine würdige Gedächtnißfeier veranstaltet.

Wir schließen diesen Artikel mit den Worten Jost's (dessen allgemeiner Geschichte der Israeliten wir einen Theil der Notizen zu Jacobson's Leben entnahmen):

„Stets wird Jacobson seinen ehrenvollen Platz in der jüdischen Geschichte behaupten, und obgleich er, in der Mitte seiner edlen Laufbahn gehemmt, und in den besten Lebensjahren und in der Blüthe seiner Kraft von dem Verfolgen seiner Thätigkeit abgehalten, auch bald nachher durch Leiden des Körpers und Gemüthes geschwächt, noch ein ganzes Jahrzehend in Unthätigkeit verlebte, und so über seine Schöpfungen hinaus fortdauerte, ohne die Früchte seiner Fleißes genießen zu können; so sind seine Zeitgenossen dem Verblichenen die aufrichtige Anerkennung schuldig, daß nie ein Jude mit größerer Thätigkeit, nie mit wärmerer Aufopferung seiner Zeit, seiner Mittel und aller Lebensfreuden sich der Sache seiner Brüder angenommen habe; daß in allen noch so sehr übereilten, oder noch so sehr verkannten Verbesserungsvorschlägen stets die beste Absicht und der reine Wunsch, Gutes zu stiften, durchblicke, und daß niemals die gereizte Ehrliebe und das Streben nach Glanz und Größe ihn seine Pflichten gegen andere vergessen ließ. Uebrigens haben seine Saaten sehr gute Früchte getragen, und sein Andenken wird der Nachwelt durch unzählige dauernde Wohlthaten, die er der Gesammtheit seiner Brüder erwiesen hat, erhalten werden."

N. Z.

---

*) „Gedächtnißfeier in dem Jacobstempel zu Gresen, für den am 3. Oct. 1828 zu Berlin verstorbenen Hrn. Geh. Finanzrath, Doktor der Philosophie und vormaligen Konsistorial-Präsidenten Israel Jacobson." (Sionsstimme. Jahrgang 7. Heft 7.)

**) Wir können nicht unterlassen, des trefflichen Mannheimers Worte — bei dieser Gelegenheit im Anhange zu einer in Wien gehaltenen Predigt über Genes. 23, 2. — im Auszuge herzusetzen:

„Er — Jacobson — stand auf der Höhe des Lebens, und hat seinen Einfluß und sein vielvermögendes Ansehen verwendet zum Heile seiner Brüder.

Er trat auf als Arbeiter im Weinberge Gottes, als noch Wenige war begonnen zur Wiederpflanzung Israels, und noch Wenigst war vollendet.

— — — Er hat Schulen gegründet aus eigenen Mitteln und aus eigenem Antriebe — —

Er hat Gotteshäuser erbaut in Israel und hat sie verherrlicht.

Er hat gepredigt Gottes Wort, obgleich es nicht seines Amtes war, und hat es gepredigt mit heiligem Eifer und mit siegender Kraft.

Er hat gepflanzt und gehegt den Baum der Erkenntniß in Israel.

Er hat ein Beispiel gegeben, das erste in Israel, wie die Andacht herzustellen sei in den Gotteshäusern. Und was später in den verschiedenen Gemeinden ist unternommen worden zur Verherrlichung der Gotteshäuser, zur Begründung einer verständigen und feierlichen, wahrhaften und erbaulichen Gottesverehrung, das ist von ihm ausgegangen, ist sein Werk.

Seine Thaten und seine Werke leben .... und so schweige ich von dem, was er seinem Hause war, und seinen Angehörigen und Freunden. So schweige ich von dem, was er so vielen war, die ihn gekannt und geliebt und verehrt haben um seiner Anhänglichkeit willen an den väterlichen Bund, um seiner raftlosen Thätigkeit willen, um seines freundlichen und heitern Sinnes willen, um seiner bescheidenen und wohlwollenden Gutmüthigkeit willen, die selbst auf der Höhe des Lebens zu jedem der Niedern sich herabließ, und stets ein offenes Herz hatte und eine offene Hand für Jeden, der ihn anging um Hülfe in seiner Noth, für Jeden — aus jeglichem Volke, aus jeglichem Stande, ohne Unterschied des Glaubens.

Er war seinem Volke, was ihm wenige waren — ich dürfte vielleicht sagen, was uns Keiner ist heute zu Tage.*) Und so sei sein Andenken gesegnet unter uns." —

*) Man vergesse nicht, daß diese Worte schon 1818 gesprochen wurden.

D. H.

Gallerie

der

ausgezeichnetsten

Israeliten

aller Jahrhunderte,

ihre Portraits und Biographien.

[ ]

Begründet von

Eugen Grafen Breza.

und fortgesetzt

von

Berthold Auerbach.

Stuttgart.
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1838.

Finanzgeſchichte eröffnen, wir halten uns hier nur an die Individualitäten eines Hauſes, welches Epoche in derſelben bildete; eine überſichtliche Biographie der Familie Rothſchild bildet die Aufgabe der nachfolgenden Blätter.

Fünf Brüder ſtehen in den erſten Reihen der heutigen Börſenmächte. Auf die höchſten Stufen des Anſehens geſtellt und mit Ehrenzeichen aller Art bekleidet, ward ihre Anhänglichkeit an die unterdrückte väterliche Religion wie ihre Rechtlichkeit nie erſchüttert, und gerne ziehen wir ſie in den Bereich der hier darzuſtellenden Bilder.

In der Judengaſſe zu Frankfurt am Main, wo einſt grauſenerregende Schrecken wütheten, und wo man noch heutigen Tages dumpfe Kerkerluft athmet, ſteht ein Haus, das einſt einen rothen Schild trug, und das nach dieſem Zeichen benannt wurde.* Meyer Amſchel wohnte in jenem Hauſe zum rothen Schild, und er machte den Namen, den er zufällig hiedurch erhielt, zu einem mythiſchen.**

Meyer Amſchel wurde im Jahre 1743 geboren. Seine Jugend, in der ſich ſchon frühe ſeine glänzenden Geiſtesanlagen zeigten, bietet jenes Einerlei, das uns in den vergangenen Jahrhunderten faſt bei allen hiſtoriſch-merkwürdigen Männern der jüdiſchen Confeſſion begegnet: eine ſtreng-religiöſe Erziehung ſollte ihre Vollendung in der Erlangung rabbiniſchen Wiſſens, und wenn es hoch ginge, rabbiniſcher Würden und Aemter erreichen. Schon in ſeinem eilften Lebensjahre wurden Meyer ſeine Eltern durch den Tod entriſſen, und er wanderte bald darauf nach Fürth, um zu den Füßen hochgelahrter Rabbinen auf der dortigen Thalmudſchule die Weihe höherer Schriftgelehrſamkeit zu empfangen. — In Fürth wie auf den Thalmudſchulen zu Mainz, Preßburg, Prag, Lemberg, Warſchau ꝛc. rekrutirte ſich ſchon ſeit langer Zeit die bleichwangige Miliz der deutſch-polniſchen jüdiſchen Orthodoxie. Von allen Seiten ſtrömten Freiwillige herbei, die emſig an dem babyloniſchen Thalmudbau fortzimmerten und meißelten.

---

* Die meiſten Juden hatten noch bis zum Anfange dieſes Jahrhunderts keine Familiennamen, zur nähern Bezeichnung benannte man ſie nach dem Hauſe, der Straße ꝛc. die ſie gerade bewohnten, oder nach dem Orte wo ſie vordem gewohnt hatten. — Nur wenige jüdiſche Familiennamen ſind (wie das bei den Familiennamen der Bürgerlichen in Deutſchland großen Theils der Fall) urſprünglich durch die ſogenannten Beinamen entſtanden.

** Nach einer andern Verſion, die auch durch den ſonſt unter den Juden (beſonders in Schwaben) vielverbreiteten Familiennamen Rothſchild einen Grund für ſich hat, ſoll im 15. Jahrhundert eine angeſehene jüdiſche Familie aus Roſhild (dem St. Denis Dänemarks, das auch Klopſtock in ſeiner Ode „Rothſchilds Gräber“ beſungen hat) vertrieben worden ſein. Dieſe Familie ſoll ſich dann in dem heutigen bairiſchen Ried angeſiedelt, und den Namen ihres ehemaligen Wohnſitzes als Familiennamen angenommen haben. Ein wenig bekanntes hebräiſches Werkchen ſcholaſtiſch-dogmatiſchen Inhalts, das den Titel führt: „Schiff auf hoher See“ (worin die 13 maimonidiſchen Glaubensartikel mit den 13 beurkundeten Principien des Thalmuds identificirt werden) hat einen Beno Raphael Rothſchild, weiland Rabbiner in Zellheim, zum Verfaſſer, der ſeine Genealogie durch mehre Generationen bis auf R. Iſaak Rothſchild, Vorſteher der Judengemeinde in Frankfurt a. M., zurückführt. — Somit könnten die Rothſchilde auch den Vorzug der Ariſtokratie ſich vindiciren, daß ſich der Urſprung ihrer Abſtammung in ein mythiſches Dunkel verliert.

Die fromme Einwohnerſchaft jener Städte gewährte den meiſt armen Jünglingen gerne den ſog. Wandeltiſch. Viele faſt unerklärlich ſcheinende Ergebniſſe im Judenthum der vergangenen wie unſerer Zeit, finden ihre Enträthſelung durch einen Blick in das Leben ſolcher Schulen, wo man in hartnäckiger Ignorirung alles bewegten Lebens der Mitwelt, eingehegt in einen engen Kreis von Satzungen für Religion und Leben, ohne die Aeußerlichkeiten von Genoſſenſchaft und Ordensregel ſich undurchdringlich abſchloß. Wir behalten uns eine genauere Erörterung dieſes Gegenſtandes auf eine andere Gelegenheit vor, und bemerken hier nur noch, daß Meyer Amſchel ſchon zu der Zeit nach Fürth gekommen war, als hier wie an den andern Orten ein exoteriſcher Weltgeiſt in manchen Köpfen der Jünglinge mit breiten Filzbaretten und ſchwarzen Chormänteln zu ſpuken begann. Die Zahl der Häretiker, die früher und mehr als ſonſt ſich weltlichen Gewerben widmeten, wuchs zuſehends und auch Meyer vermehrte ſie.

Nach einem mehrjährigen Aufenthalt, in welchem er ſich ausſchließlich dem Thalmudſtudium hingegeben, kehrte er nach Frankfurt zurück. Hier wendete er ſich endlich der Realität des jetzigen Lebens zu, er erwarb ſich tüchtige Comptoirkenntniſſe, und gab ſich nebenbei mit großer Vorliebe dem Studium der Antiken, namentlich der alten Münzen hin. Es wäre ſehr intereſſant, wenn einige Originalbriefe Meyer Amſchels der Oeffentlichkeit übergeben würden, da ſich hieraus die Eigenthümlichkeit ſeiner Weltanſichten, ſowie der Stand ſeiner commerziellen und Lebensbildung am beſten erkennen ließe. Wir können hier nur anmerken, daß M. A. ziemlich correct deutſch ſchrieb (was unter den Juden damals noch zur größten Seltenheit gehörte), die Briefe aber, die er an befreundete jüdiſche Geſchäftsgenoſſen ſchrieb, und in denen ſich ſeine Eigenthümlichkeiten zwangloſer offenbaren konnten, waren zwar ebenfalls in deutſcher Sprache aber mit hebräiſchen Lettern geſchrieben, und mit rabbiniſchen Phraſen geſpickt.

M. A. leitete hierauf mehre Jahre die Geſchäfte eines reichen Wechſelhauſes in Hannover, und erwarb ſich hier immer genauere praktiſche Einſichten in das europäiſche Merkantilſyſtem.

Er kehrte wieder in ſeine Heimath zurück, gründete mit einem kleinen, durch Fleiß und Sparſamkeit erworbenen Vermögen ein eigenes Waarengeſchäft, und verheirathete ſich bald darauf mit Gudula geb. Schnapper. — Der ihm eigenthümliche klare Scharfblick, gepaart mit Fleiß und Rechtlichkeit, mehrte ſein Vermögen täglich, und erwarb ihm die Achtung und das Zutrauen aller derer, die mit ihm in Geſchäftsverbindung kamen. Aber noch war in dieſen kleinen, wenn gleich ſehr günſtigen Anfängen, die nachmalige faſt unermeßliche Größe ſeines Hauſes nicht zu ahnen.

Seine genaue Kenntniß alter Münzen brachte ihn mit dem damaligen Landgrafen (nachmaligen Kurfürſten) von Heſſen, deſſen Liebhaberei für alte Münzen und die langen Zöpfe ſeiner Soldaten bekannt iſt, in manchfache Berührung. Der Landgraf erkannte in M. A. bald einen, nicht minder gewandten und verſtändigen, als auch beſonders rechtſchaffenen und zuverläßigen Geſchäftsmann, und er gebrauchte ihn fortan zu verſchiedenen Geſchäftsunterhandlungen. Im Jahre 1801 ernannte er ihn zu ſeinem Hofagenten, und unterſtützte denſelben bei allen Vorkommniſſen.

Der Ruf des Hauſes Rothſchild wuchs immer mehr, und Meyer Amſchel unterließ nichts, um den ihm gewordenen ausgebreiteten Credit durch Gewiſſenhaftigkeit und wohldurchdachte Unternehmungen zu erhalten und zu vermehren. — In den Jahren 1802, 1803 und 1804 ſchloß ſein Haus das erſte Staatsanleihen mit dem königl. däniſchen Hofe im Betrag von zehn Millionen ab.*

Im Jahre 1806 bot ſich Meyer Amſchel die Gelegenheit, das Vertrauen ſeines hohen Gönners durch einen glänzenden Akt der Rechtlichkeit zu rechtfertigen. Der Landgraf von Heſſen mußte in dieſem Jahre vor den heranrückenden Franzoſen aus ſeinem Lande fliehen. Faſt wäre ſein ganzes unermeßliches Privatvermögen eine Beute Napoleons geworden; er übergab es daher Meyer Amſchel, und dieſer rettete es durch Muth und Klugheit, wahrte es ſelbſt mit Gefahr ſeines Lebens, und ſtellte es dem rückkehrenden Landgrafen wieder vollſtändig zu. Auch in der geräuſchloſen Häuslichkeit des Familienlebens war Meyer Amſchel glücklich im Kreiſe ſeiner zehn Kinder. Er erſparte ſeinen Söhnen den mühſamen Umweg von ſuperklugen theologiſchen Erörterungen bis zu Coursberechnungen und Handelsnegotiationen, wenn gleich, namentlich ſeinen älteren Söhnen, der Jugendunterricht nicht werden konnte, den ihre ſpätere Stellung vorausſetzte.

Meyer Amſchel konnte am Ende ſeiner Tage mit ruhigem Bewußtſein ſein Leben überblicken. Er hatte ſich eine Stellung erworben, wie ſie nur Wenigen geworden, hatte hiebei nichts gethan, als die Wege, die Tauſenden neben ihm offen geſtanden, mit Sittenreinheit, Beharrlichkeit und klarer Umſicht verfolgt; er hatte Wohlthaten geübt gegen Gemeinſchaften wie gegen Einzelne, gegen die, die ſeines Glaubens, und die, die nicht ſeines Glaubens waren, er hatte manche Thräne getrocknet und manches Familienglück begründet. Aber weder der Glanz der äußern Stellung, noch der bloße innere Friede des im Herzen ruhenden Bewußtſeins vermögen das Verlangen einer wahrhaft höher ſtrebenden Seele ganz zu erfüllen — Erlöſung von den hemmenden Schranken der Geſellſchaft, unmittelbares Mitwirken für das Wohl der Menſchheit, für das des Vaterlandes, ſind die Zielpunkte, in deren Erreichung nur erſt die wahre Lebensfreude ſich erſchließt. Sie ward ihm. Der Fürſt Primas hatte damals den Juden gleiche Rechte mit ihren chriſtlichen Mitbürgern eingeräumt. Die allgemeine Achtung, die Meyer Amſchel genoß, berief ihn in das Wahlcollegium ſeiner Vaterſtadt. Er erlebte die Zeit der Reaction nicht mehr, in der man den Juden mit einem Schlage Alles nahm, um in pädagogiſcher Philiſterei ihnen nach und nach tropfenweiſe ihre früher beſeſſenen Rechte wieder zufließen zu laſſen. Er ſtarb den 19. Sept. 1812.

Er hinterließ ſeinen Kindern das ſehr anſehnliche Vermögen, und in ſeinem Leben ein nacheifernswürdiges Beiſpiel thätigen und rechtſchaffenen Wandels. Er war der väterlichen

* Wenn die Wahrheit der oben in der Anmerkung angegebenen Tradition hiſtoriſch ermittelt würde, ſo hätten wir hier, daß gerade der däniſche Hof das erſte Staatsanlehen mit dem Hauſe Rothſchild abſchloß, einen jener wunderbaren Wechſelfälle der Geſchichte, die uns zur teleologiſchen Auffaſſung derſelben nöthigen könnten.

Religion auch in den herkömmlichen äußeren Formen stets treu geblieben, und aus solcher stationären Gemeinschaft der Religionsübungen ergab sich besonders auch jene edle Sittenreinfalt, die er bis an sein Lebensende sich bewahrte; sie namentlich verhinderte jene geschraubte Vornehmheit, und jenen lauen Indifferentismus, über die wir in unsern Tagen so manchfach zu klagen haben. Er liebte die alten Formen, doch trat er nirgends den schon damals vielfach mächtig gewordenen Aenderungsversuchen entgegen. —

Es fänden uns eine nicht geringe Anzahl von Thatsachen zu Gebote, die den zarten und allezeit bereitwilligen Wohlthätigkeitssinn Meyer Amschels bekunden. Man ist aber mit Recht in unsern Tagen über die Zeiten der comédie larmoyante hinaus, wo man sich in Aufzählung einzelner rührender Handlungen gefiel, denn nicht selten glaubte auch ein hartherziger Gutsherr oder ein Wucherer ꝛc., der in momentaner Rührung seine Geldbörse einem Bettler in den Hut warf und sich schnell des Dankes entzog, ein ganzes Leben voll Unthaten mit solchen aufgelegten Schönpflästerchen herausputzen zu können. Die einzelnen stillen Handlungen der Wohlthätigkeit werden ewig ihren hohen Werth behalten, aber vor das Forum der Oeffentlichkeit gehören sie nicht, und sie können auch nicht dazu dienen, ein ganzes Leben zu charakterisiren. Wir fordern eine durch alle Lebensverhältnisse gehende, nicht bloß exemporirte Tugend, und darum lassen wir auch hier jene Anekdoten, die sich leicht zu Diderot-Iffland'schen Rührdramen verarbeiten ließen, weg, und begnügen uns mit den Worten: sein Leben war ein Leben voll umsichtigen gesegneten Fleißes, voll Gottesfurcht und Tugend.

Noch lebt die Gattin Meyer Amschels. In stiller Selbstbeschränkung bewohnt sie noch jenes Haus zum rothen Schilde in der Judengasse. Sie ist nicht mit Unrecht mit Madame Lätitia verglichen worden.

Meyer Amschel hatte noch sterbend seine Söhne zu unveränderlicher Eintracht und brüderlichem Zusammenwirken ermahnt und verpflichtet. Dieser Rath wurde treulich befolgt. Obwohl durch ihre Wohnorte an verschiedenen Hauptstädten Europa's von einander getrennt, wurde doch jede nur einigermaßen bedeutende Geschäftsunternehmung nur nach gemeinsamer Berathung und aus gemeinschaftlichen Mitteln unternommen. Es war nicht nur die Firma des Vaters, welche die gemeinschaftlichen Geschäfte trugen, sondern es war auch noch sein Geist, der darin formaltete, ja oft wörtlich sollen sich die Söhne bei ihren gemeinsamen Berathungen der vielerwährten Lehren ihres Vaters bedienen, und nur ihrer vereinten Kraft und Einsicht verdanken sie die mehr als europäische Bedeutung, in deren Besitze sie jetzt sind. *

---

* Einzelheiten über Meyer Amschels Persönlichkeit finden sich in einem Schriftchen von G. J. Cohen „Musterhaftes Leben des verewigten Herrn Bankiers, Meyer Amschel Rothschild, Mitgliedes des Frankfurter Wahlcollegiums, als Denkmal für diesen edeln Israeliten allen Freunden der Tugend gewidmet." Es scheint, daß von dem Schriftchen, das nicht in den Buchhandel kam, nur wenige Abzüge gemacht wurden. S. auch „Eulanith" ꝛc. Jahrg. 4. Bd. 2. Heft 1. Außer dem Artikel im Conv. Lexikon von angenanntem Verf. ist auch von Karl Gutzkow der Collectivname Rothschild zum Gegenstande seiner brillanten Darstellung gemacht worden. (S. „Oeffentliche Charaktere" 1. Thl., Hamburg 1835.) Die

Anſelm, der älteſte der fünf Brüder, iſt geboren den 12. Juni 1773. Als Chef des Stammhauſes zu Frankfurt a. M. repräſentirt er auch in ſeinem ganzen Weſen noch am meiſten jene vom Vater ererbte ſchlichte Behäbigkeit. Da iſt ein Name von gutem Klang par excellence, da iſt eine Namensunterſchrift, die vom Miſſiſippi bis zum Caukaſus als Schibboleth gilt und den Herrn der Erde aus ſeinen wohlverwahrten Goldkiſten erſtehen heißt, und ihr findet in ihrem Repräſentanten einen Mann, der ſeinen Stolz in der thätigen und umſichtigen Förderung ſeines Geſchäftes, ſeine Luſt in Wohlthätigkeit und Freigebigkeit, und ſeine Beruhigung in der Anhänglichkeit an die Religion der Väter und in der unveränderten Uebung der ihr beigegebenen Obſervanzen findet. Es iſt eine, beſonders bei gemüthlichen Naturen, vielfach bemerkte Eigenthümlichkeit, daß ſie, ausgeſtattet mit allen Gütern der Erde, ſich gerne im Feſthalten an gegebene religiöſe Formen, feſtbeſtimmte Garantien erhalten mögen. Bei den glänzenden Diners, die er den in Frankfurt anweſenden Diplomaten giebt, wo die köſtlichſten Delikateſſen aller Länder Europa's den Gaumen reizen, enthält ſich Anſelm ſorgfältig aller Speiſen, die einer rabbiniſchen Approbation entbehren. Es iſt aber gewiß, daß er deßhalb nichts deſtoweniger mit den Diplomaten lürt iſt, als ſeine übrigen Brüder, die ſich die Raffinements der occidentaliſchen Küche nicht verſagen, und die alten jüdiſchen Seelſorger nicht um die Nahrung ihres Leibes befragen. Anſelm macht dem neuerwachten Geiſte des Judenthums nur Conceſſionen der Diplomatie, und möchte auch daß andere, deren innerer oder äußerer Beruf hiegegen ſtreitet, ſeinem Beiſpiele folgten. Als individuelle Ueberzeugung gehört ſolches nicht zur öffentlichen Erörterung, wenn er ſich aber dazu verleiten ließe, in benachbarten oder entfernten Staaten, morſche und baufällige Tendenzen äußerlich unterſtützen und übertünchen zu helfen, ſo müßte ſolches von allen Freunden des Guten fortan ungeſcheut bekämpft werden; denn leider hat es die Erfahrung bewährt, daß es leichter iſt, bei einigen Regierungen die Retardation der religiöſen Fortbildung der Juden als deren bürgerliche Gleichſtellung zu erwirken.* — Die Familie Rothſchild hat ihrem Wohlthätigkeitsſinn ein ehrendes Denkmal geſetzt durch die reiche Dotirung des prachtvollen für Juden beſtimmten Krankenhauſes in ihrer Vaterſtadt. — Andere einzelne wohlthätige Handlungen Anſelms, die zum Theil bekannt, ſo wie einige minder bekannte können wir aus oben angedeuteten Gründen hier nicht aufzählen.

---

neueſte Biographie des Hauſes Rothſchild von C. G. („Ideale für alle Stände“ II, 1. S. 9 – 34) iſt eine zwar gut gemeinte, aber planloſe Compilation; Guſtow's Ironien für wahre Thatſachen genommen, ſind mit den Panegyriſmen des Conv. Lexikons und der momentanen Handelsbilanzen einzelner Journale locker aneinander gereiht, ohne daß auch nur in Ton und Sprache dieſer verſchiedenartigen Ingredienzien etwas geändert wurde.

* Anſelm hat indeß in neuerer Zeit auch der Wiſſenſchaft des Judenthums — die als ſolche von allen öffentlichen Mitteln entblößt, nur von Privaten gehoben werden kann — zu nützen geſucht, indem er ſeinem Commandirten in Madrid den Auftrag ertheilte, bei der Confiskation der ſpaniſchen Klöſter etwa aufzufindende Schriften von oder über Juden für ſeine Rechnung zu erwerben.

In Deutschland wohnend, war Anselm mehr als seine übrigen Brüder den verwüstenden Plünderungen des Pöbelhaufens und der entfesselten Leidenschaften und angefachten Judenhasses ausgesetzt. Als im Jahre 1821 hochgiftige Pöbelschriften den teutschen Hetzel mancher Orten zu Excessen gegen die Juden aufreizten, und hier vorerst ihr Mäthchen zu kühlen gedachten, um dann weiter zu schreiten, als damals auch wieder Massen mit ihrem Hep-Hepgeschrei durch die Straßen Frankfurts zogen, und sich an den klirrenden Scheiben der Judenhäuser ergötzten, da schien die Obrigkeit der freien Stadt anfangs ruhig zu, denn auch von ihnen grüßtem nicht wenige nach 'einem Judenkinn da ß. Damals rettete Anselm sein Haus nur dadurch vor Plünderung, daß es das temporäre Depot der Bundesgelder war, und daß die weiter sehenden Diplomaten die Staatsmacht zu energischen Maßregeln nöthigten. Dennoch hat Anselm in der Anhänglichkeit an die Religion, die da befiehlt: „Du sollst dich nicht rächen und seinen Haß nachtragen" (3. B. M. 12, 13). dem Gemeinwesen Frankfurt bereitwillig, sowohl mit dem ihm zu Gebote stehenden Einfluß, als auch mit seinen Geldmitteln die ersprießlichsten Dienste geleistet. — Noch im verflossenen Jahre bot er dem Senate eine bedeutende Summe Geldes an, um damit eine Anstalt zu gründen, worin Arbeitslose Beschäftigung und Nahrung finden sollten. Die städtische Behörde mußte jedoch das Anerbieten aus der Rücksicht fallen lassen, weil durch dessen Ausführung ein allzugroßer Zutrag arbeitsloser und müßiggängerischer Proletairs in Frankfurt zu befürchten stand.

Anselm soll in der wohlthuenden Gattenpflege seiner stillen Lebensgefährtin schon oft den lebhaften Wunsch geäußert haben, sich aus der Geschäftigkeit seines jetzigen Lebens zurückziehen zu können. — Es mag in der That eine großartige, aber auch nicht minder schwierige Lebensaufgabe sein, an der Klippenküste der heutigen Staatsmänner Theil nehmen und die Erde balancirend in ihrem Gleichgewicht erhalten zu müssen, und das eigene Interesse mit jedem Schicksalswechsel jener Nation verflochten zu wissen — aber auch abgesehen von all den zahllosen Conjuncturen, die eine Loszerreißung Rothschilds unmöglich machen, kann auch individuell betrachtet, das Verlangen nach einer solchen nur als Ergebniß einer momentanen äußern Verstimmung oder innern Abspannung betrachtet werden.

Wir schließen diese eingelnen Andeutungen über Anselms Persönlichkeit mit der auch im Allgemeinen geltenden Bemerkung, daß jede noch lebende Person nur wie eine Figur in halberhobener Arbeit betrachtet werden mag. — Ueber Anselm, der uns Deutschen näher steht, finden sich der traditionellen Einzelheiten mehr, dagegen können die übrigen Brüder von uns meist nur in der Perspektive betrachtet werden, die ihnen die öffentlichen Documente gestellt.

Salomon (geb. den 9. Sept. 1774) seit 1816 wechselsweise in Wien. **Karl** (geb. den 24. April 1788) seit 1821 wechselsweise zu Neapel. Beide ausgestattet mit der gemeinsamen Uebersichtlichkeit der Brüder, durch welche sie die prägnanten Momente in der Geschichte der Völker und der Länder ihrem Interesse einzuverleiben wußten, behaupten auch an ihren Wohnorten jene hohe Stellung, die ihnen solche Thätigkeit anweist. Die im Jahre 1816 von Metternich begonnenen Finanzoperationen zur Wiederherstellung des österreichischen Finanz- und Creditwesens sind bisher größtentheils

vermittelt des Hauses Rothschild glücklich vollführt worden. Der Bergbau in Ungarn, die Eisenbahnunternehmungen in Oesterreich und der Kanalbau in Baiern sind es in diesen Tagen, denen Förderung Salomon betrieb. — Neben Thätigkeit, noch eine im Einzelnen liegende Prädisposition ist unter den fünf verschiedenen Brüdern zu finden, und so ist oft die minder verbreitete Tüchtigkeit des einen oder des andern der Zufälligkeit seiner Stellung zuzuschreiben.

Salomon, obgleich im Gegensatze zu seinem älteren Bruder sich entschiedener in den bestimmt ausgeprägten Formen der Diplomatie haltend, befindet im Allgemeinen jenen höhern Mäßigkeitsstufen, durch den so mancher Selbstherrscher vergangener Zeit noch im Andenken des Volkes feiert. An Karl wird seine Affabilität, die sich oft bis zu einem hohen Grade gemüthlichen Selbstvergessens steigert, gerühmt. Aus diesem vorherrschenden Zuge der Gemüthlichkeit ergiebt sich auch bei ihm eine gewisse Pietät für die Beobachtung einzelner alter Religionsgebräuche, ohne daß es jemals bei ihm bis zur strengen Orthodoxie Anselmo käme.

James (geb. den 15. Mai 1792) seit 1812 in Paris, ist, wie Gagern sich ausdrückt, „ganz Pariser, d. h. ein Charakter, worüber hundert und ein Schriftsteller nachdenken können, ohne ihn dennoch in zwölf Conjecturalsätzen erschöpft zu haben.“ Wir können, nach einigem Abzuge rhetorischer Zuthat, um so eher mit diesem Urtheile übereinstimmen, als wir auch sonst die Ansicht hegen, daß es immer ein kühnes ungerathenes Unternehmen bleibt, den ganzen vollen Gehalt einer Persönlichkeit in den flüchtig gekünstelten Maschen weniger Phrasen einfangen zu wollen. James ist k. k. Generalconsul und Kommandeur der französischen Ehrenlegion. Er hat sich eine andere politische Bedeutung sich erworben, als die ihm seine Stellung unmittelbar bot. Wäre James französischer Bürger, so könnte es ihm bei der jetzigen Lage der Dinge gar nicht schwer sein, sich einen Sitz in der französischen Deputirtenkammer zu erwerben, zumal da schon ein Jude von weit geringerer Bedeutung (Fould) denselben behauptet; ob er seinem dynastischen oder Parteiinteresse sich einverleiben will, oder ob andere Gründe ihn hiezu bestimmen, darüber ließe sich Manches sagen, das wir aber als blos subjective Hypothesen hier nicht einflechten lassen können. Die Stimmung des Hauses Rothschild war ein nicht geringer Bürge für die Erhaltung des Friedens nach der Julirevolution.

In den Brennpunkt moderner Bildung und ihrer wechselnden Formen gestellt, giebt er sich gerne allen Chancen verschiedener hin, und nur in der Politik hält er an der Beständigkeit des Friedens fest. Er hat sich mit all dem reizenden Glanze der großen Weltstadt umgeben.“

---

* In einer Correspondenz der allg. Ztg. vom 9. März 1835, schildert der bekannte Publicist französischer Zustände einer Seite, in dem auch vom Geschmack der Rothschild'schen Paläste. „Es ist hier alles vereinigt,“ schreibt er, „was nur der Geist des 16. Jahrhunderts erfinden und das Gold des 19. Jahrhunderts bezahlen konnte; hier wetteifern der Genius der bildenden Kunst mit dem Genius von Rothschild. Seit zwei Jahren wurde an diesem Palaste und seinen Dependenzen beständig gearbeitet, und die Summen, die daran verwendet wurden, sollen ungeheuer sein. Hr. v. Rothschild schätzt, wenn man ihn darüber fragt. Es ist das Verderben der aristokratischen Geldherrschaft. Indessen muß man den Geschmack, womit alles ausgeführt ist, eben so sehr wie die Kostbarkeit der Ausführung

Aber auch unter den tragischen Begebenheiten der letzten Zeit, im Untergange seiner großen Reichthümer und ihrer Krone, der Freiheit, vergaß er der armen Brüder in der Nähe und der gefesselten Glaubensbrüder in der Ferne nie. — So sendete er z. B. [illegible] und erst kürzlich an den neuen Befehlshaber der französischen Expedition im Orient eine namhafte Summe, um die in den Kerkerhaften befindlichen Juden, die in den Staub der Pascha's hingedrückt waren, zu unterstützen, und sein Name wurde mit heißen Segnungen von den bleichen Lippen der Verfolgten an den Ufern des mittelländischen Meeres gepriesen und verehrt.

Nathan, der dritte Bruder von Geburt, von der öffentlichen Meinung vielfach als der erste von Macht und Talenten betrachtet, ist der erste, den der Tod dem brüderlich vereinten Wirken entzog. — Nathan ist geboren den 16. Sept. 1777. Im Jahre 1798 verließ er das väterliche Haus, in welchem er sich die nöthigen merkantilischen Kenntnisse erworben, und ging nach England. Hier schwankte er einige Zeit zwischen dem Bank- und Manufakturgeschäfte, sowohl so lange er die Geschäfte seines Hauses hier besorgte, als auch da er zuerst in Manchester, dann in London ein eigenes Etablissement unter besonderer Firma gründete, während die übrigen Brüder alle die gemeinschaftliche Firma M. A. v. Rothschild und Söhne führen. Die Glanzperiode der Rothschilde datirt sich von dem Jahre 1813, dem Sturze Napoleons. Nathan übernahm die großen Zahlungen für die Armeen und die Contributionen Frankreichs, die er mit einer solchen Umsicht bewerkstelligte, und zu denen er bald darauf so viele andere große Unternehmungen gesellte, daß er allgemein als die Hauptstütze des Hauses betrachtet wurde. Er ist in gewisser Beziehung vielleicht mit so viel Recht als andere der Napoleon des Friedens genannt worden.

Man hat berechnet, daß das Haus Rothschild in einem Zeitraum von fünfzehn Jahren die ungefähre runde Summe von 2 Milliarden und 400 Mill. Franken für verschiedene europäische Mächte negozirt habe. Nathans Thätigkeit soll hiebei besonders ersprießlich gewesen sein.

Einfach und schlicht in seinem Benehmen, vereinigte er mit der seltenen Gabe der Umsicht in hohem Grade muthige Entschlossenheit, und so übte er seit jenem bedeutungsvollen Jahre den größten Einfluß auf die Schatzkammer und die Bank von England. — In einer Zeit, als die englischen Bankiers, aus Furcht vor den ungeheuren Ausgaben Großbritanniens und der Entwerthung der Staatspapiere, ihre Mittel dem Kabinet von James entzogen, sah Nathan unerschütterlich fort, ihm getreu zur Seite zu stehen. Als ihn damals einer seiner Freunde auf die Gefahr aufmerksam machte, antwortete er: er würde sich's zur Ehre rechnen mit der britischen Regierung zu fallen. Bei der nachmaligen glänzenden Wiederherstellung des englischen Staatscredits übte Nathan nicht minder gewichtigen Einfluß. — Seiner bedeutsamen Stellung in den Staatsangelegenheiten vollkommen entsprechend war die in Beziehung auf

---

bewunderte. — Im Ganzen sowie in Einzelheiten, erkennt man auch den feinen Kunstsinn der Dame des Hauses, die nicht blos eine der schönsten Frauen von Paris ist, sondern, ausgezeichnet durch Geist und Kenntniß, sich auch praktisch mit bildender Kunst, nämlich Malerei, beschäftigt."

Handel und Gewerbe. Er genoß die ausgezeichnetſte Achtung und das Vertrauen der kleineren Banquiers, deren Patron er war, und denen er durch die Gefälligkeit ſolchen Vertrauens die hilfreichſten Dienſte leiſtete.*

---

* Auch Fuchs entwirft in ſeinen Briefen einen Charakterzug einer leichte, faſt ironiſch gefaßte Skizze von Reichens Charakter und Perſönlichkeit. Im 3. Briefe des 3. Theiles ſchreibt der Verf. „Wie hätte ich aber die City verlaſſen können, ohne ihren wahren Fürſten (engliſcher Ausdruck für jeden Ausgezeichnete in ſeiner Art) ihren Beherrſcher — mit einem Worte Rothſchild kennt zu haben? Auch er bewohnt hier nur ein unſcheinbares Hotel (denn in westend of the town befindet ſich ſein Hotel) und in dem kleinen Hof des Comptoirs wurde mir durch einen Frachtwagen, mit Silberbarren beladen, der Eingang zu ſeinem Hauptbüreau der heiligen Allianz ziemlich ſchwierig gemacht. Ich fand den ruſſiſchen Conſul daſelbſt, der eben ſeine Cour machte. Es war ein feiner und gebildeter Mann, der ſeine Rolle perfekt zu ſpielen und den ſchuldigen Reſpekt cum dignitate zu verbinden wußte. Dies wurde am beſte ſichtbar, da der genialiſche Geldherrſcher der City eben nicht viel Umſtände machte; denn, nachdem er gegen mich, der ihm ſeinen Creditbrief überreicht hatte, ironiſch geäußert: wir wären glückliche reiche Leute, daß wir ſo umherreiſen und uns amüſiren könnten, während auf ihm armen Manne Wechſelbriefe lägen, fuhr er dann fort, ſich bitter zu beklagen, daß kein armer Teufel nach England käme, der nicht von ihm etwas haben wollte. Es habe noch geſtern ein Ruſſe bei ihm gebettelt, einer Epiſode, die dem Gedichte des Conſuls einen bitterböſen Stempel aufdrückte, und, ſetzte er hinzu, die Deutſchen laſſen mir wahrlich gar keine Ruhe! Hier kam die Reihe an mich, gute Contenance zu halten. Als ſich nachher das Geſpräch auf politiſche Gegenſtände richtete, gaben wir beide gerne zu, daß eher ihn Europa nicht mehr brauchen könne; er ſchwieg es aber beſcheiden ab, und meinte lächelnd: „Ich weiß, da machen Sie mir Spaß. Ich bin nichts mehr als ein Banquier, mit dem man zufrieden iſt, wenn er die Geſchäfte gut macht, und dem man dann und wann Höflichkeit auch einmal gönnen läßt.“ Dies wurde in einer ganz eigenthümlichen Sprache, halb engliſch, halb deutſch, das Engliſche aber ganz mit deutſchem Accent, vorgetragen, obwohl alles mit einer impoſanten Aſſurance, die dergleichen Kleinigkeiten unter ihrer Aufmerkſamkeit zu ſtehen ſcheint. Mir erſchien gerade dieſe originelle Sprache ſehr charakteriſtiſch an einem Manne, dem man Originalität und ſogar einen in ſeiner Art großen Charakter nicht abſprechen kann.“

„Schon lange hatte Hr. R. mich eingeladen,“ ſchreibt er dann im 6. Briefe, „ihn auf ſeinem Landgute zu beſuchen, und ich wählte den heutigen freien Tag, um mit meinem Freunde L. zum Thee hinauszufahren. Der königliche Bankier hat auch ſeinen herzoglichen Sitz gekauft, und wohnt in einer ſommerlichen Villa. Wir fanden außer einigen Directoren der oſtindiſchen Compagnie auch mehre Mitglieder ſeiner Familie und ſeines Glaubens daſelbſt, die mir ſehr wohl gefielen, wie ich es denn überhaupt an dieſer Familie ſehr ſchätze, daß ſie Juden geblieben ſind. Nur ein Narr kann Juden wegen ihrer Religion geringer als andere Gläubige achten, aber die Krongaben haben immer ſein ganz zu verwerfendes Vorurtheil wieder Sie.“

„Herr R. ſelbſt war ſehr gute Laune, amüſant und geſprächig. Es war kraftig anzuhören, wie er uns die Gemälde ſeiner Gallerie, alles geſchenkte Portraits der europäiſchen Souveraine und ihrer erſten Miniſter, erklärte, und dabei von den Originalen wie von ſeinen beſten Freunden und geſtikulirte wie von ſeinesgleichen ſprach. „Ja,“ rief er, „hier der .... bringte mich einmal an einen Bankrott, und in derſelben Woche, wo ich ſeinen eigenhändigen Brief erhielt, ſchrieb mir ſein Vater auch Nun auch eigenhändig, ich ſolle und könnte unbeſorgt ſein, da ich es mit keinem treuloſen Menſchen als mit ſeinem Sohne zu thun haben könne. C'était sans doute très catholique,

Die letzte große, von Nathan speciell unternommene Operation, ist die englische Anleihe von 500 Mill. Franken zur Entschädigung der Colonisten bei der Befreiung der Negersklaven in den britischen Colonien. Auch gelang es seit kurzem seinen Bemühungen, den Truppen des Hauses Rothschild den Vorrang vor allen andern in dem ungeheuren Handel mit China zu sichern.

Nathan in London hat eben so wenig als James in Paris einen andern unmittelbaren Einfluß auf die Politik als den seiner Stellung gibt; den übrigen Brüdern in den übrigen Staaten wäre dieß schon an sich unmöglich gewesen.

Besonders auf Nathans Vorschlag soll in neuerer Zeit von den Rothschilden der Plan zu vielfacher Erörterung gekommen sein, ihre Gramini fortan mehr und mehr den Industrieunternehmungen des Friedens: dem Fabrik-, Eisenbahn- und Kanalbauwesen zuzuwenden. Auf einem Familiencongresse zu Frankfurt — zu welchem die Feier der Hochzeit zwischen Lionel, dem ältesten Sohne Nathans, und Charlotte, der Tochter Karls, zusammenberief — sollte auch über den angeregten Plan ein Entschluß gefaßt werden; aber die Freude nicht minder als der folgenreiche Plan wurde unterbrochen, als Nathan aus der Mitte seiner versammelten Angehörigen durch den Tod entrissen wurde. Er starb nach einem mehrwöchigen Krankenlager in seinem 60. Lebensjahre den 28. Juli 1836.

Auf den Wunsch seiner Gattin, einer geb. Cohen* — für die sich in seinem Testamente die wärmste Gattenliebe ausspricht — wurde sein Leichnam nach London gebracht, und daselbst feierlich begraben. Der alte Rabbiner Dr. Salomon Herschell,** der von Nathan wohl zu dem reichsten Rabbinen der jetzigen Zeit gemacht worden ist, (indem er nach einem altherkom-

---

wahrscheinlich hat aber die alte K... den Brief geschrieben, die ihren eigenen Sohn so sehr haßte, daß sie von ihm, jedermann weiß, mit welchem Rechte zu sagen pflegte: „Il a le coeur d'un d...., avec la figure d'un a....“ Nun kamen die andern an die Reihe — — — zuletzt nannte er sich selbst ernsthaft nur den gehorsamen und getreuen bezahlten Geschäftsmann und Diener sämmtlicher hoher Personalen, die er alle gleich hoch verehre, die Politik möge stehen wie sie wolle, denn, sagte er lächelnd hinzu: „I never loke to quarrel with my bread and butter.“ Es ist wenig gesagt von R., daß er für seine Person weder Titel noch Orden angenommen hat, und sich so eine weit ehrenvollere Unabhängigkeit erhält. Gewiß verdankt er auch vielen dem guten Rathe seiner hoch liebenswürdigen und einsichtsvollen Frau vielfachen Glauben, die ihn auch, wenn nicht an Schlauheit und Geschicklichkeit, doch wohl an Takt und Witz noch übertreffen möchte.“

* Der Staatsbote vom Nov. 1836 berichtet, daß Frau von Rothschild in Frankfurt einen Verein von reichen Juden gestiftet habe, um der unter der niederen hebräischen Klasse ihrer Glaubensgenossen eingerissenen Unsittlichkeit entgegenzuwirken. Zu diesem Zwecke erhalten arme Mädchen der israelitischen Glaubens, welche sich verheirathen wollen, beträchtliche Unterstützung; wer in dieser Ehe 10 Jahren mit einer Frau von vier Monaten gelebt, und wenn sie nach deren Tode sich nicht verheirathet haben, sollen sie auf der israelitischen Gemeinde aufgenommen und demnach (da eine andere Bestimmung wohl nicht vorhanden ist) nicht nach dem jüdischen Ritus begraben werden.

** Außer einer ehrenvollen Berufung an das Heidelberger Clinikum, (welche Berichte, Ehrlich, Rothschild in seiner letzten Krankheit behandelt hatte) ist auch von dieser milden Stiftung Nathans etwas bekannt geworden. — Die Zeitschrift: The Annual Biography and Obituary 1837 enthält eine sehr

lichen Brauche seinen Glaubensbrüdern für sich in Beschlag nahm) hielt seinem verstorbenen Gönner eine feierliche Trauerrede.

Das Haus Rothschild hat sich unter den mannichfachen Krisen und Schwankungen der Börsenwelt fest erhalten, selbst der Tod eines seiner ersten Glieder konnte hierin keine sichtbare Aenderung hervorbringen. Die mehrerwähnten Vorzüge der Chefs wurden übrigens auch durch manche Gunst des Zufalls unterstützt, und vieles ist nicht minder Sache des Ereignisses als der That. Als z. B. im Nov. 1835 in New-York eine ganze Straße, in der sich die beträchtlichsten Magazine befanden, abbrannte, und viele Spekulanten dadurch ruinirt wurden, blieb ein Haus mitten unter den abgebrannten, von der Flamme verschont, und in diesem Hause war eine bedeutende Summe Darlehen für Rechnung Rothschilds aufgehäuft.

Wenn man auch die eigentliche Macht und den Einfluß der Rothschilde nicht aus den Titeln erkennt, die ihnen von verschiedenen Regenten verliehen wurden, so gelten solche doch als die entschiedensten Zeichen der Anerkennung nach dieser Seite hin. Der Kaiser von Oesterreich erhob im Jahre 1815 die ganze Familie in den erbländischen Adelstand, und im J. 1822 in den österreichischen Freiherrnstand. Auch sonst noch sind die Brüder reich an Titeln und Orden. So ist Anselm Nr. preuß. geh. Commercien- und kurfürstl. hessischer geh. Finanzrath, Ritter. bair. Consul, Commenthur des k. neap. St. Georg- des kurf. hess. goldenen Löwen- des großherz. hess. Ludwigsordens; Ritter des k. neap. St. Ferdinandsordens ꝛc.*

Zu mannichfachen witzigen Bemerkungen herausfordernd war, daß Nathanael, der Sohn Nathans, bei seiner Ankunft in Constantinopel von dem Oberrichter der Gläubigen als Sonne des Nordens begrüßt wurde, daß Karl bei Sr. Heiligkeit dem Papste zum Handkuß zugelassen wurde, und daß Lionel in Madrid das Ritterkreuz des Ordens Isabellens der Katholischen (der zur Vertreibung der Mauren und Juden gestiftet wurde) erhielt.

Der Tod Nathans gab den öffentlichen Organen der verschiedensten Meinungsschattirungen

---

Kurz und merkantilisch-interessante Darstellung von dem Leben Nathans. Auch ist dort sein Testament, wie es scheint in gerichtlicher Vollständigkeit, mitgetheilt, das von seinem unermeßlichen Reichthume zeugt. Diese Biographie ist auch in verschiedene deutsche Zeitschriften übergegangen. Nathan, der während seines bewegungsreichen Lebens der Papierspekulationen so manche veranlaßte, ist noch nach seinem Tode selber der Gegenstand einer solchen, wenn gleich ganz anderer Art geworden. Die Memoiren Nathans v. Rothschild wurden bald nach seinem Tode angekündigt. Man weiß allgemein, was von solchen memoirenartigen Apocryphen zu halten ist, die nur durch psychologischen Tiefblick oder historische Zusammenordnung glänzender Thatsachen ein gewisses poetisches Interesse in Anspruch nehmen können. Es ist die Frage, ob die besagten Memoiren, die uns nicht zu Gesicht gekommen sind, diesen Bedingungen entsprechen.

* Es ist lächerlich, mit welcher ernsthaften Gehörigkeit es Frankfurter Blätter als ein verdienstvolles Zeichen der fortgeschrittenen Bildung anpreisen, daß ein Mann, der so viele Jahre mit Ehrenzeichen umhängen, daß der Gatte heißt, der 35 Jahre vorher im Judenviertel Frankfurts saß, daß dieser endlich im J. 1836 — in das dortige Casino aufgenommen wurde.

in Deutſchland wie in Frankreich und England Gelegenheit, die Macht der Rothſchilde nach ihren Urſachen und Folgen zum Gegenſtande der Tagesdebatte zu machen. Bei allem gerechten Widerſpruche gegen Geldherrſchaft und Geldariſtokratie, fand die unbeſchränkte Anfeindung der Repräſentanten des Hauſes Rothſchild faſt einſtimmige Anerkennung. Es muß ſelbſt um ſo mehr erwähnt werden, als es leider noch nicht lange her iſt, daß namentlich in Deutſchland der Haß gegen die Geldariſtokratie mit dem ihm urſprünglich ganz fremden gegen die Juden ſich verbinden, und von hier aus die Operationslinie eines bodenloſen Radicalismus ihren Anfangspunkt finden ſollte. Man hätte gerne Rothſchild zum Judenkönig gekrönt, um dann phariſäiſch rufen zu können: kreuzigt ihn! kreuzigt ihn! Wir dürfen es wohl als den letzten Ausbruch ſolcher demüthigenden Extravaganzen halten, daß das junge Deutſchland in der Schweiz ſich auch die Werbung Rothſchilds vorgeſetzt haben ſoll.* — Ein anderer durch die Rothſchild'ſche Finanzgröße erregter Hohn gegen die Klagen der Juden war der, daß man ihnen vorwarf, ihre Noth und ihr Jammer ſei erlogen, ſie ſeien ja die Herren der Erde, was die Phraſen alle hießen. Nun überſah gerne die Hunderttauſende, die ſich und ihre Kinder jeder Freude eines frei ſich entfaltenden Daſeins beraubt ſehen, man wies nur immer auf dieſen oder jenen Bankier hin und that als ob alle die Juden ſammt und ſonders Antheil an ſeinen Geldkiſten hätten; Publiciſten, die ſonſt die legitimſten Capricen ſchmähten, und für alles einen hiſtoriſchen Rechtsgrund in Bereitſchaft hatten, entblödeten ſich nicht bei dem Beiſpiele der Juden auf Jahrhunderte zurückweiſen zu wollen, ohne zu bedenken, daß die Sache noch weiter geführt und die natur- und nationalrechtlichen Begriffsbeben ins Unendliche ausgedehnt werden können. — In ſolchen Diatriben hat ſich der ſeinem eigenen Ungrund verfluchende Judenhaß bei Einzelnen hinaufgeſchraubt. Ich kann und mag hier nicht alle die Gehäſſigkeiten aufzählen, die der Judenhaß ausſpeite, weil die bevorzugten Rothſchilde Juden ſind. Nur eines muß ich noch erwähnen. Viele praktiſchen Freunde der Vernunftherrſchaft und viele unpraktiſchen Idealogen bekämpfen die Allmacht des Geldes, das auch in unſerm deutſchen Vaterlande zum alleinigen Poſtulate der praktiſchen Vernunft zu werden droht. Der Kampf iſt um ſo bitterer, weil die Einſicht zu Tage liegt, daß die Geldariſtokratie weit unvertilgbarer als jede andere wird, je mehr ihr Einfluß nicht nur alle Adern des Staatsorganismus, ſondern auch des Familienlebens durchſtrömt. Aber als ob in alle Kämpfe unſerer Zeit der noch nicht zur Ruhe gelangte Dämon des Judenhaſſes mit hereingezerrt werden müſſe, auch hier ſpukte er. Die Juden, ſagten die Idealogen, das ſind die Erfinder der Wechſel, aus denen Staatsſchulden, Staatspapiere und Börſenzwingherren folgerecht hervorgingen, und für dieſe neue Erbſünde verdienen ſie ewig gekreuzigt zu werden. Wären die Juden in der That Erfinder der Wechſel,** dieſes bequemſten Tauſchmittels im Verkehre, das dürfte ihnen nicht

---

* S. Allg. Ztg. vom 3. Juli 1836.

** Wahrſcheinlich auf einen Ausſpruch Montesquieu's hin iſt dies in vielen kaufmänniſchen Handbüchern, Geſchichten des Wechſelrechts ꝛc. als hiſtoriſches Faktum aufgenommen worden. Ou l'esprit de lois

als Schuld aufgehäuft werden. Was die Staatsschulden und Staatspapiere betrifft, so erlischt die Zeiten, die zu Hunderten für mittelalterige Contributionen, und zu kriegerisch waren, um nicht übermüthig stehende Heere zu halten. Seitdem ist das Geschichtbuch zum Schuldbuch geworden. Der Handel mit Staatspapieren? Was geht er den Kunstsinnes an?

Es ist traurig, daß man trotz Einmaleins des gesunden Menschenverstandes noch immer widerlegen muß, ich glaubte es nicht unterlassen zu dürfen, weil hier und dort noch der Begriff Juden, Bankier und Rothschild für identisch gehalten wird.

Andere mögen das fast beispiellose Phänomen der Rothschild'schen Größe in anderer Weise und zu andern Zwecken betrachten, und ich hier noch eine kurze Erörterung der Frage an die Hand geben: welches ist das mittelbare und unmittelbare Verhältniß der Reichen überhaupt, und der Rothschilde insbesondere, zu der intellectuellen und bürgerlichen Emancipation ihrer Glaubensgenossen? Man könnte es vielleicht sonderbar finden, daß wir Männern der Börsenwelt einen Einfluß auf die innere Gestaltung der Kirche, auf die intellectuelle Entwicklung einer Glaubensgenossenschaft zumuthen, aber das Judenthum kennt — seitdem es als ein anderes aus der blos politischen Geltung als Staatsverfassung Palästina's in die rein kirchliche als Religion übergieng — keine Bevorzugung eines Standes, kennt nicht Priester und Laien, da der sogenannte rabbinische Würde und Autorität selbst nur aus der genauesten Kenntniß der Religionslehren hervorgeht, wie es denn auch nie besonderer Religionsvorschriften für Rabbinen gab. Zu allen Zeiten waren es Männer, die sich einem sog. weltlichen Berufe gewidmet (und in neuester Zeit glänzt vorzugsweise Jakobson unter ihnen), die ihr Anrecht auf Erhaltung und Entwicklung des religiösen Lebens in der jüdischen Kirche mit heiligem Eifer geltend machten. Dies verlieh auch dem Judenthum jene fast unerklärliche Elasticität, die alle Schläge des Schicksals spurlos von ihm abprallen ließ; denn die Religion in ihrer ganzen Höhe und Tiefe, in ihrer Wahrung nach Außen und in ihrer Fortbildung nach Innen blieb stets Gemeingut Aller, und ward nie für Einzelne monopolisirt. Darum darf sich auch in unserer Zeit Niemand losschrauben, so lange den Forderungen des Jahrhunderts nicht in den Gesetzen des Staates, so lange ihnen nicht in den Einrichtungen der Kirche Genüge geschehen ist.

---

liv. XXI. Chap. XX. sagt Mont.: „Ils (les Juifs) inventèrent les lettres de change: par ce moyen le commerce put étendre la valeur, et se maintenir partout. Le négociant le plus riche n'ayant que des biens invisibles, qui pouvaient être envoyés partout, et qui lui donnaient de tous côtés part.“ In einer Anmerkung sagt er hinzu: „Je sais, que sous Philippe-Auguste et sous Philippe le Long, les Juifs chassés de France, se réfugièrent en Lombardie, et que là ils donnèrent aux négociants étrangers et aux voyageurs de lettres secrettes sur ceux à qui ils avaient confié leurs effets en France, qui furent acquittées.“ Trotz wem, wo es der jüdischen Begründung gilt, muß hier um so mehr mit freiem Auge angesehen werden, als sonst Mont. durchaus nicht am thatsächlicher Begründung verlegen ist, und sein erhabener Geist bewahrte Einzelheiten aufgreift und sie seinem Gedankenfluge gemäß zu Allgemeinheiten erhebt.

Wir haben es oben angedeutet, daß ſich unter den Rothſchilden faſt alle jene Elemente, aus denen die Bewegung im heutigen Judenthum ſich geſtaltet, repräſentirt ſind, aber mit Ausnahme Anſelms hat keiner für ſeine Ueberzeugung eine That hingeſtellt. Es iſt gewiß nicht zufällig, daß es hier wieder die tiefſinnigſte Frommgläubigkeit iſt, für welche Thaten ſprechen. Jede Ueberzeugung iſt ehrenwerth, Niemand wird Anſelm den Eifer für die ſeinige verdenken, zumal da ſeine Toleranz gegen Andersdenkende gelobt wird, und wenn er es vermeidet, eine äußere Macht in die Wagſchale des Entſcheidens zu legen. — Die Kunſt aber, wo es gilt, den neuen Ideen der Zeit Bahn zu brechen, iſt ein trauriges Symptom unſerer Zeit, das, wir wiederholen es ausdrücklich, hier nicht an einer einzelnen Familie abſtrahirt werden ſoll, ſondern das bei dem größern Theile der Begüterten unter den heutigen Juden angetroffen wird. Jenes koſtbare Gut der allgemeinen Solidarität für die kirchliche Entwicklung wird von leidigem Egoismus vergraben, man will Alles den Männern überlaſſen, deren Amt und Würde ſolches erheiſche. Es iſt die allgemeine Unkirchlichkeit der Zeit, die auch im Judenthume Wurzel zu faſſen droht, und um ſo weniger zu befürchten ſein ſollte, als ja jeder Schritt ins erweiterte bürgerliche und geſellſchaftliche Leben an das Verharren in der Kirche zu mahnen geeignet iſt. Wo dieſes geſchieht, ſucht ſich dann bei den Beſſeren die zurückgedrängte Pietät in einzelnen entſprechenden Handlungen der Wohlthätigkeit zu berichtigen. Was fruchten aber einzelne Schenkungen in einer Zeit, welche Inſtitute für die Dauer und für die Allgemeinheit erheiſcht?

Was vorerſt die Wiſſenſchaft des Judenthums als ſolche betrifft, ſo braucht dieſe keinen Mäcenas, zumal da ſie ſich doch früher oder ſpäter zu beſſerem Gedeihen von ſolcher Abhängigkeit emancipiren müßte. Ehedem, als die Wiſſenſchaft des Judenthums noch ganz in der Befriedigung des religiöſen Bedürfniſſes aufging, als man noch nicht Erwieſenes zu finden, ſondern das Vorgefundene zu erweiſen und zu erweitern ſtrebte, da fanden ſich auch alle wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen von dem religiöſen Geiſte getragen und gefördert; auch das Judenthum baute ſeine Dome, wenn auch nur papierne, und wir bewundern bei deren Betrachtung nicht minder den ausdauernden Geiſt derer, die ſolche Rieſenwerke zu gründen den Plan faßten, als auch die Hingebung derer, die die Mittel dazu ſpendeten. Die Wiſſenſchaft des Judenthums hat ſich in unſern Tagen nicht vom religiöſen Leben getrennt, vielmehr treibt ſie aus dem innerſten Kern deſſelben und ſucht die anbrüchigen Schäden auszuſcheiden. Aber wo iſt jene glänzende Theilnahme, die ihr in früheren Zeiten aller Orten geworden? und iſt ſie doch eben ſo gut und mehr im Geiſte ihrer Zeit, als die frühern in dem ihrigen. Wie manches großartige Werk mußte in unſern Tagen gleich nach ſeinen erſten mühſamen Anfängen wieder verſchwinden, weil die Vornehmen in ihren goldenen Käfigen ſaßen und ſo luſtig trillerten, als ob ſie frei wären, und an ihrem geſchenkten Brocken Zucker pickten; während draußen die begeiſterten Männer des Fortſchritts alle ihre Lebens- und Geiſteskraft zur Wegräumung der zerfallenen, oder wieder reſtaurirten beengenden Schranken aufboten. Es iſt eine unglückliche Zeit zum Wiederaufbau einer neuen Wiſſenſchaft, während Induſtrialismus und Mode herrſchen.

Es wäre eine traurige Erſcheinung, eine geiſtige Kaſte erſtehen zu ſehen, die allen Ruhm und alles Streben des jüdiſch-wiſſenſchaftlichen Lebens in ſich abſorbirte, und zugleich auch die materiellen Mittel dafür aufzubieten genöthigt wäre. Nicht als ob das Gedeihen der wahren Wiſſenſchaft dadurch vernichtet werden könnte, dieſe bricht ſich Bahn durch alle innere und äußere Hemmniſſe, die wahre Wiſſenſchaft gehört keinem Lande und keiner Confeſſion, in den Endpunkten ihres Strebens wird ſie zum Gemeingut der geſammten Menſchheit. Diejenigen aber, die von der Einzelwiſſenſchaft, noch ehe ſie ins Meer der Allgemeinheit einmündet, eine Verſchönerung und Läuterung ihres Lebens hoffen und verlangen, müſſen ihr Bette lichten und die Felſen ſprengen helfen. — Was die unmittelbare Pflicht und was das wirkliche Verhältniß der Reichen in dieſer Beziehung iſt, brauchen wir nicht näher anzuführen.

Wir ſind in das traurige Mißverhältniß gerathen, daß wir faſt anſtehen möchten, unſern Glaubensgenoſſen ihre Gebrechen und ihre Makel mit Ernſt und Strenge vorzurücken, weil wir gerechte Beſorgniß hegen müſſen, daß die Feinde unſerer guten Sache an dieſem Feuer der reinen Begeiſterung für wahre Veredlung ihre zweiſchneidigen Waffen ſchmieden werden; ſolche Rückſicht darf uns aber nie und nimmer abhalten, der Wahrheit ihren Tribut zu zollen, denn auch aus Lilienkelchen werden Vorurtheil und Fanatismus ſich Gift ſaugen. Wir ſind nicht beſſer als ihr, denen der volle Genuß bürgerlicher Rechte zugeſichert iſt, aber bei Gott! wir ſind auch nicht ſchlimmer als ihr, und am Ende müßt ihr doch einſehen, daß es uns nicht bloß darum zu thun iſt, bürgerliche Rechte zu erlangen, und dann die Hände müßig in den Schooß zu legen, ſondern daß es uns darum zu thun iſt, dem wahren Ziele innerer menſchlicher Vervollkommnung entgegen zu ſtreben, und es uns deßhalb doppelt ſchmerzlich iſt, bei jedem Schritte von äußern Schranken gehemmt zu werden.

Was nun das bürgerliche Leben der Juden betrifft, ſo iſt hier die Thätigkeit der Reichen weit angeregter, weil es mit ihrem unmittelbaren Schickſale zu enge zuſammenhängt; ja das Geſpräch über Emanzipation iſt ein ſtehender Artikel in dem Bereiche ihrer Unterhaltung, und die Sehnſucht nach ihr iſt ſtets wach und rege, und dennoch iſt Vieles hier zu wünſchen übrig. Die Juden ſtehen mehr als die übrigen Confeſſionen noch auf dem Punkte, wo an der Befähigung der großen Maſſe für den Beſitz und den Gebrauch der bürgerlichen Freiheit gearbeitet werden muß. Der Aſſociationstrieb unſerer Zeit hat auch unter den Juden Vereine geſtiftet, die zur Erweckung wahren Bürgerſinns und zur Begründung deſſelben in den Gewerben ſchon Erſprießliches beigetragen. Die Vereine zur Unterſtützung jüdiſcher Handwerker, die faſt in allen deutſchen Ländern ſich gebildet, die Vereine zur Verſorgung jüdiſcher Waiſen ꝛc. in Preußen und Württemberg, das ſind ſprechende Beweiſe von der Willenskraft der Einſichtigeren. — Nicht als ob man ſich hiemit ſelbſt in jene pädagogiſche Zwangsanſtalt begeben hätte, zu der ſo manche ſcheinbar Wohlmeinende gerathen haben, um alsdann die Zeit des Lehrkurſus nach ihrer Willkür beſtimmen zu können; nach dem Außerordentlichen, was ſeit Mendelsohn geſchehen, kann von einer „allmäligen Erziehung“ nimmer die Rede ſein; auch iſt mit der eingeſehenen Nothwendigkeit jener Vereine nicht die Anerkenntniß einer Vorbedingung zur

bürgerlichen Freiheit gegeben, es gibt keine Verbindung zur bürgerlichen Freiheit, als die: Mensch zu ſein, und nach Maßgabe von Mittel zu den Staatszwecken beizuſteuern. Mit der Wirkſamkeit jener Vereine ſollen wir nur zunächſt in dem Kreiſe, auf den wir unmittelbar angewieſen, und auf den wir unmittelbar einzuwirken im Stande ſind, die allgemeinen Menſchen- und Bürgerpflichten üben. Jene Vereine würden mit erlangter Emancipation nicht aufhören, ſondern erſt da ihre wahre Wirkſamkeit beginnen, weil der Wille des Einzelnen in dem Willen und der Vorſorge des Geſetzes einen feſtſtehenden Rückhalt gefunden hätte. Hier nun wäre ein weites und ergiebiges Feld für die Gemeinden, die Macht der Ueberzeugung reicht hier nicht aus, es ſind materielle Mittel vonnöthen, denn nicht ſelten iſt der beſſere Sinn und das beſſere Streben unter der Laſt äußerer Zuſtände begraben. — So weit kann nur von einer beſondern Wirkſamkeit der Reichen die Rede ſein. Freiheiten, Privilegien, die mögen durch Geld erkauft werden können, die Freiheit kann ſie, Gott ſei Dank! ihrer innerſten Natur nach nie. darum harren Alle, Reiche wie Arme, [illegible] mit Verachtung des Looſes, der ſie gleich machen wird vor dem Geſetze.

Die Reichen unter den Juden haben ſich großen Theils auch zu Vornehmen hinaufgeſchraubt, wodurch ſie mit Recht einer doppelten Lächerlichkeit preisgegeben wurden. Wir wollen hier nur das Sonſt und Jetzt dieſer Verhältniſſe aus einem andern Geſichtspunkte betrachten. Vor Zeiten, als noch die Macht des Fanatismus, wie das Schwert des Damokles ſpottdrohend über den Juden ſchwebte, da waren die Juden noch eine Familie, zuſammengehalten unter allen Nationen: die Solidarität des Einzelnen war die Aller, der Jude in Frankreich fühlte ſich dem in Deutſchland, Italien oder Spanien nahe, denn wie leicht konnte es ſich ereignen, daß ſie morgen gemeinſchaftlich Schutz und Rettung ſuchten vor ihren Drängern. Spanien ausgenommen (wo Juden zu den höchſten Würden gelangt waren) gab es keine ſich forterbenden geſellſchaftlichen Unterſchiede, die Unſterigkeit des Wohnortes, verbunden mit der Unſicherheit des Beſitzes auf den einen, die Uniformität in den gemeinſchaftlichen Religionsübungen auf der andern Seite zerſtörten jede iſolirte Stellung eines Einzelnen. Nationale Unterſchiede machten ſich ſchon damals bemerkbar, wie dies namentlich bei den aus Spanien und Portugal ausgewanderten Juden am augenfälligſten war, aber eine Ariſtokratie einzelner Familien konnte ſich nicht geſtalten. Nur vorübergehend konnte irgend ein Reicher ein unerfreuliches Patronat an ſich ziehen, da ſind jene zahlreichen in ſagenhaftes Dunkel eingehüllten Geſchichten, wie ein reicher Hofjude, mit Erlaubniß der Rabbinen und von ihren Gebeten geleitet am Sabbath nach der Hofburg fuhr, und mit ſich führte er all die Kleinodien und Koſtbarkeiten, die er und ſeine Freunde im Verborgenen gehalten, und er legte ſie nieder zu den Füßen des großen oder kleinen, des weltlichen oder geiſtlichen Herrſchers, um die zugedachte Vertreibung oder Niedermetzelung der Juden loszukaufen, und ſpäte Enkel rühmten ſich noch von ſolchem gewichtigen Manne abzuſtammen. Die hohe Autorität der Rabbinen konnte nur auf dem Grund gleicher Vorzüge ſich auf ihre Nachkommen vererben. Das Alles hat ſich geändert, vornehmlich ſeit der Reformation, von welcher Zeit an die Juden mehr oder minder in allen Ländern

den Schutz der Perſon und des geſicherten Eigenthums genoſſen, und in ihren Wohnſitzen verblieben. Seitdem hat ſich Alles geändert, wir ſind nicht mehr eine Familie, denn nationale Beſonderheiten trennen uns. Der Jude in Deutſchland und der in Frankreich ſind ſich fremd, denn alsbald erkennt ihr in ſeiner ganzen Denk- und Handlungsweiſe in dieſem den Franzoſen und in jenem den Deutſchen. Verſchiedene Tendenzen in Religion und Politik ſcheiden die Bewohner eines Landes, und laſſen ſie den ihrer Individualität zuſagenden Geſtaltungen anhangen. Und die ſtändiſchen Unterſchiede? Sie ſind dieſelben, die auch ſonſt aus der Geburtsariſtokratie hervorgegangen, nur daß das Schickſal bei dem Juden ſie von ihrer eigenen Lage verhöhnt werden läßt. Kennt ihr jene jüdiſchen Barone und Edle von und zu, deren Söhnchen von angeſtammten adeligen Vorzügen ſprechen? Kennt ihr jene Bankiers und ihre theaterrecenſirenden Frauen und Töchterchen, die die Naſe rümpfen, wenn ein Parvenu oder gar ein armer Teufel ſich ihnen gleichſtellen will, deren Liebe zu den Menſchen ſich nach Prozenten, die ſie haben, richtet? Kennt ihr jene äſthetiſirenden Gourmands, die ſich das Riechfläſchchen unter die Naſe halten, wenn von freier Ausbildung der niederer ſtehenden Klaſſe geſprochen wird? Das werdet ihr doch nicht jüdiſche Untugenden nennen wollen? Darum eben weil wir mit unſeren Tugenden und Laſtern mit euch zuſammenhängen, dürft ihr uns nicht von euch ſtoßen, nichts ſcheidet uns ferner von euch, als die gleichen Feſſeln, die wir alle tragen müſſen; das alte allgemeine Liebesband, das uns noch immer äußere Einheit gab, iſt zerriſſen durch die Spaltungen der Zeit, und ein neues unauflösliches zu knüpfen iſt unſer Hoffnung, unſer Streben. — Es liegt in eurer Hand es zu verſuchen.

MICHAEL BEER.

Michael Beer.

Jakob Herz Beer war der Mann, der das seltene Glück hatte, drei seiner Söhne in Wissenschaft und Kunst glänzen zu sehen, Meyerbeer in der Musik, Wilhelm Beer in der Astronomie und Michael Beer in der dramatischen Poesie. Schon darum allein verdiente der Name dieses Mannes in der Geschichte aufbewahrt zu werden, wenn auch nicht persönliche Verdienste ihm eine Ehrenstelle in derselben gesichert hätten. — Er war geboren den 12. Juni 1769 zu Frankfurt an der Oder.* Schon in seiner frühesten Kindheit kam er nach Berlin, er war dem Handelsstande bestimmt und widmete sich ihm mit Eifer und Liebe, wie denn in jener Zeit ein Uebergehen von einem Berufe in den andern nicht nur von den Eltern für unmöglich, sondern auch von dem strengen Gehorsam in den Erziehungen zu den größten Seltenheiten gemacht wurde. J. H. wurde schon in seinem sechzehnten Jahre von seinem wohlhabenden Vater auf Reisen geschickt, wo er unter die bedeutendsten Handelshäuser Deutschlands besuchte. Er kehrte nach Berlin zurück und verheirathete sich daselbst mit Amalie, der Tochter des Bankier Meyer. Er beschränkte sich nicht blos auf das Wechselgeschäft seines Schwiegervaters, an dem er Theil hatte, sondern gründete auch eine Fabrik, und erwarb sich in Handel und Wandel die Achtung und das Vertrauen seiner Mitbürger. — Noch jetzt lebt unter uns eine nicht geringe Anzahl seiner Männer, die unmittelbar in der Atmosphäre oder unter dem ersten Nachhalle jener gediegenen Lessing-Mendelssohn'schen Periode erzogen und gebildet wurden. Die heitere von seinem Zwiespalt angeregte Festigkeit und bewußte Einigkeit in Charakter und Streben, als deren Basis die reine Humanität gilt, jenes klärende Lächeln bei den Anfechtungen der Zeit, jene bescheidene Zuversicht in eine bessere Zukunft, alles das sieht

* Vergl. einige Notizen über J. H. Beer aus seinem Nachlasse im Deutschen Jahrgang 1838. Heft 1. Bei der Biographie M. Beer's folgen wir den biographischen Notizen von Dr. J. J. Sachs, in den „Zeitgenossen" 11. Jahrgang 1833; hauptsächlich aber der Biographie und Charakteristik M. Beer's, wie den sämmtlichen Werken von M. Beer, herausgegeben von Eduard v. Schenk. (Leipzig 1835) vorgedruckt ist, auch dem Briefwechsel M. Beer's, herausgegeben von Ed. v. Schenk. (Leipzig 1837) entnehmen wir Einzelnes.

ſehr ob gegen die mitunter ſchwankende, den Zwieſpalt jeglicher Art in ſich bergende reichere und von leidenſchaftlichem Drange bewegte Jugend unſerer Zeit, die ſich dem Fortſchritte zugewendet hat. Es entſpringt dies aus dem unläugbaren Unterſchiede, daß man ſich im vorigen Jahrhunderte von der Beſonderheit zur Allgemeinheit herausbildete, während wir uns aus der Allgemeinheit in die Beſonderheit zurückbilden. So im Allgemeinen geſetzt iſt es der verſchiedene Charakter der Zeiten überhaupt, über deſſen beſondere Folgen auf dem Gebiete des Judenthums wir uns nicht beklagen dürfen. — J. H. Beer gehörte zu jenen bürgerlichen Charakteren, die, mit Emſigkeit dem gewählten Gewerbe nachhängend, ohne beſtimmte und ausſchließliche Richtung auf das Ideale, dennoch mit ungetheiltem Intereſſe jeder ihnen zeitgemäß ſcheinenden Bewegung auf dieſem Gebiete folgen, und ſie nach Kräften fördern. Die Erziehung ſeiner Kinder, und der Zuſammenfluß von Künſtlern in ſeinem Hauſe befruchtet letzteres genugſam; daß er hierin auch von ſeiner Gattin unterſtützt wurde, ja daß ſie als beſcheidene Tochterin dieſes höhern Familienlebens angeſehen werden muß, darf nicht unerwähnt bleiben.

Als das verhängnißvolle Jahr 1806 den Feind ins Vaterland rief, als die gleiche Noth ein gemeinſames Band um alle ſchlang, und alle ſtändiſchen und confeſſionellen Unterſchiede vergeſſen ließ, da bewährte ſich J. Beers Eifer für das Wohl ſeiner Mitbürger. Die gewöhnlichen, wenn auch noch ſo reichlich geſpendeten Unterſtützungen reichten nicht mehr aus. „In dieſer Zeit," heißt es in der angeführten Quelle, „wurde von einem edlen Geiſtlichen, dem Probſte Hauptin, von dem Staatsrath Reinhold und J. H. Beer das Inſtitut, eine Anſtalt für 60 verwaiſte Kinder, gegründet, die noch heute beſteht, und vorzugsweiſe der Beharrlichkeit, dem Eifer Beers ihren Fond verdankt. Nicht nur mit eigenen Kräften unterſtützte er, er intereſſirte eine Anzahl der reichſten und edelſten Männer für dies Inſtitut, ſammelte ſelbſt die verſprochenen Unterſtützungen ein, und verſchaffte der Anſtalt durch ſeine Fürſprache und durch ſeine Verwendung in wenigen Tagen einen jährlichen Beitrag von 1300 Thlr. Die Knaben dieſes Inſtituts bewirthete er alljährlich in ſeinem eigenen Hauſe zu des Königs Geburtstag, ein Tag, den er immer mit freudiger Rührung feierte; eben ſo war es eine der früheſten Stiftungen des vaterländiſchen Vereins und mehrerer anderer öffentlicher und wohlthätiger Anſtalten." In jener ganzen Sturm- und Drangperiode — deren Extremen man von verſchiedenen Seiten gerne vergeſſen möchte — war ein ſchöner Patriotismus unter den Juden erwacht, denn es war ihnen vergönnt, „für's Vaterland im blutigen Kampfe einzuſtehen." * J. Beer ſendete ſeine beiden älteſten Söhne ins Feld und rüſtete auf eigene Koſten mehre Freiwillige aus, wo er konnte, erfüllte er mit Freuden die Pflichten des Bürgers. Seine Frau war in ihrem Kreiſe ebenfalls unermüdlich dem Vaterlande zu dienen; ſie erhielt ſpäter den Louiſenorden. J. Beer war glücklich durch die Achtung ſeiner Mitbürger, durch das wachſende Glück ſeines

* Den 20. April 1813 ſchreibt Rahel an Varnhagen: „Die Juden geben, was ſie nur können: ich die meine! Ich gebe mein Silber zurück. Die Herz iſt unendlich thätig: ich komme für noch mehr. Nein, wir freut mich der Staat! Kommt er doch zu ſich ſelbſt; thut er endlich recht, wie es Jeder meint; und wie es mich dringt, daß es nicht gelänge." —

Hauſe, durch die überall ſich kundgebende freudige und ungehinderte Entwicklung der Juden, beſonders aber durch das ſchöne Glück ſeines Familienlebens.

Michael Beer, der jüngſte Sohn J. H. Beers, wurde geboren den 19. Auguſt 1800. Es iſt erfreulich, in der Geſchichte der Juden endlich auf jene Regelmäßigkeit und Ewigkeit des Bildungsganges zu ſtoßen, der den Einzelnen davon überhebt, durch eine Reihe von Hemmniſſen ſich zu ſeiner naturgemäßen Entwicklung hindurchzuarbeiten. Zwar iſt einleuchtend, daß hierdurch weit weniger großartige Perſönlichkeiten hervortreten, aber eine gleichmäßige Temperatur der Bildung bringt nach allen Seiten hin, und dies muß doch der Endzweck alles geiſtigen Strebens bleiben. Wir dürfen es nicht beklagen, daß jüdiſche Poeſie und Philoſophie in unſerer Zeit untergehen, Poeſie und Philoſophie müſſen auf rein menſchlichem Grunde ruhen, auf Dogmen und confeſſionelle Anſchauungen gebaut, haben ſie ſtets nur einen untergeordneten Werth, und erſt in der Ausmündung in die Allgemeinheit erhalten ſie ihre wahre Bedeutung.

M. B. genoß ſeinen erſten Unterricht am Werder'ſchen Gymnaſium zu Berlin, in die Tiefe des griechiſchen und römiſchen Claſſicismus führte ihn jedoch ſpäter der berühmte Philologe Zumpt ein. Den Knaben mochten die um ihn her wüthenden Kämpfe nur wenig berühren, er zog unter Leonidas, Alexander und Cäſar freudig in die Schlacht, und trauerte wieder bei den Klagen der Elektra und bei dem Jammer Philoktets. Die dramatiſchen Dichter zogen ihn ſchon frühe am meiſten an, und ſeine Umgebung mußte ſeine Aufmerkſamkeit wieder von den Alten hinweg auf den jetzigen Stand der dramatiſchen Bildung lenken. Ein reges Kunſtleben waltete in ſeinem väterlichen Hauſe, in dem ſich die erſten darſtellenden Künſtler Berlins verſammelten. Beſchort, Iffland und die Bethmann widmeten dem feinvollen Knaben ihre beſondere Beachtung; letztere nahm Declamationsübungen mit ihm vor, da er bei einigen Familienfeſten Gedichte vortrug. Nach dem Tode der beiden letzten trat das Wolff'ſche Ehepaar und ſpäter Madame Crelinger an ihre Stelle. Unter ſolchen Einflüſſen entfaltete ſich M. B's. Talent frühzeitig. Er war noch nicht 18 Jahre alt, als er ſchon „Klytemneſtra, ein Trauerſpiel in vier Abtheilungen" dichtete. Das Stück wurde den 8. Dec. 1819 zum erſtenmale auf dem k. Hoftheater zu Berlin mit vielem Beifalle gegeben. Später ward es auch auf der Hofbühne zu Wien aufgeführt.

M. B. hat nicht mit dem erſten Schritte (wie ſein ſpäteres Vorbild Schiller, der in gleichem Alter ſeine Räuber concipirte) ſich auf jene Höhe des Dichterruhmes geſchwungen, wo alle Kritik ſich am Ende faſt zu unbedingtem Lobe wenden muß, darum glauben wir es uns auch geſtatten zu dürfen, in den Verfolg ſeiner dichteriſchen Entwicklung eine kritiſche Betrachtung mit einfließen zu laſſen. —

Es war ein glücklicher Gedanke aus jenem Sagenkreiſe „von Tantals Geſchlecht," aus dem erſt neuerlich Göthe ſich den Stoff zu einem antiken Meiſterwerke (Iphigenie in Tauris) herausgegriffen hatte, ein neues bühnengerechtes Drama herauszufinden; es war ein kühner Gedanke, daß ein Jüngling von achtzehn Jahren ſich an einen Stoff und eine Form wagte, die eines mit ſich fertigen Charakters und eines die Form beherrſchenden Geiſtes bedurft hätten.

Vielleicht liegt aber gerade hier in dem Jugendalter W's. ein Erklärungsgrund für die Wahl dieses Stoffes. Es läßt sich bei der aufsteigenden Vervollkommnung seiner dramatischen Werke eine innere Genesis nachweisen, die wir zwar nicht als ein Factum der historischen Nothwendigkeit, doch aber als eine psychologische Hypothese hier geltend machen wollen. Unmittelbar von der Schule aus, noch nicht angezogen und noch nicht zurückgestoßen von den Kämpfen der wirklichen Welt, vielleicht auch angeekelt von jenem vornehmthuerischen Göthe'schen Pli, der sich die „Störsamen" Ereignisse der Zeit möglichst vom Leibe hält, dagegen sein ganzes Wesen noch getränkt mit den Anschauungen der klassischen Welt, bearbeitete er einen Stoff aus derselben. Er hat vielleicht den am meisten dramatischen Moment, den die früheren Dichter dieses Sagenkreises fernab von der Scene vorgehen ließen: die Ermordung Klytemnestra's durch Orest ausgewählt, aber die eigentliche Katastrophe geht auch hier wieder hinter der Scene vor, und erst nachdem Klyt. im Tempel den Dolchstoß empfangen, wankt sie noch heraus und stirbt auf der Bühne. — Der junge Dichter konnte es nicht vermeiden, durch die Darlegung aufgeregter Seelenzustände in den handelnden Personen selber, die Grenzen der Antike zu überschreiten und an Hamlet zu erinnern, aber eben dieser Verstoß kann ihm deshalb zum Lobe angerechnet werden, daß er keines jener marmorkalten Kunstwerke meißelte, an denen sich kein warmer Puls des neuen Lebens herausfühlen läßt. — Von der Schulmoral diktirt und von geringem dramatischem Effekt ist, daß er Klyt. mit Aegisth total unglücklich sein läßt. Der erste Glaubensartikel des alten ästhetischen Rauchismus, der Glaube an die dramatische Dreieinigkeit, steht in dem ganzen Werke noch fest, das bei allen Mängeln eine unverkennbare Befähigung Beers zu dramatischen Dichtungen bekundete.

Nach diesem ersten günstig aufgenommenen Versuche, gab sich M. B. wieder ganz den Studien hin. An der Universität seiner Vaterstadt hörte er wechselsweise philologische, historische und naturwissenschaftliche Vorlesungen; auch war er ein eifriger Zuhörer Hegels, obgleich sich in seinen Schriften nichts aus dessen Philosophie nachweisen läßt. Es wäre ihm vergönnt gewesen, sich für die einstige Uebernahme eines Staatsamtes auszubilden, (denn erst 1823 trat die Reaktion der Gesetze ein) aber seine Verhältnisse gestatteten es ihm, sich nicht in eine bestimmte Fakultät einregistriren zu lassen, sondern ganz dem Drange seiner Neigungen folgen zu dürfen.

Schon in seinem 17. Jahre war er in Italien gewesen, wo sein Bruder Meyerbeer * sich bereits einen glänzenden Ruf erworben hatte. Er reiste im J. 1821 abermals dahin, und in Neapel vollendete er sein zweites Drama, „Die Bräute von Arragonien, Trauerspiel in fünf Aufzügen." Das so oft behandelte Thema der feindlichen Brüder ist hier zu dem der feindlichen Schwestern umgestaltet. Der Hauptgedanke des Ganzen soll Göthe's „Braut von Korinth" entlehnt sein, Göthe selbst hat aber den Stoff einer alten Volkssage entnommen. Der sanftmüthigen Constantia steht die liebes- und rachebedürftige Hippolita entgegen.

* Wir werden von diesem noch eine besondere Biographie liefern.

die an der Schwelle „leichenfahle Todesfurcht“ finden will. Der Stoff an ſich iſt ein verfehlter und die Diction leidet an jenem Gebrechen der meiſten Jambentragödien, an einem von Reim und Cäſurmaß aufgeſtützten [illegible] von Floskeln. Das Stück wurde aufgeführt, verſchwand aber wie jene Unzahl lyriſch-dramatiſcher Mißgeburten, die nicht einmal über die Bretterwelt ſchreien konnten, [illegible] gar als Curioſitäten auf den Brettern der Bücherſchränke [illegible].

W. B. war wieder ins Gebiet [illegible] geſchleudert. Er mochte ſich [illegible], daß ſein Naturell der rein-objektiven Dichtung widerſtrebe; weder an einem antiken, noch an einem romantiſchen Stoffe hatte ſich ſeine [illegible] Poeſie frei entfalten können. Sein Leben und ſeine Gedanken gehörten der neuen Zeit an, warum ſollte nicht auch ſeine Dichtung ihr angehören? Er griff in die eigne Bruſt, er griff in die Tendenzen der Gegenwart, ſeine bisherigen Verſuche wahrten ihn vor bloßer ſubjektiver Hervorgebung, und ſo ſchuf er ſeinen „Paria, Trauerſpiel in einem Aufzuge,“ in dem er durch vollendete Form nicht minder wie durch die tiefe Wahrheit ſeiner Gedanken einen Lieblingswunſch der Zeit verkörperte. Das Stück wurde den 22. Dec. 1823 zum erſtenmale in Berlin aufgeführt, und hat ſich ſeitdem faſt auf allen Repertoirs der größeren deutſchen Bühnen erhalten. — Da ein vergänglicher Gedanke aus den vergänglichen Bewegungen der Zeit herausgenommen und in poetiſcher Hülle dargeſtellt iſt, da wird es nicht fehlen, daß man die verſchiedenartigſte Anwendung in derſelben begründet finden wird. Man wird es nicht als Verkennung der Poeſie anſehen, wenn wir eine unmittelbare Beziehung auf die Leidensgeſchichte der Juden als einer urſprüngliche Abſicht des Dichters hier angeben:

— Mein Leben iſt ein dürres Gewimmer,
Der letzte Seufzer hat getrauten Mutmut,
Den vor dem Daſein ſchon ein em'ger Fluch
Verbannt, im Grund ſich ängſtend hinzuwinden,
Indeß vor ſeinem Blick in Gaukelſpiele
Die Mitgeſchöpf, reich beſtügelt, ſchwinden,

das iſt auch des Juden Klage! auch er mag mit der Aenderung eines einzigen Worts die ewige Gerechtigkeit fragen:

Wenn deiner Stimme Donner iſt, dein Name,
Gerechtigkeit und Langmut, großer Drama!
Dein Antwort: Warum folgt dein em'ger Haß
Dem ungeſchaff'nen Stamm, der mich erzeugt?
Soll eins vielleicht in ganzer Herrlichkeit,
Ein Paria die Huldigung dir geigen?
Den Gott verehrt, der zu der Erde Prüfung
Sein lichtes Daſein mit Gefahr umgürtet,
Statt deiner Priester Schaar .... daß unſre Nähe ſchändet,

---

* In einem ſpätern Brief an Immermann, d. d. Paris 26. Oct. 1829, beſchreibt W. B. dieſe Tragödie als „die dritte Blume ſeines Gartens.“

Daß ſich allein von euch in Jovens Saal
Dein heilig, Gaſte fremend Antlitz wendet.

Die Geiſter jener im Kampfe für's Vaterland Gefallenen umſchweben ihn, da er den Unterdrückten ausrufen läßt:

Stellt mich euch gleich, und ſeht ob ich euch gleiche!
Ich hab' ein Vaterland, ich will's beſchützen,
Gebt mir ein Leben und ich zahl's mit Freuden.
Wo die Gefahr der Schlacht mit ehrnen Zungen
Die Opfer heiſcht, und an des Todes Hölle
Sich bis zur Ueberſätt'gung nährt und ſtirbt,
Mag's auch erproben des Unterdrückten Kraft!
Schon ſeh ich mich mit thatenluſt'gem Muth
Hinſtürzen in das tödtlichſte Gewühl,
Umſauſt von Speeren und umblitzt von Pfeilen,
Seh' ich wie bei Donner des Gewölks;
Mir nach, mir nach! — Seht ihr den Knaben
Mir zur Seite ſtehn? das iſt mein Kind — mein Kind!
Aus meinem Blut iſt er entſproſſen; ſeht
Wie er die Lanzen wirft, getroffen faſt
Der Feind, ihm fluchend: — ſeyn' ihn, Vaterland.
Es iſt mein Kind; es hat für dich geſtritten,
Sein Vater iſt für dich gefallen. —

Es iſt gewiß nicht zufällig, daß es gerade das Jahr 1823 war, in dem der Dichter die Klagen ſeiner Brüder zu verſöhnen und ihrem Schmerze ein ewiges Denkmal zu ſetzen verſuchte, die erfolgte Reaktion dieſes Jahres iſt den preußiſchen Juden wohlbekannt. Er konnte aber nicht unmittelbar Juden und jüdiſches Leben zum Thema nehmen, denn abgeſehen davon, daß von Uebelwollenden hier vieles als Feindſeligkeit ausposaunt wird, was nur ein Schmerzgeſchrei der gequälten Bruſt iſt, hätte hier der tragiſche Pathos leicht zu komiſchem Spektr umgezeichnet werden können; eine böswillige Kritik hätte von der nächſten beſten Straßenecke einen Juden mit dem ganzen komiſchen Trödel von bunten Halstüchern, abgetragenen Hoſen und kupfernen Keſſeln hereingezerrt, und ein einziges: Nichts zu handeln? hätte bei dem großen Publikum, das ſich ſo gerne an Aeußerlichkeiten hält, alle Illuſion zerſtört; die Paria's aber ſtehen uns ferner, ihr Schickſal erweckt in allen nur Mitgefühl, lauteres Mitgefühl für die in ihnen unterdrückte Humanität; wir kennen ihre durch den Druck angewöhnten Lächerlichkeiten und Abſurditäten (obgleich ſie deren gewiß auch viele haben) nicht ſo genau; auch iſt die Hoffnung und die Klage der Juden keine iſolirte, ſie ertönt mit in der Klage der nach Erlöſung ſeufzenden Menſchheit, darum iſt der Stoff nicht minder poetiſch ſchön als wahr ausgewählt und durchgeführt. — Man hat viel darüber geſtritten, ob das Einſchließen eines ſo viriumfaſſenden Stoffes in die engen Grenzen eines einzigen Akts den Anforderungen des Drama's nicht zuwider wäre, wir erkennen gerade hierin die beſonnene Meiſterſchaft des

Dichters. Bei den Helden der griechischen Tragödie, die unter dem Gesetze des eisernen Fatums stehen, in dessen Gegenkampfe sie untergehen, da ist noch Handlung, die weit hinausgreifen kann, hier aber ist nur Dulden und Leiden; den Personen, die handeln sollen, sind alle Lebensadern unterbunden, der Gegenstand an sich blieb undramatisch, nur eine reflektirte Familientragödie ist hier denkbar, die bei längerer Ausführung vollends undramatisch würde. Casimir Delavigne hat aus seinem bewunderungswerthen Paria doch mehr ein Effektstück gemacht, dadurch, daß er seinen Helden ungekannt dem Staate die größten Dienste leisten läßt. Wir ganz anders wirkt hier die gefundene Lösung aus der Noth der Gesetze.*

Im J. 1824 reiste M. B. nach Paris, wo sein Bruder Meyerbeer den Anfang jener Triumphe gemacht hatte, die er noch heute zu vermehren und zu steigern so glücklich ist. In den höchsten Gesellschaftskreisen dieser Weltstadt mit Wohlwollen aufgenommen, befreundet mit ausgezeichneten Künstlern, wie Gerard u. a., mit Koryphäen der romantischen wie der sogenannten klassischen Schule, wie Casimir Delavigne, Victor Hugo, Beranger, St. Hilaire,

---

* Wir heben aus einer Recension Goethe's in „Kunst und Alterthum" (5. Bd. 1. Hft.) die sicher bezüglichen Stellen heraus: „Von vorliegendem Stücke lassen wir nicht handeln, ohne von den Motiven zu sprechen, woraus es gebildet worden; denn eben in einer sehr klugen Verknüpfung dieser zu einem effektvollen Ganzen beruht des Verfassers bedeutendes Verdienst. — Diese Motive nun sind hergenommen aus den bürgerlichen Verhältnissen, Zuständen und Gebräuchen der Indier, und umfassen dieses Volkes zwei höchst tragische Seiten, deren eine auf der schroffen Sonderung der Kasten ruht, woraus unsäglicher Schmach für die tiefste verstoßen hervorgeht. Die andere gründet sich auf den schrecklichen Gebrauch, daß eine Wittwe ihrem Gatten in den Tod folgen und sich mit ihm lebendig verbrennen muß. Das erste dieser tragischen Elemente geht vorwaltend durch das ganze Stück und entwickelt sich in der Gegenwart, das zweite wird zur Beihülfe aus der Vergangenheit hervorgerufen, und wirkt wie aus der Ferne in seinen Folgen auf den Augenblick, oder wird erzählungsweise herangezogen. Das Stück führt denn auch, dem Hauptmotiv gemäß, den Titel: der Paria, und mit diesem Namen deutet es im Voraus auf alle tragischen Momente, die wir zu erwarten haben." Die Zustände werden geschildert: „Wenn ein edler, vorzüglich begabter Mensch," heißt es dann, — „sey es durch eigenes Vergehen, oder durch die Schuld der Väter, sich als Paria fühlt und alle die unsägliche Schmach seines Standes mit Bewußtseyn und im vollen Gefühl seiner Menschenwürde erdulden muß, so wird ein Konflikt seines edeln Selbst mit den ihn entwürdigenden Satzungen und bürgerlichen Verhältnissen entstehen, der nicht tragischer gedacht werden kann. Dieser Konflikt wird in vorliegendem Trauerspiel sehr fühlbar, indem der Held des Stücks durchaus als ein edler, hochstrebender Mensch gezeichnet ist. So auch verdient der Verf. wegen der Wahl des Gegenstandes alles Lob; denn der Paria kann füglich als Symbol der herabgesetzten, unterdrückten, verachteten Menschheit aller Völker gelten, und wie ein solcher Gegenstand schon allgemein menschlich erscheint, ist er dadurch höchst poetisch. Nicht weniger ist der Verf. wegen der in der Behandlung seines Gegenstandes bewiesenen großen Oekonomie zu loben. Ohne Zwang sind alle jene tragischen Motive in einen einzigen Akt zusammengebracht, die Handlung entwickelt sich an einem einzigen Ort und der handelnden Personen sind nur drei. Von vorzüglichen Schauspielern dargestellt, muß dieses Stück einen sehr schönen Effekt machen, und so soll es denn allen Bühnen auf das Beste empfohlen sein." Der ganze Ton dieser Rec. kann auch als charakteristisches Zeichen für das Verhältniß Göthe's zur Juden-Emancipation betrachtet werden. Wir werden bei einer andern Gelegenheit dies näher beleuchten.

Julie Janin u. a. verlebte er hier Tage des heiterſten Lebensgenuſſes. Hr. v. Schenk bemerkt hier mit Recht, daß es als ein Zeugniß für die Tüchtigkeit und Gründlichkeit ſeiner Bildung angeſehen werden muß, daß er in Mitte jener anziehenden Umgebung durchaus deutſch geblieben iſt, und wohl manche Tugend der Franzoſen, insbeſondere was die Feinheit des geſelligen Tons betrifft, jedoch keinen Zug des Charakters ihrer Dichtungen ſich angeeignet habe. Ja, er habe ſogar gegen die Franzoſen ſelber behauptet, ſie hätten in neuer Zeit wohl allerlei ſchöne Dinge in ihrer Literatur, aber keine wahre Poeſie, wie er dies auch in ſeinen Briefen an Immermann wiederholt ausſpricht. Ein trauriges Ereigniß rief M. B. plötzlich nach der Heimath. Sein Vater war nach einem Krankenlager von wenigen Tagen, den 27. Okt. 1825, in ſeinem 56. Lebensjahre, geſtorben. — Er eilte, um ſeinem Schmerz zu beklagen und der tiefgebeugten Mutter Troſt zu bieten. Es iſt bemerkenswerth, mit welch kindlich frommer Liebe er ſeine Mutter verehrte, er fühlte es und ſprach es gegen ſeine Vertrauteſten aus: all die Wurzeln ſeines Daſeins waren nur von ihrer liebenden Sorgfalt gepflegt und genährt worden, es iſt dieſe innige Kindesliebe um ſo merkwürdiger, als er in ſeiner erſten Dichtung die Colliſionen der Kindespflichten darſtellte. Im Frühling 1826 reiſte er mit ſeiner Mutter in die Bäder von Genua und Livorno, ſein Weg führte ihn über München, und hier war der Anfang eines Freundſchaftsverhältniſſes zu Ed. v. Schenk, das ihm dieſer, auf die höchſte Stufe der Staatswürden geſtellt, treu bewahrte, und dem er in der Biographie ſeines Freundes ein ehrenvolles Denkmal geſetzt. — M. B. nahm ſeine Rückreiſe von Italien über Wien, wo er ſich mit Grillparzer und Zedlitz befreundete. Mit dem Beginne von 1827 ging er wieder nach München, wo er nun mehre Monate verweilte.

Ein reiches Kunſtleben hatte ſich damals in München entfaltet. Ganz Deutſchland hegte damals noch die größten Erwartungen von dem Regierungsantritte König Ludwigs, und noch der ſterbende Jean Paul hatte ihm ſeine freie Huldigung dargebracht. — M. B. ward von dem Könige wohlwollend aufgenommen, und im Umgange mit Schelling (deſſen Vorleſungen er hörte), mit Klenze, Thierſch, Boiſſerée, v. Schenk, Heine ꝛc. mußte er die verſchiedenartigſte geiſtige Anregung finden. Er hatte die Vorarbeiten und den Plan zu einem neuen hiſtoriſchen Trauerſpiele vollendet, und ging nun mit dem herannahenden Frühling nach dem Rhein. Hier lebte er wechſelsweiſe in Bonn, in freundlichem Umgange mit A. W. Schlegel, v. Walther, Nees v. Eſenbeck u. a., oder er hielt ſich in Düſſeldorf bei ſeinen Freunden Schadow und Immermann auf. Die innigſte Theilnahme und Gleichgeſtimmtheit des Strebens verband ihn mit dem Dichter des „Trauerſpiels in Tyrol.“ In dieſem Jahre begann auch der Briefwechſel mit Immermann, der bis an das Lebensende Beers mit kurzen Unterbrechungen fortdauerte. Vermißt man auch mehr perſönlich-charakteriſtiſche Beziehungen, die vielleicht bei der Herausgabe ausgemerzt wurden, ſo ſind dieſe Briefe doch überreich an lichtvollen Erörterungen über die Grundelemente der modernen dramatiſchen Poeſie. Immermann tritt uns darin mehr als ein in ſich abgeſchloſſener, von reicher Produktion getragener Charakter entgegen, der mit der Welt ſchon in mancher Weiſe zerfallen iſt, und gerne indifferent werden möchte. M. B. iſt

noch von unruhigem Drange bewegt, verliert ſich oft in dem Treiben der großen Geſellſchaft und folgt mit dem wärmſten Intereſſe den politiſchen Bewegungen der Zeit. Es iſt erfreulich, in dieſen Briefen die Art und Weiſe zu verfolgen, wie die beiden Dichter durch rückhaltloſe Aeußerungen über ihre beiderſeitigen Pläne und Schöpfungen ſich immer inniger befreundeten, immer zutrauensvoller einander hingaben. Der Anfang dieſer brieflichen Mittheilungen fiel in die produktivſte Epoche M. Beers. Noch vor Ende des Jahres 1827 kehrte er wieder nach München zurück, und den 27. März 1828 wurde ſein „Struenſee, Trauerſpiel in fünf Aufzügen“ auf dem k. Theater daſelbſt aufgeführt. Die Diplomatie ſcheute vor der Neuheit des Gegenſtandes und der unmittelbaren Berührung unbeliebter Zeitverhältniſſe. Die Aufführung des Stückes ſollte hintertrieben werden, aber der König ließ ſolche Rückſichten fallen und nahm ſogar die Widmung des Stückes, das 1829 (Stuttgart bei Cotta) erſchien, an. — Die Klage über den Verfall des deutſchen Dramas iſt ſo allgemein als mehr; Raupach'ſche Blitzvermänner, mit Phraſenſyrup aller Art ausgeheilt, und Birch-Pfeiffer'ſche Schauderhaftigkeiten repräſentiren die Tragödie; die Firma Berlin und Comp. mit ihren dreißig Ueberſetzungscomptoirs in Deutſchland und Raimunds allegoriſch-phantaſtiſche Poſſen beherrſchen das Luſtſpiel. Aber nicht die deutſchen Dichter allein tragen die Schuld dieſes Verfalls; es iſt müßig davon zu ſprechen und hier der Ort nicht, dies näher auszuführen; hier aber haben wir zwei Tragödien, die Immermann'ſche und die Beer'ſche, die man den beſten unſerer Literatur an die Seite ſtellen darf, und faſt keine Bühne kann oder darf ſie jetzt zur Aufführung bringen. Immermann hat die tiefe Plaie des Gelüſts, das für ſein Herrſcherhaus zu dem Aeußerſten greift, und deſſen Held, nur auf Teufelspfiffe und Macht vertrauend, gierreich untergeht, unübertrefflich dargeſtellt; Beer ſchilderte den von ſeiner Intrigue unterſtützten Revolutionstrieb der Adelsariſtokratie, der ſiegreich iſt gegenüber einem Manne, der zur Begründung der Freiheit ihre tiefſten Urrechte verletzen zu dürfen wähnt. In den Worten des Pfarrers Struenſee, der zu ſeinem Sohne ſpricht:

> Wer biſt du, daß aus deiner Hand ein Volk
> Die Freiheit wie ein dürftiges Geſchenk
> Empfangen ſoll? — —

liegt die gewiſſe hiſtoriſche und poetiſche Rechtfertigung dieſer Tragödie. Es iſt eine Epiſode aus der Culturgeſchichte des vorigen Jahrhunderts mit breiter nationaler Baſis. Die Liebe Struenſee's zur Königin iſt zart behandelt, wenn ſie gleich als etwas zu ſentimental für einen ſo ſchroffen und ſelbſtſtändigen Charakter erſcheint. Die Charaktere ſind ſcharf gegen einander geſtellt und trefflich durchgeführt, beſonders iſt dies bei den beiden Königinnen der Fall; die Diction iſt ohne falſche Emphaſe, warm und natürlich. Man hat mit Recht einige unverkennbare Anklänge an Schiller darin wiedergefunden; aber die Dichter wie das Publikum haben in unſerer vielleſenden Zeit einen großen Theil ihrer Unmittelbarkeit und Empfänglichkeit eingebüßt, wodurch oft Rückdeutungen entſtehen, die aller Wirklichkeit entbehren. So viel ſteht

ſtß, daß M. B. ſich durch ſeinen Eifer am bedeutendſten den neueren dramatiſchen Dichtern gleichgeſtellt hat." — Er hatte in München auch den Plan zu einer neuen hiſtoriſchen Tragödie

---

* Seine ſchon darüber in der Cotta'ſchen Morgenblatt vom 11. Apr. „Den 27. März wurde im hieſigen Nationaltheater aufgeführt: „Struenſee" Tr. in fünf Aufzügen von Michael Beer. Sollen wir über dieſes Stück ein beurtheilendes Wort ausſprechen, ſo muß es uns erlaubt ſein, zuvor auf Beer's frühere dramatiſche Erzeugniſſe einen kurzen Rückblick zu werfen. Nur hierdurch, indem wir eingedenk des Verf. im Zuſammenhange mit ſich ſelbſt betrachten, und dann die Stelle, die er in der dramatiſchen Literatur einnimmt, beſonders beſtimmen, gewinnen wir einen feſten Maßſtab, womit ſich auch Talent zu ermeſſen iſt, und ſeine relative Bedeutung erhält. Ungefähr zweifl, wie bei Allen ihres Gleichen, war Beer.; ihre Werke gehören zu jenen Kunſtleiſtungen, wo Geiſtesarmuth „Genialität" als das höchſte Ziel ihrer geiſtigen Beſtrebungen aufſtellen, ihre Talente gehörten theils zu ſolchen, die nur talentvoll wollen, theils zu ſolchen, die wirklich Recht haben. Es iſt nicht zu läugnen, in den Gedichten dieſer Tragödie war nur ein äußerſt Schätzbares, und ihre Reize waren einfach nichts als eitel Schein. Da war kein echtes Gefühl, ſondern nur ein peſſimiſtiſch theatraliſches Aufblähen; hie begeiſterte Wort, ſondern nur hingeſtreute Komödiantenphraſen, und bis auf einige echt Deutſchen alles nur ausgeſchnittene Papierblumenwerk. Das Einzige, was ſich nicht verläugnen ließ, war ein dramatiſches Talent, das ſich unabweisbar kundgab, trotz aller angelernten Manier und beharrnäckigſter Mißdeutung. — Daß der Verf. vorzügliches ſchon that, bewies ſein zweites Trauerſpiel „Die Bräute von Arragonien." Hie und da glänzt darin ſchon eine echte Flamme, echte Leidenſchaft bricht hie und da hervor, etwas Poeſie lieſt ſich nicht abweiſen, aber, obgleich ſchon die papiernen Faſchingsdekorationen beſeitigt ſind, und echte organiſche Blumen zum Vorſchein kommen, ſo verrathen dieſe doch immer noch ihren Boden, nämlich das Theater; man ſieht es ihnen an, daß ſie an keinem freien Sonnenlicht, ſondern nur an faden Drückerlampen gewirkt ſind, und Farbe und Duft ſind zweifelhaft. Dramatiſches Talent läßt ſich aber hier viel weniger verkennen. — Wie erfreulich war daher das meiſte Zuſtimmen des Volks. War es das Ergreifen des eigenen Irrthums, oder war es unbewußter Naturtrieb, oder war es gar eine äußere übermächtigende Macht, was den Verf. plötzlich in die beſſere und richtigere Bahn verlegte? Sein „Paria" erſchien. Dieſes Geſtalt hatte ihm Theaterfreudiger ſeinen kümmerlichen Athem eingehaucht. Die Glut dieſer Seele war ein gewöhnliches Cotyphonenfeuer und ſeine endloſen gelernten Schmerzen ſollten durch viele Glut. Da gab es Glühworte, die jedes Herz trafen, Flammen, die jedes Herz entzündeten. — Herr Beer wird lächeln, wenn er lieſt, daß wir der Wahl des Stoffes dieſer Tragödie die ſchätzenswerthe Anerkennung, die ſie beim Publikum gefunden, zuſchreiben möchten. Wir wollen ihm gerne zugeſtehen, daß er in dieſem Stücke wahre unbezweifelbare Poeſie hervortreten ließ, ja daß wir eben durch dieſes Erzeugniß bekannt wurden, ihm die echte Dichterwürde zuzuſprechen, und ihn nicht mehr zu jenen bombaſtiſchen Dichtern zu zählen, die nur ein Zehntauſendtheil Poeſie in ihre Maſſentragödien ſchütten, aber wir müſſen doch den Stoff der Paria als die Haupturſache ſeines Gelingens beſprechen. Iſt es doch nie die Poeſie an und für ſich, noch den Produkten eines Dichters Feierlichkeit verſchafft. .... Der Ider der Menſchengleichheit durchwärmt unſere Zeit, und die Dichter, die als Hohepriester dieſer göttlichen Sonne huldigen, können ſicher ſein, daß Tauſende mit ihnen ſtimmen, und Tauſende mit ihnen weinen und jauchzen. Daher wird raſchweher Beifall allen ſolchen Werken gezollt, worin jene Idee hervortritt. Ludwig Robert gab uns in der „Macht der Verhältniſſe" ein wahrhaft bürgerliches Trauerſpiel zum beſten, als er mit kundiger Hand die proſaiſchen faden Aufſchläge von der brennenden Verzweifelung der modernen Menſchheit plötzlich abriß.... Frankreich und Deutſchland ſuchten ſogar tödtlichen Schmerz, und Telegraph und Beer gaben uns beide einen Paria. Wir wollen

„Kaiser Albrecht gestiegen, und die Vorstellungen sogar begonnen, aber im Juni 1826 reiste er wieder nach Paris ab, und trat Kunst vorläufig für immer.“

Französisch wurde nun auch mit dem Dichter Gust bekannt: der durch seine Geschichtswerke wie als Diplomat bekannte Graf v. Ch. Salvini hatte in der Revue encyclopédique einige Szenen aus Struensee übersetzt und auf die Schönheit des Ganzen hingewiesen.** W. H. war gerade im Gedanken zu Shakespeare, als die Julirevolution, jenes weltwichtige Ereignis,

---

nicht unterschieden, welcher von beiden Dichtern den höheren Rang anweisen; genug, wir wissen, daß beider Werken von gleichem Interesse begegnet werden. Nur ist es auch schwer, sie miteinander zu vergleichen, obgleich gestellt in Parallele, daß immer auch einmal Übereinstimmung es sich trägt, und die auch so machen läßt, daß der Poesie mehr unter historischen Konstellationen als unter isolirten Momenten aufgewachsen, und in dieser Weise mit der ganzen Objektivität und den historischen Prinzipien des Dramatischen verbunden ist. — Alle haben sich Mühe über W. Hugo früher Dichtungen auszusprechen suchen, nur sind selten Wenige mit Billigkeit über sein neuestes Trauerspiel, Struensee, aufgetreten zu sein. Jedermann bekannt mit, daß der Stoff, womit sich eben der Poesie nicht verschonen konnten, zusammenhängt von Struensee Leiden mit, welche Epoche wie mit Fug vorübergeht, und als ein Muster guter Diktion gelten kann. Hier müssen wir die Vogel mit Lobes mit vollem Rechte aufgenehmen, hier erscheint auch W. H. am meisten hervorragend und dem Dichter jener tragischen Theaterstücke, jener Schauspiele, denen bisherige Zeiten sich wir Shakespeare einer Nachwelt an seinem Gedichte hervorragte. Es war auch unendlich angenehm, in jener trüben Gegenwart, wie wir deutsches Theater nennen, wieder eine solche Lebensfülle hervorleuchten zu sehen. . . . . Jene Vollständigkeit, über welche Dichter so unbedingt gelingt wird, welche ganz unmöglich, aber zur Vollendetheit, wie auch Alles ist, als die Poesiefreiheit, und die immer in vollem Maße vorhanden war, wo die dramatische Kunst glänzt hat, z. B. in Athen zur Zeit des Perikleszeit, in England während der Regierung der Königin Elisabeth, wo es erlaubt hatte, sogar die Geschichte ihrer eigenen Familie, selbst die Schandthaten ihrer eigenen Eltern auf der Bühne vorzuführen. . . . Das Hauptthema des Struensee ist der Kampf der Demokratie mit der Aristokratie. Daß dieser Thema mit dem der Poesie verwandt ist, soll nicht geleugnet werden. Es wurde notwendig und natürlich hervorgehen, und wir rühmen um so mehr die innere Entwicklung des Dichters und sein feines Gefühl, daß ihn immer auf das Prinzip der Hauptverhältnisse anderer Zeit hinweist. Im Poesie sehen wir den Leidenschaften, zu Tode gekämpft, unter dem eisernen Szepter des übermächtigen Dichters, und die Stimme, die leidenschaftlich zu seinem Herzen drang, war der Notschrei der beleidigten Menschheit. Im Struensee hingegen sehen wir den ebenso Leidenschaften im Kampfe mit seiner Unterdrückern, doch sich sogar im Erliegen, und auch wir hören, in mächtiger Poesie, worauf die menschliche Gebrechlichkeit ihre ehrne Rechte einleitet auf die bürgerliche Gleichheit oder ihrer Mitglieder verlangt.“ u.

* Begleitend für die Protestantenwelt W. Hugo (?), und er schreibt an Immermann schreibt: „Der Schmetterlingsflug der ersten Regierung ist so gut, daß er sich nicht von Hauch des Vertrauens verträgt. Hätte ich in dieser ersten verhängnißvollen Zeit nicht von Kaiser Albrecht erzählt, so hätte die Welt vielleicht nichts durch ein schönes Grab mehr gewonnen, ich hätte aber doch wohl ziemlich rasch eine große Erfahrung.“ (Briefw. S. 148.)

** Eine vollständige französische Übersetzung des Struensee und der Poesie erschien von Regnier und Marmier. In England gab die Literary gazette und das Edinburg literary Journal Auszüge und Beurtheilungen derselben. Der Poesie wurde verdient vielfach übertrieben.

das für uns bald in weitliche Ferne hinausgerückt iſt, ausbrach.* Er blieb nun noch bis zu Ende des Jahres 1830 in Paris, und kehrte dann wieder nach München zurück.

Ein friſcher Schaffenstrieb hatte ſich wieder in ihm geregt, er vollendete bald „Hand und Schwert, Trauerſpiel in fünf Aufzügen.“ Es iſt gewiß nicht zufällig, daß aus der ſo glänzenden Periode des ſogenannten Befreiungskrieges weder ein Nationallied übrig geblieben iſt, das bei neuen Bewegungen wieder mit diktatoriſcher Kraft Alle berühren könnte, noch daß ſonſt ein Gericht die Größe jener Periode im Nationalbewußtſein noch erhalten hätte. M. B. hatte ſich die Aufgabe geſetzt, in einer kleinen willkürlich geſchaffenen Epiſode das Leben und Treiben jener Zeit wiederzuſpiegeln. Rechnet man die faſt ganz äußerlich erſcheinende Verbannung Napoleons am Anfange und ſeine Rückkehr von Elba am Ende des Stückes ab, ſo ließe ſich das Ganze mit wenigen Pinſelſtrichen zu einer jener unzähligen Schilderungen aus den Zeiten der Kreuzzüge umgeſtalten: der Kreuzfahrer oder der Offizier in Uniform zieht nach Paläſtina oder Spanien und kommt heim und findet ſeine Geliebte an einen Andern verheirathet ꝛc. Pſychologiſche Härten ſind ſchon von andern nachgewieſen worden. So iſt das Stück ein nach Gehalt und Geſtalt mißlungenes. Der Bertram Dietrich ſpricht in gleichem Jambenpathos wie ſein Herr, der General ꝛc. Das pfauenartige Radſchlagen mit ſchillernden Phraſen, worin Raupach ſich die Meiſterſchaft errungen, zeigt ſich auch hier. Das Stück wurde aufgeführt, verſchwand aber bald wieder von der Bühne. — Hier müſſen wir eine Eigenthümlichkeit M. B's. hervorheben, die ſich auch ſonſt in der Literargeſchichte unſerer Zeit wiederholt. Er hatte ſich durch verſchiedene Entwicklungsepochen hindurch auf eine Stufe emporgeſchwungen, daß ihm die Anerkennung nicht mehr verſagt werden konnte, aber nicht alle ſeine Werke erhielten ſich von nun an auf dieſer Höhe, er hatte bei jedem Werke den momentanen vollen Inhalt ſeines dichteriſchen Strebens eingeſetzt und mußte bei jedem wieder von neuem beginnen. In der Wahl der Stoffe jedoch können wir auch hier die oft berührte genetiſche Fortbildung erkennen, daß er immer unmittelbarer das Ringen und Kämpfen unſrer Zeit in poetiſchen Geſtalten herausdrängen laſſen wollte. Er folgte mit ſteter Aufmerkſamkeit, ja mit faſt gänzlicher Hingebung der erneuten Regſamkeit im deutſchen Volksleben. Noch ſind hier zwei Luſtſpiele zu erwähnen, die zum Theil während des letzten Aufenthaltes in Paris entſtanden. Das erſte: „Nenner und Zähler, Luſtſpiel in drei Aufzügen,“ erhebt ſich nicht über die Gewöhnlichkeit: eine herrſchſüchtige, vornehm und kränklich ſein wollende Frau, wie ſie ſchon der

* Schon lange hatte Baur den politiſchen Horizont Frankreichs als ſchwül und gewitterſchwanger bezeichnet, er äußert ſein Mitgefühl für den heldenmüthigen Widerſtand einer Stadt für eine große Idee, „für das Volk, das bei dem Löwenmuthe, den es beweiſen, noch die erhabenſte Mäßigung bewahrt.“ Auch in einem „vierzehn Strophen langen Gedichte“ feierte er die große Woche. Der Herausgeber bemerkt, daß ſich dieſes Gedicht unter dem Nachlaſſe Baur's nicht vorgefunden habe; wir glauben den Inſinuationen einiger Blätter, daß Hr. v. Schaul es abſichtlich zurückgehalten habe, keinen Glauben ſchenken zu dürfen, indeß dürfte ſich das Gedicht wohl unter den Papieren Immermanns finden, da aus dem Briefw. S. 225 u. S. 233 hervorgeht, daß es an denſelben geſchickt wurde.

alte Oeſterr langweilig genug dargeſtellt, dieſer gegenüber der Pantoffelheld Hannibal, der das Zanken ſeiner Frau ſo gewohnt iſt, wie „Leute, die in der Nähe einer Mühle wohnen, zuletzt nicht einſchlafen können, wenn die Mühle nicht klappert.“ Hannibal zählt zuſammen, daß ihn ſeine Frau in zwanzig Jahren 10000mal gezankt hat, von dieſer Zahl nimmt er ein Tauſend los und gewinnt das Schloß Ehrenſtein, der bisherige Hohe Zähler wird ein Neuner. „Der neue Toggenburg, Luſtſpiel in einem Aufzuge“ iſt von nicht größerer Bedeutung. Bemerkenswerth ſcheint uns, daß [illegible] hierin das Talent Bauer's verkannte, indem er das Luſtſpiel für ſein [illegible]. — „Raphaels Schatten,“ eine in Proſa geſchriebene Phantaſie, worin der Dichter ſeine dem herrſchenden Zeitgeſchmack widerſprechenden Kunſtanſichten niederlegte, und eine Anzahl kleinerer Gedichte ſind der Geſammtausgabe angehängt. Wenn gleich einzelne dieſer Gedichte zu den ausgezeichnetſten der deutſchen Literatur gehören, ſo wird Bauer doch nur vorzüglich als Dramatiker ſeine Stelle in ihrer Geſchichte ſich erhalten.

M. B. war im J. 1832 von Berlin aus nach Baden-Baden, dann an den Rhein und wieder nach Frankreich gereiſt. Er kehrte gegen Ende des Jahrs wieder nach München zurück. Er hatte den Plan zu zwei neuen Werken „Mozarin, ein hiſtoriſches Drama“ und „die Amazone, ein Luſtſpiel,“ gefaßt, und entwarf einige Scenen des Erſteren um. Schon ſeit einiger Zeit hatte er das Neugriechiſche zu lernen begonnen, da er mit dem Frühling des kommenden Jahres nach Griechenland zu reiſen gedachte. König Otto hatte ihn in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken eingeladen; aber ein in München damals heftig graſſirendes Nervenfieber warf M. B. darnieder, und machte in wenigen Tagen ſeinem Leben ein Ende. Er ſtarb den 22. März 1833, in der vollſten Manneskraft, in einem Alter von noch nicht 33 Jahren. Bei Fackelſchein und von einer großen Anzahl ſeiner Verehrer und Freunde geleitet, ward ſeine Leiche auf dem jüdiſchen Friedhofe zu München begraben. Ed. v. Schenk veranſtaltete ſeinem Freunde in Regensburg eine dramatiſche Todtenfeier.

Von M. B's. äußerer Perſönlichkeit mag das beigegebene Porträt eine Vorſtellung geben. „Was ſeine innere Perſönlichkeit betrifft — ſagt v. Schenk — ſo erſchien dieſelbe als durchaus edel. Man kann ſagen, er war eine, nicht nur von jeder Gemeinheit entfernte, ſondern ihr gerade entgegengeſetzte Natur. Eingeboren war ihm ein Herz voll Güte und Milde, eine warme Liebe, nicht blos für diejenigen, die ihm durch Bande des Bluts oder der Freundſchaft näher ſtanden, ſondern auch für alle Menſchen überhaupt, die ihm der Achtung oder des Mitleids würdig ſchienen; ein reger Sinn für Wohlthätigkeit, vor Allen ein

---

* Ein nach Kreyer's Zeichnung gearbeitetes Denkmal, auf dem die vorzüglichſten ſeiner Werke genannt ſind, ziert ſein Grab. Das Denkmal wurde nach üblichem jüdiſchen Ritus erſt ein Jahr nach dem Tode des Verſtorbenen aufgeſtellt; es verdient aber als charakteriſtiſch für unſere Zeit erwähnt zu werden, daß die Orthodoxen an dem Eindringen moderner Kunſt in die jüdiſchen Gebiete Anſtand nahmen. Ein Lebensganz erfüllt von wildem Kunſtſinnen, fand hier vor dem Forum babyloniſch-polniſcher Perſönlichkeiten, welche köſtliche Ironie! und wie glücklich iſt die Zeit, die es als ſolche betrachten kann!

lebenslanges Streben nach Wahrheit, Schönheit und Tugend. Ausgezeichnet aber hatte er ſich eine ſtrenge Rechtlichkeit ſelbſt in den unbedeutendſten Dingen, eine Wahrhaftigkeit, die nicht der kleinſten Lüge, nicht einmal im Scherze, fähig war, eine ſeltene Unbefangenheit des Urtheils über Andere, beſonders über erſte Werke anderer Schriftſteller, wenn er auch mit dieſen nichts weniger als befreundet war, vor Allem aber war die tiefſte Scheu vor jeder Art von Prunk und Oeffentlichkeit in Bezug auf wohlthätige Handlungen .... Freundſchaft gehörte zu den weſentlichſten Elementen ſeines Daſeins; er war nie liebenswürdiger als im traulichen Geſpräch mit einem gleichgeſtimmten Freunde, alle reichen Quellen ſeines Geiſtes und Gemüthes öffneten ſich da von ſelbſt und ſprudelten in ihrer ganzen Fülle, ohne Abſicht, ohne Zwang und ohne Anſpruch." Ed. v. Schenk erwähnt auch noch leiſe einer gewiſſen Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Dichters. Es iſt dies eine Gemüthsſtimmung, die bei Juden, die ſich in den Ideenkampf der Zeit gewagt, ſchon mehrfach und weit entfernt von der Zartheit des Hrn. v. Schenk gereizt wurde; wo ſich aber wirklich Grund hiezu findet, iſt es nur eine Folge davon, daß mit jedem Tage von neuem der unerquickliche Kampf gegen die Verneinung, die ſich dem Juden entgegenſtellt, gekämpft werden muß. Es iſt bemerkenswerth, daß M. B. trotz ſeiner vollkommen Unabhängigkeit, in den Kreiſen der ſog. hohen oder vornehmen Welt ſich bewegen mochte; es konnte nicht fehlen, daß der Bürgerliche, der noch obendrein ein Jude war, manche Zurückſetzung erfahren mußte.

Wie er während ſeines ganzen Lebens Armen und Nothleidenden, beſonders aber ſolchen, die ſich einem höhern Berufe widmeten, fortgeſetzte Unterſtützung angedeihen ließ, ſo hat er auch in ſeinem Teſtamente bedeutende Summen zu milden Stiftungen beſtimmt. Beſonders zu erwähnen iſt, daß er für Jünglinge jüdiſcher Confeſſion, die ſich der Malerei oder Bildhauerei widmeten, eine jährliche Summe von 500 Thalern beſtimmte, um hiemit eine Kunſtreiſe nach Italien anzutreten. Nach vorher eingeleiteter Concurrenz wird dieſes Stipendium jährlich vertheilt, und ſind ſeitdem ſchon viele junge Künſtler hierdurch gefördert worden.

Wir haben die Werke M. B's. der Reihe nach betrachtet, und hiedurch hat ſich uns zugleich faſt ein vollſtändiges Bild ſeines perſönlichen Charakters dargeſtellt. Um den Riß zwiſchen Leben und Poeſie auszufüllen, haben es in unſern Tagen Einzelne verſucht, ihre momentanen perſönlichen Ideale oder auch Gelüſte zur allgemeinen Lebensnorm zu erheben, um dadurch die Einheit zwiſchen ihren literariſchen Produkten und der eigenen Denk- und Handlungsweiſe herzuſtellen. M. B. bedurfte einer ſolchen Rückeinverleibung nicht, derſelbe Adel des Gemüths, dieſelbe Reinheit und Würde des Geiſtes, dieſelbe Freiheit und Menſchenliebe, die in ſeinen dichteriſchen Schöpfungen lebt, bildete auch die Grundlage ſeines ganzen Daſeins in den alltäglichſten Beziehungen. Das entſchiedene Talent und die Neigung für das Drama wahrte ihn jedoch vor jener herrſchenden Ichspoeſie, die haltlos zuſammenſinkt, wenn man die Perſönlichkeit des Autors herausſchält. Dieſe Ichspoeten, die ewig von ihrer intereſſanten Perſon, von ihren wahren und erlogenen Sympathien und Antipathien ſprechen, und höchſtens mit kritiſchem Vorgnet eine fremde Erſcheinung ſtreifen, dieſe ſind nicht minder ſchuld, daß die höchſte Stufe

der Poeſie, das Drama, in unſern Tagen ſo entvölkert iſt, als die Zeitverhältniſſe und ihre aufgedrungenen Rückſichten. M. B. kann nicht in die erſte Reihe der deutſchen Dichter geſtellt werden, er gehört zu jenen Talenten, denen ein Wurf oder auch mehre gelungen ſind, aber M. B.'s Name wird noch genannt werden, wenn die vielbewunderten und oft beſprochenen Ichöperen längſt entſchwunden ſind mit der Zeit, deren Launen ſie gefröhnt und die ſie dafür verhätſchelt hat. Und wenn M. B.'s poetiſcher Wirkſamkeit gedacht werden wird, muß auch ſeines ernſten und beglückten Lebens Erwähnung gethan werden. Wie glücklich war er, daß er ſich als Dichter ausbilden und unabhängig als Dichter leben konnte. Er brauchte ſich nie dem Dämon des Erwerbs zu verſchreiben. — Wir haben heut zu Tage keine Lorenz Kindleins mehr, die auf einſamen Dachſtübchen hungern und frieren, und dabei ein Carmen dichten, und vielleicht wäre jetzt etwas von jener Selbſtbeſchränkung und Genügſamkeit der Dichtkunſt erſprießlich; das iſt nun aber alles unabänderlich dahin, und es wäre zu wünſchen, daß die alte Selbſtſtändigkeit, die von der Bedürfniß- und Anſpruchloſigkeit getragen wurde, jetzt, bei den geſteigerten Bedürfniſſen und Anſprüchen, auf gleiche Weiſe gewahrt werden könnte. Vielleicht konnte kein Dichter der neuen Zeit, Byron ausgenommen, ſo unabhängig ſeiner Muſe leben, wie M. B. Nach Willkür in Neapel, Paris, am Rheine ꝛc. zu wohnen und nicht auf die Honorarpfennige warten zu müſſen, das war noch Wenigen vergönnt, es läßt ſich aber wohl behaupten, daß gerade dieſes ungebundene Herumſchweifen ſeiner intenſiveren Entwicklung nicht immer förderlich war, denn der dramatiſche Dichter vor allen bedarf der Ruhe. Er war nie durch ein Liebesverhältniß zu einem Mädchen gebunden, die wenigen Liebesgedichte, die wir von ihm beſitzen, ſind aus der Kunſt Anakreon's „nüchtern Trunkenheit zu ſingen“ entſprungen, die heut zu Tage faſt nicht mehr Kunſt genannt werden kann.

M. B. hatte ſchon frühe eine ſeltene Abgeſchloſſenheit ſeines Charakters ſich errungen. Die unveräußerlichen Urrechte der Menſchheit hatte er ſchon frühe ſich zum Bewußtſeyn geführt.

Des Menſchen Freiheit iſt ſein innrer Werth
Und ſeine Schuld allein kann ſie ihm rauben,

ſprach er ſchon in der Klytemneſtra aus. Er liebte die Freiheit über alles, darum folgte er allen ſeinen Zeiterſcheinungen und ſuchte das ewig Wahre und Unvergängliche an ihnen herauszufühlen, darum loderte das Feuer ſeiner innern Poeſie da am hellſten auf, wo er das Kämpfen und Ringen um ſie in lebensvollen Geſtalten heraustreten ließ.

Wenn v. Schenk ſagt, M. B. habe im Ganzen die Anſichten ſeiner Freunde, der Doctrinäre, getheilt, ſo müſſen wir das dahingeſtellt ſeyn laſſen; deſto mehr innere Gründe ergeben ſich dafür, daß er monarchiſch conſtitutionell geſinnt war. Die letzten etwas zu beſtimmt ausgeſprochenen Reden Struenſee's können gewiſſermaßen als ein politiſches Glaubensbekenntniß des Dichters angeſehen werden, und dort läßt er ſelbſt mit einigem hiſtoriſchem Zwang ſeinen Helden ausrufen:

Nur durch die Kön'ge ſind die Völker mächtig,
Nur durch die Völker ſind die Kön'ge groß!

Er liebte ſein deutſches Vaterland, darum verhielt er die Trauer um ſeine dahingeſchwundene Größe nicht. Die ſchöne Ballade „Kaiſer Karls Wanderung“ ſchließt: der Kaiſer

Hat all die Kaiſerſtädte
Nach ſeinem Reich gefragt.
Doch keine von all den Städten
Hat Antwort ihm gejagt.

Und wie mit ehernem Schlage
Die Morgenglocke ruft,
Da ſteht er wieder in Aachen
Im Dom vor ſeiner Gruft.

Er wirft den purpurnen Mantel
Hernieder in das Grab,
Legt ſich die Krone zu Haupte,
Zu Füßen den Herrſcherſtab.

Und ruft: Ich ſucht' mein Deutſchland
Und fand' es nirgends mehr.
Drauf legt er wieder ins Grab ſich
Und träumt von Sorgen ſchwer. *

Was die religiöſen Anſichten M. B.'s betrifft, ſo ſagt Ed. v. Schenk: „Es lag in den äußern Verhältniſſen ſeines Lebens und in dem Gang ſeiner Bildung, daß ihm ein heiterer Theismus, der dem Herzen eingeborene und durch Vernunft befeſtigte, thätige Glaube an einen in der Natur und in der Weltgeſchichte waltenden Gott als höchſte und genügende Religion erſchien, während ihm die großen und tiefen Geheimniſſe ſeiner angeſtammten, ſowie der chriſtlichen Religion unenthüllt geblieben ſind. Daß ihn manche äußere Erſcheinungen derſelben und der Mißbrauch ihrer Formen zurückſtießen, geht aus mehren ſeiner Gedichte und einzelnen Stellen ſeiner Schauſpiele hervor; doch war ſeine gründliche, echt deutſche Bildung immer von der Seichtigkeit des franzöſiſchen Deismus, um ſo mehr von dem Atheismus der franzöſiſchen Encyklopädiſten unberührt geblieben. Nie habe ich aus ſeinem Munde irgend einen Spott über Heiliges oder auch nur für heilig Geachtetes vernommen.“ Man hat daher mit Recht darauf hingewieſen, daß M. B. als ein Beiſpiel gelten kann, um die Unlauterkeit jener Anſchuldigungen darzuthun, die alle Extravaganzen chriſtlicher Autoren den Juden in's Gewiſſen ſchieben wollen, und jede freie Lebensäußerung eines jüdiſchen Autors als antichriſtliche Tendenz verſchreien. Man wird uns, nach dem angegebenen Geſichtspunkte, keiner willkürlichen Konſtruktion der Lebensanſichten aus einzelnen poetiſchen Ergüſſen beſchuldigen, auch ſind wir weit entfernt,

* Als er dieſes Gedicht, welches in Paris ausgearbeitet wurde, an Immermann ſchickte, ſchrieb er u. a.: „— bei aller Weltbürgerlichkeit meiner Geſinnungen und Lieder möchte ich doch um Alles in der Welt nicht, daß der Grundton meiner Seele kein deutſcher wäre.

den Dichter durchweg mit ſeinem Dichtwerke identificiren zu wollen; wir können es uns aber nicht verſagen, aus dem Paria die Worte herzuſetzen:

Ich glaub' an ſeine (Gottes) Lieb'; von ſeinem Hof
Spricht Dichtkunſt, Prophet oder Apoſtel nur;
Wer ſich's von ſeinen Prieſtern überliefern,
Von ihren Ammenmährchen lehren läßt,
Was Glaube ſey und Gott, der ſchmäht ſich ſelbſt.
Er iſt unläugbar wie ſein himmliſch Licht;
Des eignen Daſeyns kommende Erkenntniß
Macht ſeine Welt zum Spiegel ſeines Weſens.
Und haſt du ihn erkannt — mußt du ihn — glauben.
Nothwendiger iſt Daſeyn, nicht und Tod. —

Das iſt auch ein ewiges Palladium des Judenthums, daß es Erkenntniß, reine Erkenntniß heiſcht und nicht bloßen Glauben; wir wiſſen nicht, welches tiefe Geheimniß hier noch verborgen wäre.

Er liebte ſeine angeſtammte Religion, deren geiſtliche Mißbräuche keinen Rechtsgrund abgeben können, ihre Bekenner wie Heiden zu behandeln. Er liebte das Judenthum, darum wollte er, daß ſein wahrer Geiſt geweckt, und der Buchſtabenglaube und die Verzerrung verdrängt würde. Seine herrliche Legende „der fromme Rabbi" ſchließt er mit der Apoſtrophe:

Wehe! ſchrieb euch denn der Herr nicht
Auf das Herzens klare Tafel
Seine heiligen Geſetze,
Und ihr leſt mit trüben Augen
Mühſam ſie aus dunkeln Büchern,
Spähet nach dem dürft'gen Irrlicht,
Und die Sonne ſteht am Himmel.

Gotthold Salomon.

Ein Abriß ſeines Lebens und Verzeichniß ſeiner Schriften.

G. Salomon wurde geboren den 1. Nov. 1784 zu Sandersleben, einem Städtchen im Anhalt-Deſſauiſchen. Seine frommen Eltern gaben ihm jene ſtreng-religiöſe Erziehung, die alle Verhältniſſe und Beziehungen des Lebens unmittelbar von Gott ab- und auf ihn zurückleitet; das für ſolche religiöſe Eindrücke tief empfängliche Gemüth des Knaben ward von ſeiner früh entwickelten Geiſtesregſamkeit auf's Gedeihlichſte unterſtützt und gehoben. Sowohl durch den frommen Eifer, mit welchem er den Religionsübungen oblag, als auch durch die Leichtigkeit, mit welcher er Wort und Geiſt der heiligen Schriften auffaßte, gewährte er ſeinen Eltern die Hoffnung, einen einſtigen hochgeſtellten Rabbinen in ihm zu erblicken, und freudig boten ſie ihre geringen Geldmittel auf, um ihn zu dieſem Ziele zu führen. Der Oheim Salomon's, der Rabbiner Meiſter, führte ihn ſchon in der zarteſten Kindheit in das Studium des Thalmuds ein; der Lehrer war aus jener noch bis heute regierenden polniſchen Schule, deren Geiſt ewig zwiſchen die Zeilen des Thalmuds gebannt iſt, wo alles Wiſſen und Wirken außerhalb demſelben als nichtig und profan über die Achſel angeſehen wird, und dagegen das Studium der geheiligten Schriften als fortgeſetzter Gottesdienſt gilt. In dieſem letzteren Momente liegt auch der Grund von der Jahrhunderte langen unerſchütterlichen Autorität des Thalmuds und der Eigenthümlichkeit ſeines Lehrgehaltes, der faſt nur auf eine traditionelle Weiſe erfaßt werden kann. Hat man jenen Standpunkt der religiöſen Unmittelbarkeit verlaſſen, ſo bleibt es nur den Wenigen, die ſich auf die Höhe der reinen Wiſſenſchaft geſtellt, möglich, die vielen wunderlichen Traditionen und Controverſen von hier aus erſt zu durchdringen und den reinen kulturgeſchichtlichen Kern daraus herauszuſchälen. — Salomon war, wie noch der größte Theil der jetzigen jüdiſchen Theologen, mit jener genannten Pietät in den Thalmud eingedrungen, und als er ſpäter die Nothwendigkeit des hiſtoriſchen Fortſchrittes erkannte und lehrte, konnte er die formale Dialektik des Thalmuds ſinken laſſen, ohne damit den rein-hiſtoriſchen und für praktiſche Paſtoralzwecke förderlichen Gehalt deſſelben damit aufzugeben. In allen Schriften Salomon's erkennen wir ſein tiefes und ausgebreitetes Studium des Thalmuds, das er aber vornehmlich für ſeine Paſtoralwirkſamkeit, weniger für die reine theoretiſche Wiſſenſchaft ausbeutete.

Hamburg am 15 März 1856

S. wurde unter ſchon in ſeiner früheſten Kindheit von ſeinen ſtreng orthodoxen Eltern in die öffentliche chriſtliche Schule geſchickt, wo er täglich drei Stunden in den Elementarkenntniſſen unterrichtet wurde. Wir erkennen in dieſer an ſich geringfügig ſcheinenden Thatſache, wie ſehr die Jugend S.'s noch unmittelbar unter die Mendelsſohn'ſchen Anregungen fiel; die öffentlichen Schulen waren den jüdiſchen Kindern nicht mehr verſchloſſen, und die Eltern erkannten mehr oder minder bald die Nothwendigkeit, ihren Kindern neben der religiöſen auch die Bildung für das bürgerliche Leben angedeihen zu laſſen. — Nach den uns zugekommenen Berichten machte ſich an dem jungen S. ein eifriger Hang zur religiöſen Schwärmerei bemerkbar; nicht nur erfüllte er freudig all die zahlloſen rabbiniſchen Obſervanzen, ſondern er auferlegte ſich auch viele andere, die nur einer hochgeſchraubten Askeſe angehören. So genügten ihm z. B. die allgemein vorgeſchriebenen Faſttage nicht, jeder Tag, an den ſich die Erinnerung eines gräßlichen Mißgeſchicks für Judenthum und Juden knüpfte, wurde von ihm als Faſttag begangen, und in der Mitternachtſtunde des Vorabends zum Jahrestag der Zerſtörung Jeruſalems ſah er ſchlummerlos auf harter Erde, und weinte und wehklagte ob des Untergangs der heiligen Stadt und des Gotteskempels. In einem Alter, wo ſonſt Freuden und träumeriſche Luſt durch die Pulſe hüpft, hatte ſich der jüdiſche Knabe in eine trübe Vergangenheit verſenkt, und zitterte ſein Herz in Wehmuth und Trauer vor den Schrecken der Vorzeit. Ein tiefreligiöſes Gemüth, wie das S.'s, mußte es auf dieſe Spitze treiben. — Bald wurde jedoch ſein Geiſt in eine andere Richtung gelenkt. Im J. 1798 wurde S. in das ſog. Gymnaſium für Theologie ſtudirende Israeliten zu Doſſau aufgenommen. Das Studium des Thalmuds, unter der Leitung eines ſchriftgelehrten Polen, bildete auch hier wieder den Mittelpunkt; indeſſen ſcheint es, daß auch die klaſſiſchen Studien, und beſonders auch die franzöſiſche Sprache und ihre Literatur hier Lehrgegenſtände waren. Hier ward auch S. zuerſt mit den Werken der jüdiſchen Nationaliſten bekannt, die Werke eines Maimonides, Ebn Esra, Albo, welche er hier ſtudirte, entriſſen ihn jener beſchaulichen Askeſe und dem wahren Judenthum ganz fremden Ertödtung des Fleiſches; er erkannte die Nothwendigkeit einer vernünftigen Auffaſſung der Bibel und die geſchichtlich fortſchreitende Entwicklung der jüdiſch-religiöſen Inſtitute. Vielleicht iſt es als eine Folge dieſer veränderten Glaubensanſichten zu betrachten, daß S. damals den Plan hatte, das rabbiniſche Studium aufzugeben und das der Medizin zu ergreifen, welchen Plan er jedoch bald, ſei es, weil es ihm an Geldmitteln zu deſſen Ausführung gebrach, oder weil er ſeinen wahren Beruf erkannte, wieder aufgab. — Es iſt eine triviale Anſicht, dem Dichter oder dem Prediger zuzumuthen, alle die Verhältniſſe und Seelenzuſtände, die er mit ergreifender Wahrheit zu zeichnen vermag, als ſeine eignen Ergebniſſe betrachtet zu wiſſen; tiefes und redliches Studium der menſchlichen Seele und ihrer Geſetze mögen für alles ausreichen; dennoch iſt nicht zu leugnen, daß Erfahrung, äußere oder innere, ein nicht unbedeutendes Moment zur richtigen Auffaſſung des Lebens und ſeiner Triebfedern in ſich ſchließt. Wir dürfen uns nicht erlauben zu beſtimmen, ob und wie weit ſich eine Skepſis in S. feſtgeſetzt hatte, daß er ſich ſogar einem andern Studium zuwenden wollte; ſo viel aber

glauben wir behaupten zu dürfen, daß dieſer Durchgang durch thalmudiſtiſchen Pietismus und rationelle Skepſis nicht wenig zur Selbſterkenntniß S.'s beitrug und auf ſein ſpäteres Wirken als Prediger von nicht geringer Bedeutung war. Bis er zu ſeiner jetzigen Glaubensanſicht hindurchgedrungen war, mußte er durch das Feuer der Schwärmerei und durch die kühle Fluth des Rationalismus wandern. Es iſt ein großer noch wenig anerkannter Satz des Thalmuds: „Niemand ſteht ſich im göttlichen Worte, der nicht auch einmal darin geſtrauchelt iſt.“ (Er findet auch hier ſeine Bewährung.)

Im J. 1801 verließ S. das ſog. Gymnaſium und blieb noch ein Jahr lang zu Deſſau als Privatlehrer, und im J. 1802 wurde er an der Haupt- und Freiſchule (jetzt Franzſchule) daſelbſt als Lehrer angeſtellt. Nun widmete er ſich faſt ausſchließlich dem Schulfache, und im Umgange mit tüchtigen Theologen und Schulmännern verlebte er freundliche Tage der genußreichſten Bildung. Olivier (der Erfinder der orthoepographiſchen Lautzeichen). E. Tillich. J. Fr. Lee. H. de Marées, der berühmte Kanzelredner J. de Marées, W. Feibe, J. K. Richter, E. W. Spieker, David Fränkel, M. Philippſon u. a. a. zählte er zu ſeinen Freunden. In dieſer pädagogiſchen Ausbildung S.'s dürfen wir vielleicht wiederum ein Moment erkennen für ſeine ſpäter an den Tag gelegte praktiſche Einſicht und Wirkſamkeit. S. hat nie eine Univerſität beſucht. Es iſt dies durchaus von keiner Bedeutung für ſeine theologiſche Ausbildung, denn wer den Zuſtand der Univerſitäten nur einigermaßen kennt, weiß, wie namentlich den jüdiſchen Theologen auf den Univerſitäten nichts bleibt, als ein humaniſtiſcher Dilettantismus, der leider oft nur höchſtens äſthetiſche Feinſchmecker erzeugte. Das Judenthum als Wiſſenſchaft hat ſeinen Lehrgehalt weder in ſyſtematiſch geordneten und erſchöpfenden Compendien niedergelegt, noch wird derſelbe im lebendigen Worte irgend von einem Katheder herab gegeben; ſo lange dies nicht iſt, bleibt die Stellung der jüdiſche Theologie Studirenden auf den Univerſitäten eine prekäre; dennoch iſt nicht zu leugnen, daß auch unter dieſen Verhältniſſen die Univerſität am anſchaulichſten eine freie Ueberſicht über das allgemeine Gebiet des Wiſſens eröffnet; es iſt hier gleichſam ein Punkt außer der Erde gegeben, wo das Leben und die Wiſſenſchaft ſich rein und unabhängig ausbilden ſoll, und die in unmittelbarer Wirklichkeit ſich verſtrickenden Erſcheinungen und Verhältniſſe nach denſelben umzugeſtalten trachtet. S. iſt Autodidakt, er hat ſich unmittelbar aus jüdiſcher Literatur und durch das Leben zu ſeinem jetzigen Standpunkte emporgehoben. — Es wäre von Intereſſe (und vielleicht ſprechen wir dieſen Wunſch nicht vergebens aus), daß S. jetzt oder ſpäter ſeinen Bildungsgang und die ihn zunächſt berührenden Bewegungen der Zeit in einem ausführlichen Gemälde zeichnete. Salomon ſtellt in ſich gewiſſermaßen den Uebergang aus der mendelsſohniſch-humaniſtiſch-wiſſenſchaftlichen Richtung in die praktiſch-pädagogiſche dar, durch welche die auf Wiſſenſchaft und Politik gerichtete Tendenz unſerer Zeit vermittelt iſt. Wir haben in der Selbſtbiographie Maimon's ein klares Bild von dem Uebergange aus der polniſch-rabbiniſtiſchen Verknöcherung in die kritiſch ſichtende und auf einen allgemeinen heiteren Deismus gerichtete Tendenz in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als deren Haupt Mendelsſohn zu betrachten iſt; S. ſtand

gewiſſermaßen den Faden da aufheben, wo ihn Maimon fallen ließ; die Jacobſonſche Periode erwartet ohnehin noch ihren ausführlichen Hiſtoriker, ſie könnte hiernach vollkommen erſchöpfend dargeſtellt werden. Nicht aus allgemeinen Umriſſen, wie wir ſie in Vorliegendem anzudeuten vermögen, ergibt ſich das vollſtändige Charakterbild einer Zeit; gerade aus den Einzelheiten, wie ſie nur ein Zeitgenoſſe ſchildern kann, gerade aus dem ſcheinbar Unbedeutenden und Aeußerlichen ſetzt ſich das lebensvolle Bild zuſammen. Mehr als alle ſchwerfällig gelehrten Forſchungen ſcheint uns eine innere Geſchichte des Judenthums von hohem Intereſſe, ſie hat uns bis jetzt gefehlt; wir dürfen unſere nächſte Vergangenheit nicht abermals weit hinter uns laſſen, ohne ſie im Bilde fixirt zu haben; wir möchten hiedurch alle, die den Beruf fühlen, und namentlich auch S. aufgefordert haben, einen Beitrag dazu zu liefern.

Salomon's literariſche Wirkſamkeit begann ſchon frühe. Im Jahre 1805 erſchienen von ihm: „Die Propheten Haggai und Sacharia in's Deutſche überſetzt nebſt einem Commentare" (Deſſau). S. folgte hierin dem Fußſtapfen Mendelſſohns, der dadurch vornehmlich „der Luther der Juden" wurde, daß er ihnen ihre heiligen Urkunden in deutſcher Sprache (und zwar mit hebräiſchen Lettern, weil die Maſſen der Juden damals noch nicht deutſche Schrift leſen konnten) in die Hände gab. S's Ueberſetzung dieſer beiden kleinen Propheten iſt ebenfalls mit hebräiſchen Lettern gedruckt, der beigegebene Commentar, paraphraſtiſchen und grammatiſchen Inhalts, iſt in der rabbiniſchen Gelehrtenſprache abgefaßt. — S. hatte in dem ihm näher ſtehenden Kreiſe durch ſeine trefflichen Schulreden vielfach Anklang und Verehrung gefunden; im Jahre 1809 hielt er die erſte öffentliche * in Gegenwart des edelſinnigen Fürſten Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Deſſau, zu deſſen beſonderer Zufriedenheit. S. nahm vielen Antheil an der Zeitſchrift „Sulamith", welche damals zu Deſſau herauskam, und deren Herausgeber (David Fränkel) mit S. in freundſchaftlichen Amtsverhältniſſen ſtand; auf die Redaktion und den leitenden Geiſt dieſer damals allein beſtehenden jüdiſchen Zeitſchrift ſcheint er jedoch keinen beſtimmten Einfluß geübt zu haben. Die namhafteſten Beiträge Salomon's ſind: „Briefe an ein achtungswürdiges Frauenzimmer jüdiſcher Religion." Sul. I. Jahrg. Bd. II. S. 86—94. 169—181. 338—351. II. Jahrg. Bd. II. S. 199 ff. — „Ueber Aufklärung und Aufklärer." (Abhandlung, beſonders über religiöſe Aufklärung unter den Israeliten). ** — „Rabbi Moſes ben Maimon." (Ein kurzer Abriß des Lebens dieſes größten unter den Rabbinen nebſt Zuſammenſtellung ſeiner

* Sie behandelt das Thema: „Was ſoll der einzige Zweck alles Erziehens und Bildens ſeyn? und worin ſoll der Erzieher und Bildner ſeinen ſchönſten Lohn finden? (abgedruckt in „Sulamith, eine Zeitſchrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter den Israeliten" II. Jahrg. Bd. II. S. 76—87.

** Sul. II. Jahrg. Bd. I. S. 217—232.

Schriften).* — „Inwiefern auch ſinnliche Freuden von der Religion gebilligt, ja anempfohlen werden, von welchem Nutzen ſie auf das menſchliche Gemüth ſeyn können, und auf welche Weiſe ſie genoſſen werden müſſen.“**

Wie S. zuerſt mit Kommentar und Ueberſetzung bibliſcher Schriften aufgetreten war, ſo that er es nun mit einer rabbiniſchen, es erſchienen: „Die acht Abſchnitte des Maimonides. Eine pſychologiſche Abhandlung. Aus dem Rabbiniſchen in's Deutſche überſetzt und mit theologiſch-philoſophiſchen Anmerkungen verſehen“ (Deſſau 1809). In den Jahren 1810—1811 hielt S. das Sabbathe in ſeiner Schule bibliſch-religiöſe Vorleſungen, wobei er ſeinen eigentlichen Beruf immer mehr erkannte und ausbildete. Er erkannte jedoch die Unzulänglichkeit ſolcher vereinzelten perſönlichen Bemühungen, und in ſeiner Schrift: „Licht und Wahrheit, oder über die Umbildung des iſraelitiſchen Kultus“ (Leipzig 1813) ſuchte er die Nothwendigkeit und Geſetzmäßigkeit einer allgemeinen Reform darzuthun. Hier ſehen wir die Grundſätze, an denen er in ſeinem ſpätern Wirken ſo unerſchütterlich feſtgehalten hat. In der Schrift: „Lebensgeſchichte des Herrn Moſes Philippſon, Lehrers an der Haupt- und Freiſchule zu Deſſau“ (Deſſau 1814) ſetzte er ſeinem verdienſtvollen Freunde ein ehrendes Denkmal. Mehre der öffentlichen Vorträge, welche S. zu Deſſau gehalten, erſchienen unter dem Titel: „Selima's Stunden der Weihe, eine moraliſch-religiöſe Schrift für die Gebildeten unter dem weiblichen Geſchlechte“ (Leipzig 1816).

Das Tiefſchmerzliche und der gewaltige Riß, der in der Stellung der Juden ſich findet, liegt beſonders darin, daß jene Thatſache faſt typiſch geworden iſt: die Juden müſſen mit der einen Hand am neuen Tempel bauen und mit der andern das Schwert gegen ihre Feinde führen. Innere Läuterung und organiſche Entwicklung des Judenthums und der Judenheit, ſie wurden faſt zurückgetrieben und verkümmert durch neue Schranken, die man ihnen entgegenſetzte, durch giftige Geſchoſſe, mit denen man die Strebenden verfolgte. Die wahrhafte Erhebung zum Zeitbewußtſeyn wird erſt dann vollkommen erreicht werden, wenn die äußeren Schranken gefallen

---

* Sul. II. Jahrg. Bd. II. S. 376—412.

** Sul. III. Jahrg. Bd. II. S. 227. Dieſe Zeitſchrift Sulamith u., die ſchon in ihrem Titel die Erinnerung einer vergangenen Zeit bekundet, war damals die einzige, worin die Intereſſen des Judenthums beſprochen wurden. Es iſt an Altersſchwäche ſeitdem entſchlummert; denn die Zeit iſt vorüber, da man von „jüdiſchen“ Schulen und Schulern berichtete und die Fortſchritte der Juden an ihnen darthun wollte. Nun aber iſt die Zeitige wieder erkannten und trägt noch immer den alten Hauptbrauch; Spott und bitterer Gegenkampf ſollten ihre Waffen niederlegen vor dem ehrwürdigen Alter, das Schonung gebieten kann. Wenn aber Herr David Fränkel triumphirend berichtet, daß der Kaufmann Matthieu, der das Treuſiegel der Prinzeſſin von Orleans verkauft hat, ein „jüdiſcher Kaufmann“ iſt, ſo iſt es Pflicht, dem guten Mann zu bedeuten, daß ſeine Zeit vorüber iſt, da ſolche Dinge das Judenthum gar nichts angehen. Wer den Fortſchritt der Zeit begriffen hat, muß Herrn Fränkel dringend erſuchen, die Zeder aus der alterthümlichen Hand zu legen.

und aus Staatsgesetzen und den Gesinnungen Einzelner die Vorurtheile verschwunden sind; im Judenthum werden sich die Gegensätze freier entwickeln und ihrer Vermittlung unter höheren Gesichtspunkte entgegen gehen können, zumal da die Kräfte sich nicht in äußerlicher Polemik zersplittern. Eine ohnmächtige politische Deutschthümelei und ein kalter theol. Rationalismus, der sich die Tyrannei der Orthodoxie zueignen wollte, diese vereint hatten [illegible] ihre Waffen gegen das Judenthum gekehrt, als Salomon in Verbindung mit seinem Freunde J. Wolf (dem jetzigen Rabbiner in Kopenhagen) gegen dieselben in die Schranken trat mit der Schrift: „Der Charakter des Judenthums, nebst Beleuchtung der unlängst gegen die Juden von Professor Rühs und Fries erschienenen Schriften" (2. Auflage 1817). Mit dieser Schrift hat S. eine bedeutende Stellung in den Kämpfen des heutigen Judenthums erlangt, es war eine Oppositionsschrift im edlen Sinne des Wortes, da er das Judenthum nicht blos gegen die Angriffe vertheidigte, sondern auch, ohne gerade zu neuem Kampfe herauszufordern, die positiven Grundlagen des besondern Standpunktes im Judenthum klar und systematisch darlegte. Durch die quellenmäßigen Belege in diesem Werke ist es seitdem zum Stützpunkte geworden, auf welchen man bei der Widerlegung der mannichfachsten Insinuationen recurriren konnte.

Salomon gewann immer mehr an Ansehen und Ruf, und er ward hierdurch an die Spitze einer mächtigen Bewegung gestellt, die eines der bedeutendsten Momente in der neuen Entwicklungsgeschichte des Judenthums bildet. Das Streben Jacobson's nach zeitgemäßer Umgestaltung des jüdischen Kultus war, wie wir bereits bemerkt, kein vereinzeltes, überall regte sich derselbe Geist, und die schönste und nachhaltigste Reform bleibt immer die, die von der Gemeinde selber in einem Ausspruche des allgemeinen Bedürfnisses ausging. Eine große Anzahl der Juden aus der Hamburger Gemeinde sprach sich entschieden für die Umbildung des verwahrlosten jüdischen Kultus aus. Mehre Rabbinen traten auf ihre Seite und ihre Anforderungen fanden ihre rechtmäßige Begründung in den Aussprüchen der ältesten jüdischen Kirchenlehrer; aber auch die bloße Orthodoxie, gestützt auf das Recht und die Macht des einmal Gewordenen und Bestehenden trat in heißem Gegenkampfe auf. Heftige Controversen erschienen von beiden Seiten; eine frische Bewegung erfaßte die ganze Judenheit Deutschlands, man war auf den Ausgang dieser Angelegenheit gespannt. Ueberall lagen schon damals die Elemente zu neuen Umgestaltungen in der jüdischen Kirche, und es ist ein glückliches Ereigniß zu nennen, daß kein äußerer Impuls sie zu einer völligen Trennung in der jüdischen Kirche aufregte, damit es der wissenschaftlichen Forschung und der allgemeinen Bildung vorbehalten bleibe, die Gesammtheit zur Annahme würdiger Kultformen zu führen. Eine große Anzahl Rabbinen entschied sich gegen die Nothwendigkeit einer allgemein geltenden Kultreform in Hamburg; jetzt mußten diejenigen, die so entschieden auf dieselbe gedrungen hatten, zeigen, daß sie nicht aus Indifferentismus, der seine Faulheit in religiösen Dingen mit den abgetragnen Formen des Gottesdienstes zu bemänteln sucht, sondern daß sie aus wahrem religiösem Bedürfniß die Veredlung des Kultus geheischt hatten. Ohne sich im mindesten von der jüdischen Kirche und ihren Satzungen überhaupt

zu nennen, gründeten ſie eine eigene Synagoge unter dem Namen eines „ſittlichen Tempels“ und beriefen noch im Jahre 1817 Salomon zu ihrem Rabbiner mit dem Titel eines „Predigers.“ Salomon, der durch ſeine gründlichen ſittlich-theologiſchen Studien ſich ſchon längſt die rabbiniſche Magiſterwürde erworben hatte, war ſchon während der Controverſe über die neue äußere Geſtaltung des jüdiſchen Kultus thätig geweſen. Da über den Verbeſſerungen zur Einrichtung des neuen Gottesdienſtes eine längere Zeit verſtrich, ſo verließ S. erſt im März 1819 Deſſau, wo er ſiebzehn Jahre lang als Lehrer unermüdlich und mit glänzendem Erfolge gewirkt hatte. * Nun aber, an die Spitze einer Gemeinde gerufen, die ihren Drang nach dem Beſſern ſo würdig bewährt hatte, mußte ihm der Wirkungskreis, zu dem ihn die Natur berufen hatte. Die ſogenannte Tempelgemeinde ſchloß ſich dem ſogenannten portugieſiſchen Ritus an, der an ſich ſchon mehr Würde und anſtändige Haltung in ſich ſchließt als der deutſch-polniſche Ritus. Deutſcher Geſang und Orgelbegleitung umfaßten der deutſchen Predigt, in welche S. die ganze Fülle ſeines religiöſen Bewußtſeyns in ſeiner Macht des Gedankens und der Sprache niederlegte. Am meiſten hatte er vorerſt gegen den auch unter Juden verbreiteten Wahn zu kämpfen, daß mit dieſem neuen Gottesdienſte der Anfang einer kirchlichen Trennung gemacht und ein neues Judenthum an die Stelle des alten treten würde. „Was redet ihr denn immer von alten und neuen Israeliten?“ fragt er in einer Predigt am Verſöhnungstage. „gibt es denn ein altes und ein neues Israelitenthum? Glauben wir nicht allesammt an einen einzigen Gott? Glauben wir nicht allesammt an eine göttliche Vorſehung? Erkennen wir nicht allesammt dieſen Gott als den höchſten Geſetzgeber an? Glauben wir nicht allesammt, daß Gott unſere Vorväter berufen hat, ſeinen Namen zu verkündigen? Glauben wir nicht Alle an Tugend und Fortdauer der Seele? Nehmen wir nicht Alle das Gebet von der Nächſtenliebe als das Hauptgeſetz der israelitiſchen Religion an? Lehren wir nicht Alle, daß die Liebe zu Gott der höchſte Gipfel der Religioſität ſey? Nun, was redet ihr denn von alten und neuen Israeliten?“ (Feſtpredigten S. 67).

Hier wäre nun auch der Ort, eine hiſtoriſche Würdigung der Art, wie S. die Predigt auffaßte, ſowohl nach der Seite des Judenthums, als auch nach der Seite der deutſchen Kanzelberedſamkeit einzuleiten; der Verfaſſer dieſes muß indeß gründen, daß er dieſem Erforderniſſe nicht entſprechen kann, weil er hiezu eine Stellung inmitten der Judenverhältniſſe für nöthig erachtet, es genüge daher an der Bemerkung, daß S. von den vorzüglichſten Seiten als einer der erſten Prediger unſerer Zeit anerkannt iſt.

Wir reihen hier noch ein Verzeichniß der weiter von S. erſchienenen Schriften an: „Predigten in dem neuen iſrael. Tempel in Hamburg gehalten.“ (3 Samml. Hamb. 1820—1825). „Die Natur, eine Lehrerin der Wahrheit und der Tugend. Vier Predigten über die vier Jahreszeiten“ (Berlin 1821). „Das Familienleben, eine

* Eine Vorleſung über den Text des Herzogs Leopold Friedrich Franz zu Deſſau ꝛc. von S., erſchien im Druck 1817.

Neujahrsgabe in drei Predigten" ꝛc. (Hamburg 1821). „Sammlung der neueſten Predigten, gehalten in dem neuen israelitiſchen Tempel zu Hamburg. In Verbindung mit Dr. Eley" (3 Hefte. Ebd. 1826—1827). „Denkmal der Erinnerung an Moſes Mendelsſohn," zu deſſen erſter Säcularfeier 1829 ꝛc. (Hamburg 1829). „Feſtpredigten über die Feiertage des Herrn" (Ebend. 1829). In unterweitigen Kreiſen verbreitet ſind die „Parabeln," welche zuerſt 1819 erſchienen, und die „Briefe aus Helgoland." In wahrhaft künſtleriſch ausgearbeiteten pſychologiſchen Gemälden erheben ſich die beiden Predigtwerke: „Moſes, der Mann Gottes. Ein heiliges Lebensgemälde in 20 Kanzelvorträgen" (Hamb. 1835). „David, der Mann nach dem Herzen Gottes, als Menſch, Israelit und König" (Hamb. 1837). Mitten unter dieſem lebendigen Wirken für Religion und Sitte, muß er wieder ſich zur Gegenwehr gegen Verläumdung und Dummheit ſetzen. Die „Briefe an Anton Theodor Hartmann" ꝛc. über die von demſelben aufgeworfene Frage: „Darf eine völlige Gleichſtellung in ſtaatsbürgerlichen Rechten ſämmtlichen Juden ſchon jetzt bewilligt werden?" von S. (Altona 1835) und „Anton Theodor Hartmanns neueſte Schrift: Grundſätze des orthodoxen Judenthums mit Beziehung auf die Frage: Darf ꝛc. in ihrem wahren Lichte dargeſtellt von S." Zweites und letztes Sendſchreiben (Altona 1837). Hierin ſind S. Stellen gelungen, die eines Leſſing würdig ſind, und wir bedauern, dieſen Streit hier nicht näher erörtern zu können. — Auch gegen die affektirte und ſentimal geſpreizte Reſtauration des jüdiſchen Mittelalters iſt S. kräftig aufgetreten in dem „vertrauten Schreiben an einen Rabbi in Beziehung auf die XIX Briefe über Judenthum" * (von Schimſchaun Arycheil Herſch, Rabbiner in Oldenburg). Die neueſte Thätigkeit S.'s geht dahin, der jüdiſchen Confeſſion eine „deutſche Volks- und Schulbibel" in die Hand zu geben, von welcher bereits die erſte Lieferung erſchienen iſt. Noch ſteht S. inmitten der friſcheſten Thätigkeit, und erſt einem künftigen Geſchichtſchreiber mag es vorbehalten bleiben, ſeine Wirkſamkeit in ihrer Totalität zuſammenzufaſſen und aufzuführen.

---

* In der wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift für jüdiſche Theologie.